





Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von

General H. Flaischlen

Band 30

Das Württ. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 247

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

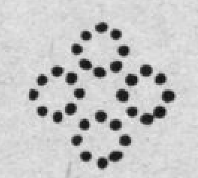
Das Württembergische Reserve-Inf.-Regiment Nr. 247 im Weltkrieg 1914—1918

Von

Dr. August Herkenrath

Oberleutnant d. Res. a. D.

Mit 50 Abbildungen und 42 Kartenskizzen





Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

1923

Chr. Belser A.G., Buchdruckerei, Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Skizzen.

Vorwort.

Kameraden!

An Euch dachte ich, als ich nach starken Bedenken es übernahm, die Geschichte unseres Regiments zu schreiben. Und nun, wo die Arbeit fertig vor mir liegt, fällt es mir schwer, sie mit ihren Mängeln Euch darzubieten. Es ist hier aber nicht der Platz, sich für alle zu entschuldigen. Nehmt das Buch, wie es ist. Vielleicht findet Ihr doch, daß es mit warmem Herzen geschrieben ist.

Wo irgend ich kühne Taten einzelner fand, habe ich sie erzählt, aber ein Nachschlagewerk für die Heldentaten aller Angehörigen des Regiments konnte das Buch nicht werden. Das ist ja auch nicht sein Zweck. Ein jeder muß aber die Möglichkeit haben, seinen eigenen Anteil an den Ereignissen nachzuprüfen. Mancher möchte sich auch wohl im Geist noch einmal zurückversetzen in die Leiden und in die Stunden der Erhebung jener grausig großen Zeit. Er möchte noch einmal die Stätten besuchen, wo das Gewaltige geschah, oder Zwiesprache halten mit manchem lieben Freund, der nun in fremder Erde ruht. Er möchte darüber nachdenken, welchen Sinn das hatte, was er erlebte. An das alles dachte ich, als ich schrieb.

Als Quellen lagen mir vor die Kriegstagebücher des Regiments, der Bataillone und einzelner Kompagnien. Sie sind nicht immer musterhaft geführt worden. Besonders aus dem Jahre 1914 sind nur spärliche Nachrichten erhalten. Hier half mir Herr Oberst Gutscher mit einem wohlausgearbeiteten Bericht. Aus den folgenden Jahren stellte mir Herr Hauptmann Sieglin eingehende und umfangreiche Ausarbeitungen zur Verfügung, und von vielen Mitkämpfern erhielt ich lange Schilderungen ihrer Erlebnisse; mit andern konnte ich mich mündlich unterhalten. Ihre Namen möchte ich nennen, soweit sie mir in Erinnerung sind: Oberst Frhr. v. Varnbüler und Oberstleutnant Mügge, ferner Arndts, Paul Bauer, Bartholomä, Bregenzer, Deppe, Gehring, Geilsdörfer, Haas, Haffner, Huß, Liebmann, Linse, Maier, Müller, Nießen, Pressel, Reuß, Rominger, Sigmund, Spieth, Schäf, Schirmer, Schwaibold, Stehle, Uhland, Villinger, Würth.

Um den lebendigen Fortgang der Erzählung nicht immer zu unterbrechen, habe ich nicht jedesmal die Namen meiner Gewährsleute genannt. Ich hoffe, daß sie damit einverstanden sind. Als mir bei tieferem Eindringen immer mehr der große Ernst des Geschehens aufging, konnte ich humorvolle Beiträge, die ich auch erhielt, nicht mehr verwenden. Ich glaube, man wird das verstehen. Ganz wird erst die Nachwelt begreifen, welchen Sinn dieses Stück der Geschichte hatte, das wir alle mitschaffend und mitleidend erleben durften.

Ein Wort noch zu den Karten: Ich mußte mich wegen des geringen verfügbaren Raums sehr beschränken. Viele, die eigentlich nötig gewesen wären, mußten ungedruckt bleiben. Ich habe sie so einfach wie möglich gezeichnet. Man kann sich aber die Anschaulichkeit bedeutend erhöhen, wenn man mit einem Grünstift die Niederungen, die teils aus dem Lauf der Bäche, teils aus den Höhenkurven zu ersehen sind, anfärbt. Dadurch gewinnt das weiß Gebliebene den Anschein der Erhöhung. Ich glaube im Text so deutlich gewesen zu sein, daß jeder die Einzeichnung der Stellungen mit Blau- und Rotstift dort selbst vornehmen kann, wo es aus Ersparnisgründen unterblieb.

Aus Ersparnisgründen wurde auch die Anzahl der Bilder sehr eingeschränkt. Hunderte der schönsten Photographien sind vorhanden, aber die Herstellung der Klischees hätte die Kosten gewaltig erhöht, daher werden nur solche angeführt, die in anderen Regimentsgeschichten verwendet waren und in dem Buche, das während des Krieges herauskam „Bilder von der Westfront“.

Ürdingen am Niederrhein, im April 1922.

Dr. August Herkenrath,
Oberleutnant d. Ref. a. D.

Kriegskameraden.

Das ist so schön, wie man's nimmer find't:
wenn Kriegskameraden zusammen sind.
Dann redet die Seele, schweigt auch der Mund,
sie aber fühlen den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt:
sie sind zusammen — mehr braucht es nicht.
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,

in das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut,
einst hat es die grausigsten Dinge geschaut,
sie wissen: der Arm und die lahme Hand
haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.

Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
den Leib in die splitternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht
in manches Kameraden geflossenem Blut.

Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,
das alle die Schmerzen und Leiden trug,
es nahm in der bitteren Jahre Lauf
das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —
das ist so schön, wie man's nimmer find't;
denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt.
Das singt die Seele, schweigt auch der Mund,
es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

Heinrich Lersch.

I. Das Kriegsjahr 1914.

1. Der Ausmarsch.

Im Jahre 1914 hatten die Mittelmächte einen Zweifrontenkrieg zu führen. Eine bloße Verteidigung in einem solchen Kampf ist langsamer Selbstmord. Zu einem entscheidenden Angriff gegen beide Fronten langten die Kräfte nicht. So blieb nur eine Möglichkeit: Verteidigung gegen den weniger gefährlichen, weil langsamen Russen und ein möglichst schneller und wuchtiger Schlag mit aller verfügbaren Macht gegen den Franzosen. Wurde dieser sogleich kampfunfähig, dann war auch der Sieg auf der Ostfront gewiß.

Wäre Deutschland auf den Krieg so vorbereitet gewesen, wie seine Gegner es heute noch glauben machen wollen, so hätte dem Gelingen des Planes nichts im Wege gestanden. Aber es fehlte an Bewaffnung, vor allem an Gewehren. Die Munition war auch sehr knapp. Daher konnte man nicht mit der Stärke auftreten, die nach Anzahl der Mannschaften vorhanden war.

So kam es, daß der glänzend begonnene Vormarsch Anfang September ins Stocken geriet. Der rechte Flügel, der den Stoß führen sollte, hatte nicht genügend Divisionen; er wurde von Paris aus flankiert, und die Folge war der Abbruch der Marneschlacht und der Rückzug an die Aisne.

Frankreich war vom Zusammenbruch nicht mehr fern gewesen. Nun fühlte es sich als Sieger, als Sieger über Deutschland zum erstenmal seit hundert Jahren. Da wuchs sein Mut und sein Selbstvertrauen so, daß es nicht mehr erschüttert werden konnte. Joffre ging sogleich zum Gegenangriff über. Er hatte zwar kein Glück damit, der Ansturm zerschellte an der deutschen Verteidigungsstellung, und Ende September lagen beide Heere festverbissen einander gegenüber, ohne Boden zu gewinnen. Aber die Truppen, die gegen Italien gestanden hatten, waren frei geworden, denn Frankreich wußte, daß dieses Land nie auf seiten seiner Gegner kämpfen würde. Auch an mehreren Stellen der Front wurden Divisionen frei. Glänzende Bahnverbindungen waren da. Warf man diese neue Armee auf den linken Flügel, so war eine neue Flankierung möglich.

Denselben Plan mußten die Deutschen haben, wenn sie nicht auf den Sieg verzichten wollten. Aber sie hatten nur wenige Divisionen frei, die sie sich mühsam aus einzelnen Stellen der Front aussparen konnten. Die Transporte mußten weite Umwege machen und teilweise durch das Rheinland und Belgien fahren. Zudem lag hinter dem Rücken des rechten Flügels als dauernde schwere Bedrohung das noch unbezwungene Antwerpen.

Die Belagerung machte aber rasche Fortschritte. Man rechnete mit dem baldigen Fall der Festung und beabsichtigte dann mit voller Kraft zwischen Meer und Lille vorzustoßen, die feindliche Aufstellung von der Seite zu packen, aufzurollen und mit diesem Stoß den Krieg zu entscheiden.

Dazu brauchte man eine ganz neue Armee. Woher sollte man sie nehmen?

Da die deutsche Aushebung nicht so militaristisch streng gehandhabt worden war, wie in Frankreich, stand eine große Zahl von Ersatzreservisten zur Verfügung. Tausende

von Kriegsfreiwilligen hatten sich gemeldet; also waren die Kasernen der Heimat vollgestopft mit Soldaten, die zwar noch keine genügende Ausbildung hatten, aber doch darauf brannten, an den Feind zu kommen.

Männer waren also da, aber Männer allein machen noch keine Armee. Es mangelte noch an vielem: Gewehre, die im September fehlten, konnte man jetzt zur Not beschaffen, aber die übrige Ausrüstung war unvollständig. Die abenteuerlichsten Formen von Seitengewehren wurden herangeholt, Spaten waren nur zum kleinen Teil vorhanden, Tornister mußten größtenteils durch Rucksäcke ersetzt werden, Feldflaschen und viele andere notwendige Dinge fehlten.

Auch die Ausbildung ließ viel zu wünschen übrig. Die aktiven Offiziere standen fast alle im Feld, und die Offiziere der Reserve und Landwehr, die sich noch in der Heimat aufhielten, waren meist recht bejahrt und exerzierten noch nach veralteten Reglements. Den zurückgebliebenen Unteroffizieren fehlte so die rechte Anleitung und die strenge Aufsicht. Die Kriegsfreiwilligen haben wohl meistens die erste Zeit ihrer Ausbildung in keiner guten Erinnerung. Die oberste Leitung hat sicherlich die Gefahr nicht verkannt, die darin lag, daß so unausgebildete Truppen, geführt von Offizieren ohne Kriegserfahrung, sofort ins ernsteste Gefecht marschieren mußten. Aber ihr blieb keine andere Wahl. Es mußte gewagt werden.

Am 1. September wurden die „jungen Regimenter" aufgestellt. Das Reserve-Infanterie-Regiment 247 trat am 5. September in Ulm zusammen. Die Ersatzbataillone der verschiedensten Garnisonen mußten dazu ihre Bestände hergeben. Wie die Leute ankamen, wurden sie verteilt, so daß keine Gleichmäßigkeit entstand. Mehr als $^2/_3$ waren junge Leute, Ersatzreservisten und Kriegsfreiwillige, das übrige Drittel bestand größtenteils aus Landwehrleuten, dazu kam eine geringe Zahl von aktiven Mannschaften und Reservisten, meist Unteroffiziere, Gefreite und Spielleute.

Das I. Bataillon hatte mehr Kriegsfreiwillige als Ersatzreservisten, doch waren in der 4. Kompagnie fast 75 % Ersatzreservisten.

Das II. Bataillon hatte mehr Ersatzreservisten, die etwa die Hälfte der Kompagnien ausmachten, auch waren die Landwehrleute hier zahlreicher als die Kriegsfreiwilligen.

Im III. Bataillon waren die Kriegsfreiwilligen am stärksten vertreten, sie bildeten mehr als die Hälfte der Mannschaft, und die Landwehrleute hatten größere Stärke als die Ersatzreservisten.

Über die Mannschaft konnte man urteilen: Es hat niemals einen besseren Geist in einer Truppe gegeben, nur die Ausbildung war noch ganz mangelhaft, und vor allem fehlte es an dem inneren Band, das Kompagnien und Bataillone erst zu geschlossenen Größen macht.

Das Unteroffizierkorps setzte sich größtenteils aus Reserve- und Landwehrleuten zusammen, hatte daher im allgemeinen nur geringe Verbindung mit der jungen Mannschaft. Die Gruppenführerstellen waren demnach nicht alle glücklich besetzt. Aber auch darin gab es glänzende Ausnahmen.

Besser stand es mit den Zugführern. 5 Offiziere und 31 Offizierstellvertreter konnten Verwendung finden. Die letzteren waren durchweg junge, gut ausgebildete Vizefeldwebel der Reserve mit dem glühenden Willen, das Beste zu leisten. Es fehlte ihnen nur die nötige Vorgesetztenerfahrung.

Die Kompagnieführerstellen zu besetzen, hatte die größte Schwierigkeit. Einige wenige, aus irgendwelchen Zufallsgründen noch nicht verwendete aktive Offiziere standen zur Verfügung und mehrere, meist schon recht alte Offiziere der Reserve und der Landwehr. Die Aufgabe, 200 fremde, unausgebildete Leute in vier Wochen zu einer einheitlichen Kompagnie zusammenzuschmieden, ist auch für einen alten Praktiker kaum befriedigend zu lösen. Auch der beste Wille kann aber mangelnde Erfahrung nicht so schnell ersetzen. (S. Anlage 1.)

Ein Kenner hätte vermutlich nach sachlicher Erwägung geurteilt: Diese Truppe, vor eine schwierige Aufgabe gestellt, muß versagen.

Sie bekam die Aufgabe, altgediente englische Soldaten, die mit allen Tücken des

Buschkrieges vertraut waren, ohne die nötige Artillerievorbereitung aus einer befestigten Feldstellung zu werfen. Wenn die Aufgabe überhaupt lösbar war, so ist sie in den gegebenen Grenzen gelöst worden. Auch die besten aktiven Regimenter, die sich später daran versuchten, haben nicht mehr erreichen können. Das allein genügt, um den jungen Regimentern das denkbar höchste Lob zu spenden.

Die Ausbildungszeit erreichte bei den meisten knapp zwei Monate und konnte also nur ganz oberflächlich sein. Bis zum 20. September wurden in Ulm noch Übungen in blauer Uniform gemacht, und erst nach dem Abmarsch nach Münsingen wurde die Einkleidung in Feldgrau vollzogen.

In Münsingen war alles überfüllt. Auf dem Übungsplatz selbst wurden nur II. und III. Bataillon untergebracht. I. Bataillon war auf Böttingen, Ennabeuren und Magolsheim verteilt.

Es konnten nur Übungen im größeren Rahmen stattfinden. Die Resultate im gefechtsmäßigen Schießen waren gut. Aber man war nur mit halbem Interesse dabei. Der Auszug ins Feld mußte ja bald kommen. Gerüchte darüber mehrten sich.

Am 4. Oktober fand ein Feldgottesdienst auf dem freien Platze vor dem Kasino statt. Es war eine tief weihevolle Stimmung. Die grauen Häupter der alten Krieger und die Krausköpfe der jungen beugten sich vor Gott. Der Ernst des Todes lag in den Blicken manches Landwehrmanns und in den Feueraugen manches Kriegsfreiwilligen schimmerte es feucht in heiliger Begeisterung.

Könnte man doch heute noch die Gefühle so schildern, wie sie damals die Brust durchzogen, damit die Nachwelt es nachempfinden und glauben müßte, daß es damals Wirklichkeit war, was uns heute nicht einmal als Traum denkbar ist: Ich, Volk und Gott waren eins. Ein größeres Erlebnis kann es für den Sterblichen kaum geben.

Am 10. Oktober wurde die Eroberung Antwerpens bekannt. Sie wurde, wie so mancher andere Sieg, mit Jubel aufgenommen. Aber wir ahnten noch nicht, daß damit unsere Schicksalsstunde geschlagen hatte.

Am Nachmittag kam der König, um von seinen jungen Regimentern Abschied zu nehmen. Er schritt die Front ab und begrüßte besonders den Führer der 4. Kompagnie, Hauptmann d. L. Frhr. v. Soden, dem es trotz seines Alters in seiner Oberamtmannsstelle in Tübingen keine Ruhe gelassen hatte. Und wieviele noch ganz kindliche Augen sah der Landesvater auf sich gerichtet! Es ergriff ihn tief. Unter sichtlicher Bewegung richtete er warme Worte an seine todesfreudigen Landeskinder und endete: „Ich befehle euch in Gottes Schutz!"

Am andern Tage erfolgte der Abtransport. Mit kriegsmäßig gepacktem Tornister ging der Marsch ohne Halt nach Schelklingen. Es war ein schwerer Schlauch. Mit großem Interesse beobachtete man das Verladen, wie die Wagen mit Keilen befestigt wurden, wie man sich in den Abteilen unterbrachte. Aber die ganze Sachlichkeit und Sicherheit, mit der alles vor sich ging, war doch nur die äußere Form. Innerlich lebte man in einer anderen höheren Welt. Die Führer standen da und richteten Abschiedsworte an ihre Truppen, und manchem wird es noch im Ohre klingen, was Generalleutnant v. Reinhardt sagte: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!"

Und dann begann die wundervolle Fahrt. Keiner wußte, wohin es ging. Ursprünglich wurde Rußland als Ziel genannt. Wie dann aber nach Ulm—Untertürkheim—Ludwigsburg der Zug nach Bruchsal abbog, merkte man: Es geht nach dem Westen. Bei herrlichem Wetter rollten die Transporte ins Rheintal hinab: Rüdesheim erschien mit seinen Rebenhügeln, die Loreley mit ihrem trutzigen Felsen. Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Fest steht und treu die Wacht am Rhein! Dies herrliche Land wollten sie haben? — Niemals! Dafür zu kämpfen und zu sterben verlohnte sich. Und überall Jubel und Tücherwinken. Wohl weinten alte Frauen. Aber das war ihr gutes Recht. Die Augen der Männer glänzten. Kernige Worte grimmigen Humors und siegessicheren, leichten Mutes rief man sich zu. Und die Mädchen! Die vielen schönen Mädchen auf den Haltestationen! Ganz Deutschland war eins mit uns

und jubelte uns zu, die wir seine Grenzen schützen wollten. Wie schön war doch dieses Land, wie wunderschön! Ja, dafür mußte man ja das Höchste wagen!

Und nachts, wenn es ruhiger wurde in den Wagenabteilen und nur die Sterne hineinschienen, wenn man nichts hörte als das eilige Rattern des Zuges, der kein Herz hatte wie wir und nur seine Maschinenpflicht tat, dann wurde wohl dem einen oder andern das Herz schwer, und er dachte an die Lieben, die er zu Hause zurückließ. Was sollte aus denen werden, wenn ihr Ernährer oder ihr liebster Sohn, ihre einzige Hoffnung, nicht zurückkehrte? Und wie war es wohl mit dem Mut in der Brust? Würde er halten im fürchterlichen Ernst?

Was da in der Stille in den Seelen der einzelnen durchgekämpft wurde, hat mesti nur Gott erfahren.

Und wenn am Morgen die Gesichter der Erwachten so nüchtern blaß und schattenhaft aussahen, kam es wohl wie ein dunkles Grauen über die Gemüter. Aber wenn dann wieder die Sonne schien und neues Leben frisch in den Adern glühte, dann war alles Dunkle vergessen.

Zwischen Trier und Luxemburg ließen wir Deutschland hinter uns. Die Jubelrufe hörten auf. Wir waren im feindlich gesinnten Land. Bei Namur sahen wir die ersten Spuren des Krieges, zerstörte Häuser.

In Jemelle, zwischen Arlon und Namur, wurden wir verpflegt. Ein weißhaariger alter Oberstleutnant, der Bahnhofskommandant, nannte uns als Reiseziel Flandern. „Da sind noch Reste der von Antwerpen zurückgegangenen Engländer. Sie sollen da wohl die Gegend ein bißchen säubern."

Gut, das wollten wir tun. Aber eigentlich war's doch schade, daß wir nur so eine harmlose Aufgabe bekamen.

Charleroi rollte vorbei.

Endlich hielt der Zug in Leuze. Niemand hatte den Namen bisher gehört. Wer eine Karte hatte, suchte den Ort. Was sollten wir wohl da? —

Um das zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die damalige Lage an der Westfront werfen. Heute können wir das ja in aller Ruhe tun. Damals tappten wir ganz im Dunkel.

Die gegenseitigen Versuche der beiden Parteien, dem Gegner in die offene Flanke zu stoßen, hatten bis zum 8. Oktober die Front bis La Bassée verlängert. Von hier ab deckte General v. d. Marwitz mit seinen Kavallerie-Divisionen bis in die Gegend von Hazebrouck und Ypern die rechte Flanke der deutschen Armee. Die Franzosen waren damit beschäftigt, aus ihrer Front neue Truppen auszusparen zu weiterer Verlängerung; zunächst stand ihnen aber noch nichts zu Gebote außer einer verstärkten Territorialbrigade, die Lille besetzt hielt. Aber die Engländer hatten den größten Teil ihrer Armee zum Schutz der Küste nach Norden transportiert. Ihr IV. Korps sollte Antwerpen decken. II. und III. Korps waren im Anmarsch, um den linken Flügel zu verlängern. Das I. Korps war in einigen Tagen zu erwarten. Dem französischen General in Lille wurde daher befohlen, auszuhalten; in wenigen Tagen würden genügend Truppen da sein, um zwischen La Bassée und Lille nach Süden vorzustoßen und die deutsche Linie aufzurollen.

Es kam aber ganz anders. Schon am nächsten Tage fiel Antwerpen, und die Belgier und das IV. englische Korps zogen sich eilends über Gent und Brügge zurück. Das bei Valenciennes ausgeladene XIX. deutsche Korps erreichte am 11. in Gewaltmärschen Lille und nahm den Ort am 12. Oktober mit stürmender Hand. 5000 Franzosen streckten die Waffen; v. d. Marwitz und das XIV. Korps hielten bei La Bassée und Neuve-Chapelle die angreifenden Engländer auf. Da auch das VII. Armeekorps im Anrollen war, konnte man hoffen, vorwärts Lille stark genug zur Verteidigung zu sein. Die Belagerer Antwerpens, die 4. Ersatz-Division und die 5. Res.-Division, drängten ihrem weichenden Gegner scharf nach über Gent.

Skizze 2.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, daß die neu sich bildende 4. Armee (XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. Reservekorps, sowie Marinedivision) am

Denderabschnitt*) sammeln mußte, wenn sie in die Linie Brügge—Lille einschwenken und von da aus den entscheidenden Stoß in die feindliche Flanke führen wollte; denn die Scheldelinie konnte besetzt sein.

Als wir am 14. Oktober in Leuze ausgeladen wurden, hatte sich das Bild etwa folgendermaßen gestaltet:

Im Norden sammelten sich die erschöpften Belgier hinter der Yser. Das IV. englische Korps baute sich im Halbkreis vor Ypern auf, verstärkt durch französische und englische Kavallerie. Das III. war im Vormarsch auf Armentières, das II. schloß daran an.

Deutscherseits drängten die siegreichen Antwerpener Truppen weiter vor und besetzten Ostende und Brügge. Die Spitzen der 4. Armee erreichten die Scheldelinie. Es galt für diese Truppen zunächst, eine halbe Linksschwenkung zu machen. Da das XXVII. Reservekorps, zu dem wir gehörten, am linken Flügel stand, mußte es vorläufig verhalten.

Von dem allen wußten wir damals aber nichts. Nur unsere nächsten Vorgesetzten lernten wir kennen und unsere Zugehörigkeit zur 4. Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg. Das Armeekorps, das aus 5 sächsischen und 3 württembergischen Reserve-Regimentern zusammengesetzt war, wurde von dem sächsischen Kriegsminister, General d. Inf. v. Carlowitz, geführt, die 54. Res.-Division von General d. Inf. v. Schäfer, die Brigade, d. h. die Infanterie, von Generalleutnant v. Reinhardt, das Regiment von Oberst v. Bendler. — Das waren die Männer, die uns gegen den Feind führten. Und nun standen wir im Feindesland.

Wie eine Erlösung wurde das Signal „Aussteigen!" begrüßt. Heraus aus den dumpfen Wagen und die steifen Glieder gereckt! Ein Generalstabsoffizier kam und nannte die Marschziele.

Eine kurze Erklärung an die Mannschaften: Die Bevölkerung ist gut gesinnt, dementsprechend ist sie zu behandeln. Vorsicht ist aber geboten. Es wird mit Marschsicherung marschiert. Sobald eine Ortschaft besetzt ist, werden Innen- und Außenwachen aufgestellt, und kein Einwohner darf den Ort verlassen.

Und dann das gewichtige Kommando: Laden und Sichern!

Die Kammern rasseln auf und zu, die Ladestreifen klirren auf den Boden.

Ohne Tritt — Marsch!

Die Schritte dröhnen auf dem Straßenpflaster.

Die meisten hatten sich wohl den Abmarsch von der Bahnstation dramatischer vorgestellt. Vorläufig sah alles friedlich aus wie im Manöver. Die Dörfer waren reich, die Felder fruchtbar. Da konnte es nahrhafte Quartiere geben. Wir waren nämlich auf Quartierverpflegung angewiesen. Jedes Bataillon hatte erst eine Feldküche.

Nun konnten die Kriegsfreiwilligen sich fühlen. Sie hatten ja meist höhere Schulbildung und sprachen Französisch. Die Einwohner erwiesen sich wirklich als recht gutmütig. Man konnte sich nicht denken, daß sie solche Greuel verübten, wie man es anfänglich in den Zeitungen gelesen hatte. Bald saßen die Leute mit ihnen zusammen in der Küche um den eigentümlichen flandrischen Herd und radebrechten in mehreren Sprachen. Man konnte auch noch viele gute Sachen kaufen. Das Jahr 1914 war ja überaus fruchtbar gewesen.

Stab und Maschinengewehre wurden in Ath ausgeladen und kamen in Leuze ins Quartier. I. und II. Bataillon marschierten von Leuze, ihrer Endstation, nach Pipaix bezw. Herquegies, das III. Bataillon kam in Ligne an und hatte von da einen Marsch von 16 Kilometern zu machen nach Maulde. Es sei gleich vorausgeschickt, daß das Regiment auch am 15. und 16. Oktober in seinen Quartieren blieb.

Nach der allgemeinen Kriegslage, die das Generalkommando herausgab, war der Gegner im Zurückgehen von Antwerpen nach Brügge; eigene Kavallerie klärte am Scheldeabschnitt auf, eigene Truppen befanden sich im Vorgehen auf Lille. Es war also noch nicht bekannt, daß die Stadt schon am 12. Oktober genommen war.

*) Dender ist der Nebenfluß der Schelde, an dem Leuze liegt. Bei dem XIX. und XXVII. Korps fehlen auf der Karte die Bezeichnungen.

Am folgenden Tage erfuhren wir, daß die Schelde unbesetzt, die Eisenbahnbrücke bei Escanaffles aber zerstört sei. Am 16. Oktober brachte die Fernaufklärung die Nachricht, auch Courtrai sei frei vom Feinde. Das war alles, was wir von der Lage erfuhren. Aber auch wenn uns mehr gesagt worden wäre, hätten wir es doch nicht begriffen, denn wir wußten ja nicht, in welchem Rahmen die Einzelkämpfe stattfanden.

Später haben wir uns öfter Gedanken darüber gemacht, ob es nicht besser war, wenn die Truppen, die ausgeladen wurden, sofort auf Ypern marschierten, damit die Engländer keine Zeit hatten, sich festzusetzen. Aber abgesehen davon, daß es gefährlich war, solche ungeübten Truppen paketweise in eine ungeklärte Lage hineinmarschieren zu lassen, würde auch wohl der Erfolg ausgeblieben sein. Denn schon am 14. Oktober war das IV. englische Korps in der Umgegend von Ypern angekommen und in der Linie Zandvoorde, Gheluvelt, Zonnebeke in Stellung gegangen. Wir wären also mit unzureichenden Kräften auf einen vorbereiteten starken Gegner gestoßen. Es ist keine Frage: der Armeeführer mußte warten, bis alle seine Truppen da waren, darauf eine Linksschwenkung machen und dann den allgemeinen Vormarsch antreten. Freilich nahm man an, zwischen Meer und Lys ständen nur unbedeutende schon geschlagene Kräfte des Gegners, die man schnell überrennen könnte.

Diese Annahme war durchaus falsch. Noch am 16. Oktober fühlten sich die Engländer so stark mit ihren zwischen La Bassée und Zonnebeke stehenden drei Korps, daß sie sich mit Angriffsgedanken trugen.

An diesem Tage gingen das II. und III. englische Korps in der Linie La Bassée—Armentières vor und das IV. sollte durch einen Stoß auf die Lysübergänge bei Werwick und Menin diesen Angriff unterstützen. Man hoffte dabei, die deutschen Truppen wieder über Lille hinaus zurückzuwerfen.

Es sei schon vorausgeschickt, daß diese Angriffsbewegung bald ins Stocken geriet. Vor allem wagte das IV. englische Korps nicht, energisch gegen die Lys vorzustoßen, denn schon am 16. Oktober wurde Dixmuiden angegriffen, und am 17. erschienen die Spitzen der 4. Armee bereits bei Roulers.

Aber auch ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Lys hätte keinen Wert gehabt, denn dort kamen schon Teile des Korps Fabeck an (26. Inf.-Division und 25. Res.-Division). Außerdem war das XV. Korps in Richtung Werwick—Menin im Anrollen.

Auf der andern Seite wurden am 16. Oktober bei Hazebrouck Teile des I. englischen Korps ausgeladen. In vier Tagen konnte es ganz bei Ypern sein. Dazu kamen zwei französische Territorialdivisionen. Ein gewaltiger Zusammenstoß bereitete sich vor.

Wir wußten von alledem gar nichts. Unsere Kriegführung bestand bis jetzt aus Requirieren von Lebensmitteln und Postenstehen. Die zwei Tage Ruhe kamen einem endlos lang vor. Wir konnten es ja gar nicht erwarten, bis wir etwas erlebten, bis wir an die Engländer kamen. Die sollten laufen lernen! Hätte man wenigstens einen Spion entdeckt oder eine unterirdische Kabelleitung oder sonst irgend etwas Interessantes! Aber nichts derart fand sich. Es war höchste Zeit, daß endlich etwas passierte.

2. Der Vormarsch.

17. bis 20. Oktober 1914.

Es herrschte großer Jubel, als für den 17. Oktober der allgemeine Vormarschbefehl erfolgte. Es war typisch flandrisches Wetter. Der Seewind blies über die Ebene und fegte einen dünnen Regen über die Felder. Aber dann kam die Sonne heraus. Es war doch ein gesegnetes Land. Hof an Hof in der Heckenumzäunung, Pappelgruppen dabei, schief gewachsen wegen des dauernden Westwindes. Die flache Gegend machte, daß alle Gegenstände bedeutender schienen. Leichte Erhebungen wurden zu Bergen, Baumgruppen zeichneten sich ungewöhnlich eindrucksvoll gegen den Himmel ab, und der Himmel selber erschien größer und ernster. Mancher mochte

wohl eine gewisse Melancholie in der Landschaft finden, aber fremd und feindlich kam sie uns nicht vor.

Die Straßen waren ja gut; wenn sie nur nicht alle gepflastert gewesen wären! Es gab viele Fußkranke unterwegs. Wir waren ja auch das Marschieren noch nicht gewohnt. Gegen Mittag wurde die Haltung weniger straff, die Köpfe fingen an zu sinken. —

Da! — Was war das? — Dumpf, aber vernehmlich klang es in der Ferne: „Rum! — rum, rum, rum!" Kanonendonner! Dort standen Waffenbrüder im Gefecht. Die Köpfe hoben sich wieder.

Wo mochte das sein? Aus Nordwesten kam es. Menin lag in der Gegend.

Ob wir nun auch? — —

Aber nein, — schon winkten die Quartiere. Das Regiment kam an diesem Tage in Velaines unter, das I. Bataillon in Mourcourt.

Der folgende Tag, der 18. Oktober, brachte uns einen langen, anstrengenden Marsch. Glücklicherweise wurden die Tornister gefahren, sonst hätten wir's nicht leisten können. Bei Escanaffles wurde die Schelde überschritten und am Nachmittag Sweveghem bei Courtrai erreicht. In der schönen, großen Ortschaft kam das ganze Regiment unter. Der Stab des I. Bataillons wohnte bei einem Stadtrat, der in zuvorkommender Weise für ein gutes Abendessen sorgte. Es wurde eifrig politisiert, und der belgische Herr meinte, wir würden gegen die Engländer einen schweren Stand haben. Er wurde aber ausgelacht. Wir waren unseres Sieges sicher.

Unsere Vorhut, diesmal Res.-Inf.-Reg. 248, hatte heute, ohne auf den Gegner gestoßen zu sein, Courtrai besetzt. Wir sahen die prächtigen Türme der stolzen Stadt vor uns liegen. Mit dem linken Nebenkorps (Fabeck) hatte man bei Menin Verbindung aufgenommen. Rechts war Verbindung da mit der 53. Res.-Division, die Lendelede erreichte.

Am 19. Oktober wurde der Vormarsch fortgesetzt. Courtrai war bald erreicht. Dann hieß es: „Halt!" Ein feindlicher Flieger kreiste über der Stadt. Aber das Bombenwerfen war damals noch nicht üblich. Die Erwartungsspannung war mächtig gestiegen. Zum erstenmal hörten wir etwas Genaueres über unsern Gegner: Engländer seien in Linie Becelaere—Vieux-Chien—Zandvoorde in verschanzter Stellung. Vielleicht erreichten wir die Linie heute noch. Res.-Inf.-Reg. 246 war vorne. Es würde zuerst die Feuertaufe erhalten.

Skizze 3.

Nach einiger Zeit wurde uns gesagt, der Halt daure länger, es könne abgekocht werden. Nun entstand eine lebhafte Tätigkeit. Da bei einer Feldküche abwechslungsweise gekocht werden mußte, konnten manche Kompagnien lange warten, bis sie an die Reihe kamen. Aber es winkten ja überall die prächtigsten Läden mit Back- und Fleischwaren! Andere besuchten den Dom oder das malerische Lysufer. Wer geschichtliche Kenntnisse hatte, wußte, daß vor 600 Jahren hier die Flamen die Franzosen in



Courtrai.

der berühmten goldenen Sporenschlacht geschlagen hatten. Das waren noch andere Zeiten! Da fühlten die Flamen noch deutsch und verachteten die welschen Gegner.

Dann traf die Nachricht ein, Paris sei gefallen. Vermutlich sollte die Eroberung Lilles bekannt gemacht werden, und der Name war nicht verstanden worden. Bezeichnend für unsere Unkenntnis von der Kriegslage war, daß diese unsinnige Nachricht allgemein geglaubt wurde. Es herrschte größte Begeisterung. Alles schrie auf den Straßen „Hurra!" Und viele bedauerten tief, daß wir nun doch zu spät kämen, daß wir nichts mehr zu tun hätten.

Gegen Abend hörten wir, unsere Vorhut sei bei Moorseele, die Vorhut der 53. Res.-Inf.-Division bei Rolleghem-Capelle auf schwächeren Gegner gestoßen und hätte ihn über die Straße Roulers—Menin zurückgeworfen. Unsere Verluste seien gering.

Das Korps befahl Übergang zur Ruhe und zwar 53. Res.-Inf.-Division im Raume St. Pieter, Ledeghem, Winkel St. Eloi, 54. Res.-Inf.-Division an Straße Moorseele—Courtrai. Unser Regiment mußte noch bis Heule vormarschieren und verbrachte dort die Nacht in Alarmquartieren.

3. Becelaere.

20. bis 21. Oktober 1914.

In der Nacht traf der entscheidende Armeebefehl ein:

1. Englische Truppen aller Waffen sind gestern vor der Division zurückgegangen.
2. Die Armee greift heute an.
3. Dazu steht um 8 Uhr bereit wie gestern ... (folgt Marschordnung) R.J.R. 247 an derselben Stelle und in derselben Marschordnung wie gestern vor dem Übergang zur Ruhe.

Es folgten „Gesichtspunkte für das gegenwärtige Kampfgelände":

1. Artillerie des Angreifers oder Verteidigers muß sich entschließen, als Infanterie-Batterie aufzutreten, oder auch in Züge aufgelöst in die vorderste Gefechtslinie vorzugehen.
2. Das Gelände läßt das französische Artilleriefeuer nicht zur Geltung kommen. Für Überwindung der zahlreichen kleinen Wasserläufe ist Ausrüstung mit Material vorteilhaft. Die Ortschaften werden vom Gegner geschickt für die Verteidigung eingerichtet. Ist Umgehen solcher Orte nicht möglich, verspricht Infanterieangriff erst dann schnellen Erfolg, wenn Ort durch Artilleriefeuer in Trümmer geschossen ist.

Das Regiment gab einen Zusatz dazu, in dem das Mitnehmen von Material zum Überwinden der Wasserläufe befohlen wurde. Sonst war nichts hinzuzufügen.

Um 8 Uhr morgens begann der Vormarsch. R J.R 246 war vorne, Major Frhr. v. Varnbüler hatte das Vorhutbataillon. Auch R.J.R. 245 war nun zur Vorhut gezogen. Beim Gros kam zuerst R.J.R. 248, das auch Verbindung nach links unterhalten mußte, und am Schluß R.J.R. 247. Damit der Marsch ganz sicher wieder aufgenommen werden konnte, mußte das Regiment nach Courtrai an seine Haltestelle vom gestrigen Nachmittag zurückmarschieren.

Am Westausgang von Moorseele stand das Generalkommando. General v. Carlowitz diktierte, und die Führer der Vorhut hörten zu. Der General begann mit den Worten: „Angriffs- und Verfolgungsbefehl." Er erörterte dann weiter, der Vormarsch gehe über Dadizeele, Terhand, Becelaere auf Gheluvelt und nach dessen Wegnahme auf Ypern. Die Linie Poperinghe—Dickebusch müsse erreicht werden. Befehlsausgabe sei abends 6 Uhr im Rathaus von Ypern.

Wir wissen heute, daß dieser Befehl die Lage gänzlich verkannte. Die von Antwerpen ohne besondere Verluste zurückgegangenen Engländer standen seit wenigstens vier Tagen ausgeruht in einer Stellung vor Ypern und hatten Muße gehabt, sich gut einzugraben. Ihre Linie folgte im allgemeinen der Straße Paschendaele—Werwick; und das ist natürlich, denn diese Straße läuft über einen weithin sichtbaren Höhenrücken, der im Halbkreis Ypern wie einen Schutzwall umgibt. Man konnte im Zweifel

sein, ob man auch Becelaere besetzen sollte. Es hatte den Vorteil, daß man von da nach Osten weithin ins Land sehen kann. Aber der Ort ist andererseits durch den Reutelgrund im Westen und den Holleboschgrund im Norden so inselartig abgeschlossen, daß er nur an einer schmalen Stelle, bei Zwaanhoek, mit dem Plateau dahinter in Verbindung steht. Darum sollte er nur mit Vortruppen besetzt werden, die bei scharfem Andrängen der Deutschen sich auf die Hauptlinie zurückzuziehen hatten. Auch der Ostrand von Molenhoek war besetzt. Man sah 1915 noch gut in einem Rübenacker die Löcher der englischen Schützen (etwa eines Zuges) und bei jedem Loch lagen etwa 30—50 Patronenhülsen.

Die englische Linie erreichte südwestlich von Becelaere wieder die große Straße und folgte ihr bis Kruiseik; von da bog sie um nach Houthem. Es scheint aber nicht, daß diese Hakenstellung Hauptlinie sein sollte. Diese lief vielmehr über Gheluvelt, Zandvoorde, Hollebeke nach Witschaete. Vortruppen standen bei Koelberg und Amerika.

Die Engländer, alte, wohlerfahrene Soldaten, fühlten sich in dieser Lage ganz sicher. Ein Gewirr von Hecken, Gärten, Baumgütern und Waldstücken erschwerte die Übersicht; die Rübenfelder gewährten glänzende Deckung gegen Sicht. Das Vorgelände war dagegen recht gut zu überschauen.

An diesem Tage traf auch das I. englische Korps (Haig) bei Poperinghe ein, und Marschall French fühlte sich nun so stark, daß er diesem Korps befahl, über Langemarck in nordöstlicher Richtung vorzustoßen. Er wollte das Gesetz des Handelns an sich reißen.

Gefährlichere Gegner als diese alten, englischen Kolonialsoldaten, doppelt gefährlich in einer vorbereiteten Verteidigung, haben wir nie an der Westfront gehabt. Und wir marschierten in den frischen Herbstmorgen hinein, als ginge es ins Manöver.

Gegen Mittag erreichte Major Frhr. v. Varnbüler Terhand. Der Ort war unbesetzt. Westlich davon erhielt man aber Feuer, in Becelaere stand also wohl der Gegner. Also mußte erst Artillerie vor. Sie ging rechts und links der Straße in Stellung. Um 2 Uhr entwickelte sich das II./246 zum Angriff. Bald pfiffen die Geschosse herüber und zwangen, in Stellung zu gehen, bis rechts und links Anschluß war. Dann erschien General v. Reinhardt und befahl Fortsetzung des Angriffs. Um 4.20 Uhr drangen die 246er in das unbesetzte Dorf ein und stießen gleich gegen den Befehl ihres Führers über den Westrand vor. Da kamen sie in das Feuer der Hauptstellung und erlitten Verluste. Rechts von Reg. 246 und da, wo Lücken zu sein schienen, war inzwischen Reg. 245 eingesetzt worden. Links traf gegen Abend Reg. 248 ein.

Skizze 4.

Den Befehl über die bei Becelaere kämpfenden Truppen übernahm General v. Reinhardt.

Das Reg. 247 kam gegen Mittag in die Gegend östlich Dadizeele. Dort wurde längerer Halt gemacht und abgekocht.

Von vorn krachte es nun schon ganz heftig. Auch weiter rechts und links war starker Lärm. Es schien, daß eine große Schlacht auf breiter Linie entbrannt sei.

Und wir waren in Reserve. Das war ein bedrückendes Gefühl; oder war es doch vielleicht gut? —

In gespanntester Erwartung lauschte man auf den Lärm von vorne, fragte Radfahrer und Meldereiter aus. Aber nichts Bestimmtes war zu erfahren. Der Lärm ließ auch gegen Abend keineswegs nach.

Das Interessanteste war uns zunächst, daß Hauptmann Stockmayer auf dem Kirchturm von Dadizeele einen Engländer entdeckt hatte, der dort eine Fernsprechstation bediente.

Vielleicht war's heute wieder nichts mit dem Gefecht, und wir kamen vielleicht in Dadizeele unter. Der Himmel verzog sich, der Wind wurde kalt. — Ach ja — noch einmal in einem guten Quartier schlafen! — Es begann zu dämmern. —

Da — an die Gewehre! —

Wir marschierten durch Dadizeele und dann an der großen Windmühle vorbei nach Terhand. Die Straße konnte nicht mehr benutzt werden. Sie stand voller

Truppen, Kanonen und Wagen, die beleuchtet waren vom flackernden Licht brennender Gehöfte. Querfeldein stolperte die Infanterie über die Felder. Vollends in Terhand war kein Durchkommen. Alle scheltenden Kommandos wollten nichts nützen. Man war rettungslos festgefahren. Erst als Exz. v. Schäfer selber eingriff, entwirrte sich ein wenig das Durcheinander, und es gab Luft. Hätte der Gegner in diesen Wirrwarr gefeuert, so hätte es ein großes Unglück gegeben. Mühsam arbeiteten wir uns bis zum Westrand des Dorfes durch. Dann standen wir da und warteten. Der eilige beschwerliche Vormarsch hatte uns erhitzt, nun froren wir mit leeren Mägen erbärmlich. Dazu ging zeitweise ein leichter Sprühregen nieder. Vor uns sahen wir Becelaere.

Auf der Straße kamen teils zu Fuß, teils auf Tragbahren viele Verwundete vorbei. Die Nachrichten über den Stand des Gefechts und über die Verluste lauteten nicht günstig.

Ein leises Grauen beschlich das Herz. So ganz einfach war das Siegen wohl doch nicht. Nun bekamen wir auch wohl noch Arbeit. —

Richtig! Ein Divisionsbefehl rief ein Bataillon des R.J.R. 247 nach Becelaere.

General v. Reinhardt war wenig zufrieden mit dem, was bisher erreicht war. Nicht ohne Sorge sah er, wie die Verluste sich mehrten und ein Bataillon nach dem andern eingesetzt wurde, ohne daß man vorwärts kam. Trat ein Rückschlag ein, so war er ohne Reserven. Darum hatte er ein Bataillon angefordert.

Das III./247 ging an die Gewehre. Es war etwa 10 Uhr. „Der weichende Gegner soll von uns verfolgt werden," wurde gesagt.

Die Begeisterung war infolgedessen groß.

Auf der Straße konnte man nicht marschieren. Dicht gedrängt standen da Kanonen und Munitionskolonnen. Kurz vorher war infolge einer seitlichen Schießerei die Meinung entstanden, die Engländer kämen. Das hatte das Durcheinander vermehrt. Immer noch waren Offiziere beschäftigt, Ordnung zu schaffen.

Als Becelaere erreicht war, pfiffen auch die Gewehrgeschosse, und die Abschüsse klangen wie Peitschenschläge. Plitsch! Pleng! ging es in die Dächer der Häuser. An dem Straßenkreuz nördlich Becelaere stand General v. Reinhardt und zählte die Gruppen. „Endlich kommt ihr," sagte er und sah ernst dabei aus. Dem Major Strelin gab er die Direktive: „Straße nach Paschendaele bei Angriff halten, unter Umständen die vorn liegenden Truppen unterstützen, aber nicht vorgehen."

Das Bataillon marschierte ein Stück die Straße nach Broodseinde hinauf und grub sich im Grunde östlich dieser Straße mit der Front nach Reutel ein. In weitem Bogen davor, etwa 200 Meter südwestlich und nordwestlich lagen 246er im Schützengraben. Einzelne Gruppen des Bataillons wurden ausgeschieden zum Kaffee- und Munitionstransport an die dort Liegenden. Nördlich mit der Front nach In de Ster hatten sich Sachsen eingegraben.

Die ganze Nacht durch hörte das Feuer nicht auf. Offenbar lag man vor der feindlichen Hauptstellung, und für den nächsten Tag war der Sturm darauf zu erwarten.

Die Artillerie hatte am 20. Oktober nur wenig eingreifen können. Es war in Flandern eben unmöglich, seitwärts der Straßen über die Felder zu fahren. Hecken, Gräben und Drahtzäune hinderten überall das Durchkommen. Darum waren auch alle Straßen verstopft.

Die Lage der Division war in dieser Nacht wirklich nicht ungefährlich. Sie hatte das weit vorspringende Becelaere besetzt. Rechts hing aber die 53. Res.-Inf.-Division noch bei Keibergmolen zurück, und links stand der Gegner noch bei Vieux-Chien. Weiter rechts war allerdings das XXVI. Reservekorps kräftig vorgestoßen. Es hatte Paschendaele und Poelkapelle genommen und war bei Keerselarhoek sogar teilweise in die englischen Gräben eingedrungen.

So lag man also von Lombartzyde am Meer über Dixmuiden, Bixschote, Langemarck, Poelkapelle, Keerselarhoek, Keiberg, Becelaere, Koelberg nach Comines meist vor der feindlichen Hauptstellung.

Der 21. Oktober mußte blutigen Zusammenstoß bringen.

Da Marschall French Verstärkungen erhalten hatte und an Gegenstöße dachte, war ein verzweifelter Kampf zu erwarten.

Betrachten wir zunächst den Verlauf dieses Kampfes beim III. Bataillon.

Dabei muß etwas vorausgeschickt werden: Amtliche Aufzeichnungen darüber sind so gut wie nicht vorhanden. Die Berichte der Teilnehmer widersprechen sich vielfach in wesentlichen Punkten. Es ist also möglich, daß sich in die folgende Schilderung Irrtümer eingeschlichen haben. Der Leser möge sich selber sein Urteil bilden.

III. Bataillon bei Zwaanhoek.*)

21. Oktober 1914.

Als der Morgen des 21. Oktober dämmerte und man allmählich die Umgegend überschauen konnte, da werden sich auch die Führer des III. Bataillons haben gestehen müssen, daß ihnen die Lage gänzlich unklar war. Man wußte höchstens, daß das Dorf links Becelaere hieß, die Offiziere wußten wohl auch, daß die Straße, an der das Bataillon lag, nach Paschendaele führte. Standpunkt und Stärke des Gegners waren aber unbekannt. Man machte sich wohl keine langen Gedanken darüber, woran es lag, daß man gestern nicht vorwärts kam. Heute würde man auf jeden Fall vorwärts kommen. Das war Ehrensache.

Als es heller wurde, verstärkte sich das Flankenfeuer von In de Ster die Straße entlang. Da die 53. Res.-Division noch zurückhing, saß der Engländer dort in den Häusern und hatte Muße, auf gute Ziele zu feuern. Früh am Morgen um 5 Uhr hatten Sachsen, die den Hollebosch besetzt hielten, um Unterstützung gebeten. Ein Zug der 10. Kompagnie war hingesandt worden, kam aber bald wieder zurück. Die Lage dort war nicht gefährlich. — Dann erhielten die Kompagnien Befehl, an der westlichen Straßenböschung Mann an Mann nebeneinander in Deckung zu gehen. Gegen 8 Uhr begann unsere Artillerie zu feuern. Der Gegner antwortete, und bald wurde der Lärm allgemein. Eigentlich hatte man sich das so ähnlich gedacht, denn im Exerzierreglement steht ja: Die Artillerie eröffnet das Gefecht.

In den Gehöften nördlich von Zwaanhoek trieben sich einzelne Engländer herum. Die standen also fast in der rechten Flanke der vor dem Bataillon eingegrabenen Schützenlinie des I./246.

Von da kam bald der Ruf nach Unterstützung. Zuerst wurde der Zug Stockinger der 10. Kompagnie eingesetzt. Heraus ging es aus der Deckung mit Sprüngen über das freie Feld. Etwas später wurde der Zug Roth vorgeschickt. Dann baten die Sachsen, die Front gegen In de Ster hatten, um Hilfe. Hier wurden zwei Züge der 11. Kompagnie unter Leutnant Kreeb und Offizierstellvertreter Späth eingesetzt. Gegen 11 Uhr wurde der Rest der beiden Kompagnien verlangt.

Hauptmann v. Flatow, der Führer der 11. Kompagnie, erhob sich: „Sprung — auf! Marsch! Marsch!" Nun sah man erst, wie das Gelände beschaffen war. Es senkte sich zuerst in den Holleboschgrund. Da gab es Flankenfeuer von rechts und links und schon starke Verluste.

Aber der jenseitige Hang wurde erstiegen. Da oben war ein Wäldchen. Dort kamen den Stürmenden zurückgehende Abteilungen verschiedener Regimenter entgegen und riefen: „Unsere Artillerie beschießt unsere eigenen Leute!" Ein Mann vom Res.-Inf.-Reg. 243 rief: „Unser erster Zug ist ganz vernichtet!" Es war keine Kleinigkeit, trotz dieser demoralisierenden Vorgänge, die eigenen Leute vorzureißen.

Hauptmann v. Flatow ging dann über das freie Feld gegen In de Ster vor. Aber bald brach er, durch die Brust geschossen, zusammen, ein zweiter Schuß zerschmetterte ihm den Oberarm. Seine wackeren Leute arbeiteten sich noch bis an eine Hecke heran, die an der Chaussee nach Paschendaele entlang lief. Dann blieben sie liegen. Andere

*) Auf Skizze 4 sind die englischen Postierungen falsch eingezeichnet. Die englische Stellung lief ungefähr von In de Ster über Reutel und Poezelhoek die Straße nach Kruiseik entlang.

gingen zurück, da die Führer überall fehlten. Bei der 10. Kompagnie, die Front gegen Reutel hatte, waren schon die Offizierstellvertreter Stockinger und Sälzer gefallen. Gegen Mittag ließ das feindliche Artilleriefeuer nach und man glaubte natürlich, die feindlichen Geschütze seien zum Schweigen gebracht. Welchen Eindruck General Reinhardt hatte, wird sich schwerlich jetzt noch feststellen lassen. Es scheint aber, daß er dem Bataillon den Befehl geschickt hat, um 4 Uhr werde der allgemeine Angriff stattfinden.

Die eigene Artillerie verstärkte nun das Feuer. Eine über das Straßenkreuz vorgeschobene Batterie belegte Reutel mit Granaten. Die Beschießung war allerdings nicht sehr sachgemäß. Die Straße selbst und die inneren Häuser wurden beschossen, weniger die am Außenrand, und in denen standen gerade die Maschinengewehre.

Als auch die Gehöfte nördlich Zwaanhoek in Flammen aufgingen und die dort postierte Besatzung das Weite suchte, schien der Augenblick für den allgemeinen Sturm gekommen zu sein.

Etwa um 4 Uhr stellte sich das Bataillon auf der Straße zum Sturm auf. Zuerst schwärmte die 9. Kompagnie unter ihrem vortrefflichen Hauptmann Stockmayer aus und erreichte ohne Verlust die vor ihr liegenden Schützengräben der 246er. Major Strelin war selbst bei dieser Kompagnie. Danach folgte die 12. Kompagnie. In den mit Truppen von mindestens fünf Bataillonen angefüllten Schützengräben wurde eine Atempause gemacht, dann schmetterte das Angriffssignal, das sich weithin rechts und links wiederholte, zum Sturm. In dichten Massen erhoben sich die Angreifenden.

Da prasselte ihnen das Feuer eines unsichtbaren Feindes entgegen. Die Leute stockten, aber die Führer rissen sie fort. Weithin war für alle der Major in seinem hellen Mantel sichtbar. Den Zögernden rief er strenge Worte zu. Aber im Kiefernwäldchen vor Reutel stockte der Angriff. Der bekannte zweite Knall, den man bei einer gewissen Entfernung (oder beim Einschlag?) hört, gab zu der Meinung Anlaß, der Gegner sei auf den Bäumen zu suchen. Ein Teil der Stürmenden zog sich nach rechts, ein anderer Teil nach links auf die Straße. Von irgend einer Ordnung war keine Rede mehr; dicke Haufen, 10—15 Glieder tief, stürzten aufs freie Feld vor. Da zunächst Hinwerfen! Hauptmann Stockmayer beobachtete durch das Glas, da fiel er durch Herzschuß tot nieder. Ein tapferer Kriegsfreiwilliger, Steiner, rief: „Herr Hauptmann Stockmayer ist gefallen. Die Kompagnie hört auf mein Kommando!" Da fiel er schon selber, von mehreren Kugeln getroffen.

Mit der Pistole in der Faust führte Major Strelin sein Bataillon weiter rechts vorwärts. Da prasselten von Reutel her die Maschinengewehre. Unwillkürlich stürzte alles in dieser Richtung vor, schwenkte nach links und kam nun aus der Deckung der Mulde heraus. Damit bot das Bataillon der feindlichen Hauptstellung nördlich von Reutel die rechte Flanke.

Was sich nun ereignete, war grauenhaft. Von drei Seiten hämmerten die Maschinengewehre in den Menschenhaufen hinein. Der Major fiel.*) Führer waren nicht mehr da. In wildem Schrecken flutete die Masse zurück, aber wie hingemäht sank alles in sich zusammen.

Die Überlebenden suchten in Ackerfurchen und Gräben kümmerlich Deckung. Ein Teil ging sogar, als gegen Abend die Häuser in Reutel zusammengeschossen wurden und die Engländer sich verzogen, zu weiterem Angriff vor, ohne damit aber etwas Wesentliches zu erreichen.

Sobald es dunkel war, zogen sich die Vordersten zurück.

Die 12. Kompagnie, die etwa bis zu dem Kiefernwäldchen nachgefolgt war, ging in ihre Ausgangsstellung zurück. Die 11. Kompagnie sammelte in dem Grunde, nördlich vom Hollebosch, geriet aber bei Nacht in einen Feuerüberfall und wurde aufs neue versprengt. Die 10. und 9. sammelten teils an der Straße nach Paschendaele, teils in Becelaere selbst.

Als der Morgen anbrach, suchte Oberleutnant Rudolfi das Bataillon an der Kirche wieder zusammenzustellen. Es trafen aber nur kümmerliche Reste ein. Das ist

*) Seine Leiche wurde erst im Sommer 1915 gefunden.

nicht zu verwundern. Der Kommandeur war gefallen, der Adjutant vermißt. Zwei Kompagnieführer und die meisten Zugführer fielen aus. Die Leute hatten noch kein Zusammengehörigkeitsgefühl und vor allem: keiner kannte die Gegend. Der Kirchturm von Becelaere pflegte für alle Versprengte der Richtungspunkt zu sein.

Die Stimmung war sehr niedergeschlagen. Auch das ist natürlich. Wenn ein Bataillon siegestrunken in sein erstes Gefecht zieht unter dem Gedanken „der weichende Gegner muß verfolgt werden" und wird dann durch Feuer nahezu vernichtet, so wäre es ein übermenschliches Verlangen, am nächsten Tag wieder mit frischem Mut in den Kampf zu ziehen.

Das III. Bataillon galt seitdem für vernichtet. Aufgeregte Anfragen über seinen Verbleib gingen hin und her. Einige Tage später stellte sich heraus, daß es immer noch da war. Auch die schlimmsten Verluste stellen sich bei späterer Nachprüfung immer weniger schlimm heraus, als sie unter dem ersten Eindruck erschienen.

Wenden wir uns nun zu den beiden andern Bataillonen.

I. und II. Bataillon bei Zuidhoek.

21./22. Oktober 1914.

In der Nacht vom 20. auf 21. Oktober waren sie teilweise in irgendwelchen Ställen und Scheunen in Terhand untergekommen, wurden aber öfter alarmiert, denn die Aufregung war groß. Bald nach Mitternacht mußten sie heraus und Terhand in Verteidigungszustand setzen. Da man sowohl von Keiberg als von Koelberg her mit Angriffen rechnen mußte, grub sich das II. Bataillon rechts der Straße nach Becelaere, das I. links davon ein, Front von Nordwesten über Westen nach Süden.

Warum die 53. Res.-Division rechts nicht vorgekommen war, ist nicht recht klar. Allzu schwer konnte ihre Aufgabe nicht sein, denn das XXVI. Reservekorps hatte am 20. Oktober ja schon Paschendaele genommen und von da aus beinahe Broodseinde erreicht. Es muß aber noch kurz erklärt werden, warum es links nicht vorwärts ging.

Am 18. Oktober hatten wir noch mit Korps Fabeck bei Menin Verbindung gehabt, und kühne Patrouillen dieses Korps hatten das Schanzen der Engländer zwischen Gheluvelt, Kruiseik und Zandvoorde festgestellt.

Dann aber erschien das Vordringen der Engländer über Armentières so gefährlich, daß General v. Fabeck den Befehl erhielt, nach links abzumarschieren und dort in den Kampf einzugreifen. Wäre v. Fabeck in Verbindung mit der 4. Armee am 20. Oktober auf Zandvoorde vorgestoßen, so wäre wahrscheinlich unser Angriff bei Becelaere nicht liegengeblieben und die Engländer bei Lille hätten sich im Rücken bedroht gefühlt.

Nun war die 4. Armee für ihren großen Angriff links ohne Unterstützung. Vielleicht hatte man gehofft, auch so den Gegner bei Ypern, den man unterschätzt zu haben scheint, die Lys entlang nach Südwesten zu werfen.

Kavallerie mußte die Verbindung mit dem Korps Fabeck aufnehmen. Gegenüber Koelberg standen Teile der 3. Kavallerie-Division (Detachement Kleemann), die nur defensiv wirken konnten. Das ist ein wesentlicher Grund des Mißlingens unserer Angriffe. Weil wir links und rechts keine Unterstützung hatten, war die Unternehmung zum Scheitern verurteilt. Als endlich diese Unterstützung kam, waren unsere Regimenter verblutet.

General v. Reinhardt kämpfte in Becelaere einen schweren Kampf. Schlaf schien er nicht nötig zu haben. Er sah sich überall persönlich die vordere Stellung an und griff ein, wo er Verzagen beobachtete. Nächtliche Teilangriffe der Engländer gegen den West- und Südwestrand wurden abgewiesen. Gegen Morgen konnte er seiner Division melden:

„Becelaere nach wie vor fest in unserer Hand. Artillerie wird gruppenweise in der Stellung eingegraben werden. Mit dem seit 9 Uhr abends in B. eingetroffenen R.J.R. 248 beabsichtige ich, unsere Stellung links bis Zuidhoek zu verlängern. Starke Staffelung links."

Der Angriff, der zuerst um 7 Uhr morgens beginnen sollte, wurde immer wieder verschoben. Das Einbauen der Artillerie nahm mehr Zeit in Anspruch, als man gedacht hatte. Die 53. Res.-Division hing immer noch zurück, und die Stellung des Gegners war noch nicht genügend erkundet. Inzwischen erlitten die vorn Liegenden dauernd starke Verluste. Das alles war für einen so begeisterten tapferen Soldaten wie General v. Reinhardt eine unerträgliche Verzögerung.

Währenddessen hatten I. und II. Bataillon am Rande von Terhand eine Verschanzung angelegt.

Kurz vor 8 Uhr begann das eigene Artilleriefeuer, und nun war die Erwartungsspannung groß.

Da — plötzlich ein langgezogener, schnell sich steigernder, pfeifender Ton — ein Krach! Aus dem Dach des Eckhauses an der Straße nach Molenhoek steigt eine mißfarbene Rauchwolke!

Die erste Granate! Die folgenden gingen über uns weg in den östlichen Teil des Dorfes. Dann kamen die Schrapnells. Aber sie schadeten wenig. Bei der 6. Kompagnie gab es den ersten Verwundeten.

Bald hatte man sich an das Pfeifen und Krachen gewöhnt, und da es keinen großen Schaden tat, wurde man mehr in kriegerische Erregung versetzt, als eingeschüchtert.

So ging der Morgen des 21. Oktober hin.

Kurz nach 1 Uhr traf ein Divisionsbefehl ein: „Die beiden Bataillone des Res.-Inf.-Reg. 247 werden General Reinhardt unterstellt mit der Aufgabe, den Angriff der Brigade auf dem linken Flügel (Richtung Zuidhoek und südlich davon) mitzumachen."

Nun hieß es: „An die Gewehre!"

Die meisten, besonders die jungen Kriegsfreiwilligen, waren in einer Art heiliger Begeisterung.

Der von seiner Kompagnie hochverehrte Hauptmann Gehring, der einzige Offizier mit Kriegserfahrung, hatte am Morgen seine Leute um sich versammelt, sie auf den Ernst der Stunde hingewiesen und ihnen ein Gebet vorgelesen. So zogen die jungen Männer in den Kampf wie die Kreuzfahrer des Mittelalters.

In langer Linie nebeneinander schwärmten die Kompagnien aus und gingen I. Bataillon links, II. rechts in der Richtung auf Zuidhoek vor.

Hui, hui! sausen Schrapnells heran und aus den Wiesen spritzen schwefelgelbe Wolken Erde und Splitter in die Luft. Aber aufrecht, die Augen nach vorne, geht es vorwärts! An Gehöften vorbei, durch Stacheldraht. Friedlich weidet noch Vieh auf den Wiesen. Nun steigt das Gelände langsam. Rechts kommt Becelaere näher! Brandiger Geruch weht von da zwischen die Schwefeldämpfe der Granaten. Und nun pfeifen auch die Geschosse der Infanterie. Hier und da stürzt einer. Über den Bahndamm, der nach Vieux-Chien führt, geht es weiter, hart an Becelaere vorbei.

Da prasselt die Bleisaat aus der unsichtbaren englischen Stellung in die Schützenlinie und zwingt zum Hinwerfen. Hauptmann Gehring bricht schwer verwundet zusammen und die gelichteten Linien suchen Deckung. Auch von rechts her pfeift es aus dem Dorf in die Glieder. Teufel auch! Das Dorf ist doch von den Unsrigen besetzt! Das können nur Franktireurs sein!

Gefreiter Rominger (als Feldwebel später im Regiment allgemein bekannt) erhält den Auftrag, mit einigen Leuten die Häuser zu untersuchen. Er hat keinen Erfolg. Aber da kommen ein paar Sachsen, die haben drei Zivilisten am Kragen, denen eben die noch heißen Gewehre abgenommen worden sind. Der eine will entfliehen, wird aber niedergemacht. Die andern werden von den Sachsen abgeführt. Es wurde auch erzählt, in der Brauerei habe ein englischer Beobachter gesessen und den Anmarsch des Regiments gemeldet.

Den Nachmittag über lagen so die Bataillone im heißen Feuergefecht gegen einen unsichtbaren Gegner, und das II. erlitt schwere Verluste. Leutnant Frhr. v. Groll hatte etwa 500 Meter südlich der letzten Häuser von Becelaere seine Maschinengewehre ein-

gesetzt und einen Teil des feindlichen Feuers auf sich gezogen. Die wackeren Schützen bestanden glänzend die Feuerprobe. Sie hielten trotz des heftigen Kreuzfeuers aus und ließen sich nicht niederkämpfen.

Bei Einbruch der Dunkelheit ging das II. Bataillon bis an die Bahnlinie zurück und grub sich dort ein.

Die Verluste waren beträchtlich. Besonders die 8. Kompagnie hatte so viel Leute eingebüßt, daß sie für damalige Verhältnisse als selbständige Kompagnie nicht mehr in Frage kam. Wer hätte sie auch führen sollen? Darum wurde sie auf die drei andern verteilt.

Die ganze Nacht hindurch feuerte der Gegner nervös in die Umgegend. Die Brände vieler Gehöfte erleuchteten die Dunkelheit.

Gegen 4 Uhr morgens rief ein Befehl die Regiments- und Bataillonskommandeure zum General v. Reinhardt an das Straßenkreuz nordwestlich Becelaere.

Sein sorgenvolles Antlitz fiel allen auf. Man war nicht vorwärts gekommen und hatte nur schwerste Verluste erlitten. So durfte es unter keinen Umständen weitergehen.

Auch von links waren keine guten Nachrichten eingetroffen. Das Detachement Kleemann hatte zwar mehrere englische Angriffe abgewiesen, war dann aber mit dem linken Flügel auf Klytmolen zurückgegangen, sein rechter Flügel stand nach wie vor bei Koelberg.

Die beiden Bataillone von R.J.R. 247 sollten durch R.J.R. 248 ersetzt werden und zunächst nach Terhand zurückmarschieren.

Infolge eines mißverstandenen Befehls wurde zunächst nach Becelaere abmarschiert. Das I. Bataillon erlitt dabei durch Schrapnellfeuer Verluste.

In Terhand bezog I./247 die alten Gräben, II./247 nahm hinter dem Ort Aufstellung.

4. Vieux-Chien und Kruiseik.

22. bis 29. Oktober 1914.

Gegen 1.30 Uhr nachmittags traf erneuter Divisionsbefehl ein: Skizze 5.

1. Gegner (anscheinend mit Vortruppen) Waldstück südwestlich Zwaanhoek — 1 Kilometer westlich Becelaere — Poezelhoek—Vieux-Chien—Oude Kruiseik.

2. Die Division greift im Anschluß an die rechts vorgehende 53. Res.-Division den Gegner an und zwar mit Brigade Reinhardt aus der Linie Becelaere—Zuidhoek in westlicher Richtung gegen die allgemeine Linie Reutel—Poezelhoek. Mit der Gruppe Bendler (I. und II./247, zwei Bataillone 242 und ein Bataillon 248) ist zunächst die Linie Wegekreuz nordwestlich Vieux-Chien—Vieux-Chien zu erreichen.

3. Es wird abschnittsweise vorgegangen. Meldung, wenn 1. und 3. Abschnitt erreicht ist.

Zwei Bataillone (II./245 und Jäger 26) und zwei Pionierkompagnien zu meiner Verfügung zunächst bei Terhand, später hinter dem linken Flügel folgend.

4. Feldartillerie unterstützt den Angriff (einzelne Geschütze und Züge zur Unterstützung der Infanterie).

Schwere Artillerie hält Ostrand von Gheluvelt und Waldstück östlich davon unter Feuer.

Der Befehl zeugt noch immer von Unterschätzung des Gegners. Die Engländer waren nach allen Regeln der Kunst eingegraben, und Feldgeschütze konnten ihre Stellung unmöglich sturmreif schießen. Es fehlte außerdem der Artillerie an Munition. Die feindliche Stellung war vorläufig gänzlich unbekannt. Links hatten wir nun zwar eine kleine Unterstützung durch zwei Bataillone der 53. Res.-Division, aber das war blutwenig, und weiter links stand immer noch nur Kavallerie.

Unter diesen Verhältnissen war ein Angriff zum Scheitern verurteilt.

In Terhand war, nachdem man sich zwei Tage durchgehungert hatte, wieder Feldküchenverpflegung eingetroffen. Die eiserne Portion wurde, so gut es ging, ergänzt.

Am Nachmittag gegen 3 Uhr wurde angetreten. Diesmal war I. Bataillon rechts, II. links. Beide Bataillone hatten nur drei Kompagnien, da die 1. Kompagnie zum Schutz des Generalkommandos in Dadizeele zurückgeblieben war. Eine leichte Schützenlinie schwärmte voraus, dahinter folgten die Kompagnien in Kompagniekolonne, zwei vorne, eine hinter der Mitte.

Terhand liegt 45 Meter hoch. Von da fällt das Gelände gleichmäßig in den Reutelgrund (22 Meter) und steigt jenseits allmählich wieder an. Vieux-Chien liegt in einem senkrecht zum Reutelbeek sich hinziehenden Grunde. Die höchste Höhe ist bei Oude Kruiseik (wieder 45 Meter). Das Straßenkreuz nordwestlich davon hat etwa 40 Meter. Von da steigt die Straße beständig über Gheluvelt (55 Meter) bis Veldhoek (57 Meter).

Der Vormarsch wurde diesmal nicht wie gestern von Artilleriefeuer belästigt. Ohne Beschuß kam man in den Reutelgrund. Jenseits deckten ausgedehnte Waldstücke gegen Sicht. Sie wurden durchschritten.

Westlich davon war aber offenes Gelände. Nun pfiff es bald immer stärker von dem Straßenkreuz und von Oude Kruiseik her, und es gab die ersten Verluste.

Die Kompagnien wurden entwickelt.

Dabei erhielt der Führer der 4. Kompagnie, Hauptmann Frhr. v. Soden, eine schwere Wunde, der er zwei Tage später erlag.

Seine Kompagnie bekam Feuer von rechts, bog also dort mit der Front nach Nordwesten ein und nahm gegen den sie beschießenden Gegner das Feuergefecht auf. Leutnant Frhr. v. Groll brachte dort auch seine Maschinengewehre in Stellung.

Die beiden Bataillone lagen nun im Bogen um das Waldstück nördlich Vieux-Chien, etwa 200—300 Meter davon entfernt, in der Reihenfolge 4., 2., 5., 7. Kompagnie; 3. und 6. dahinter in Reserve. Da grub man sich ein. Rechts war Verbindung mit dem I./248 aufgenommen, das nördlich des Reutelbeeks an der Bahnlinie lag. Links war an der Straße Verbindung mit III./242.

Bei Nacht wurden Patrouillen ausgesandt, die die Stellung des Gegners erkunden und womöglich bis an die Hauptstellung bei Gheluvelt vordringen sollten. Zwischen Vieux-Chien und Oude Kruiseik wurden mehrfache verlassene Gräben festgestellt. Häuser an der Straße zwischen Oude Kruiseik und Straßenkreuz waren unbesetzt. Das alles sprach dafür, daß man tatsächlich nur einzelne gut verborgene Nester und mit Gräben befestigte Stützpunkte vor sich hatte.

Bei Nacht sollte die Artillerie näher vorgezogen werden, um am andern Morgen diese Stützpunkte unter Feuer zu nehmen.

Am folgenden Tage (23. Oktober) arbeiteten sich die beiden Bataillone weiter vor. Das II. besetzte den Westrand des zwischen Vieux-Chien und dem Straßenkreuz liegenden Waldstücks. Demnach lag die 7. Kompagnie südlich der Straße Gheluve—Gheluvelt, die 5. nördlich, Front nach Südwesten. Die 6. schloß im freien Gelände daran an.

Auch das I. Bataillon war entsprechend vorgegangen. Der Versuch, eine Häusergruppe östlich der Straße Becelaere—Werwick fortzunehmen, mißglückte. So lag man nun dem Gegner dicht gegenüber.

Das III. Bataillon hatte den 22. Oktober im allgemeinen in den Häusern von Becelaere zugebracht. Oberleutnant Rudolfi hatte die Führung darüber übernommen. In der Nacht bekam er den Auftrag, südlich von Zwaanhoek am westlichen Hang des Reutelgrundes mit der Front nach Nordwesten einen Graben auszuheben.

In dieser Nacht ging General v. Reinhardt wie gewöhnlich die Stellung ab, um die Posten zu revidieren und die Tätigkeit des Gegners zu beobachten. In der Gegend des Straßenknies zwischen Becelaere und Gheluvelt traf ihn ein Geschoß in die Stirn. Der Tod dieses vortrefflichen Mannes wurde von allen tief beklagt. Wer durfte sich schonen, wenn sich so der General aussetzte!

Oberst v. Roschmann, der nächstälteste Führer, übernahm den Befehl über die Gruppe bei Becelaere. Auch der Kommandeur des R.J.R. 245 war gefallen.

Die Kampfgruppe um Becelaere hatte am 22. Oktober ein wenig nach Westen (auf Poezelhoek zu) Raum gewonnen, daher gelang es dem III./247, den befohlenen Graben auszuheben. Merkwürdigerweise erhielt es aber am hellichten Mittag des 23. Oktober den Befehl, sich auf Becelaere zurückzuziehen. Der Gegner erkannte natürlich diese Bewegung und brachte dem Bataillon erneut schwere Verluste bei. Auch Oberleutnant Rudolfi wurde verwundet. Nun übernahm Oberleutnant Keller die Führung.

Am 24. Oktober sollte der allgemeine Angriff wieder aufgenommen werden. Von Norden kamen gute Nachrichten. Zwischen Lombartzyde und Dixmuiden wurde die Yser überschritten, und die belgischen Truppen waren am Ende ihrer Kraft. Nun mußte es auch bei uns wieder mit frischem Mute vorwärts gehen.

Der Tag begann recht verheißungsvoll. Reg. 246, von Major Frhr. v. Varnbüler geführt, brach morgens früh überraschend in die feindlichen Gräben ein, eroberte Reutel und die Stellung südlich davon und nahm 18 Offiziere und 540 Mann gefangen. Auch Teile unseres III. Bataillons beteiligten sich an dem Sturm.

Bei der Gruppe Bendler ging es anfänglich auch ganz gut vorwärts. Detachement Kleemann am linken Flügel kam vor, anschließend machte auch Reg. 242 Fortschritte, und dann stürmte nach ziemlicher Artillerievorbereitung die 5. Kompagnie ein Gehöft an der großen Straße. Aber dann stockte die Bewegung.

Es zeigte sich, daß der Gegner noch wenig erschüttert war. Die vorgedrungenen Teile litten so schwer unter Flankenfeuer, daß sie wieder zurück mußten. Auch Reg. 242 und die 3. Kavallerie-Division fielen auf ihre Ausgangsstellung zurück.

An diesem Tage empfand man besonders stark die allgemeine Unsicherheit der Lage. Vom Armeeoberkommando war ein scharfer Befehl eingetroffen, es sei vorgekommen, daß eroberte Stellungen ohne Grund nachts wieder geräumt würden. Die Schuldigen würden zur Verantwortung gezogen werden.

Weiter wurde darüber geklagt, daß nachts eine nervöse Schießerei herrsche und infolgedessen oft die Leute aufeinander schössen. Die Division ordnete daher allgemeines Entladen der Gewehre an. Nur die Posten sollten geladen haben. Aber dieser Befehl nützte nicht viel, denn eben die Posten schossen in der Finsternis aufeinander.

An diesem Tage erhielt das Korps auch zwei Flugzeuge — damals eine große Errungenschaft — und gleichzeitig wurde der Infanterie aufs schärfste verboten, auf Flugzeuge zu schießen, denn unsere Flieger beklagten sich darüber, sie würden von eigenen Truppen beschossen.

Auch zwischen Artillerie und Infanterie herrschte Mißtrauen. Die Artillerie tat ihr Möglichstes, der Schwesterwaffe zu helfen und mehrere ihrer hohen Offiziere fielen oder wurden verwundet. Aber es war ihr fast nicht möglich, die Ziele herauszufinden. Dazu gehörte wieder ein viel besser organisierter Patrouillengang der Infanterie. Mut und Unternehmungslust hatten die Leute genug, aber Anleitung und Organisation fehlten.

Die Engländer, die vorher alle Entfernungen abgemessen hatten, das Vorfeld genau kannten und über viel größere Mengen von Munition verfügten, setzten uns mit ihrer Artillerie schlimm zu und brachten uns nun auch im Graben damit Verluste.

Aber dieses Gefühl von Unsicherheit und Mißtrauen ging bis in die obersten Befehlsstellen. Am Nachmittag des 24. Oktober wurde von der Division mit detailliertem Befehl ein allgemeines Zurückgehen auf Terhand angeordnet, weil ein Meldereiter die falsche Nachricht gebracht hatte, der Gegner sei vorn durchgebrochen und im Anmarsch auf Terhand. Vielleicht waren die ungewohnten Scharen der Gefangenen für vorgehende Engländer gehalten worden.

Glücklicherweise erfolgte bald Gegenbefehl.

Der Hauptgrund für die peinliche Gereiztheit der Stimmung und das gegenseitige Mißtrauen war die grenzenlose Enttäuschung über den bisherigen Mißerfolg. Man hatte ja doch etwas ganz anderes erwartet und suchte nun die Gründe des Mißlingens an der falschen Stelle.

Einige Tage später übernahm der General d. Inf. v. Schubert das Kommando über das XXVII. Reservekorps. Gerade in dieser Zeit ging auch die Oberste Heeresleitung in die Hände des Generals v. Falkenhayn über. Er wollte neue Kräfte daransetzen, den Durchbruch zu erreichen.

Die Lage war gut. Die Lücke zwischen Dixmuiden und dem Meere verbreiterte sich. Französische Divisionen, die dort einspringen mußten, genügten nicht. Und nun war von Valenciennes her auch das XV. Korps im Anmarsch, das II. bayrische marschierte links davon, die Belagerungsartillerie von Antwerpen war im Anrollen. Die Engländer zeigten Spuren von Ermüdung. Vielleicht gelang doch noch der große Schlag.

Der 25. Oktober verging mit neuen Vorbereitungen. Eine Mörserbatterie kam an und neue Verstärkung traf ein in Gestalt von zwei Pionierkompagnien. Auch an diesem Tage gab es schwere Verluste; u. a. wurde Hauptmann Hertzler schwer verwundet. Major Mügge wurde zum Ortskommandanten von Becelaere und zugleich zum Führer des III. Bataillons bestimmt, das man endlich wieder in die Hand bekommen wollte. Es erwies sich aber als unmöglich, die Truppe wieder ganz zu sammeln. Ein größerer Teil lag zwischen andern Regimentern in vorderer Linie, wurde von ihnen ausgenutzt und schlecht verpflegt. Tagelang lebten die Leute nur von den Rüben, die sie aus den Feldern zogen.

Der eben eingetroffene Hauptmann Obermann übernahm die Führung des II. Bataillons.

Abends drang Oberstleutnant Kleemann von Süden her in Oude Kruiseik ein und Teile des II. Bataillons von Osten. Sie standen also jetzt dem Gegner am Straßenkreuz scharf in der rechten Flanke. Patrouillen stellten fest, daß der Gegner Teile seiner bisherigen Stellung verlassen, aber sich vor dem Straßenkreuz in einer neuen starken Stellung festgesetzt hatte. Infolgedessen nahmen die Bataillone am nächsten Tage eine Schwenkung ihrer linken Flügel vor, damit sie aus der bisherigen Front nach Südwesten in eine mehr westnordwestliche Front kamen. Dabei gab es wieder erhebliche Verluste. Der Führer der 3. Kompagnie, Hauptmann d. L. Cordes, fiel durch Kopfschuß.

Mit der Fortsetzung des Angriffs sollte aber noch gewartet werden, denn neue Verstärkung war im Anmarsch. Links vom Detachement Kleemann wurde die Landwehrbrigade Waxmann (Landw.-Reg. 77 und 78) eingesetzt. Minenwerfer, Gewehrgranaten und Leuchtpistolen mit Munition kamen an. Die Kavallerie sollte uns verlassen. Sie war für Rußland bestimmt, und die andern Kavallerie-Divisionen waren schon auf dem Wege dahin. Ferner wurde das bayrische Res.-Inf.-Reg. 16 der Division zugeteilt.

Beim Gegner kamen allerdings auch Verstärkungen an. Wir merkten es hauptsächlich an der größeren Tätigkeit der Artillerie. Becelaere lag jetzt derartig unter Beschuß, daß man es bei Tage kaum betreten konnte. Trotzdem blieb die Kirche Verbandplatz. Am 25. Oktober traf sie eine Granate und warf das Dach in das Innere. Viele Verwundete fanden dadurch den Tod. Der Rücktransport der Verletzten war noch schlecht organisiert. Die Toten wurden nicht beerdigt und lagen schließlich in langen Reihen an der Friedhofsmauer.

Ein neuer Kommandeur hatte die dortige Gruppe übernommen: Oberst Mühry war der Führer der Infanterie der Division geworden.

Am Abend des 28. Oktober konnte endlich der entscheidende Angriffsbefehl gegeben werden. Denn nun war links das XV. Armeekorps (Deimling) eingetroffen und Oberstleutnant Waxmann hatte damit Verbindung aufgenommen.

Die Stimmung war gut. Die Gesamtlage wurde äußerst günstig angesehen. Am 26. Oktober hatte es noch in einem Korpsbefehl geheißen: Der Feind hat vergeblich versucht, sich durch einen Vorstoß über Broodseinde der „Umklammerung“ zu entziehen. Öfter wurde von einem zweiten Sedan gesprochen, und es ging das Gerücht, Calais sei schon genommen.

In dem Angriffsbefehl hieß es u. a.:

54. Res.-Division stürmt die Stellung in Linie Poezelhoek—Straßenkreuz Kruiseik.

Gruppe Bendler arbeitet sich in der Nacht so nahe als möglich an die Stellung heran, läßt durch Pioniere die Hindernisse zerstören und setzt unmittelbar vor dem Sturm die Minenwerfer ein.

Der Angriff ist in Richtung Gheluvelt weiter durchzuführen, linker Flügel im Anschluß an Brigade Waxmann.

Der Gruppe Bendler werden zwei Bataillone des bayrischen Res.-Inf.-Reg. 16 zur Verfügung gestellt. Beginn des Angriffs 6.30 Uhr morgens.

Gegen Mitternacht erreichte dieser Angriffsbefehl die Bataillone. Deren Kommandeure holten die Kompagnieführer an den Gefechtsstand des Stabes an der Straße hinter dem Wäldchen und besprachen die Maßregeln für den Angriff. Hauptmann Obermann war persönlich im Straßengraben bis nahe an die feindliche Stellung vorgekrochen und wußte nun genau, wie er seine Kompagnien vorführen konnte. Sein Bataillon stand nun links im Winkel zwischen den Straßen nach Gheluwe und Werwick. Das I. Bataillon stand rechts von der großen Chaussee. Die 1. Kompagnie war wieder eingetroffen und bildete rechts die erste Welle des Angriffs.

Mit Spannung wurde der Morgen erwartet. Da kam auch schon wieder eine Enttäuschung: Infolge des Nebels unterblieb die starke Artillerievorbereitung. Nur einige vorgezogene Geschütze feuerten. Hauptmann Obermann führte durch Gebüsch seine Leute ungesehen bis in die Nähe des feindlichen Grabens, und es gelang, ihn ohne schwere Verluste zu überrennen. Dann ging er bis ans Straßenkreuz vor, um die beste Möglichkeit für die Fortsetzung des Sturmes zu erkunden. Da traf ihn das tödliche Geschoß aus einem Maschinengewehr, das in der Straße nach Gheluwe, etwa 300 Meter entfernt, eingebaut war. In den Armen seines Adjutanten, des Leutnants Haas, verschied er. Das Maschinengewehr räumte unter den Truppen, die die Straße betraten, furchtbar auf, aber dem Gefreiten Rominger gelang es, sich mit einigen verwegenen Kameraden von der Südseite her an die Stelle heranzupirschen und den englischen Schützen, einen alten Troupier, der bis zum letzten Augenblick feuerte, unschädlich zu machen. In frischem Draufgehen wurde der englische Stützpunkt nördlich der Chaussee genommen. Die schwersten Verluste, 15 Tote, 74 Verwundete, erlitt dabei die 1. Kompagnie, deren Führer, Oberleutnant Meßbauer, auch fiel. Im feindlichen Graben lagen viele tote Schotten, die Hünen waren im Vergleich zu unsern jungen Kriegsfreiwilligen.

Nun sah man auch zum erstenmal, wie die Engländer durchgingen, und die Stürmenden packte wilder Jubel. Sie waren nicht zu halten und rannten hinter den Fliehenden her. Rechts gegenüber 248 hielten sich die Engländer noch. Da wendeten sich Teile des I. Bataillons (besonders 3. Kompagnie) gegen Flanken und Rücken des Gegners, so daß auch hier die Bewegung in Fluß kam. Auch die Bayern kamen heran, und im weiteren Vorgehen entlang der Straße gerieten die Verbände stark durcheinander. Da die Bayern Wachstuchmützen trugen, gaben sie auch zu Verwechslungen mit den Engländern Anlaß und wurden von eigenen Leuten beschossen.

Etwa 700 Meter vorwärts des Straßenkreuzes kam schließlich die Bewegung ins Stocken, denn rechts und links hingen die Anschlußtruppen noch zurück. Nun grub man sich ein.

Trotz der überaus schweren Verluste war das Regiment in gehobener Stimmung, denn endlich war doch einmal ein Erfolg zu sehen. Eine mit allen Mitteln der Feldbefestigungskunst ausgebaute Stellung war ohne viel Artillerieunterstützung genommen. Die Engländer hatten ihre Gräben in raffiniertester Weise mit Brettern abgedeckt und darauf wieder Rüben gepflanzt, so daß man die Befestigung oft nicht einmal sah, wenn man schon darauf trat. Das Korps hatte 400 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet.

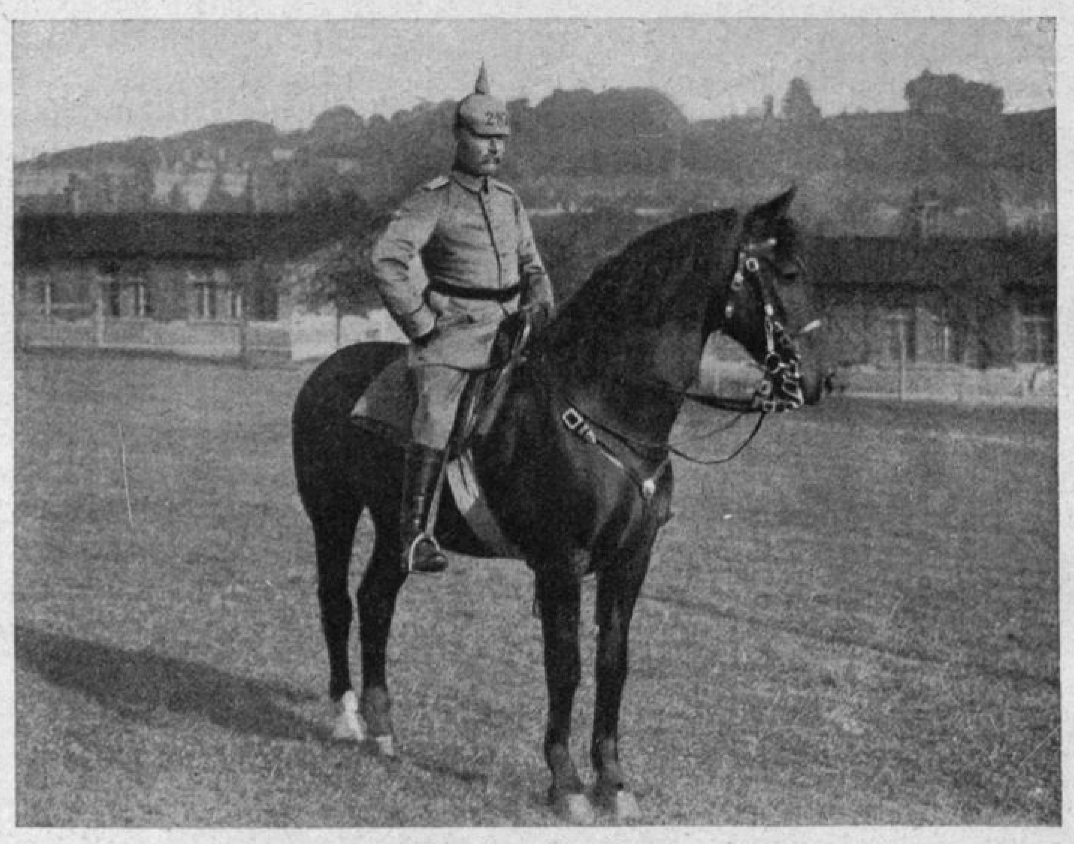
5. Gheluvelt.

30./31. Oktober 1914.

Skizze 6. Am folgenden Tage wurde unter großer Begeisterung der Angriff fortgesetzt. Wir arbeiteten uns bis an die Windmühle südöstlich von Gheluvelt heran. Die Feldartillerie unterstützte kühn das Vorgehen. Der Kommandeur des Res.-Feld-Art.-Reg. 54, Oberst Feucht, ritt selbst im Galopp mit zwei Geschützen vor, die abwechselnd Stellung nahmen und die südöstlichen Häuser und den Parkrand des Schlosses unter Feuer nahmen.

Dieses kühne Verhalten der Artillerie war vorbildlich für den fortschreitenden Angriff. Es wurde später 1917 und 1918 zu der besonderen Taktik der Begleitbatterien der Bataillone ausgebildet.

An diesem Tage nahm das XV. Armeekorps Zandvoorde und Hollebeke. Damit war der rechte englische Flügel schwer eingebeult. Weiter links nahm das Korps Fabeck



Oberst v. Bendler.

Messines. Nun sah es doch so aus, als wenn man der englischen Ypernarmee eine vernichtende Niederlage beibringen könnte. Im Vorgefühl dieses Triumphes endete der Angriffsbefehl für den 31. Oktober mit den Worten: „Allen Truppen ist mitzuteilen, daß das Gelingen des Angriffs voraussichtlich den Feldzug entscheidet."

Und wirklich schienen die Engländer schwer erschüttert zu sein. Das Feuer auf Becelaere hatte fast ganz aufgehört. Der Lärm klang immer ferner. Das Generalkommando begab sich in den Ort, um näher zu sein. General v. Deimling rief die Kommandeure zu einer Besprechung an das Straßenkreuz bei Kruiseik. Das war in hohem Maße unvorsichtig und die große Versammlung wurde denn auch vom Gegner bemerkt und mit Granaten beschossen. Der Kommandeur des Regiments, Oberst v. Bendler, wurde schwer verwundet und erlag später seiner Verletzung. Der Regimentsadjutant, Oberleutnant Ableiter, fiel, und General v. Deimling wurde auch leicht verletzt.

7 Uhr vormittags begann der allgemeine Angriff auf Gheluvelt. Truppen von mindestens sechs Regimentern arbeiteten sich überall näher heran. In allen wirkte der feste Wille, unbedingt den Ort zu nehmen. Von beiden Seiten wurde das Höchste an verbissener Wut und Tapferkeit geleistet. Aber wir fühlten, daß die da drüben erlahmten. Mochte auch ihre Artillerie feuern, was aus den Rohren ging, mochten auch die Gewehrgeschosse den Acker peitschen, — man kam näher heran, und um 3 Uhr nachmittags war Gheluvelt in unserem Besitz. Nun war im Ort ein unbeschreibliches Durcheinander und ein wilder Lärm. Unentwegt brüllten die Kanonen weiter und knatterten die Gewehre. Dazwischen Rufe: „Die Engländer sind wieder eingedrungen!" Nur schwer gelang es den Führern, wieder Ordnung zu schaffen.

Major Gutscher, der jetzt das Regiment führte, wurde durch Schrapnell am Oberarm verwundet, aber er blieb im Dorfe und ordnete die Verteidigung. Brände flackerten hoch, Trümmer lagen in allen Straßen, dazwischen schlugen Granaten und Schrapnells ein.

An weiteres Vordringen war zunächst nicht zu denken, denn die Verbände waren so vermischt, daß die Führer ihre Leute nicht mehr in der Hand hatten, dazu verstärkte sich das feindliche Artilleriefeuer weiter, und die Erschöpfung der Mannschaften war groß.

Die Verluste waren auch sehr schwer. An Offizieren im Regiment waren nur noch da: Major Gutscher, Oberleutnant Ernesti, Leutnant Haas und Oberleutnant Riderer, der aber am Tage darauf verwundet wurde. Alle übrigen und fast alle Offizierstellvertreter waren tot oder verwundet.

Bei Nacht sammelten sich die Verbände wieder, aber nicht ohne Aufregung. Der Nordwestausgang wurde noch als im Besitz der Engländer gemeldet. Doch handelte es sich wohl nur um Patrouillenschießerei. 3 Uhr nachts kam die Nachricht, der Gegner sei 800 Meter vom Dorf entfernt.

Ein energischer Gegenstoß hätte uns wohl wieder den Ort entrissen, denn bei der allgemeinen Erschöpfung wäre die Verteidigung zusammengebrochen.

Da Major Gutscher zurückgehen mußte, um sich verbinden zu lassen, übergab er seinem Adjutanten, Oberleutnant Ernesti, den Befehl über das Regiment. Die Gruppe Bendler übernahm der Kommandeur des R.J.R. 248, Oberst Frhr. v. Hügel.

Das Regiment hatte nur noch die Gefechtskraft einer starken Kompagnie. Es sollte daher am 1. November nur als Reserve folgen. Gegen Abend ging es auf Befehl des Obersten Frhr. v. Hügel in ein Gehöft südöstlich von Gheluvelt zurück. Hier trafen auch, von Offizierstellvertreter Baur geführt, etwa 180 Mann stark, Reste des III. Bataillons ein. Hauptsächlich waren es Teile der 9. und 10. Kompagnie. Die Überbleibsel der 11. und 12. waren immer noch beim R.J.R. 246, bezw. bei der 53. Res.-Inf.-Division.

Es war nicht möglich gewesen, das Bataillon wieder ganz in die Hand zu bekommen. Als der letzte Offizier, Oberleutnant Keller, abging, sammelten die meisten Überreste in Terhand und fragten sich von da durch zu ihrem Regiment. Es stellte sich nun heraus, daß diese Reste immer noch stärker waren als die der beiden andern Bataillone zusammen.

6. Veldhoek.

2. bis 9. November 1914.

Am folgenden Tage wurde das Regiment zu drei Gefechtskompagnien formiert, deren Führung Offizierstellvertreter Mayer (vom 6. November ab Leutnant), Offizierstellvertreter Baur und Vizefeldwebel Bartholomä übernahmen. Auf Befehl des Obersten Frhr. v. Hügel wurde die Kompagnie Bartholomä hinter der Bahnlinie Becelaere—Gheluvelt in der Nähe des Schlosses bereitgestellt, die Kompagnie Baur im Schloßpark. Die Kompagnie Mayer wurde auf Befehl der Division damit beauftragt, das Schlachtfeld aufzuräumen.

Das war keine leichte Arbeit. Es waren viele tote Kameraden zu beerdigen, Waffen, Ausrüstungsstücke zusammenzutragen und was das Unangenehmste war, das massenhaft herumliegende tote Vieh zu verscharren. In einem Stalle waren z. B. 14 Rinder verbrannt und hingen noch in den Ketten. Die Landwehrleute, meist Bauern, brachten es nicht übers Herz, anzufassen, und so mußten denn die Kriegsfreiwilligen, Theologen, Philologen, Kaufleute, Juristen, einspringen. Sie führten auch diese schauerliche Arbeit durch.

Inzwischen ging es vorne noch weiter. Auch der linke Flügel der Gruppe Mühry (R.J.R. 246 und 245, Reste vom III./247 und zwei Kompagnien Jäger 26) war vorgekommen. Er eroberte mit 248 zusammen Polderhoek und drang bis zur Südostecke des Polygonwaldes vor.

Die Gruppe Frhr. v. Hügel setzte sich nun zusammen aus R.J.R. 248, 247, Detachement Oberst Pudor (Reg. 242 und zwei Kompagnien Jäger 26) und Detachement Waxmann (Landw.-Reg. 77 und 78). Das bayrische R.J.Reg. 16 war wieder ausgeschieden, sein Kommandeur, Oberst List, tief erschüttert über die schweren Verluste, fand den Tod und wurde im Park von Gheluvelt begraben.

Obwohl die feindliche Artillerie den ganzen Tag über eine ungewöhnliche Tätigkeit entwickelte, kämpfte sich die Gruppe Frhr. v. Hügel weiter vor, links unterstützt von dem kräftig vordringenden XV. Korps, das mit seinem linken Flügel bei St. Eloi bis auf 3 Kilometer an Ypern herankam. Immer mehr erlahmten die Engländer, immer kühner wurden die eigenen Truppen. Leutnant Bley vom Res.-Feldart.-Reg. 54 grub sich in der Nähe des feindlichen Grabens ein und leitete von da das Feuer seiner Batterie, so daß sich die Engländer ohne Kampf ergaben. Am folgenden Tag schoß er eine auffahrende französische Batterie zusammen, nahm sie mit Hilfe einiger Infanteristen weg und sandte dem Gegner seine eigenen Geschosse zu.

Am Nachmittag des 2. November wurde erst die Kompagnie Bartholomä, dann die Kompagnie Baur eingesetzt, und gegen Abend die Straße Polderhoek—Veldhoek erreicht. Dort grub man sich unter stärkstem feindlichen Artilleriefeuer ein. Die 247er unterstanden hier dem Detachement Pudor. Gegen Abend gelang es den Reg. 99 und 143 (XV. Korps), Veldhoek etwa bis zur Hälfte zu erobern.

Am Tage darauf (3. November) übernahm wieder Major Gutscher das Regiment. Das XV. Armeekorps kam aber nun nicht mehr recht vorwärts. Es waren Franzosen eingetroffen, die die abgekämpften Engländer ablösten. Ihre Artillerie traf ausgezeichnet und brachte uns schwere Verluste bei. Auch die englische Artillerie feuerte weiter. Unter ihren Schwefelgranaten erstickte man fast, und die Uniformen bekamen überall gelbe Flecken.

Dagegen machte sich bei unserer Artillerie immer mehr Munitionsmangel fühlbar. Beschießung der Angriffsziele ohne darauffolgenden Sturm wurde als Munitionsverschwendung bezeichnet. Daher wurde Artillerievorbereitung auf die feindliche Stellung nur in der letzten halben Stunde vor dem Sturm gestattet. Es läßt sich denken, daß die Vorwärtsbewegung nun ins Stocken geraten mußte.

Am 5. November eroberte Reg. 248 unter großen Verlusten die Ferme Pottyn, aber dann wollte es nicht mehr weitergehen. Vor Veldhoek kam man zwar noch einige hundert Meter vor, aber die Verluste standen in keinem Verhältnis zu dem Erreichten. Seit dem 6. November war auch die Kompagnie Mayer wieder herangezogen und Major Mügge kehrte zum Regiment zurück.

Am 7. November rückte das Regiment etwas näher heran in zwei hintereinanderliegende Deckungsgräben. Am Nachmittag kam noch einmal ein Angriffsbefehl.

Das XV. Armeekorps wollte den Herenthagewald stürmen. Detachement Pudor sollte sich der Angriffsbewegung rechts anschließen.

Unser Regiment rückte nun zum Teil in die vordere Linie ein. Es wurde eine vierte Gefechtskompagnie unter Vizefeldwebel Schwäble gebildet. Die Kompagnien Mayer und Baur lagen vorne, rechts an Reg. 143 anschließend am Westrand von Veldhoek, die Kompagnien Bartholomä und Schwäble dahinter.

Es gelang dem XV. Armeekorps am 8. November auch, etwas vorzukommen. Am Nachmittag um 3.40 Uhr erhielt das Regiment Befehl, den rechten Flügel der 30. Inf.-Division mit allen Mitteln zu unterstützen. Alle vier Kompagnien wurden daraufhin eingesetzt und schwärmten in die Linie von Reg. 143 ein. Teile drangen auch mit dem Nachbarregiment in den Wald ein, mußten ihn aber wegen heftigen Artilleriefeuers wieder aufgeben. Über Nacht blieben wir in der Stellung am Westrand des Dorfes.

Am frühen Morgen des 9. November wurden die noch zurückgebliebenen Teile in den eroberten Graben, der nur 50 Meter von der neuen französischen Stellung herlief, vorgezogen. Der Gegner merkte es und lenkte ein heftiges Feuer dahin, dem Leutnant Mayer zum Opfer fiel.

Die englischen Schwefelgranaten machten nachher den Aufenthalt in dieser Stellung zur Hölle.

Aber schließlich hörte auch dieser Tag auf und die Nacht wurde ruhig.

Sie brachte uns gegen Mitternacht eine große Überraschung: In tadelloser Haltung und lautlos erschienen frische Truppen: Potsdamer Garde. Sie sollten uns ablösen und wir bekamen den Befehl, zurückzumarschieren.

Wir wünschten den Gardetruppen gute Zeit, lächelten aber zu den kühnen Sprüchen, die sie machten, sie würden morgen schon in Ypern sein.

7. Ein Ruhetag.

10. November 1914.

Als wir den Bereich der Gewehrgeschosse hinter uns hatten, marschierten wir flott die große Straße hinab, die wir uns so mühsam hinaufgekämpft hatten. Dunkel und drohend standen da die Häuserruinen von Gheluvelt, der Nachtwind wehte durch die zerfetzten Bäume am Straßenkreuz von Kruiseik. Als Vieux-Chien vorbei war, atmete man auf. Die Spuren des Krieges schwanden. Koelberg sah schon ganz friedlich aus. Es kam einem unendlich lange vor, daß man friedliche Gegenden gesehen hatte. War das wirklich erst drei Wochen her?

Vor Gheluwe wurde haltgemacht und biwakiert. Die Bagage kam an mit Lebensmitteln, Post und warmen Teppichen. Außerdem trafen 100 Mann Ersatz ein.

Um 11 Uhr vormittags begrüßte Exz. v. Schäfer das Regiment. Sein Auge wurde feucht, als er die zusammengeschmolzenen Trümmer vor sich sah und in die Gesichter der jungen Freiwilligen blickte, die um Jahre gealtert erschienen. Er fand zu Herzen gehende Worte des Dankes und der stolzen Anerkennung.

Wir wußten, daß es an ihm nicht lag, daß wir so hatten bluten müssen. Er hatte ein tiefes Gefühl der Verantwortung für das kostbare Leben, das in seiner Hand lag. Und er selbst war oft genug dem Schlachtentode nahe gewesen. In Gheluvelt hatte eine schwere englische Schiffsgranate den Raum durchschlagen, in dem er sich aufhielt, war dann aber als harmloser Blindgänger liegen geblieben. Im übrigen teilte er unsern Optimismus. Daß Ypern bald fallen würde, stand uns fest.

Und doch hatten die Belgier schon am 25. Oktober das Meer ins Land gelassen, so daß die über den Yserkanal vorgestoßenen Kräfte sich wieder zurückgezogen hatten. Der Durchstoß im Norden war also unmöglich geworden. Aber damit gab die Oberste Heeresleitung es noch nicht auf, Ypern zu gewinnen und nach Calais vorzudringen. Sie verlegte den Stoß jetzt in die Gegend südlich von Dixmuiden, und hier hatte man auch schon Erfolge zu verzeichnen. Die eingetroffene Garde sollte mit frischen Kräften den Stoß von Südosten her fortsetzen.

Darum war unsere Stimmung gehoben, doppelt gehoben, weil wir etwas geleistet hatten. Die aus der Truppe selbst hervorgehenden Führer genossen deren Vertrauen. Die erreichten Erfolge gaben auch das Gefühl der Sicherheit und die gemeinsamen Nöte die Gewißheit unbedingten Zusammengehörens. All das, was man in den

ersten Tagen zu tadeln hatte, hörte auf. Unsere Zahl war freilich sehr zusammengeschmolzen, aber der Wert war gestiegen, wir stellten nun eine Truppe dar, mit der man den Teufel aus der Hölle holen konnte.

Waren die Verluste nicht auch oft so schwer gewesen, weil man mit viel zu viel Leuten angegriffen hatte? Hätte man mit weniger Leuten nicht mehr erreicht?

Wir erhielten nun auch eine für den Sturm vortreffliche Waffe, die Handgranate. Wenigstens wurden die Pioniere damit reichlich ausgestattet, und sie sollten von jetzt ab die Stürmenden begleiten.

Bei Ypern konnte man alles lernen, die Stoßtrupptaktik, den Grabenkrieg mit allen Schikanen und vor allem das Technische des Ausbaus, in dem die Schwaben sich bald vor den meisten andern Truppen auszeichneten.

Der Ruhetag tat unendlich gut. Er ging nur allzu schnell herum. Am 11. November marschierten wir schon auf ein neues Kampffeld. Oberstleutnant Pudor kehrte mit seinen 242ern zu seiner Division zurück, die hinter den andern noch weit zurückhing. Da gab es also zu tun. Und die Sachsen konnten uns brauchen.

Die Stellung der 53. Res.-Inf.-Division (Res.-Inf.-Reg. 241, 242, 243, 244) erstreckte sich etwa von der Straße Moorslede—Zonnebeke um den Calvairewald herum über In de Ster nach Reutel. Südlich vom Calvairewald lag Res.-Inf.-Reg. 243, östlich Res.-Inf.-Reg. 241. Res.-Inf.-Reg. 243 war rechts und links der Straße nach Zonnebeke eingebaut. Östlich der hochgelegenen Chaussee In de Ster—Broodseinde waren die Franzosen in mehreren Linien eingegraben, westlich der Straße lagen in Deckungsgräben Engländer.

Es galt, die Höhenlinie an der Straße in die Hand zu bekommen.

Diese Unternehmung lag also schon nicht mehr im Rahmen einer großen strategischen Idee, sondern es handelte sich um eine rein lokale Stellungsverbesserung. Die letzte höchste Welle der Ypernkämpfe brandete eben hoch. Am 10. November war Dixmuiden im Sturm genommen worden. Südlich davon, bei Merkem, hatte das XXIII. Res.-Korps die Yser überschritten. Das XV. Res.-Korps hatte St. Eloi und die Höhe 60 bei Klein-Zillebeke genommen, die Garde die Ferme Verbeek. Und „westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor, nahmen sie und brachten etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie gefangen ein".

Vor dem hinreißend wilden und schönen Schwung, dem Höchsten, was jugendliche Begeisterung je erreicht hat, stand sogar der kaltberechnende Gegner erschüttert. Und wenn alle Schlachten dieses ungeheuren Krieges längst vergessen sind, so wird man doch noch von dem Gesang der Kriegsfreiwilligen von Langemarck erzählen.

Wer wird es uns verdenken, daß wir glaubten, nun stehe der Gegner kurz vor dem Zusammenbruch?

Es wäre vielleicht damals auch möglich gewesen, vollends durchzubrechen, wenn wir nur mehr Artillerie gehabt hätten. Hätte Deutschland sich so auf den Krieg vorbereitet, wie es bei dem Stande seiner Industrie gekonnt hätte, so wären wir nicht in die unglückselige Lage geraten, daß uns die Munition ausging. Unsere Gegner aber hatten über 300 Geschütze, bis Poperinghe gestaffelt, aufgefahren, Kaliber aller Sorten bis zu den schwersten englischen Schiffsrohren waren da. Eine Artilleriewirkung von noch nicht dagewesener Kraft wurde dadurch erzielt. Eine ganze französische Armee war eingetroffen und stärkte die wankenden Engländer. Die Krisis war tatsächlich vorüber. Die Zeit des Stellungskrieges begann.

Wir gingen aber in den neuen Kampf mit dem Gedanken, an wichtiger Stelle mitzuhelfen, die Entscheidung des Krieges herbeizuführen.

Am 11. November, 5 Uhr früh, rückte das Regiment ab und marschierte nach Waterdamhoek, wo es wieder biwakieren mußte. Hier traf ein Transport von 120 Mann ein, von Oberleutnant Ammer geführt. Er wurde als 5. Gefechtskompagnie dem Regiment angegliedert.

Major Mügge übernahm die Führung über das Kampfbataillon, Major Gutscher führte noch immer das Regiment. Kompagnieführer waren: 1. Leutnant Grauer, 2. Offizierstellvertreter Mayer (Gottlieb), 3. Offizierstellvertreter Baur, 4. Leutnant Radlauer, 5. Oberleutnant Ammer. Die Gefechtsstärke betrug etwa 700 Mann.

Um 11 Uhr vormittags begaben sich die Kommandeure mit Adjutanten nach Keibergmolen auf den bei der Kapelle liegenden Beobachtungsstand, von dem aus man über den Grund des Heulebeeks hinweg die gegenüberliegenden Höhen bis zur Straße gut beobachten konnte. Keibergmolen liegt 40 Meter hoch, der Bachgrund sinkt auf 26 Meter, dann steigt man in einer Reihe nebeneinanderliegender Mulden zu der Chaussee auf, die mehrfach 58 Meter erreicht. Skizze 7.

Da mit genügender Artillerievorbereitung nicht gerechnet werden konnte, galt es, im Dunkel des nächsten Morgens den Gegner überraschend zu überfallen, im schneidigen Draufgehen sein Grabensystem zu überrennen und die Straße zu erkämpfen.

Wenigstens vier feindliche Gräben waren hintereinander ausgebaut. Demnach sollten die vier Kompagnien auch in vier Wellen vorgehen, die ersten sollten sich nicht um die Überwältigung des Gegners kümmern, sondern das den Nachfolgenden überlassen. Nur rücksichtsloses Draufgehen konnte Erfolg erzielen.

8. Keibergmolen.

12. November 1914.

Um 3.45 Uhr vorm. sammelte sich das Regiment in Marschkolonne in Waterdamhoek auf der Straße nach Broodseinde. Reihenfolge: 1., 2., 3., 4. Kompagnie. Die 5. nebst dem M.-G.-Zug blieb zur Verfügung von Major Gutscher.

Der Adjutant des Reg. 241 führte die 247er in ihren Abschnitt. Zu dem Zweck rückten die Reg. 241 und 244 in sich dicht zusammen, so daß zwischen ihnen eine Lücke entstand.

Im Grunde des Heulebeeks auf dem Ostufer entwickelten wir uns und gingen in Wellen vor. Die Regimentsreserve folgte hinter dem rechten Flügel. Rechts von uns sahen wir die 26. Jäger, links Landw.-Inf.-Reg. 77 und 78.

Es war zunächst noch sehr dunkel, auch beim Einbruch in den Feind herrschte noch Dämmerung.

In überaus schneidigem Draufgehen wurden die feindlichen Gräben überrannt und auch noch jenseits der Straße die Stellungen genommen. Aber links von uns kam Reg. 241 nicht in den Calvairewald. Als es hell wurde, bekamen wir von da peinliches Flankenfeuer und bald setzte auch die feindliche Artillerie mit großer Kraft ein. Links und rechts bröckelten mehr und mehr Truppen ab. Schließlich saß nur noch ein Teil unseres Regiments auf der westlichen Straßenseite, alles übrige suchte diesseits der Straße Schutz in den eroberten Gräben. Die Regimentsreserve mußte bald eingesetzt werden, um die Lücken auszufüllen. Aber über 400 Gefangene blieben in unsern Händen.

Welch ein Geist damals die Truppe beseelte, geht aus den Taten der Mitkämpfenden hervor. Der Kriegsfreiwillige (eben zum Gefreiten ernannte) W. Pressel (später Offizier beim Reg. 120) war im Kampfeseifer mit etwa 10 Mann über die Straße und sogar noch durch ein dahinterliegendes Waldstück vorgegangen. Da sah sich aber die kleine Schar bei einem Gehöft von allen Seiten mit Feuer überschüttet. Kurz entschlossen brachen sie in das Innere des Hauses ein, und als sie unten niemand fanden, begab sich Pressel mit Taschenlampe und Gewehr nach oben, trat die Tür ein und sah sich 12 baumlangen Schotten gegenüber. „Hands up!!“ brüllte er aus aller Kraft, und die Kerle ließen sich wirklich übertölpeln. Im Hof wurden sie von den andern empfangen und gaben ihre Waffen ab. Als es aber hell wurde, war von eigenen Truppen nichts zu sehen, wohl aber krachten deutsche Granaten in den Hof. Und in

dem letzten der übersprungenen Gräben saßen die Franzosen und schossen der Hofbesatzung in den Rücken. Als die Lage anfing, verzweifelt zu werden, wurde dieser Graben von den nachkommenden Truppen angegriffen, und nun ging Pressel mit seinen Leuten und den Gefangenen auf die Franzosen los, die sich, von zwei Seiten gepackt, ergaben.

Der Führer der 2. Kompagnie, Offizierstellvertreter Mayer, stürmte, obwohl schwer getroffen, die erste Stellung. Als die Kompagnie nun vom folgenden Graben Feuer erhielt, ließ er sich den Tornister abnehmen und stürmte, seiner zweiten und dritten Verwundung nicht achtend, mit einem Teil seiner Leute auch diesen Stützpunkt. Als Verstärkung eingetroffen war, ging Mayer auch gegen die dritte Linie vor. Die Besatzung ergriff die Flucht. Nun leitete Mayer die Verteidigung dieser Stellung. Durch Flankenfeuer der Franzosen erlitt er dabei noch Schüsse in Mund und Hals. Er hielt aber, allen Ohnmachtsanfällen trotzend, bis zum Abend aus. Erst dann schleppte er sich in den dahinterliegenden Graben zurück, von wo er am nächsten Tage den Verbandsplatz erreichte.

Vizefeldwebel Bartholomä holte mit seinem Zuge 120 Gefangene aus den Unterschlupfen.

Der Gefreite Rominger führte seinen kleinen Trupp so geschickt, daß er 60 Franzosen gefangen nehmen konnte. Er wurde darauf zum Unteroffizier und später zum Vizefeldwebel befördert.

Der Kriegsfreiwillige Albert Rupp, der schon zum Unteroffizier befördert war, nahm 18 Franzosen gefangen und tat sich dann noch mehrfach als gewandter Patrouillenführer hervor.

Eine Truppe, in der solcher Geist herrschte, konnte sich getrost mit jeder andern an Tüchtigkeit messen. Der sächsische Abschnittskommandeur war denn auch voller Bewunderung für die Schwaben und kargte mit seinem Lobe nicht.

Am folgenden Tage (13. November) sollten die Regimenter 241 von Norden und Osten und 243 von Süden her den Calvairewald nehmen. Das gelang denn auch bis auf einen Rest am westlichen Rande. Da die Artillerievorbereitung stark genug war und die Franzosen sich von drei Seiten umgangen sahen, gingen sie durch.

Damit waren wir aber immer noch nicht links entlastet, denn Reg. 241 hatte immer noch nicht die Straße erreicht, und die Flankierung von dort dauerte an. Wir bauten uns aber an und jenseits der Straße besser aus und brachten mehr Mannschaften in die vordere Linie. Ein eben eingetroffener Ersatztransport mußte sofort eingesetzt werden, ohne daß man Zeit hatte, die Personalien aufzunehmen. Es ergaben sich dadurch später die größten Schwierigkeiten beim Feststellen Toter oder Vermißter, denn die Leute waren noch unbekannt, und es fehlten ihnen auch die Erkennungsmarken.

Das Wetter war bis zum 12. November ungewöhnlich freundlich gewesen. Von nun an wurde es aber anders. Der übliche flandrische Winterregen begann. Die Gräben füllten sich mit Wasser und der Aufenthalt darin wurde zur Qual. Man hatte noch keine Wasserschapfen und noch viel weniger Pumpen. Abflußgräben herzustellen, daran konnte man noch nicht denken, da ja die Kampfstellung noch nicht einmal ausgebaut war und die Arbeitskräfte fehlten. Bei dem letzten Marsch nach Waterdamhoek waren wieder viele Leute fußkrank geworden. Nun hatten sie Tag und Nacht die Füße im eisigen Wasser, so daß sich Entzündungen bildeten.

Jetzt begannen erst die eigentlichen Strapazen des Feldzugs, die eine ungewöhnliche Willenskraft verlangten zum Aushalten.

Der Kommandierende General war aber mit dem Erreichten noch nicht zufrieden. Er hätte gern den Abschnitt über den Weg Polygon- bis Calvairewald abgekürzt, der später Gutscherweg genannt wurde. Und fast jeder Tag brachte nun irgend ein neues Projekt, das meist unter der Flagge „Durchbruch durch die Stellung“ segelte. Die 54. Res.-Inf.-Division lag vor dem Polygonwald und erwog immer neue Pläne, ihn wegzunehmen. Einige schlugen einen nächtlichen allgemeinen Angriff vor, andere

wollten den Wald mit Petroleum anzünden. Bald liefen allerlei Märchen um über die ungeheuerlichen Befestigungen, die die Franzosen dort angelegt hätten. Man kam also nicht zur Ruhe, und da die Zahl trotz gelegentlicher Ersatztransporte immer mehr zusammenschmolz, konnte auch an Ablösung innerhalb der Truppe nicht gedacht werden.

Am 15. November erschienen zwei Hauptleute der Artillerie, die Kompagnieführerstellen einnehmen sollten. Mit sehr gemischten Gefühlen betraten sie den nassen Graben. Sie wurden aber nach wenigen Tagen wieder abkommandiert.

In diesen Tagen wurde die Stellung weiter ausgebaut. Das Flankenfeuer von links hörte immer noch nicht auf, da es dem Nebenregiment nicht gelang, die Chaussee zu erreichen. Es ist natürlich, daß wir wünschten, aus der fremden Division herauszukommen, abgesehen davon, daß täglich noch starke Verluste eintraten. Am 18. November fiel Leutnant Radlauer durch Kopfschuß. Auch das Wetter wurde nicht besser. Zwar klärte es sich ein wenig auf, aber nun wurde es kalt und bald ging der Regen in Schnee über.



General Frhr. v. Brand.

In dieser Zeit übernahm Generalmajor Frhr. v. Brand das Regiment. Er begrüßte es zunächst schriftlich und teilte mit, daß sämtliche Vorgesetzte des Lobes voll seien und daß er stolz sei, eine solche Truppe zu kommandieren. Am selben Tage begab er sich auch noch hinaus in die Stellung und begrüßte dort Major Gutscher. Der konnte ihm berichten, daß die Stimmung immer noch sehr gut sei trotz der großen Anstrengungen, daß die Verpflegung nun auch gut und reichlich sei.

Man hatte auch versucht der Kälte mit Alkohol abzuhelfen. Damit hatte man schlechte Erfahrungen gemacht. Die Antialkoholiker verzichteten zugunsten anderer, und die genossen des Guten zu viel. Der Krankenstand war ziemlich hoch und eine Ablösung binnen kurzem notwendig. Keibergmolen hatte dem Regiment 6 Offiziere (Offizierstellvertreter mitgerechnet) und 437 Mann gekostet. Im ganzen hatte das Regiment bis dahin 51 Offiziere und 1900 Mann verloren.

Endlich am 22. November kam die Erlösung. Das Regiment wurde herausgezogen und marschierte nach Moorslede. Es wurde dort in dem geräumigen und gut gebauten Kloster untergebracht. General Frhr. v. Brand sah nun persönlich die etwa 200 schmutzbedeckten Schützengrabengestalten, die er kommandieren sollte.

9. Molenaarelsthoek.

27. bis 29. November 1914.

Das Regiment wurde vorläufig in drei Gefechtskompagnien eingeteilt. Führer waren drei Artilleriehauptleute. Major Mügge sollte dieses „Gefechtsbataillon" führen. Major Gutscher blieb bis auf weiteres dem Regimentsstab zugeteilt.

Noch am Abend marschierte das „Detachement Frhr. v. Brand (247 und 26. Jägerbatl.) nach Terhand. Hier traten die letzten noch bei Becelaere zurückgebliebenen Teile des ehemaligen III. Bataillons wieder zum Regiment. Es war dort Korpsreserve und vom Kommandierenden General gleich zu einer neuen Unternehmung bestimmt.

Er wollte zur Abrundung der Stellung unbedingt den Gutscherweg haben. Dabei war noch der Durchbruch auf Zonnebeeke ins Auge gefaßt.

Umfassende Vorbereitungen für den Angriff wurden getroffen. Schwere Artillerie wurde herbeigeführt, und die Luftschifferabteilung stellte die Ballonbeobachtung. Die Infanterieführer mußten in die Stellung bei In de Ster gehen und die für den Angriff nötigen Erkundungen machen. Die feindliche Stellung lief damals vor dem Ostrand des Polygonwaldes nach Norden, dann über eine Häusergruppe nach Nordosten und kreuzte die Straße etwa 100 Meter südöstlich der Straßengabel nordwestlich In de Ster. Reg. 247 sollte links, das Jägerbataillon rechts von der Straße vorgehen, die Häuser wegnehmen und den Gutscherweg erreichen. Die 53. Res.-Division sollte sich mit ihrem linken Flügel anschließen und das Wäldchen nördlich Molenaarelsthoek nehmen.

Da die Beschießung des vorderen Grabens durch schwere Artillerie erfolgen sollte, mußte die Besatzung in rückwärtige Deckungsgräben ausweichen, die erst auszuheben waren.

Es ergab sich also die eine Hauptschwierigkeit, rechtzeitig aus dem Graben zu kommen, ehe der Gegner sich erholt hatte und die andere, das Flankenfeuer vom Polygonwald, das selbstverständlich zu erwarten war, niederzuhalten.

In dem Angriffsbefehl hieß es aber: „Eine halbe Stunde nach der Wiederbesetzung des vorderen Schützengrabens wird der Befehl zum Sturm gegeben werden. Flankenfeuer aus dem Polygonwald bleibt von den stürmenden Truppen unberücksichtigt. Der etwa hier auftretende Gegner wird vom Landw.-Inf.-Reg. 77 und von der Artillerie niedergehalten werden."

Nachdem die Offiziere am 24. November erkundet hatten, marschierte das Detachement am folgenden Tage bei übelstem Sudelwetter, Schnee und Regen, früh um 3 Uhr in die Gräben hinaus. Bis Mittag hatten die Leute auszuhalten, dann wurde ihnen klar gemacht, daß wegen des schlechten Wetters der Sturm nicht stattfinden könne. Die Artillerie konnte nicht beobachten. Am folgenden Tage geschah dasselbe.

Inzwischen war ein neuer Ersatztransport von Ulm gekommen, der es ermöglichte, vier Gefechtskompagnien zu bilden. Die Artilleriehauptleute waren nun verschwunden und eigene Offiziere kommandierten wieder. Die 2. Gefechtskompagnie führte der bisherige Verpflegungsoffizier des II. Bataillons, Leutnant Nell.

Am 27. November, mittags 12 Uhr, begann die gesamte Artillerie mit Wirkungsschießen auf die zu nehmenden Gräben. Man sah die schweren Mörsergranaten fliegen und einschlagen. Die Franzosen rissen in hellen Haufen aus. Gegen 3 Uhr hörte das Artilleriefeuer auf und die Truppen liefen durch die Laufgräben zur Sturmausgangsstellung. Die Unterstützungen gingen vom Hauptgraben über das freie Feld vor. Ein erwünschtes Ziel für den Gegner! Ein höllisches Infanteriefeuer prasselte von allen Seiten den Stürmenden entgegen, besonders aus dem Polygonwald. Sie waren gezwungen, sich hinzuwerfen. Leutnant Nell opferte sich an der Spitze seiner Kompagnie. Wohl 100 Mann kostete uns dieser Sturm. Noch schlimmer waren die 26er Jäger zusammengeschossen, die man später noch zu Dutzenden draußen liegen sah.

Am 29. November, einem Sonntag, wurde in der Morgenfrühe der Sturm wiederholt, und nun gelang es, in überraschendem Draufgehen die Häuser an der Straße und die links davon im freien Felde zu nehmen. Die Verluste waren gering.

Aber bis zum Gutscherweg drang man nicht vor. Die Häusergruppe links wurde zur Verteidigung ausgebaut. Der Gegner lag uns da ganz dicht gegenüber. Darum wurde diese Stelle „Hexenkessel" getauft.

Das Korps verzichtete nun auf weitere Unternehmungen, und damit begann für uns der Stellungskampf.

Stellungskampf im Winter 1914/15.

Es galt also, die genommene Linie so auszubauen, daß sie gegen jeden Angriff gehalten werden konnte und gleichzeitig der Besatzung eine erträgliche Unterkunft gewährte.

Der Graben lag zwischen Straße und Hexenkessel und war besonders in seinem nördlichen Teil außerordentlich naß. Die Leute standen in den ersten Tagen und Nächten bis zu den Knien, stellenweise sogar bis zum Leib im Wasser. Es gelang aber in verhältnismäßig kurzer Zeit, dem abzuhelfen. Es wurden Laufstege gebaut, Wasserlöcher gegraben und man begann auch sofort mit der systematischen Entwässerung der Ablaufgräben. Zur Verteidigung wurde die Brustwehr erhöht, verstärkt und mit Stahlschießscharten versehen. Hindernisse, meist aus spanischen Reitern bestehend, wurden vor die Gräben gelegt. Der Bau von Unterständen war noch sehr primitiv. Auch die Kompagnieführer waren froh, wenn ihr Erdloch mit Balken gestützt und mit Brettern gedeckt werden konnte. Es fehlte noch an genügendem Material.

Die Arbeiten wurden erschwert durch den sandigen Boden, der sich bei dem dauernden Regenwetter auflöste. Immer wieder fielen die Grabenwände ein und mußten gestützt werden. Dazu kam die lebhafte Tätigkeit der feindlichen Artillerie, so daß man meist nur bei Nacht arbeiten konnte, denn wo sich bei Tage Bewegung zeigte, schlugen gleich die feindlichen Geschosse ein.

In der Besetzung der Stellung traten mehrfach Änderungen ein. Am 2. Dezember mußte das Regiment noch den Abschnitt zwischen Straße und Calvairewald besetzen. Die Straße, die zunächst nicht durchquert werden konnte, lag als unübersteigbares Hindernis zwischen den beiden Grabenteilen. Wenn man vom einen zum andern wollte, mußte man bis In de Ster zurückgehen, wo ein Graben durch die Straße gebrochen war. Schließlich wurde aber vorne ein Tunnel durch die Chaussee getrieben. Am 4. Dezember übernahm das Jägerbataillon 26 einen Teil der östlich der Straße gelegenen Stellung. Unser Regiment erhielt dafür nach links Verlängerung. Wir besetzten nun auch den Hexenkessel. Nur zwei Kompagnien mußten die vorderste Linie halten, für damalige Begriffe eine sehr schwache Besatzung. Etwa 100 Meter dahinter lag die 3. Kompagnie in Deckungsgräben. Der Rest (eine Kompagnie) lag in einer Reservestellung etwa 150 Meter nordwestlich von Becelaere.

Als am 5. Dezember wieder ein starker Ersatztransport (etwa 500 Mann) eintraf, konnten zwei Bataillone unter den Majoren Gutscher und Mügge gebildet werden. Jedes Bataillon hatte drei Gefechtskompagnien. Nunmehr konnte immer ein Bataillon zur Ruhe zurückgezogen werden, während eins die Stellung hielt. Vom Ruhebataillon lag eine Kompagnie in Bereitschaft beim sog. Reservehof (an der Nordostecke des Hollebosch) und die beiden andern in Molenhoek. Es wurde alle zwei, später alle drei Tage abgelöst.

In der Zeit bis zum 20. Dezember wurde mit größter Energie am Graben geschafft und diese Arbeiten waren gerade zu einem gewissen Abschluß gebracht, da trat wieder eine neue Verschiebung ein.

Seit dem 4. Dezember gab es zwei Brigadekommandeure. Oberst Mühry führte die 108. Res.-Inf.-Brigade (Reg. 246 und 248). Wir bildeten mit Reg. 245 und den 26er Jägern die 107. Res.-Inf.-Brigade unter General v. Erpf. Es war natürlich der Wunsch der Brigadekommandeure, ihre Regimenter nebeneinander in Stellung zu haben, zugleich sollte Reg. 247 Anschluß an Württemberger haben. Daher übernahm es nun die Stellung vom Hexenkessel einschließlich bis Reg. 246 bei Reutel. Die Front im Hexenkessel war nach Norden gerichtet, in der links anschließenden „langen Gasse" war die Front nach Westen, dann kam ein Knick, das sog. Granateneck, und von da zog der Graben in südwestlicher Richtung bis zum Reg. 246 weiter. Die bisherige Stellung des Regiments übernahm Res.-Inf.-Reg. 245. Das Grabenstück

Skizze 8.

zwischen Granateck und Reg. 246 lag metertief im Wasser, es gelang erst nach mehreren Wochen, es durch einen Abflußgraben zu entwässern.

Weihnachten traf ein so starker Ersatztransport ein, daß endlich wieder drei Bataillone zu vier Kompagnien gebildet werden konnten. Das III. Bataillon übernahm zuerst Hauptmann Wolter. Der wurde aber gleich verwundet. Danach führte Hauptmann Ammer und vom 10. Januar 1915 ab Major Mügge (Ernst), der es bis 1918 behielt.

Nun konnte auch endlich eine regelmäßige Ablösung eingerichtet werden. Ein Bataillon war in Stellung und baute sie aus. Nachdem die Strecke vom Granateneck nach links gangbar gemacht war, besetzten drei Kompagnien die vordere Linie, eine war im Reservegraben dahinter. Ein anderes Bataillon war in Bereitschaft in Molenhoek. Die Unterbringung dort war etwas primitiv und oft gefährlicher als im Graben, denn die Gewehrgeschosse schlugen oft durch die Dächer in die Räume, wo die Mannschaften schliefen. Auch der tägliche Granatensegen blieb nicht aus. Das Bereitschaftsbataillon hatte Material zu tragen und die Gräben außerhalb der eigentlichen Stellung zu bauen. Das Ruhebataillon lag mit einer Kompagnie in Terhand, mit den drei andern in Dadizeele und konnte sich ganz der so nötigen Exerzier- und Schießausbildung der Mannschaft widmen.

Die Stimmung hob sich wieder, die in den letzten November- und ersten Dezembertagen doch recht gesunken war. Als es klar wurde, daß das ganze Ergebnis des ungeheuer hartnäckigen Ringens nichts anderes war als der Stellungskampf und daß sich nun die Entscheidung unabsehbar hinausschob, da legte sich doch das erlebte Fürchterliche den meisten schwer aufs Gemüt. In der Hast des Kämpfens und Siegens war all das Schreckliche und Herzzerreißende nur im Fluge vorübergezogen. Jetzt, in dem grauen, nassen Elend des flandrischen Winters hatte man Zeit, darüber nachzudenken; und wer weiß, wie manche junge Seele da vom Heimweh gepackt und niedergedrückt wurde bis an die Grenze des Erträglichen! Es herrschte eine starke Kriegsmüdigkeit.

Es schien ja auch gar nicht möglich zu sein, diesen Krieg noch lange fortzusetzen. Schon jetzt lag ja Deutschlands edelste Jugend unter fremder Erde. Nur ganz wenige der im Herbst Ausgezogenen standen noch vor dem Feinde und waren einsam geworden. In der Heimat war man entsetzt über die fürchterlichen Verluste. Mußte das denn sein?

Noch heute wird diese Frage gestellt, wenn man an all die vielen hoffnungsvollen jungen Leute denkt, die sich damals opferten, ohne daß irgend ein Erfolg diese Blutopfer belohnte.

Das „Wer ist schuld daran?" drängt sich dabei so gebieterisch auf, daß man die Frage nicht umgehen kann. Der Mann fühlte sich schlecht geführt und der Führer sah mit Schrecken die schlechte Ausbildung seiner Untergebenen. Aber damit sind noch nicht alle Gründe für die Verluste genannt.

Die übrigen Truppen, die ins Feld zogen, hatten einen großen Vorzug gegenüber den jungen Regimentern. Sie waren seit vielen Jahren schon geschlossene Körper mit eignen Seelen. Der Geist, der die einzelnen Teile miteinander verbindet und auch unabhängig vom Führer besteht, bildet sich erst nach längerem Zusammenleben. Solange man sich noch fremd ist, herrscht das Gefühl allgemeiner Unsicherheit vor. Keiner kann sich auf den andern verlassen, und auch der Führer hat nur auf seine nächste Umgebung Einfluß. Eine solche Atmosphäre der Unsicherheit ist der Nährboden für Falschmeldungen, denn in der Unruhe sieht man falsch und glaubt auch am leichtesten das, was mit der größten Erregung gesprochen wird. Die Gefahr vergrößert sich ins Ungeheure, und dann ist es nicht mehr weit bis zur Panik.

Der Hauptgrund für die schweren Verluste war aber der, daß man im Anfang des Krieges noch nicht die richtige Methode kannte, befestigte Feldstellungen anzugreifen. Erst die Stoßtrupptaktik hat darin Wandlung geschaffen. Im Jahre 1918 sind Maschinengewehrnester in befestigter Stellung oft ohne Verluste genommen worden. Man mußte sie nur erst erkunden, dann mit wenigen handfesten Kerlen

anschleichen und mit Handgranaten zudecken. Konnte man nicht herankommen, so genügte ein Treffer aus einem leichten Minenwerfer dazu, das Maschinengewehr außer Gefecht zu setzen.

1914 wußte man es nicht anders zu machen, als daß man ganze Kompagnien in lichter Schützenlinie vorschickte in der Hoffnung, man würde nach einiger Zeit schon die feindliche Linie erkennen. Diese Art vorzugehen ohne vorherige Erkundung mußte gerade in Flandern zu schwersten Verlusten führen, denn man sah den Gegner meist erst, wenn man dicht an ihm war, da Hecken und hohe Rübenfelder ihn völlig der Sicht entzogen. Und der Engländer wurde nicht nervös wie der Franzose, wenn er den Angriff fortschreiten sah. Er harrte kaltblütig aus und schoß bis zum letzten Augenblick in der Hoffnung, die gutmütigen Deutschen würden ihm doch nichts tun, wenn er schließlich noch „hands up!“ machte. In den meisten Fällen verrechnete er sich darin nicht, auch wenn unsere Leute tote Kameraden fanden, die von bestialischen Gegnern in gemeiner Weise massakriert worden waren.

Es wäre also ganz verfehlt, die Dummheit oder Böswilligkeit einzelner dafür verantwortlich zu machen, daß die Kompagnien nach kurzem Einsatz entweder zusammengeschossen waren oder sich verlaufen hatten. Der Grund für das Unglück lag in der tragischen Verknüpfung der Umstände. Wenn man das erkannt hat, schwindet auch alles bittere Gefühl, und man empfindet das Große, Gewaltige des Schicksals, das den Menschen erhebt, wenn es ihn zermalmt.

Dann schüttelt man auch nicht mehr den Kopf über die Schwächen, die sich notgedrungen bei einer so schnell zusammengestellten Truppe zeigen müssen, sondern man bewundert ihre außerordentlichen Leistungen, die nicht aus guter Schulung stammten, sondern aus dem tief sittlichen Kern des Volkes. Und vor diesem Tiefsten und Besten, das heute noch ebensogut wie 1914 im Volke steckt, kann man Ehrfurcht empfinden, wenn es auch heute den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend wenig in die Erscheinung tritt.

Aber es war doch trostlos, wie wenig Erfolge das Kriegsjahr 1914 gebracht hatte. Mit leuchtenden Augen waren die jungen Regimenter in den Kampf gezogen, Gebete oder Vaterlandslieder auf den Lippen und des Sieges gewiß. Der Sieg war nicht gekommen, wohl aber der Tod. Und eine leise Ahnung dämmerte, daß es sich bei diesem Kriege um ein Schicksal handelte, das ernster sei als irgend etwas, das die Geschichte bisher gebracht. Da schwanden die begeisternden Lieder, da schwand überhaupt alles Pathos, und nun begann man zu lernen, was viel schwerer ist als Sterben, das stille mannhafte Dulden. Und die Gebete, die sonst wohl laut gesprochen wurden, behielt ein jeder für sich, so daß man glauben konnte, die Religion habe mit diesem Kriege nichts zu tun.

Und nun, wo die großen Gefahren vorbei waren und man im Stellungskampf mehr daran dachte: Wie mache ich mich möglichst sicher? Wie mache ich es mir möglichst bequem?, da trat der Opfergedanke wieder in den Hintergrund, der natürliche Egoismus kam hervor, und auch die schlechten Kerle taten nun wieder ihren Mund auf und prahlten mit Heldentaten, die sie nicht vollbracht hatten.

Mehr und mehr sank die Begeisterung der ersten Wochen in die Erinnerung und wurde bald ganz vergessen oder als überspannte Erregung angesehen. Aber die meisten jungen Freiwilligen waren zu Männern geworden und fühlten Kraft in sich, auch als Führer etwas zu leisten und sahen dem neuen Jahr mit frischem Tatendurst entgegen. Es mußte das bringen, was das alte noch versagt hatte, den Endsieg über die Gegner, die man verachten gelernt hatte.

Wie das geschehen sollte, darüber machte man sich allerdings weniger Gedanken oder man verkannte die Schwierigkeit der Lage.

Seitdem die Front vom Meer bis zur Schweizer Grenze festlag, war es nicht mehr möglich, durch Umgehung etwas zu erreichen. Von nun an war das Problem der Westfront: Wie und wo kann man am besten die feindliche Stellung durchbrechen und dann aufrollen?

Der Plan der Mittelmächte, erst die Franzosen entscheidend zu schlagen und dann den Russen das Ende zu bereiten, war mißglückt. Man konnte aber hoffen, die schwer geschädigten Russen, die an Munitionsmangel litten und baldige Revolution zu fürchten hatten, vernichtend zu treffen. Darum änderte sich jetzt die Stoßrichtung. Im Westen mußte Verteidigung vorherrschen, dagegen wurden alle verfügbaren Kräfte gegen Rußland gesandt.

Wir wußten von verschiedenen Divisionen, daß sie dahin abtransportiert waren. Uns war es recht, daß wir eine Zeitlang Ruhe hatten. Wir konnten sie gut zum Ausbau der Stellung nutzen.

Als das Jahr zu Ende ging, hatten wir die größten Schwierigkeiten überwunden. In der vorderen Linie konnte man es vier Tage aushalten, die regelmäßige Ablösung verlief glatt, und eine gewisse Erholung trat ein. Auch der Gegner schien diese Erholung nötig zu haben, denn er verhielt sich ziemlich untätig.

II. Das Kriegsjahr 1915.

Es war Kaisers Geburtstag 1915. Auf dem Marktplatz von Dadizeele standen die Kompagnien der Ruhebataillone aufgestellt. Auf der breiten Kirchtreppe eine glänzende Versammlung von Offizieren. Etwas abseits eine Schar anderer im Schützengrabenrock. Sie waren erst eben aus Nordfrankreich von der 26. Res.-Division gekommen, um die großen Lücken in ihrer Schwesterdivision auszufüllen. Das reiche Ruhequartier, in dem es Weißbrot, Butter, Käse und Bier gab, hatte ihnen sehr imponiert. Nun beobachteten sie mit Interesse, was um sie geschah und fragten danach.

„Wer ist der alte Haudegen, mit dem weißen Schnauzbart, der jetzt die Rede hält?"

„Der Kommandierende, Exzellenz v. Schubert."

„Und dort der General mit dem energischen Gesicht?"

„Der Brigadier, General v. Erpff."

„Wer ist denn der Regimentskommandeur?"

„Auch ein General, Freiherr v. Brand. Der ist aber in Molenhoek."

Der Parademarsch der Kompagnien, der dann folgte, hatte etwas rührend Unbeholfenes. Das waren also die jungen Regimenter, von denen man so viel erzählte, wie sie mit Gesang in den Kampf gegangen und gestorben waren. Und in diesen Regimentern sollten die Neuangekommenen nun Kompagnien und Züge übernehmen!

Nachher war Vorstellung beim Führer der Division, General d. Inf. v. Schäfer. Ein kluges Gesicht hinter Brillengläsern, das Vertrauen erweckte. Ein Teil der Neuangekommenen mußte dann gleich hinaus in die vordere Linie. Sie gingen zum erstenmal die Straße, die sie nun noch oft betreten sollten, die über Terhand nach Molenhoek führte. Bei Terhand Riesengranattrichter, wie man sie in Frankreich nicht sah. „Die sind aber schon ziemlich alt," erklärte der Führer, „früher schossen die Engländer vom Kemmel herunter mit ihren Schiffsgeschützen. Jetzt stehen uns Franzosen gegenüber."

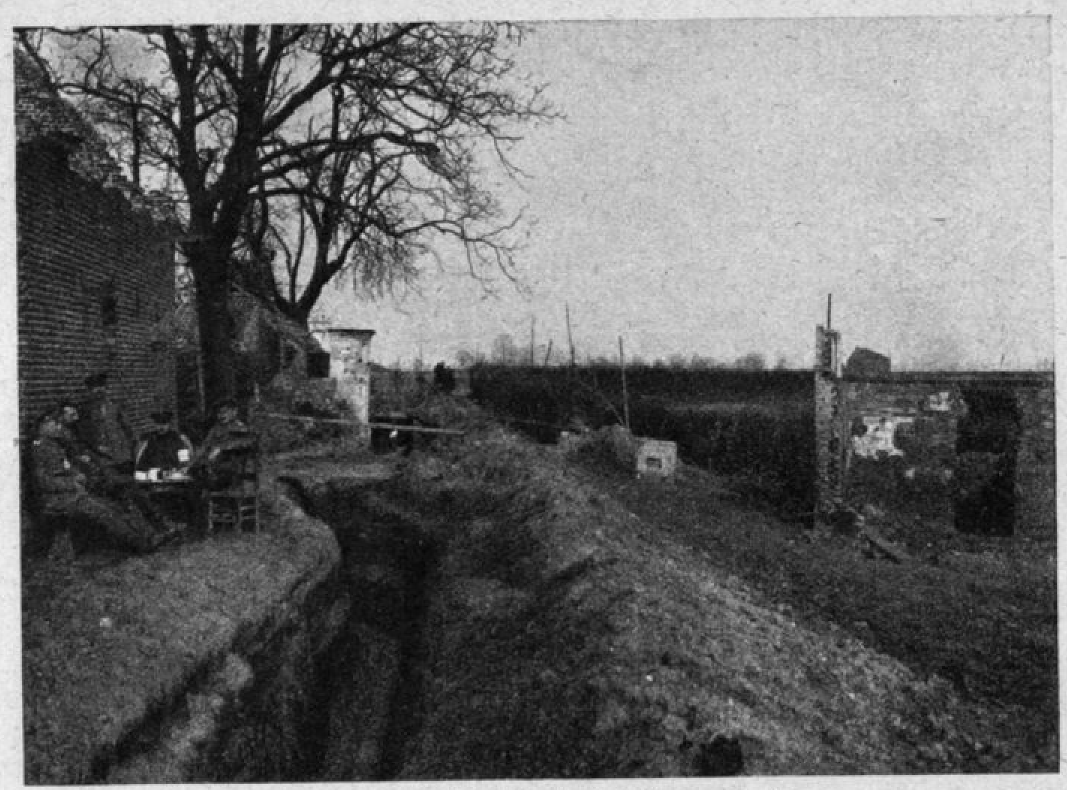
In Molenhoek Meldung beim Regimentskommandeur. Freundlich lächelnd kam er mit seinem ebenso liebenswürdigen Adjutanten, Oberleutnant Ernesti. Dann ging es, schon in der Dämmerung, weiter nach Becelaere zum Bataillon. Von nun an sah die Gegend sehr nach Krieg aus. Rechts und links Ruinen mit den flamischen Estaminetaufschriften: „In den Vrede-Kabinet, in t' Kanon." Gar nicht mehr allzu fern knallten die französischen Gewehre und vereinzelte Geschosse schwirrten vorüber oder klatschten an die Mauern. In einem Keller in Becelaere war Licht. In Vertretung des Bataillonskommandeurs empfing der Adjutant, Leutnant Haas, frischgeschmückt mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse, die Neuangekommenen. Es war ein


Straße Dadizeele—Terhand (im Hintergrund Dadizeele).

fröhlicher Empfang in aller Ungezwungenheit, und der Humor kam sehr zu seinem Recht. Das Zusammensein im Bataillonsunterstand zog sich erheblich in die Länge, und Mitternacht war lange vorüber, als man den Rest der Nacht in einem andern Keller zubrachte.

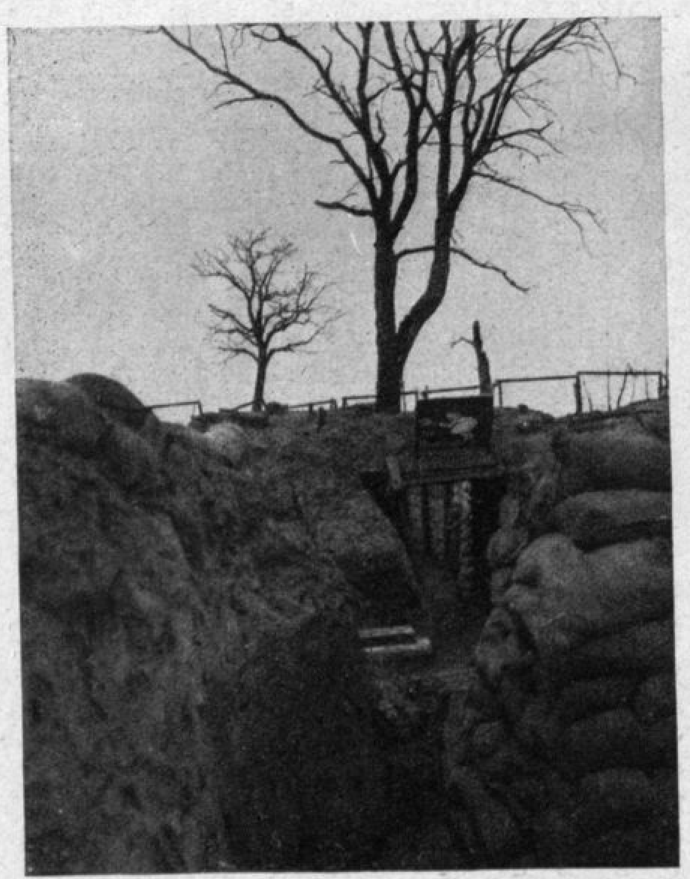
Als der Morgen graute, ging es hinaus in die Stellung. An dem berühmten Straßenkreuz wandte man sich links, Richtung Reutel, und betrat dann auf hingelegten Brettern die sumpfige Wiese im Grund von Zwaanhoek. Allmählich stieg man hinauf bis zu dem Gehöft, wo später der Bataillonsunterstand eingerichtet wurde.


Das Straßenkreuz in Becelaere.



Bataillonsgefechtsstand bei Zwaanhoek.

Da begann der Laufgraben. Es war gut, daß man von Frankreich her nicht verwöhnt und mit hohen Stiefeln bekleidet war. Die Laufbretter schwammen zum Teil im Wasser. Nur war der Boden nicht so zäh lehmig wie im Artois. In der eigentlichen Stellung, der „langen Gasse", sah es etwas besser aus, aber überall standen Leute, die Wasser schöpften. Eigentliche Unterstände gab es noch nicht. Löcher in der vorderen Grabenwand waren mühsam mit Brettern und Türen gestützt und meist mit einem Zelttuch verhangen. An manchen Stellen mußte man noch etwas gebückt gehen, und oft kamen Verwundungen durch Gewehrgeschosse in „voller Deckung" vor. Schließlich aber trat man ein in den berühmtesten Teil der Stellung, den Hexenkessel. Schon von weitem kündete wildes Geschieße und Detonation von Hand- und Gewehrgranaten an, daß wieder „was los war". Hier stand man sich auf 15 Meter gegenüber, rief sich gegenseitig Liebenswürdigkeiten zu und schützte sich durch hohe Drahtgitter gegen Handgranaten.



Eingang in den Hexenkessel (der Baum im Hintergrund steht am feindlichen Graben).

Schnell lebten sich die neuen Offiziere ein. Manches kam ihnen, die meist von aktiven Regimentern stammten, zuerst etwas merkwürdig vor: der gemütliche zwanglose Ton,

das allgemeine Duzen zwischen Unteroffizieren und Mannschaften, gelegentlich auch einmal grobe Formlosigkeiten. Aber das war keine Frage: der Geist war vortrefflich, und gerade, weil die Disziplin nicht allzu maschinenmäßig steif war, herrschte auch eine erfrischende Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreude. Man fragte nicht lange sämtliche Instanzen von Vorgesetzten, sondern es genügte ein kurzer Entschluß: „I denk, mir zwei machet heut abend a Patrull in das Haus am feindliche Grabe."

Freilich der Mannschaftsbestand sah recht bunt aus. Die meisten waren Ersatzreservisten und Landsturmleute, wenige Landwehrmänner und Reservisten waren dabei, nur ganz vereinzelte aktive Soldaten, und die Zahl der Kriegsfreiwilligen war auf ganz wenige gesunken. Diese wenigen aber wurden bald größtenteils in die Heimat entlassen, um dort einen Offizierskurs mitzumachen.

Es waren einzelne erstklassige Unteroffiziere da, die meisten aber, ganz ohne Autorität, erweckten den biederen Eindruck von Bürgermiliz. Es fehlte ihnen das Exerzieren mit ihren Leuten.

1. Stellungskämpfe vor dem Polygonwald.

Da war es denn gut, daß das Wetter sich besserte und besonders im März durchweg schön war. Die Stellung wurde immer sorgfältiger ausgebaut. Vizefeldwebel Schwarz, der bald darauf Leutnant wurde, baute den ersten seiner berühmten Entwässerungsgräben. Die Lappen, mit denen die Leute sich die Beine umwickelten, damit nicht das Wasser dauernd von oben in die Stiefel eindrang, verschwanden. Das Zigeunermäßige verging. In Dadizeele wurde stramm exerziert. Noch mehrfach kam neuer Ersatz, so daß im März wieder volle Kriegsstärke erreicht war. Was man nicht brauchen konnte, wurde allmählich ausgeschieden. Die Gruppenführer wurden einer besonderen Ausbildung unterzogen. Ständige kleine Unternehmungen belebten die Tatkraft, und als der Frühling ins Land zog, hatten die Kompagnieführer wieder Kompagnien in der Hand, mit denen sich etwas ausrichten ließ.

Offiziere waren jetzt auch genügend da, und ein guter Nachersatz wuchs aus der Truppe selbst heraus. Die Verpflegung war gut, die Stimmung ausgezeichnet, manchmal geradezu ausgelassen. Im Osten hatte Hindenburg die große Masurenschlacht gewonnen. Sollte im Westen nicht auch endlich irgend etwas ähnliches möglich sein?

Ja, man munkelte allerlei. Seit Mitte Februar waren geheimnisvolle Flaschenbatterien eingetroffen, über deren Verwendung zuerst die wildesten Gerüchte herumschwirrten. Dann kam die Aufklärung: Diese Metallflaschen enthielten erstickende Gase, die bei günstigem Wind auf die feindlichen Linien losgelassen werden sollten. Der Gegner würde dadurch kampfunfähig werden, wurde erklärt, und man könne mit leichter Mühe die feindliche Stellung einnehmen.

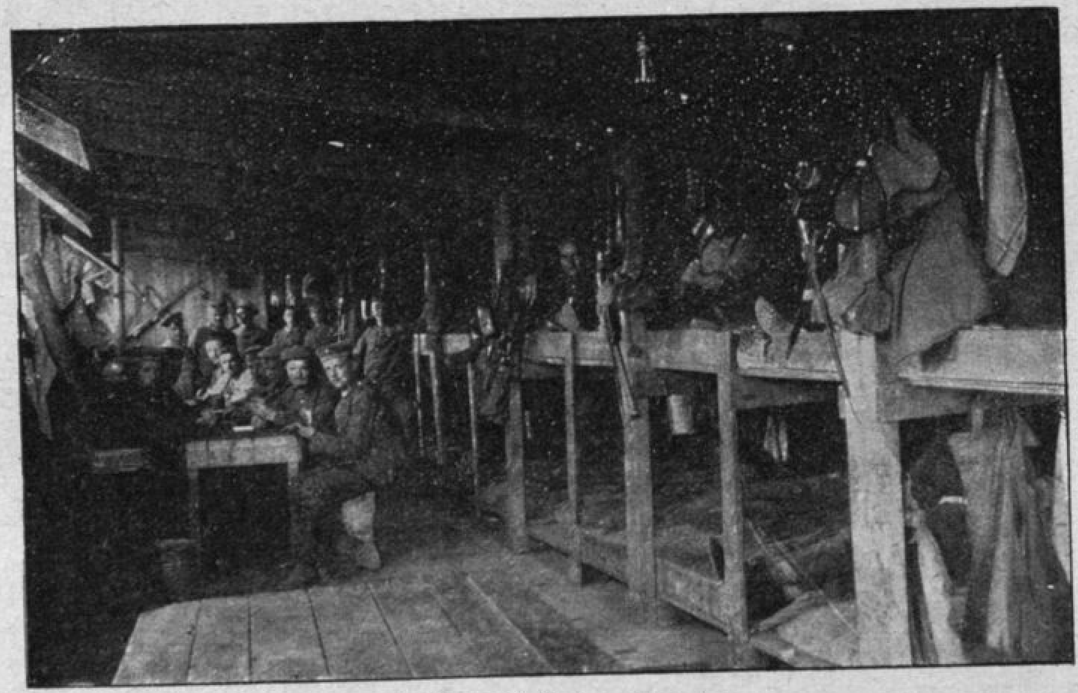
Ich glaube, es gab wenige, die von diesem neuen Kampfmittel erbaut waren. Nur die Überlegung, daß bei einem Kampf um die Existenz es überflüssige Sentimentalität ist, sich Gedanken über die Mittel zu machen, mit denen man das Leben erhalten kann, ließ den neuen Versuch in anderem Lichte erscheinen.

Aber nun begann eine aufregende Zeit. Jedesmal, wenn der Wind günstig schien, trat höchste Alarmbereitschaft ein. Die umfassendsten Vorbereitungen wurden für den Angriff getroffen. Die Gräben waren halb versperrt mit Ausfallsleitern, Grabenbrücken und Sandsäcken. Lange Besprechungen, Geländeerkundungen und Angriffsübungen am Übungswerk in Terhand machten das Leben sauer. Damals fand sich im Hexenkessel in der vordersten Linie die Inschrift: „Vergiß deine Mühen, vergiß dein Leid, hier hast du sechs Tage Ruhezeit!"

Gegen Geschützfeuer fühlte man sich hier wegen der Nähe des feindlichen Grabens sicher, und unsere K-Munition hatte alle feindlichen Schießscharten zerstört, so daß wir bei Tage durch mehr als zwanzig Stahlblenden beobachten konnten, während der Gegner außerstande war, den Kopf aus dem Graben zu strecken. Bei Nacht war aller-

dings seine Tätigkeit um so lebhafter, und es gab einmal bedenkliche Gesichter, als man eines Morgens eine feindliche Sappe bis dicht an unsern Graben vorgetrieben fand. Hatte der Gegner vor, uns in die Luft zu sprengen? Aber dagegen gab es noch ein Mittel. In einer der Hausruinen fand sich noch eine bis an den Rand gefüllte Senkgrube. Deren Inhalt wurde mit Hilfe der Pumpen in emsiger Arbeit über die Brustwehr in die Sappe geschafft und ergoß sich dadurch in den feindlichen Graben. Dort wurden zum allgemeinen Jubel gleich die Schapfen in Bewegung gesetzt, und wütendes Geschimpfe „Sales Allemands!" kreischte herüber, während unsere Schwaben höhnend „Grand malheur!" hinüberriefen. Daraufhin unterblieben weitere Sappenvorstöße der Franzosen.

Anfang April trat eine merkliche Änderung ein. Nicht nur äußerlich begann die graue Natur sich mit frischem Grün und leuchtendem Gelb der Rübenfelder zu beleben.



Mannschaftsbaracke.

Das feindliche Artilleriefeuer, dessen Zeiten und Ziele man gut kannte, änderte sich. Statt der heftig krachenden französischen Granaten kamen englische Aufschlagschrapnells. Und nachmittags schossen sich schwere Batterien, die man seit Monaten nicht mehr gehört hatte, auf Terhand, Becelaere und die kleinen Waldstücke im Zwischengelände ein. Bald entdeckte man denn auch im feindlichen Graben die englischen Tellermützen. Anfangs benahmen sich die neuen Gegner recht vorwitzig. Sie versuchten das Handgranatenwerfen wieder einzuführen. Als aber die doppelte Antwort kam, wurden sie schnell bescheiden und bauten an ihrem Graben auch Drahtnetze auf. Eines Tages warfen sie einen Zettel herüber mit der Inschrift: „Sing the song of hate, we have not heard it." *) Wir warfen einen Zettel zurück mit den Worten: „Mit unsern Gewehren."

Schon am nächsten Tage wurde das wahrgemacht. Der Gefreite Reiner kroch bei hellichtem Tage an den feindlichen Graben, band an dem Schutznetz ein Seil an, kam glücklich zurück und zog dann mit Hilfe von andern die ganze Drahtstellage der Engländer um. Diese, im Glauben, ein Angriff käme, sprangen auf die Brustwehr. Aber die ganze Hexenkesselbesatzung hatte im Anschlag gelegen und fand nun lohnende Ziele.

Der vor dem linken Teil der Stellung liegende „Gockelhof" war auch ein beliebtes

---

*) „Singt einmal den Haßgesang, wir haben ihn noch nicht gehört."

Ziel für Patrouillen. Bei einem allzu kühnen Vorstoß bei hellem Tag am 9. April fand leider Leutnant Wagenhäuser den Tod.

Aber nur zu schnell vergaß man solche traurigen Ereignisse. Das glänzende Frühlingswetter machte die frohe Stimmung noch übermütiger. Schon seit Neujahr waren die Verluste in recht mäßigen Grenzen geblieben. Selten hatte das leichte Granat- und Schrapnellfeuer, das in bestimmten Zeiten die Stellung daran erinnern sollte, daß noch Krieg sei, Opfer gefordert. Öfter hatten verirrte Gewehrgeschosse getroffen. Molenhoek, das im Januar und Februar noch starken Beschuß erhielt, war so friedlich geworden, daß man auch dort bei hellem Tag in ganzen Kompanieverbänden Übungen abhielt. Lerchen jubilierten in der blauen, warmen Luft, in der nur die weißen Schrapnellwölkchen erschienen, wenn ein silberglänzender Flieger seine Kreise zog.

Und doch lag etwas in der Luft, das uns ahnen ließ, diese Stimmung könne unmöglich lange dauern.

2. Die Frühjahrskämpfe um Ypern.

22. April bis 28. Mai 1915.

Am 22. April rückte das II./247 in die Ruhestellung nach Dadizeele.

In der Nacht hörte man eine gewaltige ferne Kanonade, am Horizont blitzte es ohne Unterbrechung auf. Früh um 5 Uhr wurde das Bataillon alarmiert. Die Alarmbereitschaft dauerte den ganzen Tag, ohne daß man genau wußte, was los war. Es hieß, bei Langemarck seien mit gutem Erfolg die Flaschen abgeblasen worden. Am Spätnachmittag kam genauere Nachricht. An der Nordfront des Ypernbogens war man nach Gasangriff in 9 Kilometer Breite um 4 Kilometer vorgekommen. Die ganze englische Artillerie im Ypernbogen sei mühelos in unsere Hände gefallen. Nun, das war ja ein schöner Erfolg! Aber warum denn 24 Stunden nach dem Abblasen nur 4 Kilometer vor? Wenn kein Gegner mehr da war, warum marschierte man denn nicht fröhlich nach Ypern hinein und weiter bis St. Eloi? Dann war ja die ganze englische Ypernarmee gefangen! Wenn nach so vernichtender Wirkung des Gases das der einzige Erfolg war, daß man 4 Kilometer vorging und dann stehen blieb, dann mußte die Sache doch irgend einen Haken haben. In gespannter Erwartung verging der Tag. Man legte sich mit dem Gefühl nieder, die Ruhe könne nicht lange dauern.

So war es denn auch. Um Mitternacht wurde alarmiert. Gegen 5 Uhr marschierte das Bataillon nach Moorslede ab (s. Skizze 3) und wurde in Baracken östlich des Dorfes untergebracht. Zwei andere Ruhebataillone, das sächs. 245 und das württ. 246, wurden auch dort einquartiert und unter den Befehl des ältesten Führers, des sächs. Majors v. Heygendorff gestellt, der auch bei unsern Leuten sich allgemeiner Beliebtheit erfreute.

Dieser Erfolg am 22. April war naturgemäß für das Armeeoberkommando überraschend gekommen, denn er war von der zufälligen Windrichtung abhängig. Genügend Truppen zum Nachstoßen waren daher nicht sofort zur Stelle, die der englischen Ypernarmee eine Katastrophe hätten bereiten können. Zwar wurden sofort die Ruhebataillone hinter der Front bis zum Meer in Bewegung gesetzt. Aber bis sie eintrafen, hatte auch der Engländer schon Gegenmaßnahmen getroffen. Zwischen Wallemolen und St. Julien war seine Flanke bedroht. Er stützte diese Stelle durch schnell ausgehobene Erdwerke. Ein solches bildete nördlich vom Stroombeektal den Eckpfeiler seiner noch unverletzten Stellung. Wenn dieses fiel, war Raum gewonnen für weitere Angriffe. Dem Regiment v. Heygendorff fiel die Aufgabe zu, diesen Stützpunkt aus den Angeln zu heben (s. Skizze 9).

Die Lage wurde eingehend erörtert, aber von niemand richtig verstanden. Es wurde angenommen, daß bei weiterem Vorgehen des Nordflügels heute noch Zonne-

beke fallen und dabei unter Umständen das Regiment v. Heygendorff eingreifen müßte. Von der Front hörte man nur: Man käme unter hartnäckigen Kämpfen weiter vor. Auch einige hundert englische Gefangene wurden zurückgeführt.

Poelkapelle—Wallemolen.

25./26. April 1915.

Zu allgemeinem Erstaunen wurde um 5 Uhr nachmittags alarmiert und über Paschendaele nach Wallemolen abmarschiert. Es hieß, vor Einbruch der Dunkelheit solle gestürmt werden. Aber dann kam der Bescheid, das Bataillon solle zur Ruhe übergehen. In einem halb zusammengeschossenen Hof kamen die Leute bei kaltem Regen unter. Am andern Morgen erfolgte zuerst Bereitstellung bei einem andern Gehöft dicht hinter der Front. Aber nach vielfachen Gelände-Erkundungen kam aufs neue Befehl zum Abmarsch mit dem Ziel Poelkapelle. Da herrschte ein buntes Leben und Treiben. Truppen aller Waffengattungen erfüllten den Ort. Infanterie, Artillerie, Pioniere, Matrosen, Verwundete, Gefangene gingen hin und her, Geschütze aller Kaliber rumpelten über die Straßen.

Wir begriffen immer noch nicht, was wir bei dieser Unzahl von Truppen in dieser fernen Gegend zu suchen hatten. Aber um 2 Uhr wurden Bataillons- und Kompagnieführer zum Major v. Heygendorff gerufen, der erklärte, es sei jetzt eine Batterie nahe herangerückt, die das zu stürmende englische Erdwerk unter Feuer nehmen könne.

Um 3 Uhr Abmarsch in südlicher Richtung, voran das Bataillon 245, dann 247, dann 246. Am Haenixbeek wurde links abgebogen und dann in einer leichten Bodenmulde auf sumpfiger Wiese vorgesprungen in die vorliegende verlassene deutsche Stellung. Da wurde es drüben lebendig. Von einer zerschossenen Baumgruppe her kam Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und verursachte leichte Verluste.

In der Stellung wurde gesammelt.

Zu einer Feldkanonenbatterie war jetzt eine Batterie Fünfzehnerhaubitzen getreten, deren Eisenlasten sich über uns durch die Luft quälten und mit erschütterndem Krach in der feindlichen Stellung barsten.

Zuerst wurde das Bataillon 245 auf Sturmstellung herangeführt. Aber es fühlte sich offenbar zu schwach, auch die 247er wurden verlangt.

Hinüber über die deckende Brustwehr — da war der alte englische Graben, der vorgestern schon genommen war, — weiter — Granatlöcher, Sandsäcke, Faschinen, Schutzschilde, Drahthindernisse — ßt — ßt — die Geschosse. Hinter einer Hecke kurzes Verschnaufen.

Nun heulten die Fünfzehner aber hageldicht — ratsch! — ratsch! — ratsch! — hauten sie in das Erdwerk.

„Die Artilleristen sollen aufhören, wir wollen stürmen!“ Man winkt, man schreit. Endlich sind wir verstanden. Sie hören auf. — Da — ein wilder Schrei: Die Engländer geh'n durch! Drauf! Hurra! Hurra! Nun war kein Halten mehr! Heraus über die Hecken, die Sandsackdeckungen, die Gräben! Da ein zerschossener Hof. — Mehr nach links! Da sind sie — da — da! Sie laufen. — Hei, die Geschosse von rechts! Ein englisches Maschinengewehr! Flankenfeuer. Da und dort stürzt einer und wälzt sich am Boden — aber nun sind wir im feindlichen Graben. Weiter nach links! Grauenhaft diese zerfetzten Leichname!

Das Erdwerk ist genommen. An 200 Gefangene, 6 Maschinengewehre.

Nun kommen auch rechts deutsche Schützenlinien. Bei beginnender Dämmerung drückt man hinab ins Stroombeektal.

Dann bricht das Dunkel herein. Schnell notdürftig Ordnung in den völlig durcheinandergeratenen Verbänden.

In dem englischen Graben wurde die eiskalte Nacht verbracht. Das Artilleriefeuer hatte fürchterlich gewirkt. Nur wenige aus Sandsäcken gebaute Unterstände waren vorhanden, eine Rückenwehr fehlte durchweg. Trümmer jeder Art, Kisten mit

Lebensmitteln und Munition gefüllt, Kleidungsstücke, Waffen, Tote in verschmutzten Blutlachen — das war unsere Umgebung in dieser Nacht.

Als es dämmerte, verhinderte dichter Nebel jede Sicht. Aber die am weitesten Vorgedrungenen fühlten, daß man da unten nicht stehen bleiben könne und setzten sich ohne Befehl in Bewegung. So wurde noch in frühester Morgenstunde das wichtige Straßenkreuz auf dem nordwestlichen Teil der Gravenstafel genommen. Hier wurden die Engländer beim Schanzen überrascht und mit Hilfe von tapferen Marinetruppen im Handgemenge überwältigt.

Rechts vom Straßenkreuz war eine Windmühle. Da richtete sich das Bataillon ein, Major Mügge und Leutnant Haas. Die Gehöfte am Straßenkreuz besetzte Leutnant Christmann.

Ein weiteres Vordringen war vorläufig unmöglich, da man rechts und links nicht mitgekommen war.

Gegen 9 Uhr sank der Nebel, und nun bot sich ein überraschendes Bild: Da unten lag Zonnebeke, davor auf der Höhe die zerschossene Windmühle war „de kleine Molen". Und da in der Ferne, gespenstig, bleifarben zwei Türme! — Das war Ypern, das wir nun zum erstenmal sahen! Ypern, das vielumkämpfte, um das sich der eiserne Ring nun enger schloß. Und bei Broodseinde sahen wir deutlich mit dem Glas in die feindlichen Unterstände. Sie hatten dieselbe Front wie wir! Und nun heulte es von dort drüben heran und vor uns im Grund stieg eine schwarze Rauchwolke hoch. Eigene Artillerie feuerte uns gegenüber und traf den Gegner vor uns. Welch eine prachtvolle Höhe im Rücken der feindlichen Stellung hatten wir ganz aus eigenem Entschluß genommen!

Aber nun erwachte auch wieder die feindliche Artillerie. Den ganzen Tag über ging ununterbrochen ein Schrapnellhagel über uns nieder, ohne aber viel Schaden zu tun. Ein Angriff wurde hier nicht versucht. Weiter rechts versuchte sich General Foch in allerlei Gegenangriffen, aber seine schnell herangeführten Reserven holten sich nur blutige Köpfe.

Das II. Bataillon blieb in dieser Stellung bis zum 28. April, dann wurde es abgelöst und kam in Bereitschaft in den alten deutschen Kampfgraben bei Wallemolen.

Wundervoll warm, klar und schön ging die Sonne am 29. April auf! Nun sahen wir erst, daß inzwischen der Frühling seinen Einzug gehalten hatte. Ein berauschender Duft stieg auf aus den goldgelben Rübenfeldern. Ein mächtiger Kirschbaum verhüllte unter einer Decke von weißen Blüten eine nahe Hausruine. Bald prangten üppige Blütenzweige in Ausbläsern auf schnell gezimmerten Tischen im Schützengraben.

Am 1. Mai, 10 Uhr abends, sammelte das Regiment v. Heygendorff und marschierte über Paschendaele und Moorslede zurück. Gegen 4 Uhr morgens kam das II./247 in Dadizeele an und ruhte kurze Zeit aus. Um 9 Uhr versammelte es sich auf dem Barackenplatz. Dem Führer, Major Mügge, war es ein Bedürfnis, seinen wackeren Leuten zu danken. Eine frohe Siegerstimmung ließ alle Herzen höher schlagen und knüpfte das Band zwischen Führern und Mannschaften fester. Die Verluste waren im Verhältnis zu früheren Stürmen nicht übermäßig hoch. 13 Tote und 52 Verwundete hatten die Kampftage vom 25. bis 28. April gekostet.

Gravenstafel.

3. Mai 1915.

Es wurde bekanntgegeben, das Bataillon werde nach einem Ruhetage wieder in seine bisherige Stellung vor dem Polygonwald einrücken. Diesen Ruhetag wollte man nach Herzenslust ausnutzen. Einige machten Spaziergänge in die Umgebung, andere badeten. Keiner dachte an das, was plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam. Um 5 Uhr nachmittags Alarm, anschließend sofortiges Abrücken Richtung Moorslede. Hatte man uns denn schon wieder nötig? In Waterdamhoek wurde wieder das Regiment v. Heygendorff formiert und der schon bekannte Marsch über

Skizze 9.

Moorslede—Paschendaele angetreten. Bewundernswert war die Haltung der Mannschaft. Keine Spur von Ärger über die nochmalige Alarmierung. Allgemein wurde gesungen und zwischendurch wechselten Scherzreden wie im fröhlichen Manöver.

Nördlich von Wallemolen wurde in einem weitläufigen Hof haltgemacht. Obdach gab es nicht. Im Freien mußte übernachtet werden. Es war eine sternklare, kalte Nacht. Kein Lüftchen regte sich. Nur von dem riesenhaften Birnbaum im Hof fielen leise weiße Blüten auf die darunter Schlafenden. Sie wußten nicht, was der nächste Abend bringen sollte.

Bei Tagesanbruch Abmarsch in südlicher Richtung und Bereitstellung in einem Wiesengrund nördlich Wallemolen. Pioniere und Jäger zogen vorüber. Offenbar waren massenhaft Truppen da. Wozu brauchte man denn uns? Vorerst hieß es warten. Vor einem idyllisch gelegenen Unterstand saß Major v. Heygendorff mit den Bataillonsführern und einigen andern Offizieren. Es wurden fröhliche Geschichten erzählt.

Da wurde der Regimentsführer ans Telephon gerufen. Er kehrte mit ernstem Gesicht zurück: „Meine Herren, zwischen Reg. 241 und 243 ist eine Lücke entstanden. Ich werde aufgefordert, ein Bataillon dort einrücken zu lassen.“ Eine Pause. — „Herr Major Mügge, darf ich bitten!“ —

Es war etwa Mittag, als das II./247 südlich Wallemolen den Laufgraben betrat. Reihenfolge: 6., 8., 5., 7. Kompagnie. Voran der Major mit seinen Kompagnieführern. Der Regimentskommandeur des sächs. Reg. 241 machte die Lage bekannt. Die Höhe 38 der Gravenstafel müsse genommen werden, davor aber liege ein Wäldchen, das erst überrannt werden müsse. „Mir wurde schon gemeldet, unsere Leute hätten es genommen, aber ich traue der Meldung nicht recht. Im übrigen haben wir noch etwas Zeit. Ich werde gleich Meldung haben, daß für Ihr Bataillon Platz ist.“

Die Offiziere des II./247 machten sich über diese Informationen ihre eigenen Gedanken, die hier aber nicht erörtert werden sollen.

Dort, wo der Paddebeek die Straße Wieltje—Mosselmarkt schneidet, stand weithin sichtbar eine hohe Pappelgruppe. Dort endete der Laufgraben, und man konnte von da aus das Wäldchen etwa 250 Meter südlich deutlich sehen. Ungefähr 80 Meter davor war die deutsche Stellung. Die hohen Rübenfelder und viele Baumgruppen hinderten die Aussicht. Zunächst wurden 6. Kompagnie (Leutnant Frhr. v. Groll) und 8. Kompagnie (Leutnant Gehring) in die deutsche Stellung vorgeschickt. Einzeln mußten die Leute über die Deckung springen und durch das sumpfige Wiesental vorgehen. Erst nach längerer Zeit merkten es die Engländer und richteten heftiges Feuer dorthin. Aber es gab nur wenig Verwundete, auch als der dichtgefüllte Laufgraben mit Schrapnells beworfen wurde.

Nach einiger Zeit kamen Meldungen von vorne mit Skizze über die feindliche Stellung. Ohne gründliche Artillerievorbereitung sei sie nicht zu nehmen.

Es dauerte lange, bis telephonische Verbindung mit der Artillerie und den Kompagnieführern vorne hergestellt war. Dann begann eine Fünfzehner-Haubitzbatterie das Feuer und eine Kanonenbatterie warf Schrapnells. Das Einschießen ging schnell und bald heulte Geschoß auf Geschoß heran, zerbarst unter zerschmetterndem Krachen zwischen den Bäumen und warf die Trümmer wild in die Luft. Das Waldstück war ganz in schwarze Rauchwolken eingehüllt, zwischen denen die Schrapnells mit trüben Blitzen zuckten. „Da schnauft keiner mehr,“ hörte man ungeduldig unter den Mannschaften, „jetzt nur stürmen!“

Bataillonsbefehl: „5. Kompagnie verstärkt die vordere Linie!“

Es war herrlich, wie die Leute da über die Brustwehr setzten und jauchzend, die Waffen schwingend, nach vorne sprangen. Keiner wollte der letzte sein. Das sieht man sonst nur auf alten idealen Schlachtenbildern. Hier war es Wirklichkeit. Gegen 4 Uhr schwieg die Artillerie, und wie ein Mann erhoben sich die drei Kompagnien zum Sturm. Hornsignale — Hurrarufen! —

Und dann griff der Tod mit eisiger Hand dazwischen. Links von dem Wäldchen lauerten in einem unbeschossenen Gehöft zwei Maschinengewehre. Sie flankierten

den Angriff völlig. Die 8. Kompagnie, die am weitesten links vorging, wurde am meisten davon betroffen. Leutnant Gehring erhielt drei schwere Wunden und blieb im Drahthindernis liegen, Leutnant Rühle wurde durch den Oberkiefer geschossen, Leutnant Knehr tödlich getroffen. Die Kompagnie verlor fast die Hälfte ihres Bestandes. Bei der 6. Kompagnie wurden Leutnant Frhr. v. Groll (Götz) und Leutnant Kienle verwundet, bei der 5. Kompagnie fiel Offizierstellvertreter Schumann, Leutnant Schäf wurde durch den Arm geschossen, dem Hauptmann Ruthardt zerschlug ein Geschoß das Fernglas auf der Brust. Aber das Wäldchen wurde überrannt. Was noch Widerstand leistete, wurde niedergemacht.

Gegen die Gehöfte links vom Wäldchen wurde die 7. Kompagnie eingesetzt. Leutnant Christmann und die wenigen Leute, die bis an die Hecke des Hofes kamen, wurden verwundet. Auch ein Handgranatenangriff einiger wackerer Pioniere blieb erfolglos.

Aufs neue mußte die Artillerie in Bewegung gesetzt werden, und nun genügte ein Volltreffer, um die gefährlichen Maschinengewehre außer Gefecht zu setzen. Eine Gefechtspause trat ein, während der der Gegner die von uns genommene Stellung mit Schrapnellfeuer belegte.

Als es dämmerte, kamen auch die Anschlußtruppen rechts und links vor, und man konnte daran gehen, eine zusammenhängende Stellung auszuheben. In der Nacht rieselte ein kalter Regen auf das sumpfige, schrecklich verwüstete Kampffeld hinab. Die Engländer schossen weiter mit Schrapnells und ließen viele Leuchtkugeln steigen. Irgendwoher traf die Nachricht ein, sie hätten sich verstärkt und es müsse mit einem Gegenangriff gerechnet werden. Die Nacht war sehr ungemütlich. Als es heller wurde, verbreitete sich eine merkwürdige Kunde: Das I. und III. Bataillon seien in Verfolgung des Gegners durch den Polygonwald begriffen. Die Engländer hätten die ganze Stellung kampflos geräumt.

Nun stießen auch bei uns Patrouillen vor, wagten bald, aufrecht zu gehen und riefen zurück: „Es ist alles leer, kein Mensch ist mehr zu sehen.“ Da stiegen wir aus den Gräben. Die Patrouillen verschwanden hinter den Gehöften, und die Kompagnien gingen in Kompagniekolonne vor in der Richtung auf die weithin sichtbare Kleinemolen. Dort wurde zunächst gehalten und die Verbände wurden geordnet.

Es wurde heller und klarer, ein neues stolzes Gefühl durchwogte die Brust: Die Opfer waren nicht umsonst. Wir haben den Schlüsselpunkt der Ypernstellung genommen! Der Feind ist auf der ganzen Linie im Rückzug.

Unwillkürlich brach das ganze Bataillon in einen rauschenden Jubelruf aus. Major Mügge stand in der Mitte und schwenkte seinen Stock und alles schrie Hurra. Vielen kamen die Tränen in die Augen. Und da rasselte von Broodseinde her schon Artillerie. Die Geschütze und Protzkasten waren mit grünen Zweigen bekränzt. Zum erstenmal seit Beginn des Feldzugs nahmen sie nach vorne Stellungswechsel vor. Ein Graben, der im Wege war, wurde schnell von der Infanterie mit Gesteinstrümmern ausgefüllt. Drüber weg ging's mit dumpf rollenden Kanonen und Wagen. Weiter vorn krachten wieder Schüsse. Durchs Glas sah man vorgehende Schützenlinien. Sie warfen sich hin. Sie gingen sprungweise vor. Da unten schwenkte auf einer Wiese die Artillerie und protzte ab. Bumm! Der erste Schuß gegen des Feindes neue Stellung.

Und nun ging auch die Sonne auf und beleuchtete überall blinkende Waffen und vorgehende Schützenlinien, alle auf dasselbe Ziel Ypern! Ypern! Es war kein Zweifel: Heute abend würden wir schon in Ypern sein!

Das Regiment v. Heygendorff wurde nach Broodseinde zurückgenommen und hatte an diesem Tage viel hohen Besuch. Exz. v. Schubert sprach zuerst aus, was wir in stolzem Gefühl selbst dachten: „Sie haben den Bann gebrochen.“ Am Nachmittag versammelte auch der Herzog Albrecht von Württemberg das Bataillon um sich und dankte ihm: „Ja, wo Württemberger sind, da geht es vorwärts,“ sagte er. Und wir fühlten uns alle als die Sieger von Ypern.

Später wurde man skeptisch und las auch, daß die Engländer schon vorher für den 4. Mai die Räumung des großen Ypernbogens geplant hatten, um sich auf eine vorbereitete Brückenkopfstellung zurückzuziehen, daß also auch ohne den verlustreichen Sturm des II./247 der englische Rückzug gekommen wäre. Das hindert aber nicht, daß der Tag der Gravenstafel zu unsern stolzesten Erinnerungen zählt und nie vergessen werden wird.

Im Tagesbericht lasen wir: „Sächsische und württembergische Bataillone erstürmten das Wäldchen auf der Gravenstafel." — Wir wußten es besser.

Am 6. Mai stand das Regiment v. Heygendorff bei Westhoek zum Eingreifen bereit. Es schien, als sollten an diesem Tage die neuen englischen Stellungen bei Eksternest angegriffen werden. Aber der Angriff wurde verschoben. Das II./247 trat in seinen Regimentsverband zurück und sollte zuerst einen Tag sich in Molenhoek ausruhen. Was war das für ein merkwürdiges Gefühl, als wir auf dem Marsch dahin von hinten her durch die Hexenkesselstellung kamen! Voller Neugierde wurden die französischen Gräben betrachtet. Wie miserabel und schmutzig waren sie! Wie hatten es nur Leute darin den ganzen Winter aushalten können! Und wie eigentümlich sah die Gegend von oben betrachtet aus! Wir hatten sie bisher nur aus der Maulwurfperspektive gesehen. Das war schon lange her. Damals war es Winter und jetzt Frühling. Man konnte gar nicht begreifen, daß das nur drei Wochen sein sollten. Und wie schön sah es jetzt in dem blühenden Molenhoek aus! Dies Flandern war doch ein schönes Land!

Aber auf dem Regimentsfriedhof erhoben sich viele frische Gräber, und ein großes Massengrab sollte die Gefallenen von Gravenstafel aufnehmen. Es waren doch nicht mehr die alten Kompagnien des alten Bataillons. Von 12 Offizieren waren nur noch 4 da, 131 Mannschaften zählte die Verlustliste. Es fiel uns schwer, uns an das neue Bild zu gewöhnen. — Aber die schwersten Kämpfe standen uns erst bevor.

Eksternest.

8. bis 10. Mai 1915.

Inzwischen hatten die beiden andern Bataillone verhältnismäßig ruhige Zeit in der alten Stellung gehabt. Aber in der Nacht vom 3./4. Mai schlug auch ihre Stunde.

Patrouillen stellten fest, daß die Gräben gegenüber leer waren. Darüber allgemeine freudige Aufgeregtheit. Meldungen jagten hin und her, und schließlich kam der Befehl zur Verfolgung.

Das III./247 wurde in Molenhoek alarmiert. Das I. Bataillon, das in Stellung war, rückte mit vorausgeschickten Patrouillen zum Polygonwald vor. Nach einem kurzen Halt an der Nordostecke ging es auf Westhoek weiter vor. Dabei wurden zwei Schwarze erschossen und vier Engländer gefangen genommen.

Neugierig betrachteten wir auch hier die feindliche Stellung am Rande des von Gewehrgeschossen ganz zerfetzten Polygonwaldes. Die abenteuerlichsten Vorstellungen von ungeheuren Befestigungen hatten vorher die Gemüter erregt. Nichts davon bewahrheitete sich. Nur der vorderste Graben war tief genug, hatte aber selten eine Rückenwehr, ungenügende Unterstände und schlechte Sandsackdeckung. Drahtrollen ohne Stacheln versahen schlecht die Stelle von Hindernissen. Die Zugangsgräben waren oft nur knietief. Latrinenanlagen oder Schutthalden gab es nicht. Es herrschte ein unbeschreiblicher Schmutz. Hier und da ragte auch ein Bein oder Arm eines schlecht Beerdigten aus der Grabenwand.

Aber wie schnell schwand dieses Bild, wenn man die Höhe 55 an dem Straßenstern erreichte! Wundervoll friedlich lag da die Landschaft in frischem Grün mit ihren Wäldchen, Baumgruppen und Weilern.

Als Westhoek erreicht war, tauchten von allen Seiten deutsche Truppen auf, die sich strahlenförmig auf Ypern bewegten. Vorne knallte es schon wieder recht lustig. Auch die Artillerie mischte ihre gewichtige Stimme hinein.

Wir hatten nun den Höhenrücken überschritten, der von Gheluvelt über Becelaere Broodseinde und Paschendaele bis Westroosebeeke streichend als natürlicher Wall Ypern gegen Osten hin deckt. Dieses Bollwerk war über Nacht gefallen, nachdem man sich ein halbes Jahr daran die Zähne ausgebissen hatte. Nun betraten wir die wellige Landschaft auf dem nach Ypern abfallenden Hang. Bisher hatten wir in etwa 57 Meter Höhe mit der allgemeinen Front nach Nordwesten gestanden, jetzt schwenkten wir leicht nach links in westsüdwestliche Front, und die Höhen lagen zwischen 40 und 50 Meter.

Das Gefechtsgebiet, das sich nun eröffnete, ist charakterisiert durch die Eisenbahn Ypern—Roulers, die bald als Damm, bald eingeschnitten geradlinig das Gelände durchschneidet. Sie gab gewissermaßen die Marschrichtung für die Zukunft an. Die Bodenformen sind durch den Haanebeek bestimmt, der im nun beginnenden Sommer als Bach kaum erkennbar war, im regenreichen Winter sich aber seenartig erweitern konnte. Aus vier Quellbächen, die die Straße Zonnebeeke—Bellewaarde rechtwinklig schneiden, fließt er südlich Fortuin zusammen. Zwischen den tiefen Einschnitten, die dadurch entstehen, liegen drei breite Höhenrücken: Der östliche mit der Ferme Bostyn 43 Meter, der mittlere mit Westhoek 48 Meter, der westliche mit Eksternest 50 Meter hoch. Weiter westlich kommt eine neue Einsenkung, in der der Bellewaardeteich liegt, aus dem der gleichnamige Bach in einem nach Nordosten offenen Bogen mit dem westlichen Haanebeek das Gelände einschließt, das für die nächsten Monate der Schauplatz erbittertster Kämpfe werden sollte.

Von dieser Zukunft wußten wir aber noch nichts. Die Sonne ging strahlend auf und beschien die vor uns liegende Höhenlinie, deren Häuserreihen an der Verbindungsstraße Frezenberg—Eksternest liegend, weithin sichtbar waren. Dort hatte sich der Gegner aufs neue gesetzt. Und als rechts und links der Anschluß erreicht war, ging man um 12.30 Uhr zum Angriff vor.

Skizze 10.

Ohne viel Aufenthalt wurde unter geringen Verlusten die hochgelegene Straße erreicht. Und nun sah man, daß die eigentliche feindliche Stellung etwa 800 Meter westlich lag. Es ist merkwürdig, wie so deutlich sichtbare Geländeabschnitte wie die Straße Frezenberg—Eksternest das Urteil über die feindliche Stellung beeinflussen. Nachdem das Reg. 247 ohne viel Verluste die Straße erreicht hatte, kam die unwillkürliche Vorstellung, der Gegner liege nun parallel mit dieser Straße weiter westlich, und da das sächsische Reg. 245 rechts von uns die Straße nicht erreichte, hieß es gleich: „Die Sachsen hängen wieder zurück." Die Engländer hatten sich aber in einer Linie eingegraben, die von Höhe 50 östlich des Bellewaardeteichs über Arrêt nach Frezenberg reichte. Die Sachsen lagen also dicht vor der englischen Stellung bei Arrêt, während unser linker Flügel bei Eksternest gut 800 Meter zurückhing.

Man war sich darüber klar, daß die neue englische Stellung ohne genaue Erkundung und Artillerievorbereitung nicht zu nehmen sei. Darum grub sich das Regiment ein mit dem I. Bataillon an der Straße, mit dem III. dahinter am Haanebeek. Der Gefechtsstreifen reichte etwa 200 Meter von der Bahnlinie entfernt bis zum Straßenkreuz von Eksternest. Rechts war Anschluß an Reg. 245, links an 248. Reg. 246 war in Reserve. Anschließend an Reg. 248 nach Süden stand das XV. Armeekorps. Rechts zwischen der Straße Wieltje—Mosselmarkt und der Bahnlinie die 53. Res.-Inf.-Division.

Der Gegner verhielt sich auffallend ruhig. Offenbar hatte er noch genug an seinen neuen Stellungen zu arbeiten. Auch am folgenden Tage, dem 5. Mai, herrschte Ruhe. Der Angriff wurde weiter verschoben.

Am 6. Mai wachte die englische Artillerie auf. Gelbe Schwefelgranaten von 12 cm Kaliber und Schrapnells tasteten Eksternest und das Hintergelände ab. Auch merkwürdig brummende Schiffsgranaten schweren Kalibers schlugen ein, ohne aber viel Schaden zu tun.

Am 7. Mai suchte man auf Sturmstellung an den feindlichen Graben heranzukommen. Sappen wurden vorgetrieben und mit Quergräben verbunden.

Inzwischen hatte die Artillerie Stellungswechsel vorgenommen und sich neu eingeschossen.

Der 8. Mai wurde für den Angriff gegen die neue englische Stellung bestimmt.

Vor einer Woche hatten bei Tarnow-Gorlice in Rußland nach vierstündigem Trommelfeuer die Sturmkolonnen um 10 Uhr die Gräben verlassen und die russische Stellung überrannt. Warum sollte das nicht auch im Westen möglich sein?

Die Artillerievorbereitung wurde eingehend studiert und ein Erfolg war zu erhoffen, da von den Engländern nur schwache Gegenwirkung zu erwarten war. Ihre Artillerie war immer noch recht unvollkommen.

Hinter den dichten Hecken, unter Zweigen versteckt, lauerten Haubitzen und Mörser, und die Feldkanonen waren zum Teil bis dicht hinter die vorderste Linie in die Häuser von Eksternest vorgezogen.

Zum Sturm wurde auch das III. Bataillon herangeholt. Das I. rückte nun weiter nach rechts, 4., 3., 1. Kompagnie in vordere Linie, 2. dahinter als Reserve, links davon füllte III./247 die Gräben, 10., 11., 9. Kompagnie vorne, 12. dahinter. Das II./247 wurde aus Molenhoek, wo es einen Tag Ruhe gehabt hatte, als Brigade-reserve nach Westhoek vorgezogen.

Um 7.30 Uhr morgens, bei schönem, sonnigen Wetter, begann das Artillerie-feuer. Zum erstenmal hörten wir eine solche systematische Vorbereitung und wurden von dem berauschend wilden Lärm dieser wuchtigen Schlachtenmusik mächtig gepackt. Die vorgezogenen Kanonen krachten in nächster Nähe, so daß uns die Ohren taub wurden, und in den kleinen Pausen hörte man das Heulen, Zischen und Schleifen der schwereren Geschosse, die von weiter hinten sich vorquälten und vor uns berstend in die feindlichen Gräben fielen. Schwarze Rauchfahnen stiegen hoch, Trümmer wirbelten durcheinander. Kleine Pausen kamen dazwischen, in denen die Infanterie durch Lockfeuer erkunden sollte, ob der Gegner schon erschüttert sei. Die Engländer antworteten dann, wenn auch nicht allzu stark, mit ihren Gewehren. Nach 10 Uhr steigerte sich das Feuer zu allumfassender Kraft.

Und nun nahte der aufregende Moment des Angriffs. „Wird er gelingen?" Diese Frage stellte sich mehr oder minder jeder Mann im vordersten Graben bis zum Kommandierenden General.

Die meisten werden wohl des Erfolges sicher gewesen sein, denn eine solche Artillerievorbereitung hatte Ypern noch nicht gesehen, und man konnte auch deutlich aus der Ferne beobachten, wie auf der Höhe 50 Schuß auf Schuß im feindlichen Graben saß.

Als sich um 10.30 Uhr die Kompagnien erhoben und vorwärtsstürzten, waren sie vom Lärm noch so taub, daß sie das Geräusch der Gewehrgeschosse nicht hören konnten, aber als erst einzelne und dann ganze Reihen stürzten und sich auf dem Boden wälzten, wurde es klar, daß der Gegner nicht erschüttert war. Wie war das möglich? Die Gräben mußten doch zu Staub zermahlen sein! Man hatte ebenso wie bei Gravenstafel nicht an die Häuser gedacht, in denen Maschinengewehre lauerten, auch die vorgeschobenen englischen Sappen waren nicht getroffen und der Teil der Stellung, der im Grunde lag, weil er nicht gut beobachtet werden konnte, war nur wenig zerstört.

Links kam Reg. 248 in schnellem Draufgehen auf die Höhe 50 und auch das III. Bataillon erreichte dort die ganz mit Leichen gefüllten Gräben, nachdem es eine Zeitlang wegen heftigen Flankenfeuers aus dem Klavierhaus hinter Hecken und Bäumen hatte haltmachen müssen.

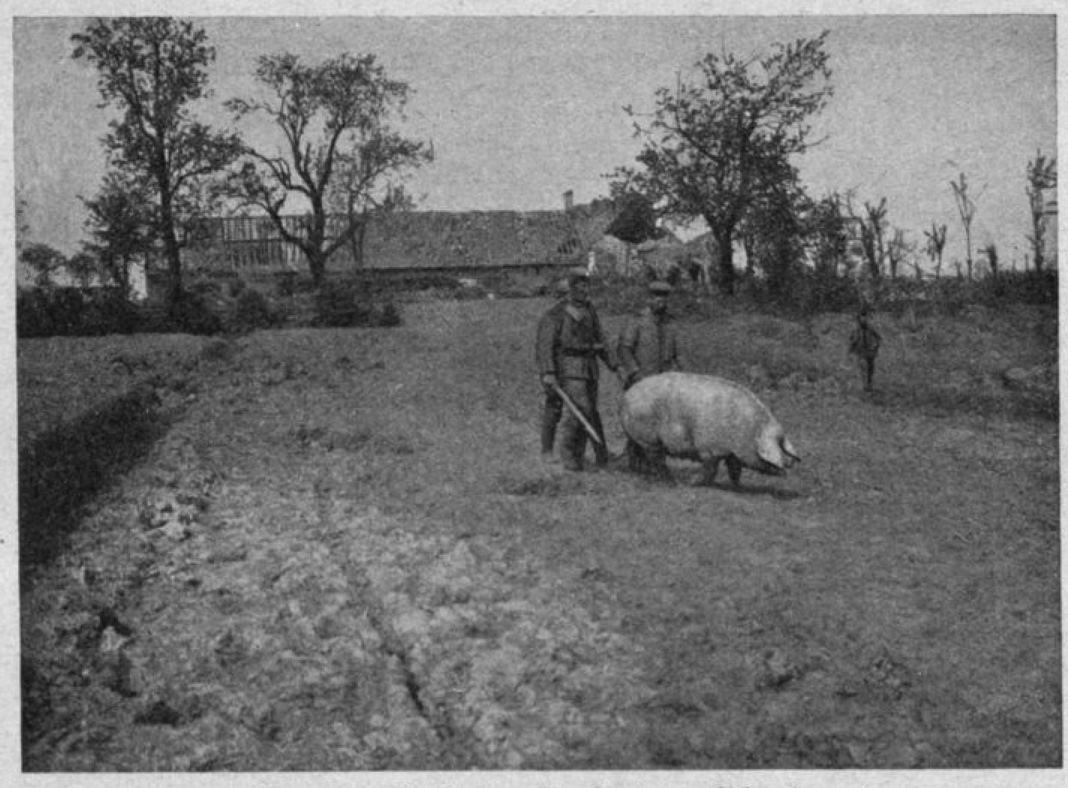
Auch das Reg. 245 kam nach Wegnahme von Arrêt die Bahn entlang schnell vor und erreichte sogar den Kilometerstein V an dem von Verlorenhoek zum Bellewaarde-see führenden Weg.

Aber das I. Bataillon erhielt stärkstes Feuer. Besonders die 1. Kompagnie wurde reihenweise niedergemäht. Die drei Kompagnieführer wurden sogleich außer Gefecht gesetzt. Hecken und Misthaufen gewährten nur geringe Deckung. Einzelne Teile kamen bis ans Drahthindernis, mußten sich aber da eingraben.

Die Lage für das I. Bataillon war kritisch, eine erneute Artilleriewirkung wegen der Nähe der Stürmenden am feindlichen Graben ausgeschlossen, aber vielleicht konnte stärkerer Einsatz auf dem linken siegenden Flügel die noch haltenden englischen Gräben aufrollen.

Darum erhielt das II. Bataillon gegen Mittag den Befehl, nach Eksternest vorzugehen und, hinter Reg. 248 vorgehend, die vordere Linie zu erreichen. Auf dem ganzen Wege lebhaft aber ziemlich erfolglos beschossen, erreichten die Kompagnien den deckenden Haanebeekgrund und zogen sich darin nach links. Die Fortsetzung dieses Grundes führte aber hinter das XV. Armeekorps. Daher kam es, daß das Bataillon zu weit nach links geriet und in die Stellung des Reg. 132 einschwärmte. So lief sich diese Bewegung tot. Erst bei Dunkelheit konnte das Bataillon wieder herausgezogen und nach Westhoek zurückgeführt werden.

Am Nachmittag machte der Gegner gegen die 53. Res.-Inf.-Division einen Gegenangriff. Von der Höhe von Westhoek erkannte General v. Erpf, wie die Sachsen zurückfluteten. Bei weiterem Vorkommen der Engländer mußten die vorgeprallten Teile des



Das im „Klavierhaus" gefundene Schwein.

Reg. 245 abgeschnitten werden. Daher erging an diese der Befehl zum Rückzug auf Arrêt, wo eine Aufnahmestellung vorbereitet wurde. Der Gegenstoß der Engländer kam aber nicht über Frezenberg hinaus.

Als die Dämmerung hereinbrach, erstarb allmählich der Schlachtenlärm. Nur einzelne Schrapnells platzten noch geisterhaft in großer Höhe und hier und da flackerte Gewehrfeuer auf.

In der Nacht räumte der Gegner die Stellung vor dem I. Bataillon, ließ aber einzelne Posten darin, die Besetzung vortäuschten. Das III. Bataillon säuberte bei Dämmerung noch den Waldstreifen am Westhange der Höhe 50.

Die Verluste dieses Tages waren schwer. Das I. Bataillon verlor 6 Offiziere und 107 Mann, das III. 3 Offiziere und 133 Mann. Auch das II. hatte Verluste gehabt.

In der Frühe des 9. Mai besetzte das I. Bataillon die geräumte englische Stellung und ging darüber hinaus vor bis in das viereckige Waldstück, etwa 800 Meter südwestlich von Arrêt, das „Kanadierwäldchen" getauft wurde. Weiter links wurde das sog.

Klavierhaus besetzt. Das darin gefundene Klavier wurde später wohlbehalten nach Molenhoek gebracht.

Das Konvergieren der nach Ypern führenden Straßen machte sich jetzt gut bemerkbar. Die Truppen schoben sich in dem verengerten Raum ineinander. Auch hinderte der Bellewaardeteich das III. Bataillon am weiteren Vorgehen.

Das I. Bataillon richtete sich im Kanadierwäldchen ein und nach links bis an den Weg Ekksternest—Ypern. Gegen Mittag trat fast völlige Ruhe ein, und die Leute schliefen in den niedrigen Gräben.

Inzwischen waren die Meldungen vom Zurückweichen der Engländer nach hinten gegangen. Die Leitung schloß daraus auf starke feindliche Erschütterung, ein Schluß, der gegenüber Engländern wohl nie richtig gewesen ist. Die Fortsetzung des Angriffes wurde befohlen, und gegen 5 Uhr erreichte dieser Befehl die vordere Linie.

Die Artillerievorbereitung auf eine unerkundete Stellung konnte nicht von Bedeutung sein. Als sich das I. Bataillon zum Sturm erhob, erhielt es von vorn und von halblinks ziemliches Feuer. Die feindlichen Schützen waren aber zunächst nicht zu sehen. Kampflos wurde der vorliegende Hof besetzt und Gutscherhaus genannt, denn von hier aus leitete der Bataillonsführer weiter den Angriff. Die 3. Kompagnie nistete sich in den Wäldchen links davon ein und beobachtete von da jenseits des Wassers englische Maschinengewehrschützen, die aus einem weithin sichtbaren weißen Gebäude, dem Schloß Hooge, schossen und andere, die sich am Ufer des Sees herumtrieben. Diese Engländer wurden mit sichtbarem Erfolge unter Feuer genommen, und die 3. Kompagnie konnte sich über das Gutscherhaus vorstoßend an der vorderen Ecke des Gehölzes festsetzen, das wegen seiner eigentümlichen Form Storchschnabelwäldchen genannt wurde. Rechts hing die 2. Kompagnie noch etwas zurück, da sie offenes Gelände vor sich hatte und starkes Feuer erhielt. Da ersuchte Major Gutscher um weitere Unterstützung. Es wurde ihm die 11. Kompagnie unter Oberleutnant Haffner zur Verfügung gestellt, die sich zunächst nach rechts zog in das Kanadierwäldchen und erst bei Dämmerung über das freie Feld vorkommen konnte, da es unter stärkstem Feuer lag. Dann aber drang Oberleutnant Haffner über das I. Bataillon hinaus vor und besetzte den vordersten Rand des Storchschnabelwäldchens, wo er sich eiligst eingrub. Seine Stellung war an diesem und dem nächsten Tage nicht beneidenswert, denn er erhielt von allen Seiten, auch vom Rücken her Feuer und jegliche Verbindung mit ihm war abgeschnitten. Dann aber kamen auch die andern Kompagnien vor, und es entstand eine zusammenhängende Linie. Am Bahndamm, an einem Haus mit Hecke, lagen die Sachsen, anschließend 2. Kompagnie, dann fast im rechten Winkel vorgebogen 1. Kompagnie, dann 4., 11. und 3. im Storchschnabelwäldchen, 10. und 9. Kompagnie waren bis zum Gutscherhaus nachgerückt.

So war denn das Reg. 247 am weitesten vorgekommen an der Ypernfront. Seine Stellung bohrte sich wie ein Keil in die Linie der Engländer, die im allgemeinen an der Straße Verlorenhoek—Bellewaardeteich lag, aber auf die Bellewaarde-Ferme zurückbog. Das feindliche Artilleriefeuer nahm an Stärke zu, auch ein ganz schweres Kaliber von 28 cm kam dazu; aber die Ziele waren noch unsicher. Der Gegner wußte noch nicht recht, wo wir standen.

In der Nacht vom 11./12. Mai wurde das I. Bataillon von dem II. abgelöst. Es hatte in den vier letzten Tagen 284 Mann verloren, das III. Bataillon verlor 184 Mann.

Die neue Aufstellung war folgende: Vorne 7., 6., 8. Kompagnie, 7. in dem zurückgebogenen Teil der Stellung, 6. in der Nordwestecke des Wäldchens, 8. links davon, Anschluß an 248. Rechts war Anschluß an die 26er Jäger. 5. Kompagnie in Reserve am Gutscherhof. Dort auch der größte Teil des III. Bataillons. I. Bataillon als Regimentsreserve in Ekksternest.

Bellewaarde.

13. bis 28. Mai 1915.

Am 12. Mai wurde ein neuer Angriff vorbereitet. Den ganzen Nachmittag schoß sich mittlere und schwere Artillerie auf die englische Stellung ein. Wegen der Nähe des feindlichen Grabens mußten 6. und 8. Kompagnie dabei zeitweise ihre Stellung räumen.

Die Engländer antworteten schwach mit Schrapnells. Dabei wurde Leutnant Großkurth, Führer der 8. Kompagnie, tödlich verwundet.

Am folgenden Tag war Himmelfahrtsfest. Wir feierten es auf eigene Weise.

Um 5 Uhr morgens bei trübem Wetter stieg eine grüne Leuchtkugel hoch. Es war das Zeichen für den Beginn des Artilleriefeuers.

Mochte nun der starke Gegenwind nicht in die Berechnung gezogen sein, oder was sonst der Grund war: die Schüsse, die am Tage vorher gut lagen, gingen nun zu kurz und trafen die eigene Stellung. Als eine 21er Mörsergranate mitten in der 8. Kompagnie platzte, wichen die Leute eilends nach hinten aus. Selbst bis dicht vor den Graben der 7. Kompagnie kamen die schweren Geschosse. Weiter rechts bei der 53. R. f.-Inf.-Division lag das Feuer besser. Die Meldung, die zurückging, nützte nichts. Ohne Pause hämmerten die ungeheuren Geschosse in die Nähe unseres Grabens, während der englische kaum Treffer erhielt. Um 7.45 Uhr sollte gestürmt werden. Meldung auf Meldung ging zurück. Das Regiment telephonierte an die Brigade: „Bis jetzt ist noch nichts erschüttert außer unserer Stellung.“ Die Brigade telephonierte an die Division, die Artillerie wurde nervös, ihr Feuer wurde nicht besser und lag nun meist jenseits des englischen Grabens. Als die Uhren 7.45 Uhr zeigten, erhob sich rechts von der Bahnlinie die 53. R.-f.-Inf.-Division und erreichte, wenn auch unter schweren Verlusten, den feindlichen Graben. Aber schon die 26. Jäger blieben liegen. Als die 7. Kompagnie auf höheren Befehl dennoch versuchte, vorzustürmen, fielen sofort 11 Mann, während 17 verwundet wurden. Die 12. Kompagnie, die bis zum Storchschnabelwäldchen vorgeschickt war, machte auch einen Versuch, und einige ihrer Leute erreichten den feindlichen Graben, fielen aber mit ihrem Führer, Leutnant Mayer, auf dessen Brustwehr. Nun setzte ein wütendes Gegenfeuer ein. Zugleich regnete es Bindfaden. Der lehmige Graben verwandelte sich in eine Schlammrinne, in der die Stiefel stecken blieben, Tote wurden darin niedergetreten, die Gewehre waren so verschlammt, daß sie nicht mehr losgingen. Auch begann die eigene Artillerie wieder und feuerte in die Massen von Freund und Feind. Es war ein tolles Durcheinander. Da gingen gegen 3 Uhr nachmittags die im feindlichen Graben sitzenden Sachsen jenseits der Bahn zurück. Sofort setzte ein vernichtendes englisches Feuer ein, das ihnen die schwersten Verluste kostete und sie in die Flucht trieb. Es war Gefahr, daß die Engländer nachdrückten, darum wurde die 5. Kompagnie, die auch nach vorne genommen war, eilends zurückgeführt, um am Gutscherhaus nach Norden hin zu flankieren. Diese Bewegung wurde im Marsch-Marsch ausgeführt und von den andern Kompagnien mißverstanden. Es hieß, unsere Leute gingen durch; und da gleichzeitig die Engländer in hellen Haufen herankamen, um ihre Stellung wieder zu besetzen, entstand ein Durcheinander übelster Sorte. Es bedurfte des energischsten Einschreitens der Offiziere, um wieder Ordnung zu schaffen.

Die Engländer dachten nicht daran, weiter vorzugehen. Sie waren froh, ihre alte Stellung wieder zu haben, und bald herrschte wieder ziemliche Ruhe. Die Krisis war vorüber. Gegen Abend hörte der Regen auf, und man konnte daran gehen, den Graben auszuräumen und die Toten und Verwundeten, die zwischen den Stellungen lagen, hineinzuschaffen. Nicht einer blieb draußen liegen.

Aber den Himmelfahrtstag 1915 wird so leicht keiner vergessen.

Nach diesem mißlungenen Versuch gab die Oberste Leitung es auf, mit Artillerieunterstützung weitere Angriffe zu machen. Außerdem mußten Geschütze an die Arras-

front abgegeben werden, wo am 8. Mai die französische Offensive begonnen hatte. Nun sollte auf günstigen Wind gewartet und mit „N=Munition" vorgegangen werden. Mehrfach traf Ersatz ein, der die Lücken wieder ausfüllte, und in der Nacht vom 14./15. Mai wurde wieder abgelöst. Das II. Bataillon kam nach Eksternest, das I. nach vorne, das III. auf drei Tage nach Molenhoek in Ruhe. Vom 17. Mai ab kam das II. Bataillon in Ruhe, vom 21. ab das I.

Am 24. Mai morgens, dem Pfingstmontag, war das I. Bataillon wieder vorn, das II. in Bereitschaft, das III. in Reserve bei Eksternest. Am Abend vorher hatte der Wind gedreht und wehte nun kräftig aus Osten. Die Nacht durch hatten die Pioniere Flaschen geschleppt, waren aber damit nicht fertig geworden. In unserem Regimentsabschnitt standen nur wenige, und von diesen wurde nur die Hälfte abgeblasen.

Um 3.45 Uhr morgens, noch in der Dämmerung, wurde das Zeichen zum Abblasen gegeben. Die Wirkung rechts war gut; den Sachsen gelang es wieder, vorzukommen. Aber bei uns setzte heftigste Gegenwirkung ein. Nicht nur bestrichen Schrapnells den Graben, sondern auch die feindlichen Maschinengewehre kämmten so scharf die Böschung ab, daß die Bleirohre zerschossen wurden und das Gas in die eigene Stellung floß. Dieser Erfolg machte die Engländer kühn. Sie unterhielten mit allen Gewehren über Bank ein so rasendes Feuer, daß es dem I. Bataillon unmöglich war, den Graben zu verlassen. Wer es versuchte, brach sofort getroffen zusammen. Inzwischen sah man rechts die Sachsen in langen, schönen Wellen über die Ebene vorgehen und im feindlichen Graben verschwinden.

Für den Regimentskommandeur war es unfaßbar, daß seine Leute nicht angriffen. Er schickte an das II. Bataillon Befehl, vorzugehen und das I. zu unterstützen. Unter rasendem Strichfeuer liefen die Kompagnien vor und füllten die schon dicht genug besetzten vorderen Gräben an den Stellen, wo sie vor der Ablösung gestanden hatten. Dadurch wurden die Verluste zunächst nur vermehrt. Unter andern fiel auch Leutnant Wezel, der Führer der 4. Kompagnie, als er seinen Leuten mit gutem Beispiel vorangehen wollte. Unerträglich wuchs die Spannung. Da ließ Leutnant Frhr. v. Groll ein Maschinengewehr über Bank feuern und den feindlichen Graben bestreichen. Es gelang nicht nur, das englische Maschinengewehr zum Schweigen zu bringen, sondern auch dem Gegner schwerste Verluste zuzufügen. (Nicht weniger als 40 Tote zählten wir später in diesem Graben.) Gefr. Bäßler und Kriegsfreiw. Würth waren bei der 3. Kompagnie die ersten, die heraussprangen. Sie erreichten den feindlichen Graben, hielten sich dort nicht auf, sondern gingen in einen Laufgraben vor und schossen von da den Engländern in den Rücken. Weiter links war Leutnant Nießen, der an diesem Tage die 8. Kompagnie führte, seinen Leuten vorangesprungen. Gegenüber der Bellewaarde=Ferme grub sich dieser Sturmtrupp noch eine Zeitlang ein, dann durchwatete er einen metertiefen Wassergraben und erstieg dahinter die feindliche Brustwehr.

An einer andern Stelle hatte Leutnant Schwaibold, der Führer der 3. Kompagnie, durch einen Feuerüberfall den ihm gegenüberliegenden Gegner zum Schweigen gebracht, und war dann bis an die hohe Böschung der englischen Brustwehr gelangt. Dort lag er mit mehreren Leuten im toten Winkel und grub sich in angestrengter Arbeit durch. Er fand die Stellung leer und ließ nun nach rechts und links aufrollen.

Weiter rechts hatte Hauptmann Hertzler mit seiner 2. Kompagnie schon früh den Sturm begonnen, war aber gezwungen gewesen, in Granatlöchern Deckung zu suchen. Als nun das englische Feuer merklich nachließ und auch die Artilleriegeschosse seltener wurden, kam auch hier der Sturm ins Rollen. Überall sprangen neue Trupps über die Brustwehr und tauchten im englischen Graben unter. Dort wurde nicht mehr viel Widerstand geleistet. Auch die Bellewaarde=Ferme fiel in unsere Hand.

Hier war auch Reg. 248 vorgestoßen, und nun füllten Truppen aller Verbände die Gräben, unter denen die Führer einigermaßen Ordnung zu schaffen versuchten.

Etwa um 9.30 Uhr vormittags wurde irgendwo das Sturmsignal geblasen, und dann hielt es keinen mehr. Mit dröhnendem Hurra, Trommelwirbel und Trompetengeschmetter stürzte alles vorwärts und breitete sich strahlenförmig nach Westen, Südwesten und Süden aus.

Tommy wehrte sich verzweifelt in Granatlöchern und hinter Hecken, aber mit jedem Hornstoß und Hurrageschrei rissen kleine Trupps aus, die dann meist stehend freihändig, kniend und liegend niedergeschossen wurden. Ein herkulischer Schwarzer wurde von mindestens zehn Kugeln getroffen. Es war die reinste Treibjagd.

Aber bei weiterem Vorstürmen vereinzelten sich die Angreifer immer mehr und mußten schließlich haltmachen. Hauptmann Hertzler ließ seine 2. Kompagnie zwischen Bahnlinie und Ostrand des Eierwäldchens eingraben. Hier setzte sich die 6. Kompagnie fest unter Leutnant Baur. Leutnant Nießen und Leutnant Schwaibold erreichten mit Leuten verschiedener Kompagnien das T-Wäldchen und das rechts anschließende Baumgut. Die Lücke zwischen diesem und dem Eierwäldchen blieb unbesetzt. Ein kleiner Trupp, der mit dem Kriegsfreiw. Würth und Leutnant Maurer vom Reg. 248 vorgestürmt war, erreichte sogar hinter Hooge die Straße Menin—Ypern, setzte sich im Chausseegraben fest und feuerte auf die Engländer, die in dem Wäldchen südlich der Straße wieder Front gemacht hatten. Sie fanden auch lohnende Ziele auf Tommies, die man aus dem T-Wäldchen nach Süden und Südwesten flüchten sah. Später wurde ihre Stellung ungemütlich. Von drei Seiten erhielten sie Feuer, auch die deutsche Artillerie fegte mit Schrapnells die Straße. Als gegen Abend die Engländer wieder sich heranpirschten, mußte das kleine Häuflein Tapferer sich über den Bellewaardebeek nach dem T-Wäldchen zurückziehen.

Von dort hatte man eine glänzende Aussicht auf das vorliegende Gelände. Man sah, wie die Engländer, durch Getreidefelder und das hohe Gras laufend, sich hinter der Witte-Poort-Ferme sammelten, ein Auto fuhr über die Straße vor der Ferme und wurde beschossen, kleinere Abteilungen krochen und liefen von Baum zu Baum. Leider fehlten Maschinengewehre und die Verbindung mit der Artillerie, sie hätten lohnende Ziele gefunden. Vor allem hätte die Ferme beschossen werden müssen, bei der sich allmählich dicke Haufen zusammendrängten.

Das Wichtigste war jetzt das Eingraben. Von hinten trafen immer noch kleine Abteilungen ein und wurden verteilt. Der Boden war glücklicherweise zum Graben geeignet, aber kaum war die notdürftigste Deckung da — es mochte so etwa 11 Uhr vormittags sein —, da begann ein rasendes Artilleriefeuer.

Der Engländer hatte sich wieder erholt und feuerte, was aus dem Rohr herausging. Alle Stellungen bis zurück nach Eksternest lagen unter ununterbrochenem Beschuß. Glücklicherweise verfügte die englische Feldartillerie damals nur über Schrapnells, gegen die man bei geringer Deckung sicher war.

Zudem gingen die meisten Schüsse über die vordere Linie weg und galten dem englischen Graben, der übrigens tadellos, offenbar von technisch geschulten Mannschaften gebaut war. Fast 2 Meter tief zog er sich, mit steilen Hängen und guten Schützentritten versehen, durch das Gelände. Was vom I. und II. Bataillon noch übrig war, sammelte sich hier. Das III. Bataillon blieb im allgemeinen in der alten deutschen Stellung.

Von vorn wurde Verstärkung erbeten, und 7. und 10. Kompagnie suchten dahin vorzukommen. Die 7. Kompagnie erreichte das Eierwäldchen, fand seinen Rand aber dicht besetzt. Die freie Stelle links davon konnte bei Tag nicht betreten werden, dort mußte vorläufig eine Lücke bleiben. Nur wenig Leute fanden Gelegenheit zum Einschwärmen. Der Regimentsadjutant Oberleutnant Ernesti, der in den englischen Graben vorgekommen war, rief den Rest wieder zurück. Da traf ihn eine Schrapnellkugel in die Schläfe. Am Tage darauf erlag er seiner Verletzung.

Leutnant Maiter, der unerschrockene Führer der 10. Kompagnie, suchte hinter der Lücke an einer Hecke sich einzugraben. Diese Stellung wurde aber flankiert. Die Kompagnie hatte schwere Verluste, und auch der Führer, der jede Deckung verschmähte, solange seine Leute noch keine hatten, wurde tödlich verwundet.

Der Bataillonsstab des I. Bataillons war bis in die genommene Bellewaarde-Ferme vorgegangen. Am Nachmittag wurde es hier aber sehr ungemütlich, als die Engländer begannen, mit 28ern die Ferme zu beschießen.

Immer aufs neue kam auch von vorne der Ruf nach Munition und Maschinengewehren. Aber erst gegen Abend gelang es, über das freie Feld weg, das Fehlende dahin zu bringen. Auch zwei Maschinengewehre wurden bei Dunkelheit vorgebracht.

Glänzende Ziele zeigten sich oft für die Artillerie. Sie tat auch ihr Möglichstes an diesem Tage. Ein vorgeschobenes Geschütz hatte morgens vom Storchschnabelwäldchen aus den Angriff begleitet. Nun kamen mehrfach Artillerieoffiziere in die vordere Linie. Es gelang aber nie, Verbindung nach hinten zu legen, weil sie in dem rasenden Feuer immer sofort abgeschossen wurde.

Gegen Abend erreichte das Höllenkonzert seinen Höhepunkt und wurde in der Nacht ohne eine Sekunde Unterbrechung fortgesetzt. Es wirkte auf die Dauer ein-



Bellewaarde-Ferme am 25. Mai 1915.

schläfernd auf die Nerven. Aber ein jeder wußte, was es galt. Der Gegenangriff mußte nun bald kommen. Da eine Masse englischer Leuchtmunition erobert war, konnte die ganze Nacht durch damit geschossen werden. Sogar ein Handscheinwerfer war zur Stelle.

Als Mitternacht vorbei war, hatte man alle Vorbereitungen beendet. Munition war genug da. Mancher nahm auch ein englisches Gewehr und schüttete eine Kiste Patronen vor sich hin. Viele Zigaretten, die bei den Gefallenen gefunden waren, gingen von Hand zu Hand.

Die Maschinengewehre standen rechts vom T-Wäldchen, der Witte-Poort-Ferme gegenüber.

„Kurz halten!" wurde mehrmals durchgesagt. Die Augen bohrten sich in das Dunkel, das nach 3 Uhr langsam anfing in Dämmerung überzugehen.

Da hieß es: „Se kommet!"

Und sie kamen in dichten Haufen, Schwarze waren in vorderer Linie. Aber ein ruhiges, gut gezieltes Feuer prasselte ihnen entgegen. Die Maschinengewehre mähten in die dichten dunklen Haufen, und nun stürzten sie und prallten zurück. Einzelne kamen bis auf 5 Meter heran, aber nirgendwo erreichten sie unsere Stellung. Ihre Verluste waren ungeheuer.

Ein schwächerer Versuch, weiter rechts anzugreifen, wurde eine halbe Stunde später schnell vereitelt.

Dann erstarb das Feuer, die Sonne brach hervor und die Ruhe gänzlicher Erschöpfung senkte sich über das Schlachtfeld.

Das war der Bellewaardesturm am Pfingstmontag 1915. 247er waren es, die am weitesten gegen Ypern vordringen konnten. Nun senkte sich der Schlaf über die meisten, auf viele für immer. Denn die Verluste waren bei dem kühnen Vorgehen nicht gering gewesen, auch weit hinter der Stellung hatte es Verwundete und Tote gegeben. Bis nach Gent zurück hatte man das gewaltige Schießen gehört und bei Nacht das Aufblitzen am Horizont beobachtet.

Gegen 10 Uhr morgens begann das feindliche Artilleriefeuer von neuem und dauerte bis zum Abend. Aber dann wurde es ruhig, und ein Angriff fand nicht mehr statt.

Kurz vor Mitternacht wurde im Regiment abgelöst. Das I. Bataillon blieb vorne, das III. kam in Bereitschaft, das II. nach Eksternest. Vom III. blieb noch die 10. Kompagnie vorne, deren Führung jetzt Leutnant Nießen übernahm. Sie wurde am weitesten rechts eingesetzt und hatte Anschluß an die Sachsen. Die Stellung wurde rasch ausgebaut und mit Laufgräben nach rückwärts verbunden.

Am 26. Mai traf starker Ersatz an Offizieren und Mannschaften ein. Eine Neuordnung des Regiments konnte vorgenommen werden. Diese Neuordnung hat wohl am längsten Bestand gehabt, denn in dem nun folgenden Teil des Jahres 1915 traten keine größeren Verluste mehr ein.

Am 28. Mai wurde das ganze Regiment durch die 246er ersetzt. Es kam mit dem I. Bataillon bei Polderhoek, mit dem III. bei Reutel und dem II. bei Molenhoek in Ruhe.

Die Ruhe war nötig. Die Verluste waren recht schwer gewesen. Sie betrugen beim

I. Bataillon	9	Offiziere	und	525	Mann,
II. „	11	„	„	446	„
III. „	7	„	„	400	„
bei der M.=G.=Kompagnie	1	„	„	29	„

Die Truppe hatte, verglichen mit 1914, mehr Sicherheit und inneren Halt gewonnen. Sie konnte sich ruhig neben jedem aktiven Regiment sehen lassen. Ihre Leistungen waren überall erstklassig gewesen.

Allerdings war nicht zu bestreiten, daß auch Fehler gemacht worden waren. Diese fielen aber zum wenigsten der kämpfenden Truppe zur Last. Das Zusammenarbeiten mit der Artillerie war noch mangelhaft gewesen, ebenso das Nachrichtenwesen. Vielleicht war die ganze Angriffstechnik schon veraltet, aber daran dachte noch keiner.

Das Wichtigste war, daß die Truppe ein Gefühl der Siegessicherheit bekommen hatte. Wo sie dem Gegner Auge in Auge gegenüberstand, hatte der Engländer versagt. Man fühlte sich ihm durchaus überlegen. Man hatte nun auch schon eine Geschichte, und eine solche Tradition ist alles wert für die Zukunft.

In die Zukunft sah man aber, trotzdem die bösen Nachrichten von Italien kamen, mit dem größten Vertrauen. Im Osten ging es ununterbrochen vorwärts. Im Westen war gerade eine französische Offensive gescheitert. Sobald mal erst im Osten reiner Tisch gemacht war, würde es hier auch wieder vorwärts gehen. Da nun auch noch die ersten Beurlaubungen kamen, war die Stimmung ausgezeichnet.

In Molenhoek war ein Kasino eingerichtet, und hier lernten sich zum erstenmal die Offiziere des ganzen Regiments kennen. Daß dieses gegenseitige Sichkennenlernen der Führer innerhalb eines Regiments von außerordentlicher Bedeutung ist, wird kein Kundiger bezweifeln. Ein gedeihliches Zusammenarbeiten ist nur dann möglich, wenn eine wirkliche persönliche Berührung stattgefunden hat. Von da ab war erst von einem kameradschaftlichen Gefühl der Zusammengehörigkeit die Rede. Bisher hatte man die Offiziere der andern Bataillone nur bei Ablösungen gesehen, und dabei gab es denn meist unliebsame Auseinandersetzungen, die bei persönlicher Bekanntschaft gar nicht vorkommen.

Zehn Tage hatten wir Ruhe. Soweit die Zeit nicht benutzt wurde zum Baden und zum Instandsetzen der Kleidung und Ausrüstung, war alles emsig beschäftigt, die alte Stellung abzubrechen und deren mächtige Vorräte an Holz, Sandsäcken und Stahlblenden nach vorne zu schaffen.

3. Stellungskämpfe 1915.

Vor Wieltje.

5. Juni bis 20. Juli 1915.

Am Abend des 5. Juni wurde eine neue Stellung bezogen. Die 53. Res.-Inf.-Division wurde als Heeresreserve hinter die Front zurückgeführt. Ihre Stellung nahm die 54. Res.-Inf.-Division ein. Demnach kam Reg. 247 an den rechten Flügel gegenüber Wieltje, links davon 245, links davon 246 und 248.

Skizze 11. Der Abschnitt des Regiments lag zwischen der Straße Mosselmarkt—Ypern und der „Schlucht", einem tiefen Einschnitt etwa 500 Meter nördlich Verlorenhoek. Ausgebaut war die Stellung noch nicht. Nur ein Graben war da, der in teilweise ganz unnatürlichen Umwegen durch das Gelände lief.

Damals pflegte man einen Graben noch so stark zu besetzen, daß die Leute fast mit Tuchfühlung nebeneinander standen, denn, da die Zahl der Maschinengewehre noch gering war, konnte nur so die nötige Feuerkraft erreicht werden. Ein Granatvolltreffer mußte daher immer gleich schwere Verluste hervorrufen. Da starke Unterstände fehlten und auch nicht schußsicher gebaut werden konnten, mußte bei feindlichem Trommelfeuer die Grabenbesatzung restlos erledigt werden. Dagegen schien es nur ein Mittel zu geben: man baute mehrere Gräben hintereinander, die durch zahlreiche Verbindungswege zusammenhingen. Der zweite war der sog. Ausweichgraben, in den man bei starkem Beschuß zurückgehen sollte. Der dritte war Wohngraben für die Bereitschaftskompagnien. Die einzelnen Linien waren etwa 100 Meter voneinander entfernt. Der Gegner hatte noch nicht eine so zahlreiche Artillerie, daß er alle drei gleichzeitig unter Feuer nehmen konnte. Freilich war es mit dem Ausweichen eine schwierige Sache, denn der Gegner belegte natürlich die Verbindungsgräben der Länge lang mit Schrapnells. Aber im ganzen war eine so ausgebaute Stellung für die damalige Zeit doch die beste Lösung. Bei der starken Besetzung waren die Arbeitskräfte so zahlreich, daß es gelang, dies mächtige Grabensystem binnen 14 Tagen auszubauen. Es war allerdings auch eine hervorragende Leistung. Der Gegner war dabei nicht untätig. Und es kostete erhebliche Verluste. Oberleutnant Haffner wurde bei der Gelegenheit schwer verwundet.

Von den Engländern hatte man das Bauen mit Sandsäcken gelernt, und diese ganze Stellung wurde im wesentlichen aus Millionen von Sandsäcken aufgeschichtet. Nur an wenigen Stellen erst versteifte man die Brustwehr mit Bohlen. Unendlich viel kostbares Zeug ist infolgedessen ganz nutzlos verschleudert worden. Aber man wußte es noch nicht besser. Erst als man sah, wie ein einziger Minenschuß ein Loch von 4 Meter riß und den ganzen Plunder über den Haufen warf, kam man darauf, mehr Holz anzuwenden. Später kamen die Hurden auf. Hinter der Front wurden sie geflochten. Man schlug etwa 2 Meter lange Pfähle in einer Breite von 1—2½ Meter nebeneinander und flocht Zweige dazwischen. Diese so entstandenen schweren und unhandlichen Tafeln wurden mühsam nach vorn transportiert, in den Boden geschlagen und mit starkem Draht vor der Stellung verankert. Die eigentliche Brustwehr blieb aber eine Sandsackpackung.

Da die Stellung sich aus verschiedenen deutschen und englischen Gräben im Lauf der Offensive historisch zusammengesetzt hatte, gab es eigentümliche unpraktische Ausbuchtungen darin, so z. B. das sog. Dreieck, das gegenüber dem „westlichen Wassergut" weit vorragte. Zwar wurde durch Ziehen der „Grundlinie des Dreiecks" die Stellung wesentlich verkürzt. Auf höheren Befehl mußte aber der vorspringende Teil ständig

dicht besetzt und mit Unterständen in der Vorderwand versehen sein. Infolgedessen hatte der Gegner hier eine schöne Gelegenheit zum Flankieren und nützte sie weidlich mit Minen und Gewehrschüssen aus. Man deckte sich dagegen durch sog. Schrapnellbrücken; Bohlen, die quer oben über den Graben gelegt und mit Sandsäcken bepackt waren.

Es wurde von beiden Seiten scharf aufgepaßt. Wer den Kopf über den Graben streckte, war meistens verloren, selbst die Grabenspiegel schoß man sich gegenseitig herunter. Wir hatten aber in der Beobachtung durch ein Scherenfernrohr und im Abschuß durch Fernrohrbüchsen den Engländern gegenüber Vorteile.

Die Beschießung durch Artillerie und Minen hielt sich in mäßigen Grenzen. Im allgemeinen blieb es bei den Schrapnells, die selten großen Schaden taten, nur das „Fliegergut" hinter der Stellung, in dem die Sanität und zuerst auch das Bataillon lag, erhielt zeitweise „Schwefelgranaten". Selten kamen Minen. Als wir mit schwersten Minen auf das Wassergut antworteten, gaben die Engländer das Minenschießen auf.

Die meisten Verletzungen kamen beim Grabenbau vor. Sobald der Gegner Bewegung sah, warf er Schrapnells dahin.

Da es meist wolkenlos schönes Wetter war, stand die Frage der Entwässerung der Stellung noch nicht zur Erörterung. Erst als bei einem plötzlichen Regenguß die ganze Tücke des flandrischen Bodens offenbar wurde, als man merkte, welchen Sinn die überall beim Graben angetroffenen Drainageröhren hatten, wurde überlegt, daß man bei systematischer Entwässerung alle Gräben ausnivellieren müsse. Schwarzseher sahen auch schon im Geist das Aufweichen der Sandsäcke voraus oder gar des wunderschönen Laufgrabens aus Rasenstückpackung, den Feldwebel Schwend, der im Projektemachen groß war, fürs Auge tadellos schön aufgebaut hatte. Aber als das Wetter weiter schön blieb, wurden die Entwässerungsgedanken wieder fallen gelassen.

Das Ruhebataillon war mit einer Kompagnie in „Marienhütte", einem noch ziemlich erhaltenen Hof, 2 Kilometer südöstlich von Fortuin, und mit den drei übrigen in Zonnebeeke.

Dies Dorf war zwar bös zusammengeschossen, aber es fanden sich doch immer noch Häuser, die wieder eingerichtet werden konnten. An der Straße nach Broodseinde stand das Regimentsgebäude. Eine Fabrik auf der nördlichen Seite dieser Straße hatte geräumige Keller, und auch am Ausgang nach Langemarck konnten noch Häuser wohnlich gemacht werden. In dem herrlichen Schloßpark lag ein malerisches altes Kloster. Das gab ein schönes Kasino. Auf dem See fuhr man Kahn, und im Park fand man sich kameradschaftlich zusammen. Die Regimentsmusik spielte, während oben englische Flieger kreisten. Und in der Sommernacht erklang es:

Drum Mädchen weine nicht, sei auch nicht traurig!
Mach deinem Musketier das Herz nicht schwer!
Denn dieser Feldzug, der ist kein Schnellzug,
Wisch deine Tränen ab mit Glaspapier.

Das Ruhebataillon hatte in Moorslede Gelegenheit zum Baden und zum Entlausen, dessen Regelmäßigkeit nun auch begann. Im Frühjahr waren zuerst zum großen Entsetzen Läuse entdeckt, aber mit Radikalmitteln noch vernichtet worden. Im Sommer hatten diese bösen Plagegeister bereits auf der ganzen Linie gesiegt. Das störte aber nicht die glänzende Stimmung, die allgemein herrschte. Nur als am 12. Juni eine schwere Granate in die Fabrik schlug und der 1. Kompagnie einen Toten und zehn Verwundete verursachte, sah man wieder ernste Gesichter, und das Fabrikgebäude blieb weiterhin unbesetzt.

Vier Tage später ging bei Bellewaarde ein Höllenfeuer los und die Engländer griffen die von uns am Pfingstmontag genommenen Stellungen an. Das Ruhebataillon wurde alarmiert, kam aber nicht zum Eingreifen. Die Regimenter 246 und 248 wurden allein mit dem Gegner fertig.

Von sonstigen Ereignissen dieses schönen Sommers ist nichts zu berichten.

Als Heeresreserve hinter der Front.

20. Juli bis 11. September 1915.

Skizze 3. Am 20. Juli wurde die Division abgelöst und kam als Heeresreserve hinter die Front. Das Reg. 247 nahm mit dem I. Bataillon in Ingelmünster, mit dem II. und III. und dem Regimentsstab in Ostroosebeeke Quartier. Hier blieb es in gänzlich friedlicher Zeit acht Wochen, bis zum 11. September.

Es war wohl die sorgenloseste Zeit des Feldzugs. Fast immer war schönes Wetter. Die fruchtbare, anmutige Landschaft mit ihren reichen Gärten, üppigen Feldern und malerischen Waldstücken und Baumgruppen hatte etwas Behagliches. Mit den Einwohnern herrschte bestes Einvernehmen. Unsere Leute halfen ihnen wohl bei der Ernte und den häuslichen Verrichtungen und beobachteten mit Interesse die Bearbeitung des Flachses, das Spitzenklöppeln und was sonst die Flamen noch verstanden.

Dazwischen wurde jeden Tag stramm exerziert nach altem Friedensmuster mit Kompagnie-, Bataillons- und Regimentsbesichtigungen, Parademärschen und all dem, was man in fernen Friedenszeiten getrieben hatte. Daß man aus dem bisherigen Feldzug irgend welche besonderen Lehren gezogen und dementsprechend bei der Ausbildung verwendet hätte, ist mir nicht in Erinnerung. Die Franzosen waren beweglicher im Einführen von Neuerungen. Andererseits beweist es auch, wie hervorragend sich unser Exerzierreglement bewährt hatte.

Auch nach Ostende kamen wir alle, und die meisten sahen da zum erstenmal das Meer, freuten sich wie die Kinder und jauchzten in den Wellen. Es war auch Gelegenheit, die umliegenden alten Städte Brügge und Gent kennen zu lernen, mancher ist auch noch nach Brüssel und Antwerpen gekommen. Mit offenem Auge wurde alles eingehend betrachtet, und mancher wird damals Anregungen empfangen haben, die er heute verwerten kann.

Am 4. September feierte das Regiment sein einjähriges Bestehen. Ostroosebeeke war bekränzt. Es gab Festessen mit viel Getränk und viel Reden und eine allgemeine Belustigung der Mannschaften auf der Festwiese.

Durch Sport und Spiele wurden die steifen Schützengrabenkörper wieder beweglich und im ganzen wurde viel Gutes geleistet.

Wieder vor Wieltje.

11. September 1915 bis 20. Januar 1916.

Als das Regiment in der Nacht vom 11./12. September wieder die alte Stellung bezog, stellte man gleich fest, daß die Tätigkeit des Gegners bedeutend zugenommen, die Tätigkeit der Truppe im weiteren Ausbau sehr abgenommen hatte. Zonnebeeke war als Ruhequartier nicht mehr zu brauchen. Es erhielt zu starken Beschuß. Moorslede wurde bezogen, und es sei hier schon bemerkt, daß dieses wenig zerstörte Dorf mit seinen bequemen Häusern ein behagliches Winterquartier wurde. Der Marsch von da in die Stellung war allerdings recht lang, aber man war auch völlig aus dem Gefahrsbereich und konnte sich wirklich ausruhen. Einwohner waren nur noch wenige vorhanden. Militär lag aber massenhaft darin, und jedes einzelne Zimmer hatte irgend eine Verwendung. Die Sachsen hatten dort ein Kino eingerichtet, dessen mehr oder minder geistvolle Darbietungen sich starken Besuches erfreuten.

In der vorderen Stellung war außer einer besseren Holzverschalung keine große Veränderung, dagegen hatte man eine Förderbahn begonnen. Es fiel nur auf, daß die Bellewaardegegend täglich sehr starken Beschuß erhielt, aber auch auf unserer Stellung lag stärkeres Feuer.

Der Abschnitt war nach rechts um etwa 200 Meter bis zur Straße nach St. Julien verlängert. Die Besetzung erfolgte in der Weise, daß die beiden Hälften (rechts A, links B) von je einem Bataillon je vier Tage besetzt wurden, und zwar so, daß immer

zwei Kompagnien vorne, zwei in Bereitschaft lagen. Die Besatzung von A zog dann nach B derart, daß die Bereitschafts- und Kampfkompagnien wechselten, B kam in Ruhe nach Moorslede, und das Ruhebataillon nach A.

Am 24. September abends traf von der 108. Res.-Inf.-Brigade (Reg. 246 und 248) die Nachricht ein, daß der Gegner vor seiner Front die Drahthindernisse wegräume. Es war also mit einem Angriff für den nächsten Tag zu rechnen. Patrouillen stellten sogleich fest, daß uns gegenüber die Hindernisse intakt seien. Damit war klar, was kommen mußte. Aber es wurden doch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Um 4.30 Uhr morgens flammte der westliche Himmel auf und es ergoß sich ein konzentrisches Feuer stärkster Art auf die Regimenter 246 und 248. Aber unsere Artillerie im gesamten Ypernbogen war auf der Hut. Ihr zusammengefaßtes Feuer traf mit zermalmender Wucht die feindlichen Gräben gegenüber der 108. Res.-Inf.-Brigade, und als um 6 Uhr dort eine Mine sprang und der Gegner zum Sturm vorging, wurde er nach kurzem Anfangserfolg unter vernichtenden Verlusten zurückgeworfen. Uns gegenüber entstanden im feindlichen Graben Flämmchen, die einen dichten, weißen Qualm verursachten, der als undurchsichtige Wolke sich auf die Gräben legte. Wir merkten gleich, daß es kein Gas war, sondern nur zur Verschleierung dienen sollte, damit wir nicht flankierten.



Oberstleutnant von Varnbüler.

Nach diesem völlig mißlungenen Angriff machten die Engländer keine weiteren Versuche mehr, Bellewaarde wiederzunehmen. Es blieb aber recht unruhig. Bald stärkere, bald schwächere Feuerüberfälle suchten Graben und Hintergelände heim.

Am 8. Oktober übernahm unser bisheriger Kommandeur, Generalmajor Frhr. v. Brand, die 108. Res.-Inf.-Brigade. Sein Regiment war ihm sehr ans Herz gewachsen. Er nahm im Graben von jedem einzelnen Mann persönlich Abschied. Wir hatten ihm besonders das eine zu verdanken, daß das Offizierkorps sich zu einem Ganzen zusammenschloß, in dem Eifersüchteleien unbekannt waren, und daß das ganze Regiment sich wie eine große Familie fühlte.

Der neue Führer wurde der bisherige Kommandeur des II./246, Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler. Sein Grundsatz, das Unmögliche zu verlangen, damit das Mögliche erreicht würde, bereitete dem Regiment zuerst Wochen allerstärkster Anspannung. Aber schaden konnte es nicht. Wir hatten angefangen, ein wenig auf den Lorbeeren der Frühjahrsoffensive auszuruhen. Patrouillen wurden sehr selten gemacht; in der Grabenarbeit fehlte der einheitlich leitende Gedanke und vor allem: die Maschinen-

gewehre wußten nicht recht, zu welchem Zweck sie eigentlich da seien. Darin wurde schnell Wandlung geschaffen. Sogleich kam ein großer Zug in die Grabenarbeit. Die Infanteriepioniere unter der Führung von Leutnant Schwarz wurden verstärkt und erhielten reichlich zu tun: Bau von neuen Förderbahnen, systematische Entwässerung



Der „Panamakanal".

des Grabens, Beginn der Betonbauten. Die Entwässerung des linken Teils vom Abschnitt B schien eine unlösbare Aufgabe zu sein. Dieser Teil lag am abfallenden Hang und hinter dem Graben erhob sich das Gelände. An der tiefsten Stelle vorne sammelte sich das Wasser und machte den Graben fast ungangbar. Pumpen genügten nicht mehr. Aber Leutnant Schwarz setzte mit unbeugsamer Energie den Durchstich des Hügels durch. Ein Graben von 6 Meter Breite und 5 Meter Tiefe wurde trotz heftigen feindlichen Feuers gebaut.

Der Betonbau war noch in den Kinderschuhen. Unter größter Anstrengung wurden große Betonsteine in die Stellung geschafft und dort mit Eisenschienen verbunden zu einem viereckigen Gebäude aufgerichtet, das nach vorn eine Schießscharte für die Maschinengewehre hatte. Der Bau ging äußerst langsam vonstatten, und es stellte sich später auch die geringe Widerstandskraft eines solchen Klotzes heraus. Ein 24er Geschoß warf gelegentlich das ganze Gebäude wie ein Kartenhaus zusammen. Die Maschinengewehre erhielten den Befehl, jede Nacht über Bank zu feuern. Auch hinter der Front wurde ihre Ausbildung nach neuen Gesichtspunkten durchgesetzt und binnen kurzem merkte man einen tatenfreudigen Geist in ihnen, der sich besonders im folgenden Jahr rühmlichst zeigen sollte.

Das Drahthindernis wurde überall auf 70 Meter Breite verstärkt. Ein doppelter Anmarschgraben vom Regimentshof (an der Straße Wieltje—Mosselmarkt) zur vorderen Linie wurde ausgebaut und die ganze Stellung mit Hurden befestigt.

Diese Arbeiten waren noch nicht beendet, als Ende Oktober ein echt flandrischer Regen einsetzte, der in wenigen Tagen großes Unheil anrichtete. Sämtliche Verbindungsgräben stürzten ein, das Wasser hatte keinen Abfluß mehr, floß in die Unterstände und erfüllte auch Teile der vorderen Linie. Der Laufgraben füllte sich bis an den Rand mit Wasser, da der Haanebeek sich zu einem See erweitert hatte. Die

Sandsäcke zergingen wie Butter an der Sonne, auch die Rasenpackungen wurden mürbe und stürzten ein. Die ganze Stellung drohte sich in ein Schlammchaos zu verwandeln. Nur ein schwacher Trost war dabei: Bei den Engländern war es sicherlich noch schlimmer, denn sie lagen tiefer als wir und hatten ohne Zweifel weniger großzügig und sachgemäß gearbeitet.

Glücklicherweise wurde das Wetter dann besser, der Schwarz'sche „Panamakanal" beendet, und nach äußerster Anstrengung gelang es, die notwendigsten Gräben wieder herzustellen. Die vielen Verbindungswege ließ man aber verfallen, und ihre frühere „Schönheit" bekam die Stellung nie wieder.

Zur sachgemäßeren Besetzung wurde dann eine taktische Umbildung des Regiments vorgenommen. Es wurde in vier Bataillone zu drei Kompagnien eingeteilt. Das IV. Bataillon unter Hauptmann Ernst (Adjutant Leutnant Kaim) bekam die 4., 6. und 12. Kompagnie. Gleichzeitig wurden die Abschnitte A und B bezüglich der Reihenfolge der Besetzung getrennt. Fortan wurde A vom I. und IV. Bataillon, B vom II. und III. besetzt. Es waren also dauernd zwei Bataillone vorne (d. h. sechs Kompagnien), ein drittes als Regimentsreserve in den Höfen zwischen Regimentshof und Marienhütte, das vierte als Brigadereserve in Ruhe mit einer Kompagnie am Brigadewäldchen nordöstlich Zonnebeke, mit den beiden andern bei Moorslede. Eine Zeitlang wurde auch einmal dreitägige Ablösung versucht. Das bewährte sich aber nicht.

Nachmittags um 3 Uhr wurde gewöhnlich auf der Straße Wieltje—Mosselmarkt an einer Pappelgruppe beim Regimentshof Essen gefaßt. Dann war dort eine starke Ansammlung, die vom feindlichen Fesselballon gut beobachtet werden konnte. Lange



Der Anmarschgraben in die Stellung bei Wieltje im November 1915.

geschah das ungestraft. Aber am 26. Oktober schoß der Gegner mit Schrapnells hinein und es gab 3 Tote, 27 Verwundete und einen Ausfall von 10 Pferden.

Aber auch unsere Artillerie war sehr tätig. Ständig waren unternehmungslustige Artillerieoffiziere in der vorderen Stellung und berieten mit den Kompagnieführern die zu beschießenden Ziele, wofür genug Munition vorhanden war. Der Gegner schoß viel ins Hintergelände, aber nahm nicht oft Ziele unter Feuer, die von Wichtigkeit

waren. Merkwürdig wenig wurden noch die eigenen Batterien beschossen, auch der „Brigadehof", das Regimentsquartier nördlich Zonnebeeke und der Almhof, die Sanitätsunterkunft 2 Kilometer nordwestlich davon am Paddebeek erhielten nie Beschuß. Dagegen mußten die Baracken am Brigadewäldchen geräumt werden.

Vom 12. November bis zum 30. Dezember mußte der Regimentskommandeur einen Erholungsurlaub in die Heimat antreten. Während dessen führte Major Gutscher das Regiment. In dieser Zeit gab es wieder ein interessantes Ereignis.

Am 8. November erschienen zu unserem größten Mißvergnügen wieder die Pioniere 36 mit ihren Gasflaschen. Sie bauten sie ein in unserem Abschnitt und in dem der rechten Nebendivision. Nun kam wieder das ständige Warten auf den günstigen Wind und das mehrfache aufregende Alarmieren. Zugleich mußten immer die Gasmasken, die damals aufkamen, in Bereitschaft sein; denn wenn ein schweres



Essenfassen bei Wieltje.

Geschoß eine Flaschenbatterie traf, konnten durch Ausströmen des Gases die schwersten Verluste im eigenen Graben eintreten. $1\frac{1}{2}$ Monate lang dauerte diese nervöse Wartezeit. Am 19. Dezember war endlich der Wind günstig.

Anfangs scheint man sich nicht recht klar darüber gewesen zu sein, was nach dem Abblasen erfolgen sollte. Es scheint, daß zuerst der Plan bestand, Wieltje zu nehmen und die Stellung vorzuverlegen. Dadurch wäre aber unsere Stellung wesentlich verschlechtert worden, da wir aus gut ausgebauten Gräben in schlechte, von beherrschender Höhe in die tiefer liegenden Regionen gekommen wären.

Es wurde dann befohlen, vor dem Abblasen müßten alle Kompagnien bis auf zwei die Stellung verlassen und sich in der Gegend der Regimentsreserve versammeln, damit bei zu erwartender Beschießung die Verluste im eigenen Graben möglichst gering seien. Das Ruhebataillon sollte alarmiert werden. Diese Anordnungen waren auch nicht recht verständlich. Sie erweckten den Eindruck, die letzten Überbleibsel eines ursprünglich andern Planes zu sein, nämlich mit den dann versammelten zehn Kompagnien Wieltje anzugreifen. Es sollte aber nur durch Patrouillen festgestellt werden, ob der Gegner Verluste habe.

Kurz nach Mitternacht wurde das Zeichen 777, das Deckwort für das Unternehmen, nach vorn telephoniert und um 6.15 Uhr das Zeichen zum Abblasen gleichzeitig mit dem Befehl zur Räumung des Grabens gegeben. Infolgedessen entstand ein schlimmes Durcheinander. Überstürzt begaben sich die Kompagnien nach hinten, während die zwei vorderen sich nach den Seiten verschoben. Manche Gasflaschen

waren eingerostet und gingen nicht los, andere waren undicht. Infolgedessen gab es zahlreiche Gaserkrankungen, die ohne den Räumungsbefehl nicht vorgekommen wären.

Uns gegenüber unterhielt der Gegner mit dem Beginn des Abblasens ein heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, das so lange dauerte, als das Gas den feindlichen Graben bestrich. Dann begann unsere Artillerie die feindlichen Gräben zu beschießen, und dieser Beschuß dauerte mit geringen Unterbrechungen 50 Stunden lang, bis zum Morgen des 21. Dezember. Der Gegner antwortete mit schweren und mittleren Granaten auf den Graben. Dadurch wurde besonders Abschnitt A fürchterlich zusammengeschossen. Die 4. Kompagnie, die da aushalten mußte, verlor ein Drittel ihres Bestandes. Die Betonhäuser wurden eingedrückt und der Graben größtenteils eingeebnet.

Wie es mit Verlusten des Gegners aussah, konnte nicht festgestellt werden. Die Patrouillen erhielten lebhaftes Feuer. Der Pionieroffizier, Leutnant Klüver, der dennoch vorging, fiel.

Die Unternehmung hatte ein Nachspiel. Die Armeeleitung war unangenehm berührt durch die starken Verluste, die eingetreten waren, und hätte dem Regiment gern die Schuld davon aufgebürdet. Es gab eine hochnotpeinliche Untersuchung mit dem Ergebnis, daß das Regiment keine Schuld traf.

Von da ab steigerte sich aber der Beschuß des Grabens mit Granaten aller Kaliber, und die Verluste waren dementsprechend.

Es war uns also sehr willkommen, als wir am 20. Januar des neuen Jahres abgelöst wurden. Das Landw.-Reg. 20 kam in unsere Stellung. Wir wünschten ihm viel Glück und marschierten ab nach Moorslede.

III. Das Kriegsjahr 1916.

1. Zwei Monate hinter der Front.

20. Januar bis 24. März 1916.

In Moorslede war große Packerei. Trauernd standen Zahlmeister und Kompagniefeldwebel vor den Stätten ihrer bisherigen Tätigkeit, in denen sich im Zeitraum der Monate so manches angesammelt hatte, das man jetzt notgedrungen im Stiche lassen mußte. Da fiel der Abschied schwer. Und wie mochte es aussehen in der Gegend, in die man nun kam? Schwerlich so gut wie in Flandern.

Ja Flandern! Dir mußte Lebewohl gesagt werden! Nun merkten wir erst, wie ein Teil unseres Herzens diesem Lande gehörte. Zu wieviel Herzeleid, aber auch zu wieviel stolzen Taten hatte der unendliche Himmel geleuchtet, hatten die Pappeln gerauscht und die traulichen Häuser still zugehört! Wehmütig schweifte der Blick in die Runde, und all die Namen, die nie schwinden werden, so lange es eine Geschichte gibt, klangen noch einmal in Gedanken nach.

Aber andererseits: Wir konnten doch hier nicht völlig einrosten! Anderswo geschahen stolze Taten, wir buddelten im Lehm und kamen nicht vom Fleck. Und der Januar war der Monat der Bagagegerüchte. Sämtliche Kriegsschauplätze waren im Stadium der Umgruppierung. Was würde die Oberste Heeresleitung wohl für ein Programm haben für 1916? Würde Rußland erst völlig niedergerungen? Das kam uns nicht wahrscheinlich vor, denn da mußte ja der Krieg ins Uferlose sich auswachsen. Oder wollte man jetzt Italien erledigen? Das schien eher denkbar. Von einem Alpenkorps wurde von solchen, die ganz weit hinter die Front kamen, geheimnisvoll gesprochen. Oder aber sollte man nun nicht noch einmal etwas an der Westfront tun? Truppen dafür mußten doch da sein. Bei Reims sollten 15 000 Flaschen eingebaut sein, andere nannten mit großer Bestimmtheit Verdun. Noch andere waren für Ypern. „Das XIII. Korps kommt hierher," hieß es, „und die kommen nicht, um hier Ruhequartiere zu beziehen."

Solche und ähnliche Fragen wurden auf dem Marsch erörtert, der uns nach Osten führte. Zum erstenmal nach fünf Monaten sahen wir wieder Menschen, die nicht in Uniform steckten. Die herumlungernden Belgier warfen finstere Blicke auf uns. Wesentlich sympathischer sahen aber die flamischen Frauen aus. Und auf manches derbe Scherzwort aus den vorbeimarschierenden Kolonnen antwortete verständnisvolles Gekicher.

Frühlingswarm und doch seekräftig wehte der Wind, und er trug unsere Marschlieder weithin über die saftigen Wiesen und die wohlbestellten Felder.

Lied auf Lied! Unternehmungslustig, fröhlich, mutig, keck-verwegen — und sentimental, melancholisch. — Was will das neue Jahr uns bringen? Dunkel öffnet sich die große Pforte, Dämmerung herrscht noch in der Zukunft. Wie viele, die jetzt fröhlich singen, werden es im nächsten Jahr nicht mehr können!

Aber wozu darüber sich den Kopf zerbrechen! Jetzt ist das Leben schön, und das Blut rinnt heiß in den Adern. Herrliche Quartiere tun sich auf. Hier ist's schon zum Aushalten, und vielleicht langt's auch zu einem kleinen Urlaub nach Brügge oder Gent!

Skizze 3. Winkel St. Eloi, Rolleghem-Capelle und Lendelede waren die Unterkünfte für die nächsten Tage.

Die Quartiere der Mannschaften waren im allgemeinen gut, doch lagen die Kompagnien allzuweit auf Einzelgehöften auseinander, so daß die Bataillone für einen Alarm zwei Stunden brauchten, um nur die Kompagnien zu sammeln.

„Das Regiment ist Armeereserve," berichtet das Tagebuch vom 21. Januar 1916, „Verpflegungsstärke 3338 Mann, Gefechtsstärke 3297 Mann, feuerbereite Maschinengewehre 12, marschbereite Maschinengewehr- und Munitionswagen 10. Gesundheitszustand gut."

Fünf Tage blieb das Regiment in den oben genannten Unterkunftsorten. Reinigungsarbeiten und Instandsetzung des Anzugs und der Ausrüstung war für die ersten Tage die Parole. Danach begann die Ausbildung der Mannschaften im Exerzieren, im Felddienst und im Schießen.

Dann trat ein Wechsel ein. Die Quartiere mußten teils besser sein, teils enger beieinander liegen. Am 26. Januar wurde neue Unterkunft bezogen. I. Bataillon kam nach Vive St. Bavon, Vive St. Eloi und Wacken, II. und III. Bataillon und Regimentsstab nach Ostroosebeeke, Maschinengewehrzüge nach Vive St. Eloi.

Nun folgten sechs Wochen ungestörter friedlicher Tätigkeit. Auch jetzt gab es für die Ausbildung noch keine neuen Gesichtspunkte. Nur das Handgranatenwerfen wurde systematisch geübt.

Die M.-G.-Züge wurden in zwei M.-G.-Kompagnien eingeteilt. Führer: Leutnant Frhr. v. Groll (Karl) und Leutnant Currle.

Der 3. Februar war ein Festtag. Der König besuchte die Division und war Gast des Regiments. Nach Paradeaufstellung, Vorbeimarsch und Reden fand im festlich geschmückten Turnsaal ein Frühstück statt, an dem außer dem König und seinem Gefolge alle Stabsoffiziere der Division und alle Offiziere des Regiments teilnahmen. Nachmittags verließ der König mit seinem Gefolge wieder Ostroosebeeke, noch einmal begeistert von allen begrüßt.

Die Offiziere saßen noch bis spät in die Nacht zusammen. Die natürliche festliche Stimmung wurde noch gehoben durch das Gefühl, daß die Versammelten in diesem Jahr zu etwas Außergewöhnlichem bestimmt seien, zu dem mehr als gewöhnliche Energie gehöre. Das kam in den Reden zum Ausdruck, die auf das Regiment, auf General Frhr. v. Brand, Major v. Heygendorff und Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler gehalten wurden. Als man dem General eine neue Ehrung brachte, wurde er tief bewegt und sagte: „Kinder, ich bin jetzt Brigadekommandeur von zwei schönen Regimentern, die wie irgendwelche im Kampf bewährt sind. Und ich bin stolz darauf. Aber mein Herz hängt an meinen 247ern. Ich habe das Regiment entstehen sehen und habe es wachsen und etwas werden sehen. Es hat Taten hinter sich, die sich würdig allen andern, aller anderer Regimenter an die Seite reihen. Dazu habe ich nichts getan. Das haben Sie

getan, meine Herrn! Herr Oberstleutnant, mit solchen Männern können Sie alles erreichen. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Regiment!"

Es war sehr still im Saal. Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler, auch ganz im Banne der feierlichen Stunde, erhob sich noch einmal und sagte: „Ich weiß es, Herr General, daß dies Regiment das vollste Vertrauen verdient. Und ich schwöre, es nicht zu verlassen und mit ihm das zu tun, wozu das Vaterland mich ruft."

In die tiefe Stille hinein ertönte aus weiter Ferne dumpfer Kanonendonner.

In den folgenden Wochen wurde wieder brav exerziert und gefelddienstet. Am 15. Februar versuchte ein Flieger den Frieden zu stören. Er warf über Vive St. Eloi drei Bomben ab, ohne aber etwas anderes als Flurschaden anzurichten.

Dann kam eine mächtige Erregung: Bei Verdun hatte unsere Offensive begonnen, und sie nahm in den ersten Tagen einen unerwartet glänzenden Verlauf. Douaumont im Sturm genommen! Der Weg nach Verdun war offen. Und wenn das so auf Anhieb gelang, dann winkte ein gewaltiger Erfolg. Wenn hier an der stärksten Stelle die Front eingedrückt wurde und allmählich ins Wanken kam, dann schien ein Aufrollen nach zwei Seiten ganz in den Bereich der Möglichkeit zu kommen. Jetzt glaubten wir zu wissen, wofür man uns aufgespart hatte.

Aber schnell folgten eiskalte Schneetage, und der Angriff bei Verdun kam ins Stocken. So erstaunlich der erste Erfolg war, so unbegreiflich war uns jetzt das Versanden der Sturmflut. In einer gewissen Verdrossenheit verliefen die nächsten Wochen bei schlechtem Wetter.

Aber die Stimmung wechselte oft auch mit dem Wetter, und als am 12. März bei herrlichem Sonnenschein und warmer Luft von Waereghem aus Abtransport erfolgte, da ließ die Erwartungsspannung alles vergessen.

Die Bahn hielt in Staden. Eine Kleinbahn führte weiter nach Houthulst und von dort erfolgte Fußmarsch in das Waldlager. Die Unterkunft in Baracken war recht mäßig. Es bedurfte angestrengter Arbeit, Wohnlichkeit zu schaffen.

Das III. Bataillon fuhr nach Poelkapelle, wo es ganz gut unterkam. Der Regimentsstab lag im Schloß Houthulst.

Zuerst war uns unsere Verwendung noch unklar. Dann erfuhren wir, daß wir zum Arbeitsdienst zur Verfügung des XXVI. Reservekorps standen. Wir mußten in der Gegend von Langemarck Artilleriestellungen bauen. Das war sehr interessant. So schien also doch etwas Wahres an dem Gerücht zu sein, daß bei Ypern „etwas gemacht" werden sollte.

Ganz einfach war die Arbeit nicht. Die Anmarschwege und die Arbeitsstellen lagen bei dem sichtigen Wetter oft unter Beschuß, und gleich am ersten Tage hatte die 1. Kompagnie bei Papegoed sechs Verwundete. Die 2. Kompagnie erlitt einige Tage später bei Mangelaere Verluste, und die Unterkunftsräume des III. Bataillons wurden mit schwerer Artillerie beschossen, wodurch 4 Mann getötet und 10 verwundet wurden. Auch nach Houthulst wurde zeitweise geschossen.

Die zehn Tage, die wir dort verbrachten, waren sonnenklar und warm. Im Wald begann es zu grünen, und die Vögel sangen.

Da kam am 21. März erneuter Abtransport zum Truppenübungsplatz Beverloo.

Das III. Bataillon bezog Ortsunterkunft in Bilsen, das II. in Sutendael, das I. in Munster-Bilsen. Die beiden M.-G.-Kompagnien, die bisher in Vive St. Eloi verblieben waren, wurden nun nach Bilsen verlegt.

Der Frühling begann mit starkem Schneefall, und als wir auf der Heide in der friedensmäßigsten Weise Bataillonsexerzieren abhielten, lag der Schnee an manchen Stellen knietief.

Der Aufenthalt in dieser romantischen Gegend war nur kurz. Vom ersten Tag an herrschte schon höchste Alarmbereitschaft, und am 24. März kam erneuter Abtransport.

Diesmal war alles sehr geheimnisvoll, und wir wußten nichts. Da vor Verdun neue Kämpfe begonnen hatten, dachten wir aber, es ginge dahin, und die Unter-

nehmungslustigen freuten sich. Mit Spannung verfolgten wir den weiteren Verlauf der Fahrt. Als nach Brüssel Ath und schließlich Lille sichtbar wurden, da merkten wir, daß es mit Verdun nichts war.

Der Zug hielt endlich auf einer Station, deren Namen wohl noch keiner vorher gehört hatte. Es war die kleine Ortschaft Don. Von da ging es im Fußmarsch sogleich in die Stellung hinaus vor Neuve-Chapelle.

Heute wissen wir, daß der lange Aufenthalt in der belgischen Etappe einen ganz anderen Grund hatte, als wir damals annahmen. Im Frühjahr 1916 schien ein Einfall Englands in Holland zu drohen. Und gegen Holland stand unsere Division bereit. Später konnte man die Gefahr als beseitigt ansehen.

2. Vor Neuve-Chapelle.

24. März bis 31. August 1916.

Der Name Neuve-Chapelle hatte damals noch einen unheimlichen Klang. Die Engländer hatten dort vor einem Jahre den ersten Durchbruch größeren Stils versucht, hatten mit 48 Bataillonen angegriffen und dennoch die wenigen Truppen, die ihnen gegenüberstanden, nicht überwältigen können. Nur die Ortschaft selbst war in ihrer Hand geblieben. Ihre Verluste waren ungeheuer gewesen. Seitdem war es nie ganz ruhig geworden. Zuletzt hatte dort eine erstklassige Truppe gestanden: das westfälische Armeekorps. Wir lösten das Inf.-Reg. 15 ab.

Wenn vielleicht einer gemeint hatte, nur in Flandern gäbe es Sumpfstellungen, so wurde er hier eines Besseren belehrt. Die ganze Stellung lag kilometerlang in den sumpfigen Wiesen des Layerbachs, in denen man nach wenigen Spatenstichen auf das Grundwasser kam.

Skizze 1. Zwischen Armentières, Bailleul, Bethune und Aire breitet sich eine muldenartige Senke aus, durchschnittlich 20 Meter über dem Meeresspiegel. Die Lys mit vielen Nebengewässern schleicht langsam dahin und hat die Gegend mit ihrem dunkeln Schlamm angefüllt. Viele geradlinige Entwässerungskanäle durchziehen netzartig das Land, und die Straßen sind dammartig hochgebaut. Nur an den Straßen können die Häuser liegen. Da die Ebene reich besiedelt ist, ziehen die Dörfer sich lang hin und gehen ineinander über. Weiden und Pappeln beleben die grünen Wiesen, und anmutig lugen aus den malerischen Baumgruppen die roten Dächer.

Skizze 12. Es war ein sehr kühner Gedanke, in einer solchen Ebene eine Stellung zu bauen. Aber deutsche Erfindungsgabe war der Schwierigkeiten Herr geworden. Der sog. Divisionsgraben entwässerte mit künstlichem Gefälle bis hinter den Biezwald. Dort war die Pumpstation eingerichtet, die das Wasser zur weiteren Entwässerung nach hinten leitete. Die Einrichtung war sinnreich. Aber wenn die Pumpe zerstört wurde oder der Regenfall stärker war, als das Maschinenwerk leisten konnte, mußte die Stellung ersaufen.

Trotz dieser Sachlage wurde von beiden Seiten eifrig miniert. Tag und Nacht arbeiteten die elektrisch betriebenen Pumpen in der Stellung, um aus den Schächten und Stollen das eindringende Wasser in den Divisionsgraben zu leiten.

Die Stellung war noch nach alten Grundsätzen eingerichtet. Im vordersten Graben lag die ganze Besatzung mit allen Maschinengewehren, von denen nun 20 im Regimentsabschnitt eingebaut waren. Die Brustwehr war genügend stark aufgeschichtet und mit Holz versteift. Wir lernten hier eine neue Technik kennen: die Grabenwände entlang wurden etwa 2—3 Meter hohe Pfähle eingeschlagen und quer über den Graben hinüber durch starke Hölzer verbunden. Zwischen die Pfähle wurden an Ort und Stelle korbartig Weidenzweige geflochten, eine wesentlich bessere Methode als die Hurdentechnik von Ypern. Überall konnte man tadellose Schützenauftritte sehen und fast allzu schön schreinermäßig ausgebaute Bermen. Einige kleine gute Betonunterstände für Maschinengewehre waren vorhanden.

Dicht hinter dem vorderen Graben lief der Verkehrsgraben, 2—3 Meter breit, durch den eine durchgehende Förderbahn gelegt war. Dahinter lief noch ein dritter Graben, der aber nur wenige Unterstände enthielt und eigentlich keinen andern Zweck hatte, als das feindliche Feuer abzulenken. Der Hauptlaufgraben war der „Franzosenweg", seitlich geschützt durch mit Erde gefüllte Kisten.

Die Bereitschaft und die Bataillonsunterstände lagen in Betonhäusern, am Ostrand des Biezwaldes. In ruhigen Zeiten hielt man sich in den daran angebauten Baracken auf.

Ein zweites Stellungssystem, die „Stützpunkte", war etwa 500 Meter hinter dem ersten im Ausbau begriffen.

Für unsern Regimentsabschnitt war es angenehm, daß der Biezwald dicht hinter der Stellung lag, so daß man auch bei Tage im Hintergelände gut verkehren konnte.



Stellung vor Neuve-Chapelle, Verkehrsgraben im rechten Abschnitt.

Die Kabelleitungen machten es möglich, die meisten Unterstände elektrisch zu beleuchten.

Ungefähr $1^1/_2$ Kilometer hinter der Stellung stieg das Gelände stark an. Das ergab für die Artillerie tadellose Beobachtungen.

In vorderer Linie lagen 6 Kompagnien, vom II. Bataillon zwei, in Bereitschaft und in Ruhe je drei. Das ergab für die Ablösung das System: 4 Tage vorn, 4 Tage Bereitschaft, 4 Tage vorn, 4 Tage in Ruhe. Rechts war Wechsel innerhalb des Bataillons. Links tauschten I. und III. Bataillon miteinander die Stellung. Die Kompagnien kamen immer wieder in dieselben Abschnitte, so daß ein guter Fortgang der Arbeiten gewährleistet war. Die Bataillone wurden dabei aber taktisch überflüssig. Der Bataillonskommandeur war oft in Ruhe, wenn zwei seiner Kompagnien vorne lagen. Er ließ sich dann durch den ältesten Kompagnieführer vertreten. Daraus ergab sich naturgemäß ein engeres Verhältnis zwischen Regiment und Kompagnien mit Übergehung des Bataillons. Die Bataillonskommandeure werden das manchmal schmerzlich empfunden haben, weniger die Kompagnieführer, die nun wesentlich selbständiger sein konnten.

Das Ruhequartier lag nur $^3/_4$ Stunden von der vorderen Linie entfernt in Le Willy, und wurde nicht beschossen, vermutlich weil man dort noch Einwohner

annahm. Es war erstklassig eingerichtet, besonders das Kasino war ein kleines Schmuckkästchen. Die Kompagnien hatten sich umfangreiche Gärten angelegt und damit ihre Verpflegung wesentlich verbessert. Mittags konnte das Essen auf der Förderbahn in die Stellung geschafft werden. — Der Regimentsstab lag in der Ferme Oresmieux, die M.-G.-Kompagnien und die Zahlmeister in Oceron.

Bei Oresmieux war ein Sägewerk in Betrieb, das den großen Holzbedarf deckte. Auf dem dabei liegenden Pionierpark wurden Drahtrollen, spanische Reiter, Handgranatenkästen und sonstige Dinge verfertigt, die man vorne nötig hatte.

Eine Selterswasserfabrik versorgte die Truppe mit Getränk. Das war nötig, denn das Wasser in dieser sumpfigen Gegend war schlecht.

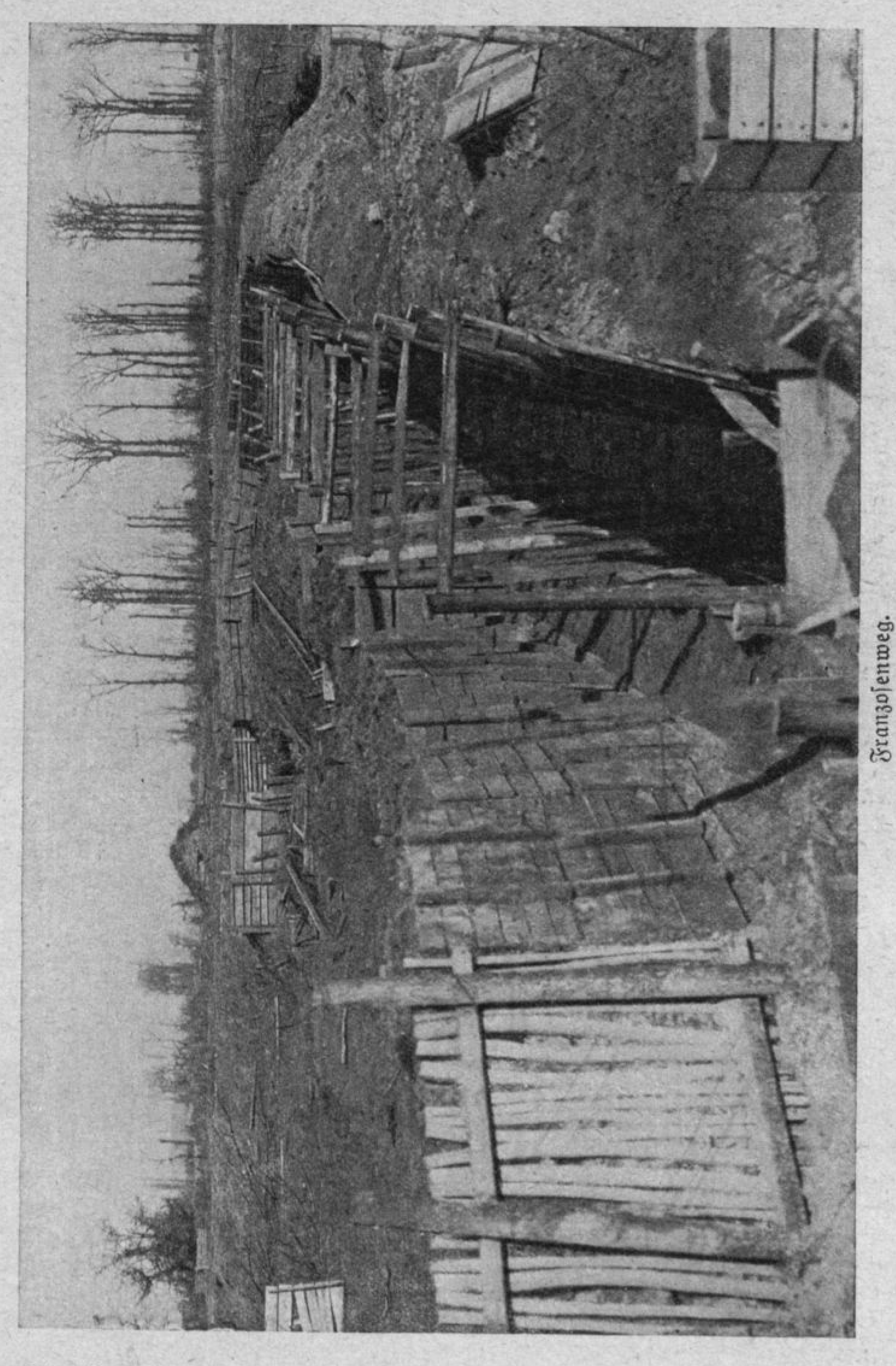
Die Tätigkeit des Feindes war zuerst äußerst lebhaft. Die 15er hatten uns gewarnt, bei Tage über den Graben zu sehen. Wer das versuche, sei unrettbar verloren. Der Grund wurde uns bald klar: Bei so tadellos eingerichteter Berme mußte jeder



Am Ostrand des Biezwaldes.

gesehen werden, der den Kopf hinüberstreckte. Sofort wurden unregelmäßig Sandsäcke auf die Brustwehr geworfen, besondere, geschickt verbundene Beobachtungsstellen mit weitem Gesichtsfeld eingerichtet, an geeigneter Stelle das Scherenfernrohr und an andern Stellen Scharfschützen mit Fernrohrbüchsen aufgebaut. Da entdeckten wir bald die sehr geschickt versteckten feindlichen Schützen, schossen mehrere ab, und nun beherrschten wir die Situation. Mit Beginn der Dunkelheit begann ein Kampf mit Gewehrgranaten und unaufhörliches rasendes Feuer, besonders mit Maschinengewehren. Aber unsere Maschinengewehre waren auf dem Posten. Sie nahmen ohne Zögern jede Herausforderung an, feuerten unerschrocken über Bank nach der Richtung, wo das feindliche Gewehr zu vermuten war und ruhten nicht, bis sie es zum Schweigen gebracht hatten. Unangenehm waren die plötzlichen Minenüberfälle des Gegners mit Brennzündern. Aber da war gewöhnlich unsere Artillerie schnell bei der Hand. Die Verbindung mit der Infanterie funktionierte recht gut, besonders als Leutnant Heckel ein Kabel, $1^1/_2$ Meter tief versenkt, bis an die vordere Linie einbaute. Infanterie- und Artilleriebeobachter waren telephonisch verbunden, teilten sich an der Hand von Ansichtsskizzen ihre Beobachtungen mit und fanden meist schnell die Standorte der feindlichen Minenwerfer heraus. Dann traten die Feldhaubitzen in Tätigkeit, und deren schwarze B.-Z.-Granaten waren dem Gegner sehr peinlich.

Die feindliche Artillerie tat nicht allzu großen Schaden. Die Stellung bekam das übliche Schrapnellfeuer, seltener kamen 12er- oder gar 15er-Granaten. Ein schweres Kaliber von 22 cm schoß einmal nach der Pumpstation, traf aber glücklicherweise nicht.



Franzosenweg.

Die feindlichen Flieger waren dagegen sehr tätig. Von unsern eigenen Fliegern sah man so gut wie gar nichts. Es war gut, daß die Ausbildung der englischen Flieger noch höchst mangelhaft war. Obwohl sie bis weit ins Hintergelände flogen, gelang



Schütze mit Fernrohrbüchse, Beobachter mit Spiegel in der Stellung vor Neuve-Chapelle.

es ihnen nicht, irgend etwas von Bedeutung festzustellen. Wir merkten das an dem Artilleriefeuer des Gegners, das, obwohl es sich im Juni außerordentlich verstärkte, doch meist nach Gegenden gerichtet wurde, wo es keinen Schaden tat.

Anfänglich waren die feindlichen Patrouillen noch sehr verwegen, sobald sich aber unsere Leute im Gelände auskannten, verlief keine Nacht ohne Patrouillengang, und wo man auf die Tommies stieß, erwiesen diese sich, trotz persönlichem Schneid, unterlegen. Sie fürchteten besonders unsere Handgranaten. Bald beherrschten wir das Vorgelände völlig. Doch hatten wir hartnäckige Gegner. Einschüchtern ließen sie sich nicht und versuchten trotz dauernden Mißlingens immer wieder an unsere Linien heranzukommen. Meistens griffen wir die vorgeschobenen feindlichen Sappen an, so daß der Gegner schließlich darauf verzichtete, einige zu besetzen. In der Mitte war es besonders die Layersappe, die immer wieder zu Angriffen und Beschießungen Anlaß gab, vor dem rechten Flügel der Stellung lagen mehrere Sprengtrichter, die das richtige Gelände für den Patrouillenkrieg abgaben. Dummerweise hielten die Engländer den ihrer Stellung zunächstliegenden 4. Trichter ständig besetzt und hatten ihn durch einen niederen Graben mit dem Hauptgraben verbunden. Sie ahnten nicht, daß wir den ganzen Verkehr dahin unter Beobachtung hielten, so daß wir jede Ablösung sehen und zählen konnten. Die Fliegerphotographie dieses Abschnitts wurde durch die Erkundungsergebnisse ergänzt, und schließlich kannten die Leute das Gelände so gut, daß sie sich auch bei Dunkelheit völlig sicher darin bewegten. So reifte allmählich der Plan, den 4. Trichter zu überfallen. Die Mittagszeit, zu der erfahrungsgemäß allgemeiner Schlaf herrschte, schien dafür am geeignetsten zu sein.

Etwa 30 Mann der 7. Kompagnie unter Führung des Leutnants Theo Kleemann führten am 14. Juni das Unternehmen aus. Von allen Seiten schlichen sie sich an den Trichter heran, sperrten vorher den Zugang ab und deckten sich den Rückzug. Alle Maschinengewehre standen bereit, den feindlichen Graben abzukämmen, auch die Artillerie war benachrichtigt. Das Unternehmen gelang nicht ganz nach Wunsch. Die Engländer wehrten sich verzweifelt. Daher fiel keiner lebend in unsere Hand, und von unsern Leuten starb auch einer an den erhaltenen Verletzungen. Aber es war doch festgestellt, was für eine Truppe uns gegenüberstand, und die gefundenen Briefe gaben allerlei interessanten Aufschluß. Vor allem aber gab es der Mannschaft ein gehobenes Gefühl, daß sie am hellichten Tage einen feindlichen Sappenkopf ausräumen konnte, ohne daß der Gegner es irgendwie zu verhindern imstande war.

Der Fehler bei dieser und auch bei andern Unternehmungen war, daß der Mann zu sehr an der Waffe klebte, die er in der Hand hatte. Ein schnelles Zugreifen mit den Fäusten hätte vermutlich lautlos alles schnell gelingen lassen.

Die Sicherheit und Kühnheit unserer Leute wuchs mit jedem Patrouillengang; auch solche drängten sich dazu, denen man es vorher gar nicht zugetraut hatte. Einige unübertreffliche Führer bildeten sich aus, darunter die Vizefeldwebel Kany, Link, Banholzer, und die Kriegsfreiwilligen Ahl und Birkle. Im linken Abschnitt war weniger Gelegenheit zu solchen Unternehmungen, aber die Leutnants Essig, Stahl und Hannemann leisteten doch Hervorragendes. Vielleicht waren auch die Arbeitsleistungen des Regiments in dieser Zeit noch mehr zu bewundern. Das Drahthindernis wurde, trotz der Verluste, die das mit sich brachte, bis auf 50 Meter Breite überall verstärkt. Die Stellung wurde teilweise völlig umgebaut, der Franzosenweg in seiner ganzen Länge neu eingerichtet. Die Bereitschaftskompagnien am Biezwald hatten da Außergewöhnliches zu leisten. Sie mußten eine Menge Material in die Stellung schaffen und die Zugangsgräben neu ausbauen.

Leutnant Schwarz erwies nun auch seine Meisterschaft im Betonbau. Die bisherige Methode wurde wesentlich verbessert. Eine „Hakentür" verhinderte das Eindringen von Splittern, ein Eisenschwellenbelag diente als „Krepierschicht". Nach vielen Versuchen glaubte er auch die richtige Form gefunden zu haben. Vor allem aber war die Arbeit tadellos organisiert, so daß sie Tag und Nacht ohne Unterbrechung weiterlief. Es gelang so, den „Stützpunkt A" binnen vier Wochen völlig auszubauen und mit 6 Betonunterständen für je 60 Mann zu versehen. In jedem Kompagnieabschnitt waren bis Ende August so viele Betonklötze, daß die ganze Mannschaft völlig schußsicher unterkommen konnte.

Das war allmählich nötig geworden. Der Gegner begann vom Monat Juni ab mit Kugelminen schwerster Sorte die Gräben zu beschießen. Die Zerstörungskraft dieser Geschosse war ungeheuer. Manche der Löcher waren 8 Meter breit, und der Luftdruck beim Zerspringen ging auch schwer auf die Nerven derer, die im sicheren Unterstand saßen.

Von Mitte Mai ab nahm auch die bis dahin geringe Tätigkeit der feindlichen Artillerie bedeutend zu und steigerte sich häufig zu Überfällen, die sehr erhebliche Munitionsmengen erforderten. Außer der vorderen Stellung hatten besonders die Ränder des Biezwaldes, die Feldbahn und Halpegarbe zu leiden, wo eine der Bereitschaftskompagnien als Regimentsreserve lag. Als diese Feuerüberfälle sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit immer gegen denselben Punkt, eine vorspringende Ecke etwa in der Mitte des Regimentsabschnittes, wiederholten, trat die Absicht des Gegners, eine größere Unternehmung dort zu machen, klar zutage.

Der 28. Juni war der entscheidende Tag.

Schon am 26. hatte mittags die planmäßige Beschießung des mittleren Teils der Stellung begonnen. Abends setzte sie aus, und eine von rechts flankierende Batterie schweren Kalibers schoß mehr auf den rechten Teil. Am folgenden Tag um die Mittagsstunde erneuerte sich die Beschießung, während schwere Minenwerfer der Layersappe gegenüber planmäßig das Hindernis vernichteten, das durch den Luftdruck einfach weggeblasen wurde. Eine Kette von ungeheuren Löchern gähnte dort. Bis zum Abend lag starkes Störungsfeuer an der Einbruchstelle, damit sie nicht wieder ausgebessert werden könnte. Um 10 Uhr abends begann das Artillerie- und Minenfeuer überfallartig aufs neue und richtete sich jetzt auch noch gegen zwei andere günstig gelegene Punkte. Dadurch und durch zeitweises Verlegen und Ausbreiten des Feuers auf den ganzen Divisionsabschnitt wollte der Gegner das Ziel seines Angriffs verschleiern. Um 12.30 Uhr nachts steigerte sich das Feuer zu einer konzentrischen Beschießung, während der ein Besetzthalten dieses Grabenstücks ausgeschlossen war. Noch während der Beschießung, um 1.30 Uhr, näherte sich die erste Welle der feindlichen Patrouille, 2 Offiziere und 16 Mann, kroch durch die Lücke im Hindernis und durch die dort völlig eingeebnete Stellung und wurde zunächst nicht bemerkt. Dann wurde das Feuer nach rückwärts und seitwärts verlegt, und nun sprangen alle Mann an die Brustwehr, vor allem die M.-G.-Schützen, die unter Leitung von Leutnant Bolsen das Zwischengelände unter Feuer nahmen, so daß es für die Hauptangriffswelle der

Engländer, etwa 120 Mann (wie man später erfuhr), nicht möglich war, vorzukommen. Die M.=G.=Mannschaft blieb trotz heftigster Artilleriebeschießung auf ihrem Posten, und die Mannschaft von Gewehr 8 wurde nebst den zugeteilten Handgranatenwerfern restlos außer Gefecht gesetzt. Hier versuchten plötzlich drei im Rücken auftauchende Engländer den Graben nach vorn zu überspringen. Sie wurden dabei aber abgeschossen. Einer der Offiziere war darunter. Inzwischen war man auch auf die übrigen aufmerksam geworden, und Vizefeldwebel Link machte sich mit vier Mann auf, sie zu suchen, nachdem ihnen überall der Rückweg versperrt war. Er entdeckte sie in einem großen Granattrichter, dicht hinter der Stellung, forderte sie energisch zur Übergabe auf, und sie gehorchten.

So endete das von langer Hand vorbereitete und wohlüberlegte Unternehmen der Engländer mit einem schweren Mißerfolg. Unsere Verluste waren verhältnismäßig gering:

10. Kompagnie:	2	Tote,	4	Verwundete.
11. „	2	„	2	„
1. M.=G.=Komp.:	1	„	3	„
2. „	—	„	1	„

Im ganzen also 5 Tote und 10 Verwundete.

Der angerichtete Schaden war bei der großen Arbeitskraft unserer Leute in wenigen Tagen wieder beseitigt.

Kurze Zeit darauf begriffen wir den tieferen Sinn des Unternehmens: Die Engländer wollten die Front beschäftigen und Truppenverschiebungen verhindern denn die Sommeschlacht hatte begonnen.

Wenn der Wind aus der Richtung kam, konnten wir zu stillen Zeiten wohl das ferne dumpfe Grollen hören.

Von nun an war es aus mit der schönen Zeit. Jeden Abend kamen schwere Feuerüberfälle, und immer wieder versuchte der Gegner kleine Unternehmungen, die aber alle scheiterten. Auch schwere und leichte Minen krachten Tag und Nacht.

Die allgemeine Kriegslage hatte sich bedrohlich verschlechtert. Die österreichische Offensive gegen Italien war schnell auf dem toten Punkt angelangt, und in Galizien hatte die k. und k. Front total versagt. Die russische Angriffswoge war durchgebrochen und brandete schon wieder an den Karpathen. Die Truppen, die wir im Westen so nötig hatten, rollten nach Osten, und die Munition wurde immer knapper. Dazu drohte Rumäniens Eintritt in den Krieg.

Unsere Träume von großen Siegen, an denen wir teilnehmen könnten, waren vergangen. Statt dessen stand das Gespenst der Sommeschlacht immer drohend im Hintergrund, und wenn man auch gern glaubte, daß nur aktive Truppen dorthin kämen, so wußten andere es doch besser.

Eins muß noch erwähnt werden, womit wir unmittelbar nichts zu tun hatten, das wir aber aufs aufmerksamste verfolgten: die Minierarbeiten.

Die Mineure waren eine bodenständige Truppe und wurden von Offizieren geführt, die im Bergfach Erfahrung hatten. Als wir die Stellung bezogen, waren sie schon gut organisiert. Sie hatten aber schwere Zeiten hinter sich. Im Jahre 1915 hatte der Engländer im Minieren die Vorhand gehabt und uns auf die Verteidigung beschränkt, die nicht viel Sachkunde verraten hatte. Nun war vor dem rechten Teil der Stellung schon eine durchlaufende Galerie, und jede Annäherung des Tommy wurde bemerkt. Man ließ ihn dann nahe genug herankommen und quetschte durch Gegenmine seine Gänge ab. Es entstanden so im Zwischengelände mehrere Trichter von etwa 30 Meter Durchmesser, die, soweit sie nahe an unserem Graben lagen, stark verdrahtet wurden. Im Nebenabschnitt, wo das Reg. 245 lag, gingen die Pioniere schon zum Angriff über, und am 8. August, in den frühen Morgenstunden, wurde hier eine feindliche Sappe in die Luft gesprengt.

Im übrigen mußte man sich wundern, daß die Arbeiten selten Störungen erlitten. Meines Wissens wurde nie das elektrische Kabel abgeschossen. Nur im April wurde

einmal ein Minenschacht durch Volltreffer zerstört und im Mai ergoß sich ein See des Zwischengeländes in einen darunter befindlichen Stollen, so daß das Wasser durch den Schacht in die Stellung drang und diese zu ersaufen drohte. Aber es war nicht allzu schlimm. Der eindringende Schlamm versperrte bald den Stollen selbsttätig, und die Pumpen waren imstande, das schnell abgedämmte Wasser wieder zu entfernen.

Mitte Juli wurde es eine Zeitlang wieder etwas ruhiger, nur die Minenschießerei des Gegners nahm noch zu. Dem hatten wir nichts Gleichwertiges entgegenzustellen. Aber die Stellung wurde durch die fortschreitenden Betonbauten immer sicherer und man konnte daran gehen, die etwas überspannten Zügel der Arbeitsleistung ein wenig zu lockern.

Mancher wird sich gern der Wohnungen im Biezwald erinnern, deren Betonteil wohl einen Granatschuß aushielt und deren Wohnhäuser mit erlesenem Geschmack ausgestattet waren. Die Mannschaften hatten sich mehrfach kleine Grotten gebaut mit Springbrunnen und allerlei Blumen darum gepflanzt.

Mancher wird auch gern an die lieblich gelegenen Ortschaften Halpegarbe und Ligny denken, deren rote Dächer im Frühjahr aus einem Meer von Blüten leuchteten. Freilich bei näherem Beschauen sahen die Häuser recht durchlöchert aus, und besonders Halpegarbe hatte fast täglich zu leiden, aber man kannte die gefährlichen Stunden und wußte sich zu schützen.

Jeder aber wird sich nicht ohne ein Gefühl von Behaglichkeit Le Willy vorstellen können. Das Vorhandene war unter sachgemäßer Leitung noch ausgebaut worden. Ein Mannschaftskasino mit sehr gemütlichen Ecken sah seiner Vollendung entgegen, eine reichhaltige Bücherei bot Lesestoff, die wohlgepflegten Gärten versprachen eine glänzende Ernte, Spielplätze und Luftbad kamen dazu, und nun konnte man den Wunsch haben, alles das recht zu genießen.

Aber in der Ferne brummelte es dumpf und mahnend. Es war, als wenn dort der Mann mit dem Stundenglas winke wie auf Dürers Bild: Ritter, Tod und Teufel. An der Somme gab es nur einen Triumphator, das war der Tod. Er thronte dort grinsend und sagte: Wartet nur, ihr kommt alle daran. Es ist genug Raum für euch vorhanden.

So war es, als wenn man keine Zeit mehr hätte: Die Fröhlichkeit im Ruhe=quartier hatte etwas Gezwungenes, die Arbeit in der Stellung wurde nur noch mit halbem Ernst betrieben.

Und wenn wir die Somme vergessen hätten, so hätte uns ein Ereignis in nächster Nähe an den Ernst der Lage erinnern können.

Das Feuer auf den Abschnitt der rechten bayrischen Nebendivision hatte sich in den letzten Tagen bedeutend verstärkt. Mehrmals hatten die Engländer auch Rauchwolken ab=geblasen. Endlich am 19. Juli begannen sie mit zusammengefaßtem Feuer den Ab=schnitt zweier bayrischer Regimenter zu betrommeln. Der darauffolgende Angriff wurde aber nach kurzem Anfangserfolg abgewiesen und mehrere hundert Gefangene blieben in den Händen der Bayern. Auch links von uns war es unruhig. Hier hatten die 248er schon mehrfach glänzende Erfolge bei Patrouillenunternehmungen gehabt. Nun verlangte die Division auch von unserem Regiment eine größere Unternehmung.

Wir konnten uns für den Gedanken nicht recht erwärmen, denn das Gelände war für etwas Größeres nicht recht geeignet. Dennoch wurden einige Pläne reiflich erwogen und vorgelegt. Die Division hatte aber einen eigenen Plan, dessen Ausführung uns etwas problematisch vorkam. Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler wies zweimal in ausführlicher Darstellung darauf hin, welche Schwierigkeiten den Entwurf der Division vermutlich unausführbar machten. Er hoffte auch durch eine selbständige Leistung zuvorkommen zu können und dann von der Patrouillenunternehmung befreit zu sein. Infolgedessen wurde in der 7. Kompagnie ein neuer Trichterüberfall ausgeheckt, der am 23. Juli, nachmittags gegen 3 Uhr, zur Ausführung kam. Alles war schön überlegt und funktionierte auch unter Vizefeldwebel Banholzers Leitung ganz gut, nur machten die Leute wieder in der Hitze des Gefechts überflüssigerweise

von der Waffe Gebrauch, so daß nur ein toter Engländer geborgen werden konnte. Unsererseits waren aber keine Verluste zu verzeichnen.

Die Division bestand auf ihrem Verlangen, und nun wurden umfangreiche und eingehende Vorbereitungen dafür gemacht, so eingehend, daß der Gegner an dem tagelangen Einschießen Absicht und Ziele des Angriffs erkennen mußte und demnach Zeit hatte, Abwehrmaßregeln vorzubereiten.

Im Park von Warneton fuhr eine 21er Mörserbatterie auf, am Westrand vom Biezwald bauten sich schwere Minenwerfer ein. Deren Feuer sollte das feindliche Hindernis wegfegen und die Brustwehr niederlegen.

Hinter der Front wurde das feindliche Grabensystem und das Zwischengelände genau nach den Größenverhältnissen dargestellt, und an diesem Übungswerk übten die Teilnehmer mehrfach den Sturm mit allen Einzelheiten. Auch alle möglichen Zwischenfälle wurden dabei in Betracht gezogen. Es wurden zwei Patrouillenkompagnien aus Freiwilligen (hauptsächlich aus dem I. und III. Bataillon) zusammengestellt und die Leutnants Otto und Rudolf Bräuninger waren die Führer.

Morgens am 27. Juli war die letzte Besprechung. Jeder kannte seine Aufgabe. Da die Artillerie Bresche geschossen hatte, sollte am Abend nur noch 20 Minuten lang massiertes Feuer auf die Einbruchsstellen und das feindliche Grabensystem gerichtet werden.

Um 10.30 Uhr begann das Schießen und eine Masse von ungeheuren Geschossen durchkeuchte die Luft und zerbarst mit nervenerschütterndem Luftdruck in der feindlichen Stellung. Um 10.40 Uhr gaben die Führer an die Züge den Befehl zum Abrücken durch die Sappen, dann bauten die Wellen sich auf. Um 10.52 Uhr gab eine Hupe das Zeichen zum Schwärmen, 10.55 Uhr zum Vorstürmen, 10.56 Uhr waren die mit glänzendem Schneid Vorgehenden schon am feindlichen Drahtverhau, fanden es aber fast ganz unverletzt und erhielten nun aus überhöhten Stellen, vermutlich aus der sog. Spritfabrik, rasendes M.-G.-Feuer. Leutnant Rudolf Bräuninger mußte mit seinen größtenteils verwundeten Leuten liegen bleiben, seinem Bruder Otto gelang es, trotz schwerer Verluste, in den feindlichen Graben einzudringen. Die tollkühnen Angreifer fanden die Besatzung unerschüttert in großer Überzahl sich gegenüber, holten aber dennoch drei Gefangene heraus und traten dann den Rückweg an. Dabei fiel ihr heldenmütiger Führer. Sein Bruder Rudolf blieb noch bis 12.10 Uhr am Feinde, bis die vielen Verwundeten um ihn zurückgebracht waren, dann kehrte er auch in den Graben zurück.

Die ganze Nacht durch wurde noch nach Vermißten gefahndet, aber 2 Offiziere, 3 Offiziersaspiranten und 25 Mann kamen nicht wieder. 16 Tote wurden geborgen und 70 Verwundete konnten die eigene Stellung wieder erreichen. So hatte die Unternehmung ganz ungewöhnlich schwere Verluste gekostet. 5 Offiziere und 6 Offiziersaspiranten waren ausgefallen.

Demgegenüber war das Ergebnis äußerst kümmerlich: 3 Gefangene, von denen man nicht viel Neues erfuhr. Der Grund des Mißlingens lag in erster Linie an der Anordnung des Gesamtplans und in zweiter an der geringen Wirkung des Artillerie- und Minenfeuers, das größtenteils vor dem Drahthindernis eingeschlagen hatte. Bei der Dunkelheit war ein Kontrollieren nicht möglich gewesen.

Und dennoch waren die Opfer nicht ganz umsonst. Führer und Geführte fühlten sich innerlich bedeutend gehoben. Einer Truppe, die es fertig brachte, im rasenden M.-G.-Feuer eine gut besetzte Stellung zu stürmen und aus einer Übermacht Gefangene herauszuholen, konnte man alles zutrauen. Und auch die Nichtbeteiligten fühlten sich mehr oder minder verpflichtet, im Notfall nicht weniger todesmutig zu sein wie ihre kühnen Kameraden.

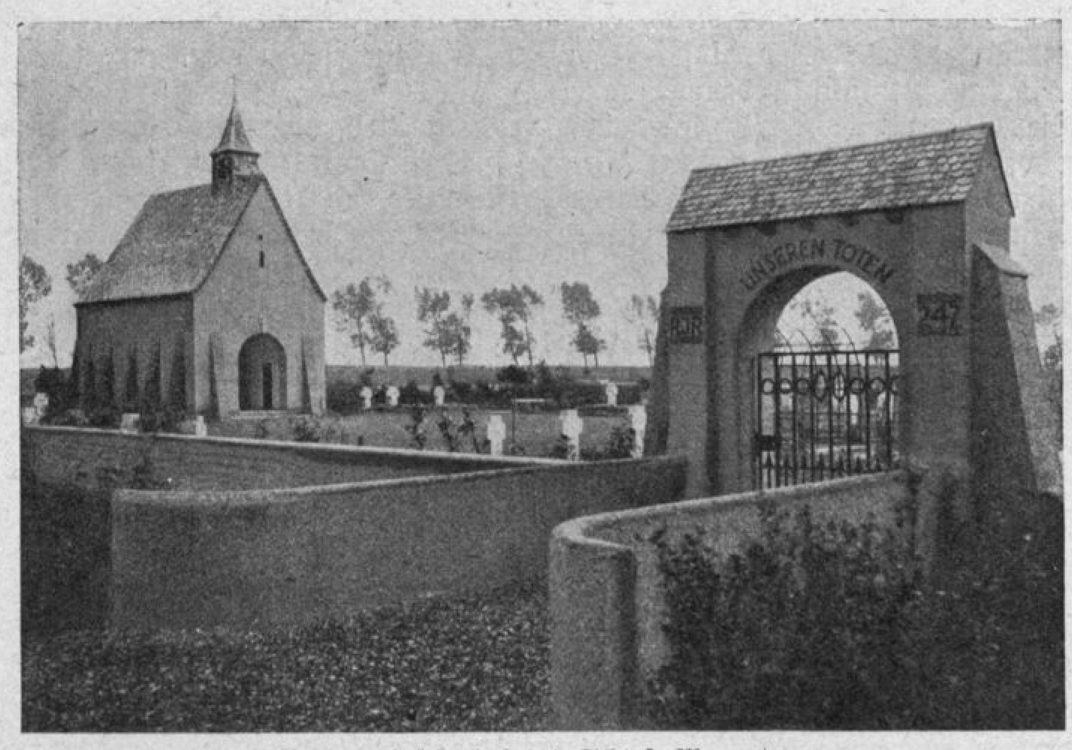
Von nun an war es aber endgültig aus mit der Ruhe in der Stellung. Artillerie- und Minenüberfälle häuften sich so, daß kein Tag ohne Verluste verging. Auch Fliegerbomben gab es jeden Tag bis weit hinter die Front. Ein Gebäude des Regimentsstabsquartiers wurde dabei stark beschädigt. Der „Bombenkarle" kam jeden Tag drei- bis viermal und legte über dem Biezwald, in Halpegarbe und Umgebung seine Eier.

Schließlich aber, als er allzu verwegen nahe herabkam, ereilte ihn die Rache, und er wurde abgeschossen. Er hatte nur Sachschaden angerichtet. Die meisten Verluste verursachten damals die Minen. Nun erst füllte sich der Friedhof, der nach dem Entwurf von Leutnant Ritter bei Schloß Warneton, wohl als einer der schönsten der Westfront, entstanden war. Mehr als 150 Tote lagen dort, als wir die Gegend verließen.

Ende August war es kein Zweifel mehr: Wir kamen an die Somme. Das sächsische Reg. 181, das uns ablösen sollte und seine Vorkommandos schickte, kam dorther und erzählte schauerliche Einzelheiten. Wir versuchten uns immer noch einzureden, wir kämen dort an eine weniger gefährliche Stelle, aber auch diese Illusion wurde zerstört. Gerade dahin sollten wir, wo die schwersten Kämpfe tobten. Hinein mußten wir in die Hölle, aus der es nur für wenige Glückliche ein Entrinnen gab. Nun galt es, abzurechnen mit dem Leben.

Gleichzeitig am 29. August kam die Nachricht von der Kriegserklärung Rumäniens. Es war, als wenn sich vor den Ausblick in die Zukunft ein ganz schwarzer Vorhang zöge. Und als wenn die Natur mitfühlte, verdunkelte sich am Nachmittag der Himmel; finstere Nacht brach herein, ein Sturm fegte über das Land und warf an der Chaussee uralte Bäume nieder, ein Wolkenbruch peitschte die Kronen des Biezwaldes, und das Brüllen und Toben des Gewitters verwies die Kanonen zur Ruhe.

Ein trübes Grau lag über der Landschaft, als wir am 1. September noch einmal die Augen darüber schweifen ließen. Am Friedhof von Warneton sammelten die



Regimentsfriedhof bei Schloß Warneton.

Kompagnien. Über dem Tore stand ernst und groß die Inschrift „Unsern Toten“ und sah uns mahnend an.

Aber noch war Leben in uns, wir wollten's denen an der Somme zeigen: wir würden es teuer verkaufen. Hindenburg kam nun her, der würde den verfahrenen Karren schon heben. Jetzt mußte er erst seine eiserne Faust den Rumänen aufs Haupt legen, so lange mußten wir hier aushalten und uns opfern. Und das wollten wir tun.

Die Marschkolonne setzte sich auf der großen Straße in Bewegung, und es hallte wieder von den Häusern von Herlies und Fournes:

Siegreich wollen wir Frankreich schlagen,
Sterben als ein wackrer Held.

3. An der Somme.

1. bis 25. September 1916.

Die Sommeschlacht trat Anfang September in ein neues Stadium. Als Engländer und Franzosen am 1. Juli nach wochenlanger Vorbereitung zum Sturm geschritten waren, hatten nur die Franzosen den Erfolg gehabt, sich teilweise in den vorderen Linien rechts und links der Somme festsetzen zu können. Diese Einbruchsstelle war unter Aufwendung aller nur denkbarer Zerstörungsmittel und unter rücksichtslosem Einsatz von Menschen von Woche zu Woche erweitert und vertieft worden. Nie aber hatten unsere Gegner ihr Ziel erreicht, den deutschen Ring wirklich zu durchbrechen. Die Schlacht brannte einfach weiter wie ein verzehrendes Feuer und schien nur noch anzudauern, weil man sich nicht entschließen konnte, sie abzubrechen. Nun war aber Rumänien in den Krieg eingetreten, die Deutschen mußten unbedingt Munition und Mannschaft nach dem Osten senden. Nun mußten doch ihre Linien so dünn und ihre Mittel so schwach werden, daß ein Durchbruch Erfolg versprach. Noch einmal faßte die Entente alle Kräfte zusammen und gedachte an der tiefsten Einbruchstelle, zwischen Combles und Clery, den entscheidenden Keil durchzutreiben. Für eben diese Gegend war unsere Division bestimmt, und als sie im Anrollen war, hatte gerade der Großangriff begonnen.

Skizze 13.

Von dem allem wußten wir aber nichts, und auch später haben die meisten nichts davon erfahren, daß gerade unser Regiment dazu ausersehen war, an gefährdetster Stelle das größte Unheil abzuwehren.

Die Sommeschlacht wird für alle, die daran teilgenommen haben, eine der erhebendsten Erinnerungen bleiben. Freilich für den Stolz des nach Ruhm und Sieg Begierigen war dort nichts zu holen, aber sie stellte an die sittlichen Kräfte jedes einzelnen Anforderungen, die zu erfüllen mehr als gewöhnliche Festigkeit erforderte. Und wer sie schildern will, muß ein hohes Lied auf die Treue des einfachen Mannes singen. Der wußte meist gar nicht, warum er sich der Hölle dieser sinnlosen Vernichtung aussetzen mußte, aber er hielt aus, furchtlos und treu, und gab das Kostbarste, was er hatte, willig hin, sein Leben.

Und wenn irgend etwas geeignet war, Offizier und Mann sich näher zu bringen, so daß sie sich gegenseitig gute Kameraden wurden, so war es die gemeinsame Wohnung, das Granatloch, und der einzige gemeinsame Freund, der Tod.

Als wir in Haubourdin, der Vorstadt Lilles, Quartiere bezogen, da wußten wir, daß wir in drei Wochen uns nicht alle wiedersehen würden und daß nur die äußerste Anstrengung aller körperlichen und geistigen Kräfte uns die Möglichkeit geben könnte, die Gefahren, die uns drohten, zu bestehen. Aber die Stimmung war gefaßt, und voll Vertrauen sahen wir dem Kommenden entgegen.

Die kurze Frist, die wir noch hatten, wurde ausgenutzt zum Instandsetzen der Ausrüstung, zum Baden, Entlausen und zum Belehren der Mannschaften über Verhalten im Großkampf. Am 3. September, morgens 11.30 Uhr, wurde als erstes das II. Bataillon abtransportiert, dessen Führer seit dem 17. August Hauptmann Sieglin war. Kurz vor der Abfahrt erschien bei sonnigem Wetter ein großes feindliches Fliegergeschwader von wenigstens 20 Einheiten, und rings im Umkreis krachten die Bomben. Sie taten uns aber nichts.

Die Fahrt ging über Valenciennes, Aulnoye nach Bohain, wo das Bataillon gegen 5.30 Uhr nachm. ankam und in guten Bürgerquartieren untergebracht wurde. Das schmucke Städtchen lud zum Verweilen ein, aber von der noch 35 Kilometer entfernten Front brummelte es jetzt sehr vernehmlich herüber, und von Zeit zu Zeit klirrten bei ganz schweren Einschlägen die Fensterscheiben. Bald überzog sich auch der Himmel, und ein mächtiger Platzregen ging nieder. In der Nacht schliefen wir aber alle ausgezeichnet in guten Betten, und es ging das Gerede, wir würden hier noch einige Zeit bleiben.

Am folgenden Tage kam auch das I. Bataillon an.

Das III. Bataillon, das seit dem 2. September in Le Willy lag, marschierte an diesem Tage nach Provin, wo es abends verladen wurde. Erst tief in der Nacht erreichte es Bohain.



Bohain.

Gegen 7 Uhr abends plötzlich Divisionsbefehl: „I. und II./247 werden in kürzester Zeit in Lastkraftwagen abtransportiert." Wir machten uns fertig. Gegen 9 Uhr rumpelte mit mächtigem Getöse eine endlose Schlange von Kraftwagen heran. Ihre Laternen warfen im strömenden Regen groteske Lichter auf die Straße und die Häuser. Das Verladen ging etwas schwierig von statten, denn der Raum war knapp. Aber um 9.30 Uhr setzte sich die Kolonne pustend, ratternd und fauchend in Bewegung in das dichte, nasse Dunkel hinein. Wenn der Regen etwas nachließ, flammte der westliche Horizont in tausend Blitzen auf. — Nun ging es nach vorne! —

Ein Dorf nach dem andern tauchte auf und versank hinter uns wieder ins Dunkel. Brancourt, Montbrehain, Ramicourt, Joncourt, Bellicourt, Templeux, Villers Foucon. Dann hielten die Wagen in Longavesnes.

Wir stiegen aus in regennasser Finsternis. Unterkunft gab es nicht. Man mußte versuchen, sich irgendwie an die Häuser zu drücken. Wer Glück hatte, fand in einem Hausgang oder Pferdestall einen Unterschlupf.

Von vorne kamen allerlei Gerüchte. Gestern sei Großangriff gewesen. Ein Durchbruch habe gedroht, aber die Gefahr sei noch einmal beschworen. Fortsetzung der Angriffe sei aber zu erwarten.

Als der Tag dämmerte, hörte der Regen allmählich auf. Im Laufe des Vormittags kam das I. Bataillon, nachmittags der Regimentsstab an, der den weiten Weg zu Pferde zurückgelegt hatte.

Am schlimmsten war das III. Bataillon dran. Es erhielt bei seiner Ankunft in Bohain 3 Uhr morgens den Befehl, sofort nach Vendhuille zu marschieren. In der stockdunklen Nacht, unter klatschendem Regen, wurde sogleich der Marsch angetreten. Er führte über Brancourt, Montbrehain, Beaurevoir, Le Catelet nach Vendhuille. Kurz vor dem Ziel kam neuer Befehl, nicht Quartier zu machen, sondern nach Hargicourt weiterzumarschieren. In Vendhuille wurde schnell verpflegt. Dann ging es weiter über Lempire, Roussoy nach Hargicourt. Die Marschkranken wurden auf Wagen, die die Ortskommandantur gestellt hatte, von Vendhuille nachgefahren.

In Hargicourt Ankunft gegen 5 Uhr nachmittags. Das war eine hervorragende Leistung für eine völlig marschentwöhnte Truppe. Sie hatte, wenn der Marsch Le Willy—Provin mitgerechnet wird, gegen 70 Kilometer zurückgelegt. In der Nacht hatte das Bataillon aber in leidlichen Quartieren Ruhe.

Inzwischen hatten I. und II. Bataillon in Longavesnes Zelte aufgeschlagen und gedachten dort wieder sich wohnlich einzurichten. Ein Faß Bier kam an, und in dem spärlich sich herauswagenden Sonnenschein lagerten sich die Leute zu einem guten Trunk. Das bunte, kriegerische Bild, das sich bot, konnte an Wallensteins Lager

erinnern. Aber außer den Neuangekommenen waren auch abgekämpfte Truppen eingetroffen. Ihre bleichen Mienen sahen aus, als wenn sie in gräßlichen Schrecken erstarrt seien. Es war, als wenn ihre Augen immer noch entsetzliche Bilder sähen und von ihrer Umgebung nichts wahrnähmen.

Aus den weiter vorn liegenden Dörfern waren Flüchtlinge mit ihrer armseligen Habe angekommen in dem malerischen und unsinnigen Anzug, den kopflose Flucht verursacht. Da saßen Greise in Lumpen, mit irren Blicken um sich schauend, Kinder und Frauen schreiend und schwatzend, die einen in Stöckelschuhen, die andern in Holzpantoffeln und modernen Federhüten.

Es waren die Bilder des Bewegungskrieges. Insofern erregten sie merkwürdig wie in den Zeiten des Oktobers 1914. Andererseits waren es auch Erscheinungen der furchtbarsten Schrecken, des niederdrückendsten Elends und der grauenhaftesten Unordnung, die das Gemüt verwirrten. Und unser Geist weilte schon bei dem, was uns bevorstand, so daß wir nur mit halbem Interesse unsere Umgebung betrachteten.

Da fuhr gegen 5 Uhr nachmittags in rasender Fahrt ein Auto heran. Ein Generalstabsoffizier entstieg ihm, ging auf den nächsten Kompagnieführer zu und rief: „Wo ist der Regimentskommandeur? Alarmieren Sie auf meine Verantwortung sofort Ihre Kompagnien!"

Jetzt wurde es ernst.

So schnell es ging, wurde die Ausrüstung vervollständigt. Wer einen herumliegenden Stahlhelm erwischen konnte, setzte ihn sich auf. Säcke mit Handgranaten wurden verteilt und die Kompagnien neu gegliedert. In jeder wurde ein vierter Zug ausgeschieden, der dazu bestimmt war, Lebensmittel und Munition nach vorn zu bringen. Nur ganz wenige Stahlhelme waren vorläufig vorhanden. Wir kamen uns in der Tracht noch etwas verkleidet vor. Wir haben uns dann aber sehr schnell daran gewöhnt und diese ebenso schöne wie brauchbare Kopfbedeckung schätzen gelernt. Die Tornister wurden bei der Bagage zurückgelassen und nur das Sturmgepäck wurde mitgenommen. Der Marsch führte über Aizecourt le Bas nach Nurlu und von da nach Moislains, da man auf geradem Wege zu sehr eingesehen gewesen wäre. Unterwegs ging noch einmal ein heftiger Regen nieder. Als wir aber den Grund vor Moislains erreichten, tauchte der westliche Himmel in Abendrot, in dem auf der jenseitigen Höhe wie dunkle Fahnen die schwarzen Rauchwolken schwerer Einschläge standen und im goldenen Schein zerflatterten. Und nun hörten wir auch das bekannte zischende Schleifen in der Luft und links von uns hinter dem Hang hauten die ersten Granaten ein.

Skizze 14.

Es war schon dunkel, als wir in Moislains ankamen, und mit Mühe suchte sich jeder einen Unterschlupf. Die Führer hatten noch keine Ruhe. Viele Befehle trafen in der Nacht ein und Vorkommandos wurden schon abgeschickt. Gegen Mitternacht heulten Granaten heran und schlugen ohne wesentlichen Erfolg in dem südlichen Teil des Dorfes ein. Für den Tag erwartete man nichts Gutes, aber wir hatten Ruhe. Die Nervosität, die zweifellos in den höheren Befehlsstellen herrschte — der Generalstabsoffizier war ein Beispiel dafür — legte sich ein wenig. Aber es war wohl doch noch darauf zurückzuführen, daß, wenn wir gestern dem Oberstleutnant v. Heygendorff unterstellt waren, heute aber mit I./245 zu einem Regiment Frhr. v. Varnbüler kombiniert wurden. III./247, 1. und 2. M.-G.-Kompagnie 247 wurden mit II. und III./245 zu einem Regiment v. Heygendorff in Templeux zusammengestellt und sollten zunächst Heeresreserve sein, wurden aber gegen Abend als Divisionsreserve in den Wald von Vaux vorgezogen.

Zu einem wahren Genuß der Ruhe kam man aber doch nicht. Für Latrinen war in dem überfüllten Ort nicht gesorgt. Es herrschte also eine greuliche Unreinlichkeit. Und in der brütenden Hitze machten sich Millionen von Fliegen lästig, die so träge und fett waren, daß man sie abstreifen mußte. Nachmittags kamen noch einmal Granaten und brachten dem I. Bataillon Verluste. Der Regimentskommandeur ritt zur Erkundung der Lage in das stark beschossene Rancourt vor. Gegen Abend trafen die entscheidenden Befehle ein.

Diesen Befehlen gemäß marschierte das I. Bataillon abends 8 Uhr über Manancourt nach Rancourt. Den Umweg mußten wir machen, um auf dem großen Materialienlager von Manancourt Spaten, Handgranaten und vor allem Selterswasserflaschen mitzunehmen. Der Durst war nämlich immer sehr groß. Die dauernde fieberhafte Aufregung mochte daran schuld sein. Auch Stahlhelme sollten gefaßt werden, aber es waren nur wenige vorhanden. In Rancourt kam das Bataillon in Kellern und Unterständen unter. Es war hier Divisionsreserve und den Kaiser-Franz-Grenadieren unterstellt.

Gegen 11 Uhr abends setzte sich das II./247 in Bewegung. Zum Abschied schoß der Gegner noch einmal ins Dorf. Der Weg führte zuerst zur Gouvernements-Ferme. Da war längere Rast zum Fassen von Munition und Selterswasser. Dann ging es nach Westen. Zwischen Saillisel und dem Vaastwald vorgehend, erreichten wir die große Straße Péronne—Bapaume. Dort warteten die Führer auf uns, die uns in die vordere Linie bringen sollten. Nun bildete sich ganz von selbst die Kolonne zu Einem. Voran der Führer, dann der Kompagnieführer, dahinter Mann für Mann, schwer bepackt, die Kompagnie. In der breiten Mulde zwischen Rancourt und Priez-Ferme standen viele Batterien. Mühsam stampften die Pferde mit dem Munitionskarren vorüber. Am Nachthimmel brummten Flieger und warfen in den Vauxwald Bomben. Am Horizont viele Leuchtkugeln und platzende Schrapnells. Plötzlich begann ein wildes Feuer herüber und hinüber. Die ganze Luft zischte und fauchte von Geschossen. Rings im Umkreis blitzten Abschüsse und Einschläge auf. Wir waren aber in einer Art neutraler Zone, und nach einiger Zeit beruhigte sich das Feuer, flammte aber bald an einer anderen Stelle auf. In der Priezstellung sahen wir ungeheure Granatlöcher und Leichen von Pferden und Menschen. Dann tauchte rechts Combles auf. Links vorwärts davon löste das Bataillon in vorderer Linie Teile des Garde-Grenadier-Regiments „Augusta" ab. Die 7. Kompagnie stand im Douagewald mit dem rechten Flügel unten an der Bahnlinie, die 5. schloß zurückbiegend links an. Daran anschließend stand die 6. an der Straße Combles—Le Forest. Die 8. nahm dahinter Stellung an der Ziegelei, von der außer Mauerresten nur noch der Kellerraum vorhanden war. Das Bataillon schlüpfte in eine Hausruine am Ostrande von Combles. Zum erstenmal hatte die Truppe unter Großkampfverhältnissen eine Ablösung durchzuführen. Sie hat diese Aufgabe, die oft als eine der schwierigsten geschildert worden war, in genau berechneter Zeit trefflich gelöst.



Die Gouvernements-Ferme an der Marschstraße zwischen Manancourt und Sailly.

Skizze 15.

Nun waren wir also in vorderer Linie. Rings um uns tobte die Schlachtenmusik: Die Peitschenschläge der Infanteriegeschosse, das Jaulen und blecherne Krachen der Schrapnells, das Zischen und Bersten der Granaten und von fünf zu fünf Minuten ein rollendes Brausen, dann bohrten sich zwei ganz schwere Eisenklötze klaftertief in die Eingeweide von Combles. Brände flackerten hoch, und düsterrot knatterte die Lohe über dem Ort.

Als der Morgen des 7. September tagte, wurde es stiller. Aber die ganze nackte Öde der Umgebung wurde auch sichtbar. Kein grünes Blatt war mehr im Walde, kein Rasen mehr auf dem Boden, überall weiße Kreide. Es war, als wenn die Ge-



Ruhepause in den Granatlöchern.

beine der Erde bloßgelegt wären. Dazwischen lagen noch unbeerdigte Leichen und mit Kreide bespritzte Trümmer aller Art. Doch der Himmel glänzte auch hier in strahlendem Blau und spannte sein ewiges Zelt über die wahnsinnige Zerstörung der Menschen.

Freilich auch ein Blick da hinauf war nicht trostreich. Feindliche Flieger kreisten so tief, daß man die Insassen sehen konnte. Wir beschossen sie nicht, denn sie hätten dann nur die Stellung unserer Maschinengewehre herausgefunden.

Gegen 10 Uhr vorm. begann das Artilleriefeuer wieder. Das feindliche war noch nicht gefährlich, aber die schwarzen B.-Z.-Granaten einer deutschen Haubitzbatterie erreichten den Graben und brachten Verluste. Alle Meldungen des Bataillons und Regiments darüber nutzten nichts.

Nachmittags setzte schweres Granatfeuer ein, aber die Verluste hielten sich in mäßigen Grenzen. Der erste Tag der Sommeschlacht ging vorüber, die Stimmung war gut und dementsprechend die Hoffnung, es sei doch alles nicht so schlimm. Auch das I. Bataillon hatte an diesem Tage keine erheblichen Verluste, obwohl Rancourt Tag und Nacht unter schwerem Feuer lag.

Nach den Erfahrungen dieses ersten Tages fühlten wir uns auch in anderer Beziehung innerlich gehoben. Früher hatten wir die Ansicht gehabt, nur aktive Regimenter seien für den Großkampf als geeignet anzusehen. Nun aber beobachteten wir, daß wir der stolzen Garde zum mindesten ebenbürtig waren, obwohl wir doch zum erstenmal uns in diesen ganz ungewohnten Verhältnissen zurechtfinden mußten. Alles war neu, und dennoch versagte die Truppe nirgendwo.

Hier gab es keine Annäherungswege, denen man folgen konnte, und die nötigenfalls Schutz gewährten. Als Anhaltspunkte dienten die wenigen Ortschaften und Waldstücke, deren Überreste in der Wüste der Zerstörung noch erkennbar waren, oft auch nur Baumstümpfe, Pferdekadaver oder zerschossene Wagen.

Vorn gab es keine Gräben. Jeder lag den Tag über in seinem Loch und deckte sich möglichst gegen Sicht, denn der Gegner paßte höllisch auf. Seine vorgeschobenen Artilleriebeobachter lenkten auf die geringste Bewegung, die sichtbar wurde, ein verschwenderisches Feuer, und die tief kreisenden Flieger schossen auf jeden einzelnen Mann. Bei Tage war ein Verkehr nicht möglich und bei Nacht nur sehr schwer zu bewerkstelligen. Kein Hindernis grenzte die eigene Linie von der feindlichen ab, so kam es wohl vor, daß Abteilungen bei der Ablösung oder beim Essenvorbringen ahnungslos über die vordere Linie schritten und plötzlich auf den Gegner stießen. Das Vorbringen aller Dinge, die der Mann brauchte, war sehr mühsam, oft unmöglich. Darum mußte jeder so viel mitnehmen, als er an Kampfmitteln und Verpflegung für etwa vier Tage brauchte. Am schlimmsten war das Ertragen des Durstes. Gegen die Aufnahme der üblichen festen Nahrung sträubte sich der Körper. Später war an Großkampffronten der Nachschub von den höheren Dienststellen sorgfältig geregelt. Damals blieb noch viel der Rührigkeit und Findigkeit der Nachschuboffiziere und der Truppe überlassen. Es verdient daher besonders hervorgehoben zu werden, was die Trägertrupps geleistet haben. Ungeachtet des feindlichen Feuerriegels, den sie jedesmal durchschreiten mußten, haben sie in manchen Nächten zweimal schwer beladen den

weiten Marsch nach vorn zurückgelegt, um Drahthindernisse, Stollenholz und auch Trinkwasser heranzubringen. Am wenigsten werden sich die, die es nicht erlebt haben, eine Vorstellung machen können von der nervenzerrüttenden Wirkung des nie ganz aufhörenden Artilleriefeuers. Das ewige Zischen, Heulen, Pfeifen, Sausen, Krachen, Bersten, das nur zeitweise ferner klang, dann aber sich zu satanischem Höllenkonzert steigerte, zu schildern, dazu reichen Worte nicht aus.

In der Nacht vom 7./8. September löste auch das I./247 die Garde vorne ab. Anschließend an die 6. lag die 3. Kompagnie an dem Weg Combles—Le Forest und bog mit dem linken Flügel bis an die Südwestecke des Anderluwäldchens zurück. Sie hatte eine gewisse Deckung gegen Sicht, denn früher hatte hier eine deutsche Batterie gestanden, deren künstliche Heckenverblendung noch zum Teil vorhanden war. Am Anderluwäldchen und links davon war die Stellung der 4. Kompagnie. 1. und 2. Kompagnie lagen dahinter in der sog. Priezstellung, die südlich der Ferme aus zwei hintereinanderliegenden Gräben mit Stollen bestand. Der Bataillonsstab lag mit der 1. Kompagnie im vorderen dieser beiden Gräben.

Die beiden vorderen Kompagnien werden wohl in ihren Granatlöchern mit Sehnsucht an die schönen Stollen hinter sich gedacht haben, aber nur am ersten Tage, denn das Feuer, das sie erhielten, war verhältnismäßig erträglich. Dagegen belegte der Gegner die Priez-Ferme und die südlich anschließende Stellung mit Feuer aus schweren und schwersten Geschützen. Fast den ganzen Tag über heulten die Eisenlasten durch die Luft und plumpsten tief in den Lehmboden, ungeheure Trichter aufwerfend. Immer wieder stand eine der schrecklichen schwarzen Wolken über dieser Gegend. Der eine Eingang des Kompagnieführerstollens der 1. Kompagnie wurde eingedrückt, die Kohlenoxydgase drangen ins Innere und töteten Oberleutnant Köberle, Dr. Arfken und 15 Mann.

Besser erging es dem II. Bataillon an diesem Tage. Im Morgennebel hatte Hauptmann Sieglin die ganze Stellung abgegangen und war dabei, mit Leutnant Wied vorgehend, auf französische Postierungen gestoßen, die aber, noch mehr erschrocken, nicht von ihrer Waffe Gebrauch machten. Nachher wurde es weithin klar, und die ganze Stellung des Regiments war nun zu übersehen.



Combles.

Das II. Bataillon stand im allgemeinen quer über den breiten Rücken südlich von Combles. Seine schwachen Stellen waren die beiden Mulden rechts und links. In der nördlichen, die am Douagewald einen sehr steilen Hang aufwies, lag das Städtchen, das früher wohl recht freundlich ausgesehen hatte. Nur der südöstliche Teil der Ortschaft gehörte noch zu unserem Abschnitt. Die größere andere Hälfte lag im Bereich der Nebendivision, damals der 111., die bald darauf von der 185. abgelöst wurde. Dort lagen auch die ausgedehnten Katakomben tief unter dem Boden, die Raum für ein ganzes Bataillon und alle Verwundeten der Umgegend hatten. Tag und Nacht fuhr ein Sanitätsauto auf der zerschossenen Straße von Sailly über Frégicourt nach Combles und holte die Verwundeten ab. Es gehörte ein hohes Maß von Unerschrockenheit und Selbstlosigkeit zu diesen Fahrten. Freilich waren die Engländer, die von dort ab nach Norden standen, meistens so anständig, nicht auf Sanitätswagen zu schießen. Die tiefe Mulde in unserer rechten Flanke bildete die Grenze zwischen Engländern und Franzosen, gleichzeitig auch ungefähr die zwischen 1. und 2. deutscher Armee.

Die linke Mulde kam von Le Forest herauf und strich nach der Priez-Ferme hin, die ursprünglich wohl ein stattliches Anwesen darstellte, nun aber nur noch an einer zerfetzten Baumgruppe zu erkennen war. Gegen Angriffe aus beiden Mulden mußte sich das II. Bataillon schützen. Dementsprechend wurde die 8. Kompagnie so verteilt, daß sie sowohl nach rechts als nach links eingreifen konnte. Die 6. und 5. Kompagnie, die sich allzusehr an die Wege anlehnten und daher einen tief einspringenden Winkel bildeten, sollten sich weiter vorarbeiten und sich da eingraben. Das wurde auch trotz des zu kurz liegenden Sperrfeuers und trotz des fehlenden schweren Schanzzeuges versucht. Ein Teil dieses weiter nach vorn liegenden Grabens ist tatsächlich, sogar mit leichten Drahthindernissen, fertiggestellt worden.

Viel unangenehmer war die Lage des I. Bataillons. Die Franzosen haben Mulden immer mit großer Geschicklichkeit zu Einfallstoren in die gegnerische Stellung benutzt. Und von Le Forest aus erstreckte sich ein ganzes System solcher Mulden gegen Priez-Ferme und Rancourt. Dauernd sah man auch bei Le Forest Bewegung und bei der hochliegenden von düsterer Baumgruppe umgebenen Hospital-Ferme.

Es scheint, daß der Gegner die Lage der Katakomben kannte und daher wohl Combles für ein in der Front unangreifbares Hindernis ansah. Wenigstens blieb unsere Stellung dort ziemlich unbehelligt, während die Engländer täglich nördlich von Combles anrannten und Vorbereitungen gegen die Priezstellung unverkennbar waren. Die Ziele der Engländer waren für die nächste Zeit der Leuzewald und das Birkenwäldchen nordwestlich von Combles.

In der Nacht zum 9. September rückte auch das III. Bataillon in die Gefechtslinie ein. Es hatte die längsten Märsche gehabt und war im Vauxwald auf feuchtem Waldboden schlecht untergebracht gewesen. Nun wurden 11. und 12. Kompagnie in die Priezstellung vorgeschoben, 11. links an der Ferme, 12. rechts davon. 9. und 10. Kompagnie standen als Regimentsreserve in der Nordostecke des Vaastwaldes. Der Regimentskommandeur bezog den Gefechtsstand von Rancourt, einen Keller, nicht weit von der Kirche, und Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler übernahm wieder die Führung über sein ganzes Regiment. Leutnant Bosch sorgte für Verbindung nach vorne.

Am 9. September war eine gewisse Steigerung des feindlichen Feuers zu bemerken. Gegen die stark beschossenen Stellungen der 3. und 4. Kompagnie fühlte der Feind mit Patrouillen vor, wurde aber abgewiesen. Bei der 3. Kompagnie fiel einer der ausgezeichnetsten Offiziere, Leutnant Essig.

Beim II. Bataillon wurde beobachtet, wie der Engländer neue Angriffsvorbereitungen machte. Stärkstes Feuer lag auf den Stellungen nördlich von Combles. Es mußte damit gerechnet werden, daß da ein Durchbruch erfolgte, der dann von uns aus flankiert werden mußte. Daher ordnete das Bataillon das Zurückziehen kleinerer Teile bis an den Nordostausgang von Combles an, wo an dem Christuskreuz (Kreuzungspunkt der Straßen Maurepas—Saillisel und Combles—Priez-Ferme) schon die vierten

Züge untergebracht waren. Deutlich sah man die englischen Schützenlinien vorgehen, Artillerie fuhr dicht dahinter auf, und sogar abgesessene Kavallerie wurde sichtbar. Auch eigentümliche, unbeholfen sich bewegende Kästen wurden beobachtet, deren Sinn nicht recht klar war. Erst später erfuhren wir von den Tanks, die damals zuerst auftraten, aber zunächst noch viel verspottet wurden. Der feindliche Angriff scheiterte. Nur an wenigen Stellen setzten sich die Engländer im vorderen Graben der Nebendivision fest.

Vom III. Bataillon erlitt die 11. Kompagnie starke Verluste. Die Priezstellung in der Gegend der Ferme wurde mit schwerstem Kaliber ganz zusammengetrommelt.

Am 11. September steigerte sich das feindliche Feuer bedeutend. Morgens lagen sämtliche Stellungen des Regiments und das Zwischengelände unter dauerndem Beschuß. Nachmittags wurden zuerst die Batterien beschossen, während der Himmel sich bedenklich mit Fliegern bevölkerte, dann begann wieder Trommelfeuer auf die Infanteriestellungen. In der Mulde bei Le Forest wurden starke Kolonnen beobachtet, die sich offenbar zum Sturm aufstellten. Sperrfeuer wurde angefordert und setzte erst recht spät ein. Der feindliche Angriff blieb aber aus.

Hauptmann Hertzler, der tapfere Führer der 2. Kompagnie, wurde schwer verwundet und erlag später seiner Verletzung.

Beim II. Bataillon wurde Leutnant Linse verwundet, als er Artillerieoffiziere hinausführte, die auf dringendes Fordern des Regiments ihr Sperrfeuer erneut prüfen sollten. Dabei wurde einer der Artillerieoffiziere selbst fast von einer eigenen Granate getroffen. Es stellte sich dabei heraus, daß die Batterien nicht genau über unsere vordere Linie orientiert waren. Es fehlte aber damals auch noch jede technische Möglichkeit der Verständigung der Infanterie mit der Artillerie. Leuchtkugeln waren das einzige Mittel. Die wurden aber meist übersehen. Es fehlte auch noch völlig die Organisation der Artilleriegruppen. Sie setzten sich aus den verschiedensten Regimentern zusammen, die sich gar nicht kannten und keine Verbindung mit der Infanterie hatten. Es war ein großer Erfolg, daß diesmal diese Verbindung erreicht wurde. Dennoch hörte das Zukurzschießen nicht auf. Vielleicht war immer noch nicht die richtige Batterie festgestellt, oder aber ausgeleierte Rohre und die schlechte Munition hatten Schuld. Ein Offizier erzählte, eins seiner 21er Geschütze habe Streuung auf 600 Meter. Er dürfe es aber nicht zurückstellen, da kein Ersatz dafür da sei. Es war für die Infanterie ein überaus niederdrückendes Gefühl, so wenig Unterstützung durch ihre Schwesterwaffe bekommen zu können.

In der Nacht löste das III. Bataillon das II. ab. 12. Kompagnie kam in den Douagewald, 9. links davon, 10. an Stelle der 6. Die 11. dahinter in die Ziegeleistellung. Vom II. Bataillon wurden 8. und 5. Kompagnie in die Priezstellung, 6. und 7. in die Nordostecke des Vaastwaldes zurückgezogen. Das I. Bataillon kam in Ruhe in den Vauxwald, soweit man den Aufenthalt dort auf dem feuchten Boden bei dauernder Alarmbereitschaft Ruhe nennen konnte. An die Stelle des I. Bataillons rückten die Reste der Regimenter Franz und Augusta. Sie waren gänzlich abgekämpft, und es war eine gefährliche Maßregel, mit solchen Truppen eine Stellung zu besetzen, auf die allen Anzeichen nach ein baldiger Angriff drohte.

Der erste Abschnitt der Sommeschlacht war für uns überstanden. Es war besser gegangen, als man gedacht hatte. Das II. Bataillon hatte nach viertägigem Einsatz 17 Tote und 77 Verwundete eingebüßt. Das war für einen Großkampf recht erträglich. Die Verluste des I. Bataillons waren stärker, besonders bei den in zweiter Linie liegenden Kompagnien, die beide auch ihre Führer verloren. Sie betrugen fast das Doppelte der Verluste des II. Bataillons (6 Offiziere und 152 Mann). Aber die Gesamtstimmung war gut, und wir konnten hoffen, besser als andere Truppen die Sommeschlacht zu überstehen.

Aber schon am folgenden Tage (11. September) nahm das feindliche Feuer weiter zu. Diesmal war das III. Bataillon das leidtragende. Die Engländer hatten an dem gesteigerten Verkehr den Standpunkt des Bataillonsstabes entdeckt. Nach Einbruch der Dunkelheit setzte überraschend Gasbeschießung ein, und gleich eine der ersten

Granaten war ein Volltreffer. Die meisten Leute waren nicht gasbereit, und wenn die französische Chemie so leistungsfähig wie unsere gewesen wäre, so hätte keiner lebend den Unterstand verlassen. Kommandeur und Adjutant erreichten hustend das Freie. Es war aber unmöglich, bei dichter Finsternis und Giftqualm in der Maske sich zurechtzufinden. Es wird sich kaum ein Gefühl größerer Hilflosigkeit und Beklommenheit ersinnen lassen, als es eine solche Lage hervorbringt. Die Verluste waren denn auch schwer. Major Mügge (Ernst), der auch starke Beschwerden hatte, blieb aber bei der Truppe. Er verlegte nun aber seine Befehlsstelle in die Ziegelei.

Beim II. Bataillon wurde die Priezstellung unter schwerem Feuer gehalten. Der Graben der 8. Kompagnie wurde gänzlich eingeebnet, und es gelang nicht, ihn wieder einzurichten, denn das Feuer dauerte auch die ganze Nacht durch.

Die Zahl der feindlichen Flugzeuge hatte sich vermehrt. Es waren neue, ganz große darunter, die wir noch nie gesehen hatten. Wie große Raubvögel sahen sie aus, die mit ihren Kokardenaugen nach Beute spähten, und wenn sie nahe am Boden strichen, so wußte man, daß ein schwerer Kampf bevorstand. Man sah auch ganz nahe vor unserer Front das Aufblitzen von Abschüssen an Stellen, wo bisher keine Artillerie gestanden hatte. Es war kein Zweifel: Der Feind bereitete einen Stoß von ungewöhnlicher Wucht vor.

In Erwartung dessen war ein Teil unserer Artillerie bis hinter die Straße Peronne—Bapaume zurückgenommen worden, eine schlimme Maßregel, aber wir mußten unbedingt das wenige kostbare Material, das wir hatten, schonen, sonst hielt die schwache Kraft nicht mehr aus.

Die Infanterie war auf sich gestellt. Von ihr erwartete man die Rettung in dem drohenden Verderben. Sie mußte sich opfern. Und der feindliche Ansturm wälzte sich heran. An einer der gefährdetsten Stellen stand das Regiment 247.

Schon am Nachmittag des 11. September war das I. Bataillon wieder alarmiert und bis zur Gouvernements=Ferme vorgezogen worden. Gegen Abend wurden 6. und 7. Kompagnie durch starkes Feuer hindurch nach Rancourt vorgeholt. Die Nacht brachten sie in einem Graben zu, der sich von dem nördlich der Kirche nach Saillisel wendenden Hohlweg nach Nordwesten erstreckte. Als es gegen Morgen etwas ruhiger wurde, kehrten die Kompagnien auf Regimentsbefehl in ihre Stellung in der Nordostecke des Vaastwaldes zurück.

Aber die Ruhe war die Ruhe vor dem Sturm. Der 12. September wurde der eigentlich dramatische Tag unseres Einsatzes in der Sommeschlacht.

Skizze 16. Bisher war das Wetter schön gewesen. Nun überzog sich der Himmel mit einem kalten Bleigrau. Gegen 9 Uhr vormittags begann das feindliche Feuer mit einer noch nicht dagewesenen Stärke. Unsere Flieger kehrten aufgeregt von der Front zurück und wurden bald von unzähligen feindlichen verdrängt. Die Luft erseufzte unter den Bahnen der schweren Geschosse, die ihre Lasten in die Batteriestellungen warfen. Dort schossen schwarze Türme von Wolken aus der zerspaltenen Erde, und weithin im Gelände surrten und pfiffen die Splitter. Die hellen Abschüsse verstummten allmählich bei uns, und um so unbarmherziger dröhnten von allen Seiten die Einschläge des Gegners. Die Priezstellung wurde von den Eisenklötzen zu Pulver zerhauen. Die Comblesstellung wurde von allen Kalibern zerpeitscht, und weit nach Süden hin hämmerten die Franzosen ihr Trommelfeuer in die deutschen Gräben.

Auch über Rancourt standen die schwarzen Wolken der schweren Granaten. In den Straßen hallten die Einschläge, dröhnte es dumpf, wenn die Häuser in wirbelnd rotem Staub zusammenbrachen, schrien die Schrapnells ihr gellendes Krachen. Es war fast unmöglich, die Verbindung mit außen aufrecht zu erhalten. Wurde es in der Nähe auf kurze Zeit etwas stiller, so hörte man ein schrecklich dumpfes Stampfen von vorne, wo erbarmungslose Vernichtung wütete. Aber den Regimentskommandeur verließ nicht seine Ruhe. Auf seine Schwaben konnte er sich verlassen. Wenn auch alle Nachrichtenmittel versagten, so war doch eine unsichtbare Verbindung da. Es nahte die Stunde, die mancher im Anfang des Jahres vorausgeahnt, die Stunde, in

der jeder auf sich gestellt, dem Tode ins Auge blickte, der nun Alleinherrscher schien. Aber es war, als sei stärker als all die grauenhafte Hölle der Geist, der die Schrecken überwand, den die alten, guten Worte so schön und einfach nennen: „Furchtlos und treu!"

Gegen Mittag verbreitete sich die Nachricht, links von uns sei der Gegner durchgebrochen, Bouchavesnes sei verloren. Bewahrheitete sich das, so war Rancourt unmittelbar von Süden her bedroht. Die Regimentsreserve (6. und 7. Kompagnie) wurde wieder in den Graben nordwestlich Rancourt vorgezogen und dem I. Bataillon befohlen, bis an den Ostrand des Ortes heranzukommen. Die Kompagnieführer der 6. und 7. Kompagnie überlegten sich kurz den besten Anmarschweg und kamen überein, die große Straße zu wählen, die weniger unter Feuer zu liegen schien als der Umgehungsweg um den Nordrand des Waldes. Das Vorziehen der beiden Kompagnien gelang denn auch trotz stärkster Beschießung ohne wesentliche Verluste. Das Regiment wartete nun weiter auf Nachricht von vorn, aber es war unmöglich, irgend etwas zu erfahren. — Was war geschehen?

Das Feuer auf die Combles- und Priezstellung hatte auch in den Morgenstunden nicht aufgehört. Stundenlang mußte die Besatzung in der Hölle der Vernichtung aushalten. Die Gräben wurden um- und umgepflügt, ein Unterstand nach dem andern brach zusammen. In das brüllende Tosen dieses Gewitters mischten sich die entsetzlichen Schreie der zu Tode Getroffenen. Aber jeder Mann blieb auf seinem Posten. Als es gegen Mittag schien, als wenn der Lärm nachließ, war der erste Gedanke: „Achtung! jetzt müssen sie kommen."

Hauptmann Sieglin sah von seinem Graben aus mehrere geschlossene Infanteriekolonnen mit berittenen Offizieren an der Spitze vom Anderluwald gegen die Priez-Ferme vorgehen. Im Nu war alles alarmiert, was noch von der 5. und 8. Kompagnie atmen konnte. Die zwei Maschinengewehre, die beim Bataillonsstab untergebracht waren, gingen in Stellung, auch von der weiter zurückliegenden preußischen Nebendivision eilten M.-G.-Schützen heran. Was Schußfeld hatte, feuerte in die dichten feindlichen Haufen. Die Franzosen spritzten auseinander und liefen ins Anderluwäldchen zurück. Hier war der Angriff gescheitert, und das Artilleriefeuer setzte bald wieder mit alter Stärke ein.

Auch vom III. Bataillon aus war der Gegner bemerkt worden. Oberleutnant Haffner ließ von der Ziegelei aus seine Maschinengewehre wirken. So kamen die Franzosen, wenn auch auf weite Entfernung, in peinliches Flankenfeuer. Aber damit war hier die Gefahr keineswegs beseitigt.

Die zurückgehenden Franzosen hatten sich in der Mulde nördlich des Anderluwäldchens gesammelt und gleich erkannt, welch neue Angriffsmöglichkeit von dort winkte. Sie hatten die Stellungen der völlig abgekämpften Garde überrannt und nun standen sie unserer 10. Kompagnie in Flanke und Rücken. Fliehende Gardisten rannten da vorbei und schrien: „Bei uns ist alles kaput! Sie kommen in hellen Haufen!"

Und sie kamen wirklich. Von vorn, von links und vom Rücken her brach eine mindestens dreifache Übermacht gegen die Reste der 10. Kompagnie vor. Und nun kam eine der Szenen, die sich hundertfach im Kriege ereignet haben, die zu beschreiben aber sehr schwer ist, denn auch die Teilnehmer können sich nachher nicht genau Rechenschaft geben über ihre Taten.

Das Aushalten eines mehrstündigen Trommelfeuers mit seinen fürchterlichen Schrecken stellte die Menschen vor die schwerste Probe ihrer moralischen Festigkeit. Je nach Anlage, Nervenkraft, Bildung, Erziehung und Weltanschauung gab es ihnen verschiedene Probleme auf. Jeder aber, dessen Nerven hielten, wird schließlich in eine Art von Dämmerzustand geraten sein, in dem er nicht mehr klare Überlegungen machte, sondern ganz mechanisch handelte. Meist aber war das Tun überraschend folgerichtig, so daß man über seine eigene Geistesgegenwart und sichere Klarheit erstaunte und erst nachträglich glaubte feststellen zu können, aus welchen Beweggründen man gehandelt hatte. Aber gerade in diesem nicht ganz bewußten Tun offenbarte sich oft der wahre Wert einer Persönlichkeit.

Als das Unheil gegen die 10. Kompagnie losbrach, waren Führer und Mannschaften der Lage gewachsen. Handgranaten waren genug da. Sie flogen den Angreifenden entgegen. Aber da stürzte auch schon einer der Verteidiger, durch Kopfschuß von hinten getroffen, nieder. Die durchgebrochenen Franzosen hatten sich in Granatlöchern festgesetzt und schossen von da unsern Leuten in den Rücken. Leutnant Nießen ließ sein einziges Maschinengewehr (das andere hatte kurz vorher ein Volltreffer außer Gefecht gesetzt) auf die Rückwand legen, aber einer der Schützen nach dem andern brach durch Kopfschuß getroffen zusammen. Dem letzten endlich gelang es, das Gewehr in Tätigkeit zu setzen, und nun wurden die Feinde im Rücken niedergehalten. Aufs neue ging es gegen die vor dem Graben Liegenden. Sergeant Leibbrand stand auf der rückwärtigen Grabenwand, um besser und weiter werfen zu können. Ruhig zählte er bis drei, ehe er die abgezogenen Handgranaten wegschleuderte. Jeder Wurf setzte mehrere Franzosen außer Gefecht. Leutnant Dorsch mit seinem Zug feuerte von der andern Seite hinein. Der Franzose fing an, mürbe zu werden. Zuerst kam ein verwundeter Leutnant und ließ sich gefangen nehmen; sein Beispiel wirkte. Bald saßen mehr gefangene Franzosen als Deutsche im Graben. Auch die Überlebenden der im Rücken Stehenden ergaben sich. Gegen Abend konnte Leutnant Nießen den Sergeanten Leibbrand und 4 Leichtverwundete mit 43 Gefangenen nach Combles schicken. Aber die Kompagnie hatte zwei Drittel ihres Bestandes verloren (60 Mann). Und an Ablösung war nicht zu denken. Was von Verstärkung da war, setzte das Bataillon ein. Leutnant Friedlein wurde mit den ausgeschiedenen vierten Zügen vorgeschickt. Es waren 35 Mann, die notdürftig die Lücken der 10. Kompagnie wieder füllten. Deren linker Flügel wurde nun etwas zurückgebogen, um Anschluß an die 11. Kompagnie zu gewinnen. Von da wurde ein Zug unter Leutnant Sigg vorgebogen. Was von Gardisten noch übrig war, wurde in die Linie eingereiht, die sich nun vom Douagewald nach der Ziegelei erstreckte.

Die größte Gefahr war beschworen, aber man mußte damit rechnen, daß der Gegner nach besserer Vorbereitung seinen Angriff wiederholte. Major Mügge bat daher das Regiment um Verstärkung. Es mußte irgend ein Rückhalt in Combles sein. Wenn die schwachen Linien vorn nicht hielten, war dahinter keine Reserve mehr. Es war aber nicht möglich, die Meldung sogleich zurückzubringen. Alle Nachrichtenmittel versagten. Der Nachrichtendienst war auch 1916 noch sehr unentwickelt. Man war eigentlich nur auf Läuferposten angewiesen. Erst um 4 Uhr nachmittags erfuhr Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler vom Regiment „Franz", daß Anderluwald verloren sei und der Gegner auch in der Mulde nördlich davon sitze. Daher erging zunächst an die 6. Kompagnie der Befehl: „Leutnant Schäf geht mit 6. Kompagnie nördlich Priez-Ferme vor, stellt sich Hauptmann Sieglin zur Verfügung und greift je nach Lage der Dinge selbständig in das Gefecht ein, um das Eindringen des Gegners im Comblesriegel zu verhindern und ihn zurückzuwerfen." Kurz vor 5 Uhr erhielt die 7. Kompagnie denselben Befehl, denn das I. Bataillon war im Anmarsch gemeldet, so schien Rancourt selbst genügend gedeckt. Im übrigen blieb aber die Lage unklar. Man wußte wohl schon um die Mittagsstunde, daß Bouchavesnes in feindlicher Hand war, aber ob noch irgendwelche Truppen irgendwo zwischen Priez-Ferme und Bouchavesnes standhielten, war unbekannt. Es war nur wunderlich, daß die Franzosen nicht längst vor Rancourt erschienen.

Als die 6. Kompagnie sich anschickte, über die von tausend Einschlägen dampfende freie Höhe nach Westen zu rücken, war die Sonne herausgekommen. Ein Heer von Fliegern schwebte niedrig und beobachtete jeden einzelnen Mann. Aber offenbar versagte bei den Franzosen auch die Nachrichtenverbindung mit ihrer Artillerie, denn die Kompagnie erhielt kein stärkeres Feuer. Als sie etwa 800 Meter vorgerückt war, bemerkte sie aus der Richtung der Hospital-Ferme vorgehende Schützenlinien. Leutnant Schäf ließ mit der Front nach Süden in Stellung gehen und mit den ihm zugeteilten Maschinengewehren die Franzosen beschießen. Er meldete diese Lage dem Regiment, erhielt aber erneuten Befehl, zum II. Bataillon abzurücken. Dessen Stellung wurde

von beiden Kompagnien an der Priez-Ferme angenommen. Zuerst erreichte die 6. Kompagnie die dortige zertrommelte Gegend und fand Reste der Garde vor. Nach längerem Suchen fand sie dann ihr Bataillon in den nördlich anschließenden Gräben. Die 7. Kompagnie hatte noch etwas mit dem Abmarsch gezögert, denn das I. Bataillon war noch nicht da, und tatsächlich war die ganze Strecke zwischen Priez-Ferme und Rancourt unbesetzt. Aber bei Einbruch der Dämmerung marschierte sie ab und erreichte ihren Bestimmungsort ohne Verluste.

Hätten die Franzosen gewußt, daß Rancourt gar keine eigentliche Besatzung besaß, so hätten sie vielleicht anders gehandelt. Am Nachmittag steigerte sich das Feuer auf den Ort zu umfassender Wucht. Die Befehlsverbindung war unter diesen Umständen unmöglich geworden. Der Regimentsstab verließ seinen Keller, dessen Eingang zusammengeschossen war, und zog in den Hohlweg nordwestlich des Ortes, der einzelne angefangene Stollen aufwies, aber nun auch unter starkem Feuer lag. Ein Ordonnanzoffizier blieb an der bisherigen Stelle zurück, um noch etwa eintreffende Meldungen entgegenzunehmen. Kurz vorher hatte eine schwere Granate den Keller des Nebenregiments zusammengedrückt und Oberstleutnant v. Heygendorff mit einem Teil seines Stabes verschüttet.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit blieb das Regiment im Unklaren über die Lage. Dann flaute das Feuer ein wenig ab, und eine Nachricht nach der andern traf ein. Auch das I. Bataillon erschien nun. Es hatte beim Durchmarsch durch den Vaastwald starkes Feuer erhalten, war gezwungen gewesen, sich seitwärts von der Straße auseinanderzuziehen, und es hatte lange gedauert, bis es wieder am Westrand geschlossen in der Hand des Führers war. Hauptmann Klett, der Führer der 4. Kompagnie, war dabei schwer verwundet worden. Der Bataillonskommandeur hatte darauf Verbindung mit dem Regiment gesucht, aber in Rancourt nichts mehr gefunden. Bei Einbruch der Dunkelheit traf schließlich Major Gutscher im Hohlweg nordwestlich des Ortes mit Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler zusammen, und nun konnten gleich die notwendigen neuen Befehle gegeben werden. Durch Brieftauben konnte eine Meldung an die Division geschickt werden.

Das Bild hatte sich inzwischen verdeutlicht. III. Bataillon war zwischen Ziegelei und Douagewald anzunehmen, II. bei und nördlich der Priez-Ferme. Südlich der Ferme hielten sich noch Reste der Garde mit einem Bataillonsstab und Reste des Reg. 245. Ähnlich sah es am Südrand von Rancourt aus. I. Bataillon lag nordöstlich des Dorfes. Daraus ergab sich: Es waren zwei große Lücken in der Stellung des Regiments, die eine zwischen Ziegelei und der Ferme, die andere zwischen der Ferme und dem Kirchhof von Rancourt. Beide Lücken waren besonders bedroht, denn die beiden Ausläufer der Mulde von Le Forest liefen darauf hin. Also mußten sie gedeckt werden. Das II. Bataillon sollte mit einer Kompagnie Anschluß an die 11. Kompagnie nehmen und mit einer andern einen Rückhalt für das III. Bataillon bei Combles bilden. Das I. Bataillon sollte zur Verstärkung der Stellung an der Ferme dorthin eine Kompagnie abgeben und mit den andern die Lücke bis zum Friedhof schließen.

Skizze 17.

Der 5. Kompagnie unter Leutnant Wied fiel die unangenehme Aufgabe zu, die Strecke zwischen Ziegelei und Priez-Ferme zu besetzen. Es war ein von Granaten zerwühlter, zum Feinde abfallender Hang, der nur an der teilweise eingeschnittenen Straße Priez-Ferme—Combles etwas Deckung gewährte. Da versuchten sich denn auch die meisten Leute einzugraben.

Die 7. Kompagnie diente als Reserve des III. Bataillons in der Nordostecke von Combles. Dort kam sie in einem alten Artillerieunterstand sowie in Kellern unter. Ein Zug wurde aber gleich zur Verstärkung der 10. und 11. Kompagnie nach vorn gesandt. Die 8. Kompagnie stand in dem von der Ferme nach Norden führenden Graben, die 6. rechts daneben.

Die 12. Kompagnie war den ganzen Tag über im Douagewald fast unbehelligt geblieben, die links anschließende 9. hatte teilweise mithelfen können, den Angriff

abzuwehren. Die 10. hatte, wie schon beschrieben, ihre Linie nach links etwas umbiegen müssen. Die 11. stand nach wie vor bei der Ziegelei.

Das I. Bataillon hatte den schlimmsten Auftrag. Zwischen Priez-Ferme und Rancourt gab es nirgendwo einen Graben. Der Hang fiel zum Feinde ab und bot nur teilweise in noch vorhandenen Resten von Getreidefeldern eine gewisse Deckung gegen Sicht. Zuerst wurde die 1. Kompagnie eingesetzt. Sie sollte mit Anschluß an das II. Bataillon, dem sie unterstellt wurde, die Priez-Ferme decken. Sie kam zunächst in einem Hohlweg nordöstlich der Ferme unter. Die 4. unter Leutnant Spieth wurde vorgeschickt bis in die Gegend des Friedhofs von Rancourt. Sie ging nördlich des Friedhofs und rechts davon in Stellung, lag da aber wie auf dem Präsentierteller. Als sich ergab, daß noch eine breite Lücke zwischen den beiden Kompagnien klaffte, wurde die 3. zum Ausfüllen vorgeschickt. Es war aber schon hell, als sie den Befehl erhielt. Darum ging sie rechts rückwärts hinter der 4. an der Straße nach Frégicourt in Stellung. Die 2. blieb als Reserve in dem schon öfter erwähnten Graben nordwestlich Rancourt bei dem Hohlweg. Die Lücke war also noch offen.

Die ganze Nacht hindurch hatte der Gegner ein lebhaftes Feuer unterhalten. Bis weit hinter die Front belegte er die Ortschaften mit Granaten. Leider auch mit Erfolg. Der Führer unserer Brigade, General v. Roschmann, wurde im Schloß Manancourt tödlich verwundet. General Frhr. v. Brand übernahm daraufhin die Führung der Infanterie der Division.

Bis zum Morgen jagten sich die Befehle und fanden Truppenverschiebungen statt. Als es hell wurde, war man sich immer noch nicht restlos klar über die Lage, aber der Mut war ungebrochen, denn wir hatten am gestrigen Tage keinen Fußbreit verloren. Was das zu bedeuten hatte, wußten wir damals noch gar nicht. Heute können wir die Sommeschlacht überschauen und daraus ersehen, daß der 12. September wohl der kritischste Tag war. Weder vorher noch nachher ist es dem Gegner gelungen, einen derartigen Keil in die deutsche Linie zu treiben. Nach Süden war dieser Keil durch die Somme natürlich begrenzt, nach Norden konnte er erweitert werden. Hätte unser Regiment, vornehmlich die 10. Kompagnie, nicht gehalten, so war der Ostteil von Combles sofort verloren, da er unbesetzt war, und mit dem Fall der Priezstellung klaffte bis Rancourt ein derartiges Loch, daß der Durchbruch damit besiegelt war, denn wesentliche Reserven standen nicht dahinter.

Aber für den 13. September war die allgemeine Fortsetzung des französischen Angriffs gerade gegen die nun nach Süden gerichtete Front des Regiments zu erwarten, und bei der noch ganz unvollkommenen, lückenhaften Stellung konnte man einem Angriff nur mit der größten Besorgnis entgegensehen. Von der Größe der Gefahr wußten wir nichts, aber die Stimmung war doch etwas gedrückt.

Wir hatten es erlebt, daß unsere Artillerie ganz außer Gefecht gesetzt war. So oft sie gestern den Mund auftat, wurde sie vom Gegner sofort zur Ruhe verwiesen. Wir hatten gesehen, wie die feindlichen Flieger ungestört über unsern Linien schwebten und sogar auf einzelne Leute mit ihren Maschinengewehren schossen, und das schmerzlichste war: von nun an sahen wir jeden Tag die feindliche Infanterie sich ganz ungeniert im Gelände bewegen, wir sahen, wie die feindlichen Batterien in aller Ruhe sich mit Munition versorgten. Wir meldeten auch unsere Beobachtungen zurück. Aber es erfolgte nichts darauf. War unsere Artillerie so dezimiert, oder hatte sie keine Munition mehr? Jedenfalls war es ein trostloses Gefühl, ohne artilleristische Unterstützung in dieser Hölle aushalten zu müssen. Unter diesen Umständen war es fast rätselhaft, daß die Franzosen gestern nicht weiter vorgekommen waren. Es scheint, daß trotz aller Maßregeln (wir sahen Flieger und Infanteristen Leuchtkugeln werfen und große Artillerie-Erkennungsflaggen bei den französischen Schützenlinien) es der feindlichen Artillerie nicht möglich war, sich der veränderten Lage anzupassen, und der französische Poilu wagte nicht anzugreifen, wenn er nicht unsere Linie völlig zertrommelt sah.

Eine Ablösung war in nächster Zeit nicht vorgesehen. Es galt also jetzt, die ganze Kraft zusammenzunehmen und wohl auch die letzte Kraft. Denn was aus so einem Kampf noch übrig blieb, war zur weiteren Verwendung nicht mehr fähig.

Am 13. September kam das III. Bataillon am besten weg. Zwar wiederholten die Franzosen dreimal ihre Angriffe gegen die 10. Kompagnie. Sie wurden aber, da starke Artillerievorbereitung fehlte, mühelos abgewiesen. Die deutschen 10,5 cm-Haubitzen schossen aber immer noch zu kurz, obwohl jeden Tag von allen Befehlsstellen genaue Nachricht darüber nach hinten ging. Unentwegt wurde Tag für Tag unsere Stellung mit den Haubitzgranaten beschossen und dauernd schwere Verluste an Menschen und Material hervorgerufen.

Die eigentlichen Anstrengungen der Franzosen galten der Priez-Ferme. Erst wenn sie da weitergekommen waren, konnten sie Combles von Osten packen. Die Kämpfe, die sich dort jeden Tag abspielten, sind etwas verwickelt und in allen Einzelheiten noch nicht völlig geklärt. Es ist aber doch wohl möglich, ein im ganzen zutreffendes Bild davon zu geben. Die ursprüngliche Priezstellung lief von Norden nach Süden, stand also jetzt senkrecht zur Front. Die Ferme selbst und die Stellung südlich davon waren in ein völliges Trichterfeld verwandelt. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß noch irgend ein Unterstand vorhanden war. Reste von zwei Garderegimentern hielten sich aber noch da. Die Gräben nach Norden hin waren auch schon zertrommelt, aber nur mit mittleren Granaten, so daß nur etwa 200 Meter nördlich des Hofes alle Unterstände zerstört waren. Von da ab waren einzelne, die aber nur einen Ausgang hatten, noch intakt. Dieser nördliche Teil des Grabens hieß der Frégicourtriegel, in seiner Fortsetzung Gallwitzriegel. Im Frégicourtriegel lag zunächst der Ferme und mit Anschluß an die 5. Kompagnie die 8. unter Hauptmann Beckh, die 6. lag nördlich davon bis zum Gallwitzriegel. Zwischen beiden der Bataillonsstab. Die 1. Kompagnie sollte sich links rückwärts der 8. gestaffelt eingraben und dem Hauptmann Beckh unterstellt sein. Sie fand dort im Gelände aber keine Anlehnung und zog sich etwas näher an die Ferme heran. Mit einem Zug unter Fähnrich Weber verstärkte sie die Gardetruppen südlich des Hofes, mit einem halben Zug die 8. Kompagnie, das übrige suchte links an dem Wege nach Rancourt etwas Deckung.

Auf diese Stellung begann von 9 Uhr morgens ab schwerstes Feuer und dauerte bis in die späten Nachmittagsstunden. Dann sah man am Anderluwald und östlich davon feindliche Kolonnen auftauchen, Diesmal war unsere Artillerie auf dem Posten. Sie erfaßte dies gute Ziel und die Kolonnen fluteten zurück. Später tauchten sie aber wieder auf und konnten nun unter M.-G.-Feuer genommen werden. Sie verschwanden aufs neue. Es scheint aber, daß sie sich in dem Trichtergebiet südlich der Priez-Ferme festsetzten.

Als am andern Morgen eine Patrouille des II. Bataillons die Verbindung mit der Garde aufnehmen wollte, fand sie die Stellung leer. Wie wir später erfuhren, war in der Nacht ein Befehl gekommen, alle Gardetruppen seien herauszuziehen. Daraufhin waren sie abmarschiert, ohne uns zu benachrichtigen. Die Besetzung der Priez-Ferme übernahmen nun Teile der 8. und der Zug Weber der 1. Kompagnie.

Am schwersten hatte das I. Bataillon zu leiden gehabt. Die 4. Kompagnie erlitt in der Friedhofstellung derartige Verluste, daß nur noch Trümmer übrig blieben. Sie zog sich am andern Morgen etwa 100 Meter zurück und grub sich da notdürftig ein.

Die 3. Kompagnie erlitt auch schwere Verluste, auch ihr Führer, Leutnant Schwaibold, wurde verwundet. Sie ging nach Einbruch der Dunkelheit, durch zwei Züge der 2. Kompagnie verstärkt, weiter vor und fand so Anschluß an die Reste der 4. Kompagnie; aber der Anschluß nach rechts fehlte immer noch. Zwischen 1. und 3. Kompagnie klaffte eine breite Lücke.

Gegen 5 Uhr nachmittags hatte sich das Feuer zum Trommelfeuer gesteigert und bald darauf nachgelassen. Das schien auf französischen Angriff zu deuten, und der Bataillonsstab machte sich gefechtsbereit. Auf den Ruf: „Die Franzosen sind im Dorf!" raffte Major Gutscher alles zusammen, was ein Gewehr trug, und sperrte den

Hohlweg nach Süden. Aber es war nur blinder Lärm gewesen. Gegen Abend flaute das Feuer ab.

Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler erhielt den Auftrag, das Kommando über die rechte Gruppe des nördlichen Kampfabschnitts der Division zu übernehmen und sich nach Saillisel zu begeben. Die Führung des Regiments ging auf Major Gutscher über. Zuerst begab sich Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler an den Westrand des Vaastwaldes. Hier wurde einer seiner Begleiter, der vortreffliche Nachrichtenoffizier Leutnant Heckel, schwer verwundet. Am Walde fand man als letzte Unterstützung Reste eines ganz abgekämpften Garderegiments.

In Sailly wurde Verbindung mit dem Kommandeur des rechten Nebenabschnitts, dem General Scheuch, aufgenommen. Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler schilderte ihm die Lage und bat dringend, zur Unterstützung des abgekämpften Regiments und der gefährdeten linken Flanke der Stellung, mit der auch Combles hätte fallen müssen, Verstärkung nach Rancourt zu senden. Der General folgte mit Aufmerksamkeit den Erörterungen und versprach, sein Möglichstes zu tun, um zu helfen.

Als der neue Tag graute, war es zunächst außergewöhnlich ruhig. Aber als die Sonne herauskam, wurde es klar, daß der Gegner diesmal die Priez-Ferme wegnehmen wollte. Schwerstes Feuer wühlte aufs neue das ganze Gelände um. Wieder kreisten feindliche Flieger tief über den Stellungen, die nun auch weiter nach Norden hin zertrommelt wurden. Hauptmann Beckh, der tapfer am bedrohtesten Punkte aushielt, wurde verwundet, der Stahlhelm rettete ihm das Leben. Das Bataillon ordnete an, daß die in der Gegend der Priez-Ferme liegenden Mannschaften nach Norden ausweichen sollten. Aber es war in dem rasenden Feuer natürlich nicht möglich, diesen Befehl jedem einzelnen mitzuteilen. In den Nachmittagsstunden wurden Bewegungen im Anderluwald und in der Trichtergegend südlich der Ferme sichtbar. Das sofort darauf einsetzende M.-G.-Feuer nützte nicht viel. Der Gegner konnte sich, durch die noch vorhandenen Grabenreste und die Trichter gedeckt, ungesehen näher heranarbeiten. Sperrfeueranforderung wurde von der Artillerie nicht beachtet. Den ganzen Tag über fiel kein Schuß der eigenen Artillerie vor diesem Teil der Front. Da alle Leuchtzeichen nichts nützten, mußte der Versuch gemacht werden, eine mündliche Meldung an das Regiment gelangen zu lassen. Eine Gefechtsordonnanz des Bataillons, der Ersatzreservist Haspel, wurde dafür bestimmt. Es war eine der schlimmsten Aufgaben während der Sommeschlacht. Mancher Meldegänger ist von solch einem Gang nicht zurückgekehrt. Sobald Haspel den Auftrag erhalten hatte, begann er ganz ruhig abzuschnallen und den Waffenrock auszuziehen. Der Adjutant fragte ihn verwundert, was er denn mache. Er meinte, je leichter er angezogen sei, um so schneller komme er vorwärts. Tatsächlich legte er den Weg bis zu dem fast 2 Kilometer entfernten Regimentsgefechtsstand in 12 Minuten zurück. Der Regimentskommandeur, über diese Leistung und über das Lebenszeichen von vorn erfreut, gab dem Bataillon Weisung, Haspel sofort zur Verleihung des Eisernen Kreuzes einzugeben. Er hat es auch bekommen.

Aber die Artillerieunterstützung blieb doch aus. Dagegen sah man die Abschüsse feindlicher Geschütze nur 1500 bis 2000 Meter entfernt. Auf dem Höhenrücken zwischen Le Forest und Combles hatte der Gegner eine Blinkstation eingerichtet, mit der er dauernd Zeichen gab. Auf nahe Entfernungen sah die französische Infanterie behaglich zu, wie die deutsche Trichterbesatzung zusammengetrommelt wurde und wartete den Augenblick ab, bis sich kein Leben mehr zeigte. Schon am 12. September hatten wir mit stiller Wut zugesehen, wie die Franzosen nachlässig, Zigarette im Mund und mit umgehängtem Gewehr dahergeschlendert kamen, um die niedergestampften deutschen Gräben zu besetzen. Das war kein Sturm, das war nur ein vorsichtiges Nachfühlen. Hätten die Franzosen die moralische Stärke ihrer Gegner gehabt, so hätte sich die Sommefront nicht einen Tag lang halten lassen. Nun wurde beobachtet, wie sich dauernd neue Massen in der Sturmstellung ansammelten. Sogar ein Bursche zog ganz friedensmäßig einen Kompagniegaul am Halfter hinter sich her.

Gegen Abend hatten die Franzosen endlich soviel Mut gesammelt, den „Angriff“ zu wagen. Am Anderluwald wurde es lebendig, auch auf der Höhe südlich der Ferme. Von Trichter zu Trichter springend, bewegten sich die schmutzigblauen Gestalten vorwärts. Was dann an der Ferme geschah, wird schwerlich einer erzählen können. Vom Zuge Weber wurden nachher der Führer und 14 Mann vermißt. Es ist später festgestellt worden, daß Fähnrich Weber gefallen ist, ob von den andern noch einer lebend den Franzosen in die Hände fiel, ist unbekannt.

Sobald das Bataillon Nachricht erhielt, der Feind sei in der Ferme, gab es der einzigen Reserve, der 6. Kompagnie, Befehl, die Stellung wiederzunehmen. Aber die Franzosen hatten einen dichten Sperrfeuerriegel hinter die Stellung gelegt. Die Kompagnie schmolz schnell zusammen, Leutnant Deppe wurde verwundet, und schließlich sah Leutnant Schäf noch etwa 10 Mann um sich, mit denen er unmöglich das französische Bataillon vertreiben konnte. Bei Einbruch der Dunkelheit versuchte der Gegner weiter vorzudringen, wurde aber von den Resten der 8. und 6. Kompagnie und weiter westlich von der 5. Kompagnie unter Leutnant Wied daran verhindert.

Schlimmer sah es östlich der Ferme aus. Am Tage vorher schon waren von der 1. Kompagnie Leutnant Bach und Leutnant Uhland verwundet worden. Gegen Mittag waren noch etwa 40 Gewehre da unter Leutnant Berger. Alles übrige war unter dem entsetzlichen Feuer im deckungslosen Gelände kampfunfähig geworden. Auf Befehl des II. Bataillons zogen sie sich etwa 150 Meter nach Norden zurück auf eine als Rückhalt dienende Kompagnie des Reg. 65, die aus dem Gallwitzriegel dahin beordert war. Am Abend waren noch 11 Mann kampffähig. Sie wurden als Stafettenposten verwendet.

Die 4. Kompagnie hinter dem Friedhof und die 3. rechts davon wurden auch fast ganz zusammengeschossen. Leutnant Spieth wurde verwundet. Aber als gegen Abend die Franzosen vorgingen, wurden sie schon auf 1000 Meter beschossen. Sie kamen bis etwa 100 Meter an den Friedhof heran. Darüber hinaus drangen sie nicht vor. In die Südecke von Rancourt kamen sie vorübergehend hinein, wurden aber bald wieder hinausgeworfen. Bis zur Priez-Ferme klaffte also immer noch die breite Lücke, und bei Dunkelheit trieben sich dort auch französische Patrouillen herum. Sie wurden aber von eigenen Patrouillen beschossen und wichen zurück. Größere Kräfte wagten es nicht, die Lücke zu benutzen. Das I. Bataillon war also bis auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen, der sich teils nördlich des Friedhofs, teils im Hohlweg an der Nordwestecke von Rancourt hielt, das II. hielt sich mit den Überbleibseln von zwei Kompagnien noch im Frégicourtriegel, mit der 5. im Comblesriegel (zwischen Ziegelei und Ferme) und mit der 7. in der Nordostecke von Combles. Das III. hatte nur unter starkem Feuer zu leiden gehabt. Der Bataillonsstab war aus der Ziegelei in die Nordostecke von Combles zurückgegangen. Am Abend hatte es so ausgesehen, als wenn ein allgemeiner Angriff auf den Ort käme. Die Engländer, die sich am Birkenwäldchen festsetzten, schossen von Nordwesten, die Franzosen von Südosten mit Maschinengewehren in die Straßen. Die 7. Kompagnie lag mit dem Bataillonsstab ausgeschwärmt hinter Häusertrümmern und am Hohlweg, der nach der Ferme zu führt. Aber mit Einbruch der Dunkelheit wurde wieder alles ruhig.

Noch einmal atmete man auf, aber am nächsten Tag mußte ja nun doch die Katastrophe kommen, denn diese kümmerlichen Reste des Regiments konnten doch auf einer Front von mehr als 3 Kilometern keinen ernstlichen Angriff abwehren.

Da kam die erste Hilfe. Das III. Bataillon wurde durch ein Bataillon des bayr. Inf.-Reg. 19, das I. und II. durch je ein Bataillon des sächsischen Res.-Reg. 104 verstärkt.

Aber nur die 2. Kompagnie wurde abgelöst. Bis zur vorderen Linie fanden die Sachsen nicht vor. Die 3. und 4. Kompagnie blieben in ihrer Stellung.

Als beim II. Bataillon die Verstärkung eintraf, wurde erneut die Wiedernahme der Ferme erwogen, aber man nahm doch Abstand davon, denn einesteils hatte der Gegner sich jetzt mit starken Kräften eingebaut, die ohne Artillerievorbereitung nicht

zu vertreiben waren, andererseits nützte der Besitz der Ferme nichts, wenn nicht auch die Höhe südlich davon wieder genommen wurde.

Am Morgen des 15. September begann das Artilleriefeuer aufs neue. Der Unterstand des II. Bataillons wurde von einer französischen Batterie auf nahe Entfernung sechs Stunden lang beschossen. Als er begann, von oben her zusammenzubrechen, mußten die Insassen an den Auszug denken. Nur mit größter Mühe gelang es, einzeln aus der Mausefalle zu entkommen. Am Abend kamen Teile des Reg. 74 an. Sie wurden dazu benutzt, die 5. Kompagnie abzulösen, die noch immer unter schweren Verlusten im Comblesriegel aushielt. In der Nacht wurden auch die Überbleibsel der 3. und 4. Kompagnie abgelöst und hinter Rancourt zurückgeführt, am nächsten Tag aber noch einmal bis Frégicourt vorgeholt.

Reg. 104 wurde wieder herausgezogen, auch das bayr. Reg. 19, von dem auch Teile beim II. Bataillon eingesetzt waren. Aus diesem Durcheinander, bei dem es natürlich unheilbare Mängel in der Gefechtsführung gab, ist zu ersehen, in welch einer schwierigen Lage die oberste Leitung war. All diese Truppen, die für einen Tag in vordere Linie kamen und dann wieder herausgezogen wurden, verloren natürlich viele Leute, ohne daß sie irgend etwas nutzten. Es war ein kostbarer Verlust am besten Blut des Volkes, weil es an dem genügenden Artilleriematerial fehlte. Später haben wir nie wieder solchen Mangel gelitten, als das Hindenburgprogramm durchgeführt war. Die Stellung um Combles war nach dem Herausziehen des I. Bataillons noch einen Tag lang in den Händen der beiden andern Bataillone. Die Franzosen versuchten aber nur vorsichtig sich weiterzutasten und wurden, vor allem von der 6. Kompagnie, mit Gewehrfeuer abgewiesen.

Endlich am 17. September morgens kam die Erlösung in Gestalt des Reg. 74. Der Rückweg verzögerte sich aber noch, weil Teile dieses Regiments schon eingesetzt waren und dort erst wieder herausgenommen werden mußten. Es war schon hell, als die letzten Kompagnien abzogen, und sie erlitten dadurch noch erhebliche Verluste.

Das Regiment sollte im Vauxwald Ruhe haben. Das Wetter war an diesem Tage wundervoll, und die Erholung wurde nach Kräften ausgekostet. Langsam begann die Spannung zu weichen, aber nun merkte man erst, wie fieberhaft erregt die Nerven gewesen waren. Die wenigsten konnten ruhig schlafen.

Von Longavesnes wurden die Kantinen herangezogen, und nun entwickelte sich ein angeregtes Lagerleben an einer versteckten Stelle des Waldes, an die bisher noch kein Schuß gekommen war. Ganz in der Nähe führte der im Bau begriffene Kanal des Tortillebaches vorbei. Dort konnte man baden und sich am Hang sonnen.

Aber auch andere Maßregeln wurden befohlen, die noch nicht nach endgültigem Abtransport aussahen. Die vierten Züge wurden überall wieder in die Kompagnien gesteckt, die Infanteriepioniere des Regiments in ihre Bataillone, und andere besondere Einrichtungen wurden aufgelöst. 235 Mann Ersatz kamen an und wurden verteilt. So erreichten die Kompagnien wieder eine gewisse Stärke.

Dann folgten Regentage, die den an sich schon schlechten Gesundheitszustand reißend herabsetzten. Das Regiment war völlig abgekämpft, darüber gab es keinen Zweifel. Der menschliche Organismus hält zwar viel mehr aus, als man im allgemeinen glaubt. Aber es gibt bei der Nervenüberreizung schließlich ein Stadium, in dem alle Willenskraft nicht mehr imstande ist, den Nerven zu gebieten. Ist dieses Stadium erreicht, dann kann man billigerweise von einer Truppe nichts mehr verlangen; dann sollte sie, wenn irgend möglich, baldigst aus dem Kampfbereich herausgezogen werden.

Skizzen 14 und 15.

Es wurde aber von uns noch mehr verlangt. Der Keil, den die Franzosen am 12. September in unsere Front getrieben hatten, sollte durch einen Gegenangriff größeren Stils wieder abgestumpft werden. Vor allem wollte man Bouchavesnes und die Höhe 145 wieder haben. Auf der Front Priez-Ferme—1 Kilometer südlich Bouchavesnes sollten mehrere Divisionen angreifen: im Raume von Rancourt unsere 54. Res.-Division, rechts davon die 214., links die 21. Division. Angreifen sollten bei uns

die Reg. 246 und 248 in einer Breite von 500 Meter rechts von der Windmühlen-Höhe 145. Dahinter sollte Reg. 247 zur Hälfte als Brigadereserve (III. Bataillon und 5. und 8. Kompagnie) und zur Hälfte als Divisionsreserve (I. Bataillon und 6. und 7. Kompagnie) im östlichen Teil des Vaastwaldes und südlich der Gouvernements-Ferme Aufstellung nehmen. Damit waren der Führer des Regiments und des II. Bataillons ausgeschaltet.

Die Ausführung des Angriffs wurde wegen des herrschenden Regenwetters auf den 20. September verschoben. In der Zwischenzeit war der Gefechtswert der Truppe bei ungenügender Unterbringung und ständigem Regen noch weiter gesunken.

Am Morgen des 20. September waren die Kompagnien vor der Dämmerung in den ihnen befohlenen Stellungen. Um 7 Uhr sollte deutscherseits das Trommelfeuer beginnen, aber wegen des unklaren Wetters fingen die Batterien erst um 8.30 Uhr an zu feuern. Die Artillerievorbereitung war derart schwach, daß man bei dem üblichen Schlachtenlärm wenig davon merkte. Es fehlte eben sehr an Munition. Der Ausgang des Angriffs konnte daher nicht zweifelhaft sein.

Bis Nachmittag blieben wir in unsern Stellungen, und nur von Zeit zu Zeit kam eine Nachricht von vorne zurück, die wohl von Verlusten, aber nichts von Erfolgen besagte.

Da traf gegen 4 Uhr ein Divisionsbefehl ein: Reg. 247 sollte die Höhe 145, die im Bereich der Nebendivision lag, ohne Artillerievorbereitung im Sturm wegnehmen. Was morgens mit Artillerie drei frischen Regimentern nicht gelungen war, sollten jetzt die kümmerlichen Trümmer eines abgekämpften Regiments ohne Artillerie machen, nachdem die Franzosen sich noch bedeutend verstärkt hatten. Major Mügge erhielt zu diesem Zweck zu seinem III. noch das II. Bataillon zur Verfügung, während Major Gutscher mit dem I. in der Nordwestecke des Waldes sich zur Unterstützung aufstellte. Es war nicht einfach, die Kompagnien aus den verschiedenen Stellungen durch das Höllenfeuer bis an die Südostecke von Rancourt heranzubringen. Was dort Major Mügge schließlich zusammen hatte, genügte nicht, um die bescheidenste Schützenlinie zu bilden. Dennoch ging er unerschrocken mit der 5. und 8. Kompagnie und Teilen des III. Bataillons weiter vor. Schließlich aber mußten die Leute vor dem Sperrfeuerriegel nach erheblichen Verlusten liegen bleiben.

Unter dauerndem Feuer bei scheußlichem Regenwetter verging die Nacht, und früh morgens wurde das Regiment wieder im Ostrand des Vaastwaldes versammelt, wo es den Tag zubrachte. Die Nacht wurde ganz empfindlich kalt. An einigen Stellen reifte es.

Aber auch diese Nacht ging herum, und am andern Morgen kam endlich der Ablösungsbefehl.

Das Regiment marschierte zunächst nach Nurlu und sollte dort Ruhe haben. Aber schon mittags kam Befehl zu weiterem Abmarsch.

Die Kompagnien sammelten am Nordausgang von Nurlu. Wunderbar warm stand die Sonne wieder am Himmel. Neues Leben durchflutete alle.

Die Sommeschlacht war für uns vorüber.

Wir konnten sagen, daß wir unsere Stellungen restlos gehalten hatten. Fast Übermenschliches war in den zwei Wochen geleistet worden. Wer kennt die Heldentaten so vieler Namenloser, die unverzagt ihr Leben einsetzten, die auf mutigem Meldegang fielen, oder auf einsamem Posten in den Boden gestampft wurden oder mit andern zusammen im verschütteten Unterstand auf immer verschwanden!

Sie hatten ihre Pflicht getan bis in den Tod, und wenn in künftigen Zeiten die Geister der Sommekämpfer über dem unendlichen Totenfeld schweben, so wird über ihnen auch eine schwarz-rote Fahne flattern.

Der Regimentskommandeur konnte auf sein Regiment stolz sein. Wortlos reichte er einem jeden der noch vorhandenen Offiziere die Hand.

Dann setzten sich die Kolonnen in Bewegung. Unter den prachtvollen Bäumen der Chaussee, die damals noch standen, marschierten sie nach Norden. Links auf den

Höhen sahen wir noch einmal die schwarzen Wolkenbäume der schweren Granaten, die dort drohend am Himmel standen und dann in der blauen Luft verwehten. Dort nahmen Tod und Vernichtung ihren Fortgang. Wir aber lebten, und der Donner der Hölle klang ferner und ferner.

Aber kein fröhliches Lied wagte sich hervor. Das Grauen hielt uns noch alle gefangen. Und warum lebten gerade wir noch? Wie oft war an jedem einzelnen der Tod hart vorübergeschritten und hatte ihn nicht gewollt! Unser Opfer war vielleicht für später aufgespart. Der ganze ungeheuerliche Ernst dieses Krieges ging erst jetzt den meisten auf. Sein und Nichtsein von großen Völkern — das ist ein schweres Wort. Wie leicht wog dabei das eigene kleine Leben! Und wem gehörte in diesem grauenvollen Ringen die Zukunft? Wenn nun doch in der Welt die ungeheure massige Macht siegte!

Und die Munition wurde knapp an der Somme. Und die feindlichen Flieger wurden immer zahlreicher. Die Zukunft lag dunkler vor uns als je.

Aber der Soldat lebt dem Augenblick. Und der Augenblick war trotz allem schön. Die Landschaft mit ihren sonnigen Feldern und malerischen Dörfern atmete den würzigen Duft des Herbstes, der zum Wandern reizt. Wir lebten! Und allmählich fingen wir wieder an zu genießen, daß wir lebten.

Die Quartiere dieses Tages waren in Vendhuille.

Am folgenden Tage wurde bis Clary marschiert, und hier hatte das Regiment vier Tage Ruhe.

Der Kommandierende General dankte dem Regiment für seine Leistungen, und der neue Brigadekommandeur, Oberst Josenhanß, stellte sich vor.

Die Truppe konnte ruhen und alles Notwendige wieder instandsetzen.

Nun überschaute man auch zum erstenmal die Gesamtverluste:

	tot		verwundet		vermißt	
	Offiz.	Mannsch.	Offiz.	Mannsch.	Offiz.	Mannsch.
I. Bataillon	3	80	7	327	—	39
1. M.=G.=K.	—	2	—	16	—	—
II. Batl. (mit M.=G.=K.)	—	87	4	318	—	19
III. Bataillon	—	56	5	275	—	31
Regiment	3	225	16	936	—	89

oder 19 Offiziere und 1250 Mann.

Gefechtsstärke vor der Sommeschlacht war 72 Offiziere, 2847 Mann. Die Verluste betrugen also fast die Hälfte der Gesamtstärke. Die zahlreichen Kranken sind nicht mitgerechnet. Die Vermißten kann man wohl fast alle zu den Toten zählen.

Nun kam auch das Nachdenken über das Erlebte, und auch die Kritik wagte sich hervor. Daß die Leute nach schweren Verlusten über die Führung schimpfen, wird keiner so gut wissen als die Führer selber. Die abfälligen Urteile hielten sich aber in mäßigen Grenzen. Dagegen wurde an der Artillerie kein gutes Haar gelassen. Das Gefühl der Verlassenheit im feindlichen Vernichtungssturm war zu bitter gewesen. Menschen wurden rücksichtslos geopfert, als wären sie Holzklötze, aber Kanonen wurden als zu kostbar zurückgeschickt. Tatsächlich hat sich das Regiment auch nie wieder ganz von den furchtbaren Verlusten erholt, denn es fehlte an dem tüchtigen Nachersatz.

Aber dann hörten wir auch von den Taten unserer Artillerie, wie die Batterie Tempel, von aller Infanterie verlassen, im offenen Gelände ausharrte und die Franzosen niederhielt, wie die 5. Batterie fünfmal ganz neu aufgestellt werden mußte, weil ihr 20 Geschütze zusammengeschossen waren, wie außerordentlich hoch die Verluste an Offizieren und Mannschaften waren. Nein, unsere Artillerie hatte ganz und gar ihre Pflicht getan, aber sie hatte zu wenig Material, weil es zu Hause noch immer genug Leute gab, denen ihre Bequemlichkeit und ihr Geld lieber war als das Aushalten der Front. Die hielt ja doch, alle Berichte in den Zeitungen klangen ja so

siegessicher. Also brauchte man keine Sorgen zu haben. Die Hauptsache war das Geldverdienen.

All diese Gleichgültigen, Bequemen, Drückeberger und Kriegsgewinnler sollten mit dem neuen Hindenburgprogramm gefaßt werden. Die Kraft des ganzen Volkes sollte entfesselt werden. Wir wissen heute, daß das nicht gelang, nicht gelingen konnte. Artillerie haben wir nachher genug bekommen und Munition auch, aber der Gegensatz zwischen Frontsoldaten und Drückebergern der Heimat wurde immer größer.

4. Am Hohenzollernwerk.

27. September bis 6. Oktober 1916.

Es war uns gesagt worden, wir würden nun in eine ruhige, wohlausgebaute Stellung kommen. Darum waren wir in bester Stimmung, als wir am 26. September durch die sonnige Herbstlandschaft über Bertry—Troisvilles nach Le Cateau marschierten. Dort wurden die Bataillone bei Dunkelheit verladen und kamen in der Morgendämmerung über Valenciennes und Douai in Carvin an. Skizze 18.

Da waren wir also nur wenige Kilometer südlich von Neuve-Chapelle. Aber die Gegend hatte einen ganz anderen Charakter. Ringsum lagen Zechen mit ihren Schuttbergen und Fördermaschinen. Die Straßen waren schwarz, die Felder wenig fruchtbar, und nur im Osten winkten blaue Wälder. Prächtige Villen mit schönen Parkanlagen, einst wohl von Zechenkönigen bewohnt, boten dem Auge einige willkommene Abwechslung.

Im Laufe des Tages erfuhren wir, daß wir zwischen Auchy und Hulluch am sog. Hohenzollernwerk in Stellung kommen sollten.

Vor einem Jahre war der Name in aller Munde gewesen. Die Engländer hatten bei ihrer Herbstoffensive von 1915 bei Loos und Hulluch unsere Stellung stark eingebeult, aber das Hohenzollernwerk hatten sie nicht nehmen können. Von den Schutthalden waren sie wieder hinuntergeworfen worden, und unzählige Minensprengungen hatten das „Niemandsland" in eine groteske Trichterlandschaft verwandelt.

Seitdem war es dort etwas ruhiger geworden, aber eine Stellung mit berühmtem Namen forderte geradezu zur Tätigkeit auf. Dauernde Minenüberfälle und kleinere Unternehmungen hörten nicht auf.

Es war nicht ermutigend, was wir von vorne hörten. Die Verluste seien nicht gering, hieß es, und an Ruhe sei nicht zu denken.

Am folgenden Tage gingen Vorkommandos nach vorne, und in der Nacht vom 28./29. September wurde abgelöst. Diese Ablösung war eigenartig: In Meurchin bestieg man einen Güterzug und dampfte damit ungefähr parallel mit der feindlichen Stellung, die hier die Front nach Nordnordosten hatte, über Wingles nach Haisnes. Hinter Haisnes begann der Laufgraben, der sich endlos ausdehnte. Er war zudem meist zu eng und zu tief und merkwürdigerweise auch teilweise überdeckt, so daß man dort in völliger Finsternis marschierte. Ein feiner Regen rieselte herab und weichte den Boden unangenehm auf.

Die Stellung vorne war wesentlich schlimmer, als wir gefürchtet hatten. Das Drahthindernis war infolge der dauernden Minenüberfälle verschwunden, und neues zu legen war so gut wie unmöglich und jedenfalls zwecklos, denn verdoppeltes Schießen des Gegners hätte es schnell wieder weggeblasen. Der vordere Graben war nur noch eine flache Vertiefung mit unvollkommenen Stollen. Die Zugangsgräben wurden jede Nacht völlig eingeebnet und mußten in den frühen Morgenstunden jedesmal aufs neue ausgegraben werden.

Gleich die erste Nacht brachte schlimme Verluste. Wir waren gegen die feindlichen Minenwerfer gänzlich machtlos, denn unsere Artillerie durfte wegen Munitionsmangel nur im Fall eines Angriffs schießen, und eigene Minenwerfer waren nur wenige da. Außerdem mußte die Infanterie für sie Minen schleppen. Da unsere

geschwächten Kompagnien kaum ausreichten, die Stellung zu besetzen, blieb nicht viel Mannschaft übrig zum Muntiontragen. Es war außerdem keine Kleinigkeit, die zentnerschweren Minen durch den stundenlangen Laufgraben zu tragen. Das Regiment machte daher an die Division die Meldung, bei so geringer Zahl der Gewehre sei die Verteidigungsfähigkeit einer so ausgedehnten und schwer beschädigten Stellung sehr in Frage gestellt. Aber mit äußerster Energie ging man an die Ausbesserung, neue Gräben wurden begonnen und eingehende Änderungen überlegt.

Da traf am 4. Oktober erneuter Ablösungsbefehl ein, und wohl keiner war davon unangenehm berührt.

Die Ablösung durch das Reg. 229 am 5. Oktober abends erlitt aber noch eine Verzögerung. Im linken Nebenabschnitt erhob sich gewaltiger Lärm. Der Gegner hatte Gas abgeblasen, dessen Wolke ins Hintergelände nach Wingles und Haisnes zog. Der heranfahrende Zug mit der Ablösung kam in den Bereich der Gaswirkung, und die Leute mußten Gasmasken aufsetzen. Aber die Ablösung ging doch ohne Verluste vonstatten, und als der Morgen graute, war das Regiment wieder vollzählig in Meurchin versammelt.

5. In Lothringen.

10. Oktober bis 11. November 1916.

Noch am selben Tage wurden wir abtransportiert. Es sollte eine ungewöhnlich schöne Fahrt werden. Don, Lille, Tournai flogen vorüber. In Brüssel-Schaerebeek war Verpflegung. Dann ging es über Löwen und Lüttich nach Deutschland hinein. Von Aachen lief der Zug über die neue strategische Linie durch die westliche Eifel. Es war, als wenn der Himmel uns Deutschland bestrahlen wollte. Die Regenwolken verschwanden, und im Sonnenlicht lagen die sauberen Häuser, die tadellos gepflegten Gärten und Felder, überall Ordnung und geregelte Arbeit! Nach französischer Unkultur und ärmlichem Schmutz war es ein erhebender Anblick. Man empfand wieder einmal unmittelbar, daß man für eine gute Sache kämpfte. Und die deutschen Mädchen winkten uns zu in Gerolstein und in Trier, und im Saartal waren die Weinberge von der Sonne beleuchtet. In Saarbrücken arbeiteten die Zechen und stampften die Maschinen in den Fabriken. Arbeitet nur, schafft nur! Lieb Vaterland, magst ruhig sein! So lange wir da draußen stehen, hat's keine Not.

Und dann kam Lothringen. Der Himmel zog wieder seinen Vorhang vor, und ein schwerer Regen ging nieder.

Skizze 19 a.
In Heming Ausladen. I. Bataillon und Regimentsstab kamen in Lörchingen unter, II. in Hessen, Schweixingen und Hermelingen, III. in Heming. Ein grauer Regentag folgte und danach Abmarsch nach Frémonville, Bertrambois und Tanconville. Von da gingen Vorkommandos ab, und am Nachmittag des 9. Oktober marschierten wir über Cirey und Parux in die Stellung vorwärts Bréménil.
Skizze 19 b.

An diesem Tage verließ uns unser Kommandeur, Oberstleutnant Frhr. v. Varnbüler, der wie kein anderer dem Regiment den Stempel seiner geraden und aufrechten Persönlichkeit aufgedrückt hatte. Er hatte oft hohe Anforderungen an seine Leute gestellt, niemals aber höhere als an sich selber. Für die Fehler seiner Unterführer übernahm er stets nach oben hin die Verantwortung und stärkte damit auch die Verantwortungsfreudigkeit bei seiner Truppe. Der Geist, den er großgezogen hat, ist nie wieder vergangen.

Der bisherige Führer des I. Bataillons, Major Gutscher, zum Kommandeur des Regiments ernannt, übernahm den Befehl über das Regiment. Nach einigen Tagen traf der neue Führer des I. Bataillons ein, der uns schon bekannte Hauptmann Ernst. Die neugegründete 3. M.-G.-Kompagnie wurde dem III. Bataillon angegliedert. Das I. Bataillon übernahm die Gräben vorwärts Montreux, das III. die Waldstellung links davon und das II. die Stellung vorwärts Les Carrières.

Geradezu märchenhaft mutete uns der allgemeine Friede an, der herrschte. Kaum 900 Meter hinter der Front war die Ruhestellung der Bereitschaft: malerisch gelegene Blockhäuser im herrlichen, unzerstörten Hochwald. Und vorne fiel fast kein Schuß. Nur nachmittags bei klarem Wetter pflegte die feindliche Artillerie sich einige Ziele im Hintergelände auszusuchen.

Wir lösten sächsische Truppen ab, die hier seit 1915 lagen. Eine berühmte Zeit hatten auch sie gehabt: im Februar 1915 hatten sie mit ihren Nebendivisionen in breiter Front die Vezouse überschritten, Cirey und Blamont weggenommen und sich diese Stellung vor Badonviller erkämpft. Danach aber war es nach kurzen Wiedereroberungsversuchen immer stiller geworden, und nun herrschte allgemeiner Friede. Man pflegte vorn nicht aufeinander zu schießen und sich nicht gegenseitig in der Arbeit zu stören.



Major Gutscher.

Das Drahthindernis war gut, die Stellung auch ganz sauber ausgebaut, aber bei einem Großkampf mußte sie schnell erliegen. Die Unterstände hatten ganz ungenügende Deckung und hielten keine mittlere Granate aus, die Gräben waren durchweg zu steil, der Wasserabfluß ungenügend.

Mit Feuereifer gingen wir gleich an die Arbeit. Die Gräben wurden verbreitert, die Wände verkleidet, ersoffene Unterstände ausgepumpt, neue miniert bezw. betoniert. Auf dem Pionierpark in Cirey war großes Erstaunen. Soviele Anforderungen waren noch nie ergangen und konnten nicht bewältigt werden. Eine tiefer liegende Stelle links von der Straße Brémenil—Badonviller war ganz vernachlässigt und stand halb unter Wasser, weil, wie wir bald heraus hatten, der Gegner einen Staudamm davor gebaut hatte. Dieser wurde bei Nacht von Vizefeldwebel Rominger durchstochen, und nun strömte eine gewaltige Wassermasse auf die feindlichen Gräben. Die Franzosen rächten sich durch ein Feuer mit schweren Minen, das aber nur wenig Schaden tat.

Die sog. Chamoisnase, eine vorspringende Ecke links von der eben genannten Stelle, wurde durch einen Quergraben abgeschnitten und dann ganz verdrahtet und dadurch das Grabensystem wesentlich vereinfacht.

Das I. Bataillon wurde am 12. Oktober durch II./248 abgelöst und kam 10 Tage in Ruhe nach Val und Petimont, wo die Bagage untergebracht war, dann übernahm es einen Abschnitt links vom II. Bataillon, den bisher die 245er innehatten. Diese schieden jetzt aus der Division aus, und es kam ein württembergisches Regiment hinein, das Res.-Inf.-Reg. 122.

Der neue Abschnitt des I. Bataillons lag völlig im unzerstörten Hochwald. Die Leute liefen bei Tage außerhalb des ersten Grabens auf der Deckung herum. Dieser ungewöhnliche Zustand machte unvorsichtig. Der kühne Führer der 4. Kompagnie,



Waldstellung bei Montreux.

Leutnant Deutsch, wurde bei allzu verwegenem Patrouillengang gegen die feindliche Linie am 26. Oktober erschossen.

Am 8. November erschien eine feindliche Patrouille vor dem Graben der 9. Kompagnie im rechten Abschnitt. Sie wurde vertrieben. Dabei wurde aber Unteroffizier Löscher tödlich verwundet. Das waren die einzigen Verluste, die wir in dieser Stellung hatten.

Auch hinter der Front in den Ruhequartieren wurde für Ordnung gesorgt und gearbeitet. Besonders malerisch war der Regimentsgefechtsstand bei La Boulaie. Es war ein Betonhaus an einem waldbewachsenen Berghang. In nächster Nähe wurden mehrfach Wildschweine gesichtet. Es gelang aber nicht, eines zur Strecke zu bringen.

Wer in Ruhe war, konnte wundervolle Wanderungen durch den prächtigen Hochwald machen. Romantische Felspartien aus roten Sandsteinblöcken und uralte Baumriesen entzückten das Auge. Nur die zerschossenen öden Dörfer sahen trostlos aus.

Im ganzen wäre es schon zum Aushalten gewesen, und die Ruhe tat den Nerven wirklich gut. Aber gerade, als wir begonnen hatten, uns einzuleben, traf uns erneuter Ablösungsbefehl. Die 33. Res.-Division kam an Stelle unserer Division.

Am 11. November abends war die Ablösung vollzogen, und im Laufe des 12. erreichten die Bataillone die befohlenen Unterkünfte: Regimentsstab und I. Bataillon Saarburg, II. Bataillon Niederweiler, III. Bataillon Bühl und Bruderdorf.

Wilde Gerüchte gingen über unsere künftige Verwendung. Der Feldzug gegen Rumänien hatte verheißungsvoll begonnen, und nun hofften wir alle, wir kämen dahin, endlich mal in einen Bewegungskrieg in einer interessanten fremden Gegend und heraus aus dem stumpfsinnigen Frankreich mit seinen geistlosen Materialschlachten. Die Stimmung war wieder hoffnungsfroh.

6. Im Elsaß.

14. bis 30. November 1916.

Am 14. November erfolgte von Saarburg der Abtransport. Mit größter Spannung wurden aus den Fenstern die Namen der Stationen gelesen. Über Zabern und Straßburg ging die Fahrt und dann endete sie schließlich in Mülhausen. Ich glaube, daß darüber jeder befriedigt war, aber wir zerbrachen uns alle den Kopf darüber, was wir in dieser Gegend tun sollten. In Stellung kämen wir nicht, wurde uns gesagt. Also erwartete man wohl da einen Angriff? Das schien auch nicht wahrscheinlich. Am meisten Glauben fand eine andere Auslegung: Wir seien für Rumänien bestimmt,

müßten aber noch Ersatz abwarten, und dann würden wir von hier am schnellsten abtransportiert werden können.

Dabei konnte man sich beruhigen und nun die Annehmlichkeiten des Aufenthalts genießen.

Wir waren in einer friedlichen deutschen Stadt! Etwas ganz Unerhörtes im Kriege. Die Leute waren gut untergebracht in Kasernen, die Offiziere in schönen Privatquartieren. Viel Arbeit gab es nicht. Ausbildung der Truppe, Exerzieren, Schießen, Besichtigungen durch den Regimentskommandeur und für ein Bataillon nicht allzu anstrengender Arbeitsdienst an rückwärtigen Stellungen bei Reichweiler, Reiningen, Illfurt und Tagolsheim. Reichliche freie Zeit konnte nach Herzenslust ausgenutzt werden: Die reizvolle Umgebung lud zu Spaziergängen ein. Bei dem meist klaren Frostwetter sah man deutlich die breiten Kuppen der Vogesen daliegen, den Hartmannsweiler- und den Sudelkopf und darüber den Großen Belchen. Selten hörte man schießen von der nahen Front. Alles war merkwürdig friedlich. Die blutigen Zeiten der Kämpfe hatten längst aufgehört. Die Stadt bot alles, was man von einer größeren Stadt verlangen konnte: Läden aller Sorten, Theater und Vergnügungseinrichtungen, freilich bei all dem Angenehmen auch ihre großen Gefahren. Vielleicht war es gut, daß der Aufenthalt hier nicht allzu lange dauerte. Es gab finstere Seelen, die schon von einem Capua redeten. Davon konnte aber im Ernst nicht die Rede sein.

Es wurde auch jetzt gewissenhaft gearbeitet. Damals begannen die Spezialkurse, die Ausbildung möglichst aller Leute am Maschinengewehr und im Signaldienst zwischen Fliegern und Infanteristen.

Mehrfach traf Ersatz ein, so daß die Bataillone wieder über 1000 Mann stark wurden. Allerdings war die Güte dieses Ersatzes zweifelhaft. Jetzt merkten wir allmählich, daß wir als Reserve-Regiment uns nicht oft einen solchen Aderlaß leisten konnten, wie ihn uns die Somme bereitet hatte. Es waren meist alte Landwehr- und Landsturmleute, die kamen, und manche waren darunter gänzlich untauglich.

Wie sollte man mit solchen Leuten große Märsche eines Bewegungskrieges machen können!

Da traf am 30. November erneuter Befehl zum Abtransport ein.

Wieder war die Spannung groß, aber die Gesichter wurden immer länger, als der Zug dieselbe Strecke zurückfuhr, die wir im Oktober gekommen waren. Durch die Eifel und durch Belgien ging die Fahrt, über Brüssel und Tournai, und dann wurden wir in Somain ausgeladen.

7. Hinter der Front bei Douai.

3. bis 16. Dezember 1916.

Da standen wir bei frostig nassem Wetter am schmutzigen Bahnhof des schwarzen Zechengebiets und erfuhren, daß wir in mehreren Dörfern der Umgegend in Quartiere kamen. Das in der Nähe liegende größere Aniche nahm den Regimentsstab, das I. und drei Kompagnien des II. Bataillons auf, die 7. Kompagnie kam nach Ecaillon, das III. Bataillon teilte sich in Masny und Auberchicourt.

Skizze 20.

Die Quartiere waren ganz gut, die Zechen lieferten genügend Kohlen. So konnte man heizen.

Aber was sollten wir eigentlich in dieser trüben Gegend?

Die 54. Res.-Division war ganz bei Douai versammelt und unterstand der 6. Armee. Man sagte, es würde bei Arras ein Angriff erwartet, und wir ständen für alle Fälle hier bereit, einzelne Teile der Division müßten in zweiter Linie schanzen.

An den Angriff glaubten wir nicht. Aber wir waren nun in der wenig beneidenswerten Lage, warten zu müssen, bis irgendwo an der Front eine sogenannte Schweinerei los war, damit wir dann da hineingebuttert würden. Bis dahin mußten wir die Zeit mit weiterer Ausbildung der Mannschaft und der Dienstgrade verbringen. Dazu

hatten wir geringe Bewegungsfreiheit. Die Felder waren überall angebaut und außerdem bei dem nassen, kalten Wetter kaum zu begehen. Die ganze Gegend war trostlos öde. Von der Somme her brummelte es dumpf herüber. Infolge des üblen Wetters wurde der Gesundheitszustand schnell schlecht. Aber die Verpflegung war noch erträglich.

Im ganzen war also die Stimmung nicht gut, und nur eins machte uns Freude: In Rumänien ging es glänzend weiter. Nach gelungenem Durchbruch vereinigten sich die verschiedenen Armeen, und Bukarest fiel in unsere Hand. Also wieder ein Gegner niedergerungen! Das Jahr schien doch wieder mit einem Plus zu enden.

Da kam die Nachricht von dem Friedensangebot. Es wirkte geradezu niederschmetternd. Stand es denn mit uns doch so schlecht? Ein Sieger bittet doch nicht um Frieden! Bisher hatten wir trotz gelegentlicher Miesmacherei das feste Vertrauen gehabt: wir hier im Felde und die in der Heimat werden's schon zusammen schaffen. Dies Vertrauen erlitt seinen ersten Stoß. Vielleicht stand es mit uns doch schlimmer, als die Zeitungen meldeten? Vielleicht war doch was Wahres an den Gerüchten, die gelegentlich durch Urlauber oder durch Briefe verbreitet wurden, wir könnten es nicht mehr lange aushalten.

Trübe Gedanken, trübes Wetter, trübe Gegend. —

Dem Hangen und Bangen in schwebender Pein machte ein Fernspruch ein schnelles Ende. Am 16. Dezember, kurz nach Mitternacht: „Alarmbereitschaft, beschleunigter Abtransport."

Was war geschehen?

Eine französische Quartierwirtin sagte: „Ich weiß, wohin Sie kommen! Nach Verdun!"

Weiß der Teufel, woher sie das wußte. Aber sie hatte recht. Die Franzosen [Skizze 21.] hatten eine schnelle Antwort auf unser Friedensangebot gegeben. Daß es allen Truppen bekannt gemacht worden war, hatte schwerlich dazu beigetragen, die Widerstandskraft bedeutend zu heben.

Am Nachmittag fuhren wir ab. Es schneite. In den Wagenabteilen war es empfindlich kalt.

Über Valenciennes, Namur, Arlon erreichten wir am 17. Dezember morgens die Ausladestation Cons-Lagrandville, südwestlich Longwy.

Ein Marsch brachte uns in die Quartiere in Pierrepont, Boismont, Han und Ville au Montois. Die ärmlichen, schmutzigen Häuser waren vielfach zerstört und nicht geheizt. Von der Front her donnerte es unaufhörlich.

8. Vor Verdun.

17. Dezember 1916 bis 24. Januar 1917.

Nun neigte sich das Jahr dem Ende zu, und wir kamen endlich dahin, wohin wir zu Anfang des Jahres zu kommen gewünscht hatten.

Aber wie sehr hatte sich alles geändert!

Damals bei beginnendem Frühjahr eine vielversprechende glänzend eingeleitete Offensive; nun im kalten Winter nach empfindlicher wenig rühmlicher Niederlage eine schwierige Verteidigung.

Schon im Oktober, als wir in Lothringen lagen, war der erste Rückschlag erfolgt; damals hatte der Douaumont wieder aufgegeben werden müssen. Nun aber war es den eingesetzten Divisionen wesentlich schlimmer gegangen. Die Franzosen hatten einen wohlvorbereiteten Angriff ausgeführt, waren an einzelnen Stellen in gerader Richtung durchgestoßen und hatten dann, sich rechts und links wendend, die Stellungen im Rücken abgeschlossen und ungewöhnlich viele Gefangene gemacht.

Das alles erfuhren wir unterwegs oder lasen es in der Zeitung. Es hieß, wir hätten nun in einer rückwärtigen, gut ausgebauten Stellung wieder Front gemacht aber die Fortsetzung der feindlichen Angriffe sei zu erwarten.

Von vorn Zurückkehrende brachten die widersprechendsten Nachrichten. Die einen behaupteten, es sei schon alles wiedererobert worden, andere dagegen sagten, der Gegner gewänne noch weiter Boden.

Zunächst gewannen wir nur Einblick in die Verhältnisse hinter der Front der 5. Armee, und der Eindruck war ein sehr schlechter. Die jammervoll ärmlichen und halbzerstörten Dörfer starrten von Schmutz und Unrat. Für Quartiere war nirgendwo gut gesorgt. Die Wege waren in einem abscheulichen Zustand.

Gewiß, auch diese Gegend hatte ihre Schönheiten. Die in das Kalkplateau tief eingeschnittenen Täler und die dadurch oft monumental herausgearbeiteten Einzelberge erinnerten lebhaft an die schwäbische Heimat. In den zahlreich verstreuten Wäldern gab es prachtvolle Eichen und Buchen. Überraschend schöne Ausblicke boten sich oft dem Auge. Aber diese Berge mit bepacktem Affen zu besteigen, war mühsam, und die Wälder hatten ein fast unentwirrbares Unterholz, und außerdem war es trüber Winter mit grauem Himmel, dann kommen die Schönheiten nicht zur Geltung.



Lager Herbebois Nord.

Aber um so mehr fielen die unangenehmen Seiten der Gegend auf. In Flandern waren auch sumpfige Wiesen beschreitbar gewesen. Hier aber waren sie schier unergründlich. Und diese Sumpfstrecken gab es in jedem der vielen Täler. Im allgemeinen waren nur die Wege gangbar. Die aber waren total zerfahren, seitwärts der Wege breitete sich mehr als knietiefer Morast aus. Jetzt war nun alles gefroren, infolgedessen konnte man wenigstens seitwärts der Wege über die holperigen Sturzäcker stolpern, mußte aber damit rechnen, gelegentlich in ein metertiefes Sumpfloch zu versinken.

Am 17. Dezember hatten wir noch Ruhe, aber in der starken Kälte so recht keinen Aufenthalt, zudem mahnte der Donner von der Front her.

Am nächsten Tage gegen Mittag kam eine Autokolonne und brachte das I. Bataillon über Arrancy und Mangiennes in den Thilwald nördlich von Azannes. Als es dunkel war und der Mond blendend weiß schien, stiegen II. und III. Bataillon in die überfüllten Lastwagen und rumpelten unter fürchterlichem Stoßen und Wackeln bei klirrender Kälte dieselbe Straße und kamen im Mont Aubéwald und Neuenwald unter, sofern man den Aufenthalt dort Unterkommen nennen konnte. Unheizbare Baracken, durch deren Ritzen der Wind pfiff, waren unsere Wohnung.

Hier erfuhren wir die ersten brauchbaren Nachrichten von vorne. Artillerieoffiziere sagten uns, die eigentliche Gefechtshandlung sei vorbei, aber es herrsche auf beiden Seiten noch die nach Großkämpfen übliche Nervosität. Besonders auf unserer Seite sei sie groß. Die Oberste Leitung sei natürlich gerade in diesem Augenblick von einer solchen Niederlage sehr empfindlich getroffen gewesen und habe böse aufgeräumt unter den höheren Führern. Nun herrsche allgemeine Angst vor weiteren Angriffen der Franzosen. Sie hätten aber sicher nichts weiter vor.

Nachmittags kam Ablösungsbefehl: II. Bataillon vordere Linie, I. Bereitschaft, III. Reserve.

Gegen 10 Uhr abends setzte sich das II. Bataillon in Bewegung. Der Vollmond schien etwas trüber, Glatteis machte den Weg unsäglich beschwerlich. Vor uns wetterleuchtete es von Abschüssen und Einschlägen.

Über Soumazannes wurde Herbebois-Nord erreicht, wo der Brigadegefechtsstand mit einer ganzen Kolonie von Blockhäusern malerisch am waldigen Berghang lag.

Hier wurden Nahkampfmittel gefaßt, sowie dreifache eiserne Portion. Wir sahen da eine neue Möglichkeit, die Zufuhr nach vorne zu bringen: Ponnys waren schwer bepackt und zogen in langer Kolonne vorüber.

Als die Kompagnien mit dem Nötigen ausgestattet waren, begann der beschwerliche Marsch den Ostrand vom Herbebois entlang nach Süden. Auf dem schlüpfrigen Boden ging es mehrmals bergauf und bergab. Oft glitten die schwerbepackten Leute aus und fielen hin. Als der Südrand des Waldes erreicht war, machte sich in frischen Granatlöchern Gasgeruch bemerkbar, und bald heulten auch Granaten heran. Dann kam der Abstieg in die verrufene Ornesschlucht, in der im aufgeweichten Boden Leichen, Munition und Trümmer aller Sorten lagen. Die Schlucht war fast dauernd unter Feuer, und man konnte aufatmen, wenn man sie hinter sich hatte. Am andern Rand begann der gerade von Norden nach Süden laufende Bayerngraben, durch den man die Stellung erreichte.

Das II./247 löste das II. Bataillon des Leibregiments Nr. 8 ab. Die Stellung verlief südlich des sogenannten Vauxkreuzes, von dem aber nichts mehr vorhanden



Herbebois. Marsch in die Stellung.

war, in östlicher Richtung. Der rechte Flügel stieß an den Chauneswald. Drei Kompagnien waren in vorderer Linie, eine etwa 800 Meter dahinter. Der Bataillonsunterstand war in der Gegend der Ornesquelle hinter dem nördlichsten Zipfel des Chauneswaldes.

Wir hatten von einer ausgebauten Stellung gehört und waren nun enttäuscht, nichts davon zu finden. Ein kaum knietiefer, schlammiger Graben zog sich über die kahle granatendurchfurchte Hochfläche. Einige angefangene Erdlöcher dienten als Unterschlüpfe. Einige schlechte Stollen waren vorhanden. Das Ganze war eine ehemalige Artilleriestellung, daher lag sie großenteils hinter dem Hang.

Wir stellten sogleich fest, daß die Karten, die wir bekommen hatten, falsche Einzeichnungen der Stellung trugen; nach ihnen lag das Vauxkreuz vor der Linie. Das wurde sofort gemeldet, und mit Skizze nach hinten gesandt. Dort war man aber nicht geneigt, unserer Skizze zu trauen. Jedenfalls befeuerte die Artillerie weiter unsere eigenen Linien. Es begann nun dasselbe Elend wie bei der Sommeschlacht, und alle Meldungen darüber nützten nichts. Es gab Kompagnien, die durch eigene Artillerie schwerere Verluste hatten, als durch die feindliche.

Überhaupt war der Gegner nicht übermäßig tätig. Wir merkten vorne bald, daß dem Beschuß nur wenige Batterien und dem Kaliber nach die üblichen Stellungsbatterien entsprachen. Der ganze Charakter des Feuers hatte nichts ausgeklügelt Feindseliges. Die Franzosen schossen, weil wir schossen, und streuten ziemlich planlos mit meist harmlosen Kalibern die Gegend ab. Auch ihre Infanterie war wenig aktiv. Sie fühlte sich noch unsicher und tastete das Gelände ab, wo sie am besten Stellung suchen könnte.

Dagegen herrschte bei unserer Artillerie ausgesprochene Nervosität. Alle Augenblicke kamen rasende Feuerüberfälle, weil französische Leuchtkugeln als das Sperrfeuerleuchtzeichen angesehen wurden. Die Franzosen setzten dann meistens auch mit Sperrfeuer ein, und so kam es mehrfach vor, daß eine Stunde lang ein Orkan von Geschossen die Hochfläche zerwühlte. Glücklicherweise gingen die meisten doch dahin, wo sie hin sollten, ins Niemandsland.

Der erste Tag ging ohne starke Verluste ab.

Am folgenden Tage löste das I. Bataillon links anschließend an das II. ab. Der



Ornesschlucht.

Bataillonsgefechtsstand war beim Kirchhof von Ornes. Das Regiment bezog den Gefechtsstand an der Südostecke vom Herbebois, zog aber später nach Herbebois-Mitte, wo mehr Platz war.

Das I. Bataillon hatte zwei Kompagnien in vorderer Linie, zwei dahinter in Bereitschaft. In der Ornesschlucht lagen nun auch drei Kompagnien des III. Bataillons, während eine in Höhe des Regiments als letzte Reserve diente.

Rechts anschließend stand Res.-Inf.-Reg. 248, links das Res.-Inf.-Reg. 370 der 10. Ersatz-Division.

Nun war also das ganze Regiment eingesetzt, und der Gegner war nicht so gefährlich, wie man gedacht hatte, aber die Aufgabe für unsere Leute war doch die schwierigste, die sie bisher gehabt hatten. Es galt, die ganze Stellung auszubauen und Unterkünfte zu schaffen. Aber zunächst mußte man dem Gegner noch zuvorkommen und eine vorgeschobene sog. Vorpostenlinie auf der Höhe eingraben und verdrahten, damit w i r und nicht die Franzosen die Einsicht ins Hintergelände bekämen. Das alles mußte mit unzureichenden Kräften bei der denkbar schlechtesten Witterung ausgeführt werden. Regen und Schnee wechselten ab, eine Möglichkeit der Heizung war nicht da, und der Krankheitsstand stieg rapid in die Höhe. Aber

dennoch wurde es erreicht. In drei Tagen war zum Teil 150 Meter vor der Linie ein fortlaufender, zusammenhängender Graben fertig gestellt. Ungeheuer schwer war das Vorbringen von Stollenholz, und das wenige, das ankam, wurde trotz der strengsten Gegenbefehle zunächst zum Heizen verbraucht, denn die nasse Kälte war unerträglich.

Es fehlte auch an den nötigen Werkzeugen, und erst nach längerer Zeit trat Besserung ein. Dann wurde auch das Wetter klarer, aber grimmig kalt. Nun sahen wir deutlich vor uns den mächtigen Klotz des Douaumont und die zerfetzten Wälder auf den Bergrücken und in den Gründen. Grauenhafte Verwüstung und Zerstörung, wohin man auch blickte!

Von einzelnen vorgeschobenen Punkten unserer Stellung aus konnten wir den Caurrièreswald einsehen. Da gingen die Franzosen herum und suchten sich in unsern ehemaligen Artillerieunterständen einzurichten. Ihr Stellungsbau war noch wenig vorgeschritten. Offenbar fühlten sie sich bei dem schauderhaften Wetter auch nicht wohl. Mehrere Male kamen Überläufer zu uns herüber, bei Franzosen etwas ganz Außergewöhnliches. In der Nacht vom 26. Dezember wurde vor dem Graben der 6. Kompagnie eine dunkle Gestalt gesichtet. Der Posten schoß darauf, fehlte aber, und deutsche Laute schallten ihm entgegen. Nun ließ man den Ankömmling herein. Es war ein Soldat Voigt vom Inf.-Reg. 158, der der französischen Gefangenschaft entgangen war. Er erzählte von geradezu bestialischer Behandlung, die ihm die Franzosen hatten zukommen lassen. Auch anderen deutschen Gefangenen gelang es, unsere Linien zu erreichen. Sie sagten übereinstimmend ähnliches aus.

Glücklicherweise traf daraufhin die Oberste Heeresleitung Gegenmaßregeln.

Da das ganze Regiment eingesetzt war, war an Ablösung in absehbarer Zeit nicht zu denken. Die Folge war ein schnelles Sinken des Gesundheitszustandes. Die ganz mit Lehm beschmutzte Kleidung war bald eingefroren, bald naß, die Füße geschwollen, das Ungeziefer nahm überhand. Das Essen kam nicht warm nach vorne, die Kochgeschirre konnten nicht gereinigt werden, nie gab es Ruhe, denn die vielfarbigen, meist feindlichen Leuchtkugeln riefen allnächtig Feuerüberfälle der Artillerie hervor. Die Gräben boten noch keine Deckung. Im linken Abschnitt schlugen oft Gewehrgeschosse von links her in die Gräben. Der Bataillonsarzt des II. Bataillons meldete am 24. Dezember 14 Krankmeldungen, am folgenden Tage 9 und am darauffolgenden **31.**

Nach neun Tagen endlich konnte eine Ablösung vor sich gehen. Das Res.-Reg. 122 wurde zwischen Reg. 247 und 248 eingeschoben. Es übernahm eine Bataillonsbreite und dadurch kam das II. Bataillon in Ruhe nach Romagne.

Dort lag ein Barackenlager höchst malerisch am Berghang im tiefen Schnee, aber die Baracken waren undicht und konnten trotz der rotglühenden Öfen nicht warm werden. Von oben tropfte das Wasser durch, von den Seiten pfiff der Wind durch die Ritzen. Überall Schmutz und Nässe. Die Entlausungsanstalt war weit entfernt in Mangiennes, und wenn man hinkam, mußte man stundenlang warten. Kurz: N i ch t s war hier in Ordnung.

Selten wird der Himmel so viele schwäbische Flüche haben hören müssen, wie damals vor Verdun.

Und dennoch wurden wir der Schwierigkeiten Herr. Unsere eigene Artillerie kam. Gleich am ersten Tag waren deren Offiziere vorne in der Stellung, und nun besserte sich sofort das eigene Artilleriefeuer und die Nervosität hörte auf. Heiße Getränke kamen in die Stellung und schließlich auch Stollenholz und Werkzeug. Die Division hatte sich außerstande erklärt, für das Herbeischaffen zu sorgen. Das Regiment mußte die Pferde selber stellen. Aber die Hauptsache war, daß es seinen Zweck erreichte. Das Minieren war freilich äußerst schwierig. Glashartes Gestein stand zwischen dem Kalk an, und Sprengungen waren nötig. Aber wir kamen weiter und jeden Tag fanden ein paar Leute mehr ein Unterkommen.

Die herumliegenden Pferdeleichen in der Ornesschlucht und dem schauerlich zerstörten Ornes verschwanden allmählich, die riesigen Mengen von Artilleriemunition,

Minen und Körben wurden abgefahren, die größten Löcher in den Wegen zugeschüttet. Und vor allem: Das Wetter besserte sich insofern, als es von nun an trocken kalt blieb. Die ganze Landschaft war schneeweiß, und nur die Granateinschläge hoben sich daraus als schwarze Kleckse ab.

Patrouillen mußten nun in Schneehemden gemacht werden, und der Unternehmungsgeist war noch so frisch, daß sie zahlreich gemacht wurden.

Das Regiment war seit dem 29. Dezember folgendermaßen eingesetzt: Das Kampfbataillon hatte drei Kompagnien vorne und eine dahinter in zweiter Linie. Das Bereitschaftsbataillon hatte mit einer Kompagnie die Ornesschlucht, mit einer



Barackenlager am Romagnerücken.

andern die Ornesstellung besetzt, die zwei übrigen Kompagnien lagen in Herbebois-Nord. Die Bereitschaft hatte vor allem die Aufgabe, die Ornesstellung auszubauen, und was hier trotz der Ungunst der Witterung an positiver Arbeit geleistet wurde, war ganz außerordentlich. Freilich kostete es auch Verluste. Gerade da lag das schwerste Feuer des Gegners, während die vordere Linie geringen Beschuß erhielt. Hier wurde auch mit geringen Kräften Großes ausgeführt. Der Vorpostengraben ging ununterbrochen über die Höhe, und an einzelnen Stellen schoben sich Sappen weiter vor, aus deren Köpfen man den Rand des Caurrièreswaldes beobachten konnte. Nur den eigentlichen höchsten Punkt links von unserem Abschnitt im Bereich der Nebendivision hatten die Franzosen besetzt und flankierten von da aus unsere Gräben.

Das Ruhebataillon lag in Romagne im Barackenlager. Mit großer Anstrengung gelang es, auch diese Baracken einigermaßen wohnlich zu machen, aber die Weihnachtsfeier 1916 vor Verdun war wohl die traurigste, die wir im Felde erlebten, und das neue Jahr begann, ohne daß es uns recht ins Bewußtsein kam.

Vom 29. Dezember ab kam viertägige Ablösung, und von da ab besserte sich auch das Wetter. Freilich wurde nun auch allmählich das französische Artilleriefeuer zielsicherer. Es gab auch jeden Tag Verluste. Am 19. Januar fiel auf kühner Patrouille Leutnant Herrmann.

Um diese Zeit mehrten sich die Gerüchte, daß unsere Ablösung nahe bevorstehe. Vorher sollte aber das Regiment noch eine größere Patrouillenunternehmung machen. Solche größeren Unternehmungen waren selten beliebt, denn meist redeten zu viele Stäbe mit weisen Ratschlägen hinein, die Vorbereitungen wurden so umfangreich und verwickelt, daß der Gegner die Absicht merkte und Gegenmaßregeln traf. Der junge Führer, der schließlich die verantwortliche Leitung übernahm, war daher selten

in rosiger Laune, wenn es endlich losging, und die meisten Patrouillenspezialisten hatten über den Erfolg sehr skeptische Anschauungen.

Die Unternehmung des Regiments am 21. Januar hatte aber unter der schneidigen Führung von Leutnant Petri glänzenden Erfolg. 18 Gefangene wurden gemacht, und unsererseits gab es nur einen Toten und wenige Verwundete.

Die Hauptsache glückte: Die Franzosen waren ahnungslos. Sie hatten erst vor wenigen Tagen abgelöst. Die Vorbereitungen waren ihnen daher als außergewöhnlich nicht aufgefallen. Sie fanden sich noch nicht zurecht in fremden Verhältnissen, und so waren sie der moralischen Wirkung des Minen- und Artilleriefeuers schnell erlegen, und der Schneid unserer Leute unter guter Führung tat das übrige.

Das war ein guter Abschluß.

Zwei Tage darauf kam der Ablösungsbefehl.

Wir sollten die Stellung wechseln mit der berühmten 28. Division, die bei Sommepy in der Champagne lag. Die beiderseitigen Ruhebataillone sollten demnach zunächst abtransportiert werden und die Kampfbataillone ablösen, dann sollten die weiteren folgen. Eine Ablösung in dieser Art dauerte ja etwas lang, aber es war ruhige Zeit, und man brauchte eine Störung nicht zu befürchten.

Gerade war das II./247 in Ruhe.

Als die Wagen in langer Linie bepackt im knirschenden Schnee standen und schließlich am Nachmittag des 24. Januar sich die Kompagnien in Bewegung setzten, da war keiner darüber traurig, daß wir nun Verdun den Rücken kehrten. Trotz der scharfen Kälte herrschte allgemeine Fröhlichkeit auf dem Marsch. Noch einmal tauchte



Abmarsch von Verdun am 24. Jan. 1917.

in der Ferne der dunkle Koloß des Douaumont auf. Noch ein paar dumpfe Einschläge hallten herüber, dann ging es hinab nach Spincourt, wo der Zug uns aufnahm.

Auch bei Verdun hatten wir das Menschenmögliche geleistet. Wir hinterließen den uns Ablösenden eine Stellung, deren Ausbau in den wesentlichen Grundzügen fertig war. Auf dieser Grundlage war es leicht, weiterzubauen. Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen mit unzureichenden und ungeübten Kräften war Großes erreicht worden.

Die Verluste des Regiments während der Zeit des 40tägigen Einsatzes vor Verdun waren 44 Tote, 196 Verwundete und über 200 Lazarettkranke.

IV. Das Kriegsjahr 1917.

1. In der Champagne.

25. Januar bis 20. August 1917.

Wir hatten das belgische und das französische Flandern kennen gelernt, in der Kreide der Somme gelegen, in dem Buntsandstein Lothringens gesprengt, im Elsaß Stellungen gebaut, uns in den Kalk von Verdun eingebohrt. Aber die ganze Westfront kannten wir doch noch nicht, wenn wir auch im Meere gebadet und die Schweizer Grenze gesehen hatten. Skizze 23.

Nun kamen wir in die Champagne.

Ihr Name war noch in aller Munde von 1915 her. Zweimal hatten dort die Franzosen eine große Offensive versucht. Dort war das Wort Trommelfeuer erfunden worden. Und die 3. Armee war stolz auf ihre Champagneschlachten, deren Beschreibung sie in einem kleinen Buch herausgegeben hatte, das man in allen Feldbuchhandlungen kaufen konnte.

Aber die großen Zeiten waren schon lange her. Somme und Verdun hatten die Champagne überstrahlt. Da war es 1916 ganz still gewesen. Wir konnten also hoffen, in eine ruhige Stellung zu kommen. Und wir hatten es auch nötig, denn Verdun hatte uns doch sehr mitgenommen.

Die Stimmung war anders als vor einem Jahr. Damals kamen wir frisch und unverbraucht aus einer langweiligen Stellung und erhofften von der nächsten Zukunft entscheidende Taten. Jetzt waren wir recht abgekämpft, und das Jahr 1917 mußte größere Angriffe der Entente bringen als 1916. Die Mittelmächte waren nicht imstande, wieder wie bisher mit einem Angriff zuvorzukommen. Sie mußten sich ganz auf die Verteidigung beschränken.

Aber auch die sollte großzügig werden. Schon munkelte man überall von dem großen strategischen Rückzug, den Hindenburg plane, und wir wurden mit einer neuen Methode der Abwehr bekannt. Die Stellung sollte ein ganzes elastisches System sein, das unter Umständen tiefe Beulen vertragen konnte, aber der Gegenangriff der Eingreifdivisionen mußte alles wieder herstellen. Es waren wieder viel mehr Truppen im Westen. Teils waren neue Formationen aufgestellt, teils waren aus dem Osten Divisionen auf dem Rücktransport. Man konnte also mit Vertrauen den kommenden Kämpfen entgegensehen. Aber schwer würden sie werden, das war sicher.

Und etwas anderes kam lähmend dazu: In der Heimat ging der Hunger um und forderte seine Opfer. Und wir sollten es nun auch merken, daß die Zeiten der guten Verpflegung vorbei waren. Wenn wir allerdings gewußt hätten, was uns alles in diesem Jahre bevorstand, dann hätten wir wohl noch viel sorgenvoller in die Zukunft geblickt.

Aber die augenblickliche Lage war erfreulich: Wir kehrten Verdun den Rücken und sahen der Champagne mit Ruhe entgegen.

a) Die Arbrehöhe.

25. Januar bis 28. März 1917.

Wir fuhren im weiten Bogen über Sedan, wo verpflegt wurde, und über Vouziers nach St. Morel. Da warteten wir im Zuge, bis die Sonne aufging. Dann stiegen wir aus. Wundervoll still lag da im Morgenlicht die Winterlandschaft vor uns, weithin im Aisnetal glitzerte der Schnee. Kein Lüftchen regte sich. Auch die Front war ruhig. Wie wohltuend war die Stille nach all dem Lärm und den aufreibenden Kämpfen der letzten Wochen! Skizze 2.

Der Marsch ging über Sugny und Contreuve nach dem Armeelager Sémide, das dort gut versteckt am Steilhang einer tiefen Schlucht lag.

Skizze 23. Bis jetzt stellten wir fest, daß bei der 3. Armee Ordnung herrschte, und der Aufenthalt in den tadellos eingerichteten und gut heizbaren Baracken tat uns wohl. Am folgenden Tage ging es schon hinaus in die Stellung, und als wir aus der Schlucht aufsteigend die Hochfläche erreichten, wurde uns erst verständlich, was die Champagne war. Nirgendwo war ein Dorf zu sehen. Bis zum fernen Horizont leicht wellige Hochfläche mit tiefen, fast senkrechten Schluchten und unregelmäßig über diese Hochfläche zerstreut kleine und große Kiefernwälder, die sich wie dunkle Streifen von der weithin glitzernden Schneedecke abhoben.

Die große Weite, die Einfachheit der Linien und die sonnige Stille taten wohl, aber es lag eine Melancholie in der Landschaft, die sentimental stimmte.

Der Weg nach vorne zog sich endlos in die Länge. Kein Schuß durchbrach die Stille, keine ferne Rauchwolke stieg hoch. Die Ablösung ging glatt.

Das Regiment übernahm den Abschnitt E, der etwa in der Mitte der Kampffront der Champagneschlachten lag. In etwa 30 Kilometer Breite war damals zwischen



Auf der Arbrehöhe.

Aisne und Suippes gekämpft worden. Als endlich Ruhe eintrat, waren die wichtigsten Höhen in der Hand der Deutschen geblieben. Aus dem Suippestal bei Auberive zog sich die Linie in fast gerader Richtung bis zur rund 180 Meter hohen Butte de Souain, dann sprang sie ein wenig vor auf die Arbrehöhe (195 Meter), wo beide Gräben dicht gegenüber lagen, dann bog die Linie zurück auf die Butte de Tahure (192 Meter). Die Franzosen lagen hier niedriger und hielten das Dorf, von dem aber keine Reste mehr zu sehen waren. Östlich Tahure bog die Stellung scharf nach Süden um, und die fast 200 Meter hohe Butte de Mesnil war in deutscher Hand, die östlich davon liegende Höhe 185 und die Champagne-Ferme hatten aber die Franzosen und konnten von da unangenehm die nach Ripont sich senkende Liebertschlucht einsehen. Als Eckpfeiler sprang endlich trutzig und steil der über 190 Meter hohe Kanonenberg in die Ebene vor.

Zum Abschnitt E gehörte die Arbrehöhe und der bis zur Butte de Tahure zurückweichende Bogen. Die Butte selber gehörte zum Abschnitt des Reg. 248, die Butte de Souain zu Reg. 246.

Es waren großzügige Verhältnisse, die wir hier in der Champagne kennen lernten. Bei Neuve-Chapelle hatte es eigentlich nur einen mit allen Mitteln ausgebauten

Graben gegeben. Hier war ein dreifacher Kampfgraben auf der Arbrehöhe, dahinter ein doppelgrabiger Stützpunkt, dahinter der Hauptriegel mit einem Gewirr von Gräben und tiefen Stollen. Weiter rückwärts bis Orfeuil waren aber noch zwei oder drei mit tadellosen Hindernissen versehene Grabensysteme, an deren Vervollkommnung weitergebaut wurde.

Im vordersten sehr tiefen Graben (K 1) waren nur Postenstände, die noch vorhandenen Stollen waren verdrahtet oder wurden von Horchkommandos benutzt. Der dahinter liegende war der Wohngraben (K=1=Wohngraben), in dem auch die Granatwerfer aufgebaut waren, der K=2=Graben lag 100 bis 200 Meter dahinter, der Hauptriegel war von der vorderen Stellung rechts nahezu 1 Kilometer, links etwa 300 Meter entfernt.

Die ganze Stellung zerfiel in zwei Abschnitte und wurde von zwei Bataillonen derart besetzt, daß je drei Kompagnien vorne, je eine im Hauptriegel lagen. Diese hatten für Vorschaffen von Material und Verpflegung zu sorgen.

Die Bataillonsunterstände waren im Hauptriegel, rechts im Lager Neukölln, links im Lager Nassau. Hier waren auch Küchen mit großen Materialvorräten und Werkstätten verschiedener Art eingerichtet.

Die Lager, hinter den Hang gebaut, konnten nur mit Steilfeuer erreicht werden. Das Ruhebataillon lag mit einer Kompagnie in dem Tunnel zwischen Sommepy und Manre und mit den drei anderen Kompagnien im Frankfurter=, Graudenzer= und Pionier=Lager südlich Orfeuil in Kiefernwäldchen versteckt. Das Regiment hatte seinen Gefechtsstand in der Nähe des Tunnels und sein Ruhequartier im Mecklenburger Lager, 800 Meter westlich vom Frankfurter Lager. Die Baracken waren durchweg gut gebaut und lagen zum Teil in der Erde, so daß sie im Winter gut heizbar waren und im Sommer kühl.

Die Verhältnisse paßten sich also dem Großkampf an, und doch war manches schon veraltet. Die Stollen hatten selten mehr als 4 Meter Deckung, und gerade in jenem Frühjahr 1917 schossen die Franzosen zum erstenmal mit langen 15=cm=Granaten, die eine solche Deckung glatt durchschlugen und gewaltige Trichter auswarfen. Die Grabenwände waren zu steil. Es gab Stellen, wo man mit breitgepacktem Tornister stecken blieb.

Die Entwässerungsfrage war hier leicht gelöst. Das Wasser versickerte, und auch in den tiefsten Stollen gab es kein Grundwasser. Aber der Kreideboden hatte einen



Lager Nassau.

andern Übelstand: Man kam nur sehr schwer auf das Grundwasser. Die Brunnen, die man gegraben hatte, waren fast 50 Meter tief. In einer so weitläufigen Stellung hatten die Kompagnien nicht geringe Arbeit zu leisten. Sie waren gegen früher sehr zusammengeschmolzen, ihre Abschnitte aber breiter als bei Neuve-Chapelle, und bei dem dreifachen Grabensystem mußten die Posten viel dünner aufgestellt werden.

Eine der ersten Arbeiten, die wir leisteten, war daher die Erhöhung der Postenstände, damit die Beobachtung leichter würde; dann wurde mit Vertiefung der Stollen begonnen. Bald aber machte uns das Wetter einen bösen Strich durch die Rechnung. Die ersten 14 Tage hatte grimmige Kälte geherrscht. Dicke Schneewehen versperrten manche Gräben, deren Wände von Eiskristallen glitzerten. Dann wurde es plötzlich sommerlich warm. Da verwandelten sich die steilen Kreidewände in eine breiige Masse, und die ganze Stellung drohte zusammenzustürzen. Das Wasser ergoß sich in die Stolleneingänge, die auf der Grabensohle lagen, und nun mußte tagelang mit allen Kräften gearbeitet werden, um das Schlimmste zu verhüten. Es war nur gut, daß das Wasser versickerte, sobald auch der Boden aufgetaut war. Die Gräben sahen nun ganz anders aus, und es war nicht möglich, sie in ihrer alten Schönheit wieder aufzubauen. Sie mußten oben noch mehr verbreitert und unten aufs neue vertieft werden. Das Tauwetter ging aber bald vorüber. Ende Februar wurde es wieder kalt.

Die infanteristische Tätigkeit war auf beiden Seiten gering. Das nächtliche Streufeuer gab es nicht mehr. Mit Gewehren oder Maschinengewehren wurde nur geschossen, wenn zufällig ein Ziel sichtbar war. Recht häufig machten aber die Franzosen Überfälle mit kleinen Flügelminen, die gelegentlich Verluste verursachten. Wir setzten dem unsere Granatwerfer entgegen, deren es 32 im Regimentsabschnitt gab. Zeitweise warf der Gegner auch große Flügelminen herüber, deren Wirkung etwa der eines 15-cm-Geschosses entsprach. Sie taten aber nicht viel Schaden.

Die feindliche Artillerie entwickelte von Mitte Februar ab eine wachsende Tätigkeit. Ihr Feuer lag meist auf dem Hauptriegel und auf den dahinführenden Gräben, von denen der Prinz-Oskar-Weg ungangbar geschossen wurde. Am meisten lag aber die Tunnelgegend unter Feuer. Die dort stehenden Batterien und der Regimentsgefechtsstand bekamen fast täglich ihren Segen. Die Verluste hielten sich jedoch in sehr mäßigen Grenzen.

Es wäre also im ganzen in der Champagne recht erträglich gewesen, aber der Winter 1916/17 war bekanntlich der „Rübenwinter". Die Verpflegung war beängstigend knap pund teilweise auch schlecht. Die Leute mußten tatsächlich Hunger leiden, und das ist das Allerschlimmste, was es für die Stimmung geben kann. Es geschah von seiten der Bataillone alles nur Denkbare. Man kniete der Intendantur so hart auf der Seele, als es möglich war. Aufs peinlichste wurde alles rationiert und jedem seine Verpflegung gleichmäßig abgewogen. Im Frankfurter Lager wurde ein Kochkursus abgehalten, so daß die Kompagnieköche es lernten, aus Wenigem mit Hilfe der Kochkunst etwas Ansehnliches zu machen. Von Zeit zu Zeit konnten aus Kantinemitteln besondere Leckerbissen geliefert werden. Aber die Klagen betreffs der Verpflegung wollten nicht weichen. Es war nur gut, daß die Offiziere es nicht besser hatten als der Mann. Ja, manche Leute lebten nicht schlecht. Viele bekamen doch aus der Heimat ihre regelmäßigen „Päckle". Das gab dann aber wieder zu Mißstimmungen innerhalb der Kompagnien Anlaß, besonders da in der Zeit der größten Not auch eine besonders hohe Arbeitsleistung gefordert werden mußte.*)

Nie wurde die Mißstimmung aber so schlimm, daß sie auf den guten Willen und die Unternehmungslust störend eingewirkt hätte. Die meisten sahen doch ein, daß einfach nicht genug da war und daß Schimpfen die Sache auch nicht besserte.

Jedenfalls war die Unternehmungslust der Franzosen geringer. Nur von Zeit zu Zeit störten sie die allgemeine Ruhe durch ein größeres Unternehmen. Sie pflegten

---

*) Näheres siehe Anlage III.

sich eine längere Zeit vorher darauf einzuschießen, und wenn man gut aufpaßte und in der Karte die Einschläge eintrug, konnte man leicht die Stelle finden, die durch die „Feuerglocke" abgeriegelt werden sollte. Es wäre dann einfach gewesen, dieses Grabenstück im geeigneten Moment zu räumen, aber dazu konnte sich die Leitung nie entschließen, daher konnte es nicht ausbleiben, daß bei den Nebenregimentern Gefangene gemacht wurden.

Wir selbst hatten in den ersten beiden Monaten unseres Aufenthalts in der Champagne ziemliche Ruhezeit.

Die erste Ablösung war am 6. Februar. Das III. Bataillon kam an die Stelle des II. Es wurde ein achttägiger Turnus festgesetzt, derart, daß I. Bataillon immer links, II. immer rechts ablöste, während III. als Pendelbataillon von rechts nach links wanderte. So war jedes Bataillon 16 Tage vorn und 8 Tage in Ruhe. Dies war wohl die angenehmste Form der Ablösung, die wir im Kriege erlebten.

So konnte auch die Ruhezeit gut ausgenützt werden. Immer neue Kurse kamen auf. Jeder Offizier und möglichst jeder Mann mußte mit einem Maschinengewehr umzugehen lernen. Jeder mußte Handgranaten werfen können, und alle erdenklichen Möglichkeiten beim Grabenkampf wurden geübt. Die Wichtigkeit des Nachrichtenwesens war immer klarer erkannt worden. Darum fanden Übungen statt mit dem Infanterieflieger im Auslegen von Zeichen und Blinken. Auch größere Bataillonsfelddienste konnten angesetzt werden. Dazu war das Gelände hinter der Front glänzend geeignet.

Mitte Februar kam die erste Aufregung: Die 51. Res.-Division, die östlich der Butte de Mesnil lag, wollte ein größeres Unternehmen machen. Die Höhe 185 und die Champagne-Ferme sollten weggenommen werden. Unsere Division sollte durch allerlei Scheinmanöver die Aufmerksamkeit des Gegners ablenken. Zu diesem Zweck wurden in das Hindernis an mehreren Stellen Gassen gesprengt. Flammenwerfer traten in Tätigkeit, und die Artillerie steigerte ihr Feuer. Das Unternehmen der 51. Res.-Division glückte. Über 600 Gefangene fielen in ihre Hand. Das wichtigste Stück der Beute war aber ein Befehl, aus dem Zeit und Ort der französischen Frühjahrsoffensive bekannt wurden. Der Gegner wollte natürlich das Grabenstück wieder holen und fast jede Nacht beobachteten wir im Osten ein ganzes Feuerwerk von Leuchtkugeln und hörten eine gewaltige Kanonade. Ja, es war nicht schwer, ein feindliches Grabenstück wegzunehmen, aber es zu halten war eine der schwierigsten und verlustreichsten Aufgaben. Wir bedauerten die wackeren Regimenter, die Tag für Tag Schweres aushalten mußten, während wir ein ganz erträgliches Leben führten.

Freilich am 1. März war links von uns ein feindliches Patrouillenunternehmen, durch das wir auch in Mitleidenschaft gezogen wurden. Der linke Kompagnieabschnitt wurde total zertrommelt und es kostete Mühe, ihn wieder herzustellen. Und zwei Wochen später wurde das rechte Nebenregiment angegriffen, wobei E 1 schweren Schaden erlitt. Wir konnten aber während des feindlichen Angriffs mit Maschinengewehren flankierend wirken und dem Gegner erhebliche Verluste zufügen. Beidemal verloren die betroffenen Regimenter Gefangene. Sie zahlten es allerdings den Franzosen wieder heim.

Uns wollte es bis dahin noch nicht gelingen, einen Franzosen zu fangen, obwohl die kühnsten Patrouillen gemacht wurden. Leutnant Bauer vom III. Bataillon wurde im zweiten feindlichen Graben von einer Ronde überrascht, es gelang ihm aber zu entkommen. Landsturmmann Haas und die Musketiere Wucher und Einsele von der 6. Kompagnie krochen sogar bei hellichtem Tag in den feindlichen Gräben herum und wurden dabei von Übermacht angegriffen. Sie kehrten aber unversehrt zurück. Den Franzosen scheint das sehr imponiert zu haben. Sie verdrahteten nun ihren ganzen vorderen Graben und ließen nur für einzelne Doppelposten Raum. Deren Standort war uns in kurzer Zeit auf der ganzen uns gegenüberliegenden Strecke bekannt. Im Anfang hatten wir noch feindliche Patrouillen bemerkt, aber

es dauerte nicht lange, da wagte sich kein Franzose mehr heraus. Das gab den Leuten ein Gefühl großer Überlegenheit und ruhiger Sicherheit.

Es war eine gute Vorbereitung für den Großkampf, der, wie wir alle wußten, binnen kurzem zwischen Laon und Reims zu erwarten war. Keiner dachte aber daran, daß wir schon viel eher wieder Großkampfverhältnisse kennen lernen sollten.

b) Ripont.

28. März bis 20. April 1917.

Am 26. März kam für uns, gänzlich überraschend und wenig erfreulich, der Ablösungsbefehl.

Die 51. Res.-Division war erschöpft. Sie hatte in Angriff und Verteidigung seit nunmehr fünf Wochen die schwersten Verluste erlitten. Die Franzosen hatten ihr die Höhe wieder entrissen. Die Division sollte sie in erneutem Sturm wiedernehmen, dann aber von der 54. Res.-Division abgelöst werden.

Für uns war es eine undankbare Aufgabe. Es war mit ziemlicher Sicherheit mit einem Gegenangriff der Franzosen zu rechnen. Und wenn auch alles gut ging, so wußte man doch aus Erfahrung, daß man es einer Truppe nie recht machen kann, wenn man eine Zeitlang ihre Stellung hält.

Wir hatten uns von Verdun noch nicht ganz erholt. Hunger und Überarbeitung bei strengster Kälte oder nassem Tauwetter hatten die Kräfte in starker Spannung gehalten. Viel Nachersatz war noch nicht gekommen. Und die Natur machte außerdem ihr traurigstes Gesicht. Graue Wolken weinten sich täglich aus und verwandelten die Kreide in einen glitschigen, zähen Schlamm. Regenböen fegten durch die zerfetzten Kiefern, und von Osten her dröhnte Tag und Nacht dumpf Abschuß und Einschlag.

An der Somme hatte man noch eine erhabene Idee gehabt, unter der man kämpfen konnte. Das fehlte jetzt auch.

Das III. Bataillon wurde zuerst betroffen. Es war gerade in Ruhe. Hauptmann Ammer hatte in Vertretung die Führung. Am 27. März wurden Vorkommandos abgeschickt. Am 28., um 5 Uhr nachmittags, marschierte das Bataillon nach Manre. Dort standen die Führer bereit, und bei Einbruch der Dunkelheit gingen die Kompagnien in die R-1-Stellung vor.

Eine kurze Strecke südlich von Manre begannen die Anzeichen des Großkampfgebiets. (Skizze 24.) Hinter den Hängen und in den Schluchten lauerten dunkle Ungetüme von Geschützen. In ihrer Umgebung gähnten große Trichter aus dem bleichen Kreideboden. Auf der verschlammten Straße war das Gehen schwierig. Aber endlich war die Höhe erreicht bei Gratreuil. Nur fußhohe Mauerreste deuteten an, wo einst die Ortschaft gestanden. Kalt wehte der nasse Regen über die kahle Höhe. Hin und wieder versank einer fluchend in einem Granatloch. Immer ungemütlicher wurde der Weg. Ganz frische Löcher deuteten an, daß nur zufällig vorübergehend Ruhe herrsche. An der Stelle, wo rechts die sog. Karcherstraße abbog, lagen mehrere Pferdekadaver im Straßenkot, im Feld seitwärts Trümmer eines Fahrzeugs. Unwillkürlich beschleunigten sich die Schritte. Endlich bog links ein stark zerschossener Graben ein. Hier, in der Gegend zwischen Fontaine und Ripont, kamen die Kompagnien notdürftig in Stollen unter. Mann an Mann lag naß bis auf die Haut, mit Kot bespritzt bis zum Halskragen, auf den Treppen und in den Gängen. Aber man war doch untergekommen und fühlte sich geborgen unter der Erde. Nur der Posten am Eingang starrte noch in das Dunkel, das die wirren Leuchtkugeln zitternd erhellten oder ferne Schrapnells, die geisterhaft wie trübe Meteore am Himmel zergingen.

Von Zeit zu Zeit schwoll das Feuer an, und dann raste ein wildes Heer von bellenden, fauchenden, pfeifenden Tönen über die Höhe und eilte in wahnsinniger Geschwindigkeit dahin, wo mehrfarbige Lichter in den Nachthimmel stachen. Heulend kam es von dort auch herüber und fiel gellend oder dumpf schwer krachend in die Schluchten und Senken.

Als der graue Morgen kam, konnte man sich die Gegend betrachten. Es war eine erschreckende Öde. Jede Spur eines Pflanzenwuchses oder menschlicher Wohnungen war verschwunden. Nur die äußere Form der Landschaft hatte der Gifthauch des Krieges nicht zerstören können.

Von 10 Uhr ab steigerte sich das Feuer mächtig und tobte den ganzen Tag über. Niemand wußte recht, was los war. Aber von einem stündlich zu erwartenden Gegenangriff wurde immer gesprochen. Zwischen 11 Uhr abends und 2 Uhr nachts rückte das Bataillon in die Bereitschaftsstellung. Das Tal der Dormoise, in dem Granatloch an Granatloch klaffte, wurde ohne Verluste überschritten. Im Pionierpark, der hart an den Steilhang des südlichen Ufers gebaut war, wurden Nahkampfmittel gefaßt. Die Bereitschaftsstellung, noch teilweise belegt, war rechts und links vom Protzenweg.

Um diese Zeit erreichte das II. Bataillon die vom III. verlassene R-1-Stellung.

Am folgenden Tage, dem 30. März, begann das Artilleriefeuer schon früh um 5 Uhr und steigerte sich stündlich. Seit 10 Uhr früh waren die Kompagnien gefechtsbereit. Eine Viertelstunde später wurden 9. und 11. Kompagnie bis in die Höhe des Bataillonsstandes des Kampfbataillons vorgezogen. Er lag im ehemals vorderen deutschen Graben. Leutnant Schirmer erhielt von dem Kommandeur des III./234 sogleich Befehl, sich in die Sturmausgangsstellung nach Punkt 67 vorzubegeben. Selbst auf einer Karte ist es nicht einfach, sich in dem Grabengewirr, das auf diesem heißumstrittenen Boden entstanden war, zurechtzufinden. Der Bataillonsgefechtsstand bei Punkt 605 lag in dem ehemals vorderen deutschen Graben. Von diesem aus hatte die 51. Res.-Division am 15. Februar ein vierfaches feindliches Grabensystem weggenommen. Die beiden an der Straße Butte de Mesnil—Cernay liegenden Linien waren nach langem Ringen in die Hände der Franzosen gefallen, nun aber wiedererobert. Dabei hatte die deutsche Sturmausgangsstellung, in die Schirmer vorgehen sollte, im ehemals zweiten französischen Graben gelegen.

Skizze 25.

Zwischen den Punkten 605 und 67 lag heftiges Sperrfeuer, und es war keine Kleinigkeit, in dem grauenhaft verwüsteten, noch ganz unbekannten Gelände durch ein Gewirr von Granatlöchern, Stacheldraht, Trümmern und Leichen in einem Höllenfeuer die Kompagnie vorzuführen. Der Laufgraben war so verschlammt, daß man darin stecken blieb. Aber Schirmer, als erfahrener schneidiger Soldat, hatte seine Leute in der Hand. Er ließ sie in kleinen Gruppen vorspringen und erreichte die befohlene Stelle ohne viel Verlust. Aber auch der erreichte Graben lag unter starkem Feuer und mehrere Leute wurden schwer verwundet. Notdürftig suchte man in einigen Löchern Schutz. Da traf auch schon der Befehl ein, die in vorderer Linie liegenden Kompagnien zu verstärken, die Grabenstücke 102a—120, 97—120, in die die Franzosen eingedrungen waren, wiederzunehmen und womöglich Verbindung mit Punkt 95 herzustellen.

Nun gab es im rasenden Sperrfeuer ein Rennen auf Leben und Tod. Nach längerer Zeit gelang es Schirmer, in den Gräben 97—99 und 102a—103 je einen Zug zu sammeln. Ein Vorgehen bei Tage über das ganz eingesehene und aller seiner Deckungen beraubte Gelände war aber ausgeschlossen. Darum bat er um zwei ortskundige Stoßtrupps, die ihn am Abend unterstützen sollten. Abends trafen die Stoßtrupps ein und drangen nun mit der 9. Kompagnie gegen die Punkte 120 und 95 vor, ohne Verluste zu erleiden. Etwa 20 Franzosen wurden gefangen und zwei Schnellladegewehre erbeutet. Die gewonnenen Grabenstücke lagen voll von Toten der Reg. 234 und 172. Jeder grub sich ein, so gut es ging. Gegen 10 Uhr trafen die andern Kompagnien des III./247 ein. Die abgekämpften Truppen konnten zurückgehen, und in fieberhafter Eile wurden die alten Gräben wieder ausgehoben. Rechts neben 9. wurde 10. Kompagnie eingesetzt. Die Stellung lag etwas vorwärts der Straße Cernay—Perthes, anschließend an die Butte de Mesnil. Dieser Anschluß war allerdings noch nicht da, der rechte Flügel der 10. Kompagnie hing in der Luft. In der Lücke sollten noch Franzosen stecken. Es war eine ungemütliche Nacht.

In derselben Nacht löste das II. Bataillon links ab. 7. Kompagnie besetzte am

weitesten links, 8. rechts davon, 5. und 6. kamen dahinter in Bereitschaft. Die Stellung der 7. bestand nur aus Löchern, die 8. konnte nach einiger Mühe wieder einen Graben herstellen.

Als der Tag graute, beobachtete die 10. Kompagnie, daß der Gegner sich zum Angriff aufstellte. Auf eine grünrote Leuchtkugel setzte sofortiges stärkstes Sperrfeuer unserer Artillerie ein. Gleichzeitig aber begann französisches Feuer auf unsere Gräben und verursachte schwere Verluste. Die 10. Kompagnie verlor 8 Tote und 15 Verwundete, die 9. in den beiden ersten Tagen 38 Mann. Den Tag über wurde es aber ziemlich ruhig. Nur starkes Streufeuer lag auf den deutschen Stellungen. Die Mannschaften arbeiteten den ganzen Tag über, um sich erträgliche Deckung zu schaffen. Dabei wurde im Bereich der 10. Kompagnie auch ein eingedrückter Unterstand ausgegraben und zwei lebende Franzosen krochen daraus hervor.

Am Abend dieses Tages kam auch das I. Bataillon an und bezog hinter den beiden andern die Bereitschaftsstellung. Nun war also das Regiment vollzählig versammelt.

Die Nacht verlief ruhig.

Man konnte sich jetzt schon ein Urteil über die Lage bilden. Es war ähnlich wie bei Verdun: Das Wetter war der schlimmste Feind. Allerdings feuerte der Franzose auf die vordere Linie wesentlich stärker als bei Verdun, und außerdem mußte man mit Sicherheit auf einen baldigen Gegenangriff rechnen. Dem Feinde waren die denkbar bösesten Absichten zuzutrauen.

Daraus ergab sich: Das Wichtigste war: Beschleunigter Ausbau der eigenen Stellung. Von seiten der abgelösten Division war in dieser Beziehung noch so gut wie nichts getan. Die Truppe hatte einfach die französischen Unterstände übernommen. Diese waren zum Teil sehr geräumig, besonders die große „Kaserne" auf der Höhe, deren Umgebung nach dem Grabengewirr „Seestern"*) genannt wurde. Französische Genietruppen hatten diese unterirdischen Räume mit viel technischem Geschick, aber ohne viel praktische Erfahrung gebaut. Die Deckung war nicht stärker als 3 Meter und infolgedessen mehrfach eingedrückt. Da den Franzosen natürlich all diese Unterstände bekannt waren, galt es, sobald wie möglich neue anzulegen.

Besonders Hauptmann Sieglin organisierte in seinem Abschnitt geradezu musterhaft den Ausbau. Leutnant Späth saß mit den vierten Zügen in Ripont und leitete von hier mit Geschick und Energie und nicht versagendem Humor die Zufuhr von allem Kriegsbedarf. Das Bataillon verhandelte mit allen nur denkbaren Stellen und erhielt denn auch Stollenholz, Drahthindernis und sogar Pioniere zur Hilfe. Die Pioniere mußten aber erst von der viel geübteren Infanterie angelernt werden. Jeder einzelne Mann jeder Kompagnie wurde genau nach Stunden in den Wach- und Arbeitsdienst eingeteilt, und es dürfte eine Rekordarbeit sein, die hier geleistet wurde. Binnen acht Tagen wurde beispielsweise ein Stollen mit drei Eingängen und 9 Meter Deckung gebaut. Über Nacht entstanden ganze Grabensysteme und vor der Stellung zog sich bald ein durchlaufendes breites Hindernis her. Der Gegner hatte zwar schnell die Arbeitsstellen heraus und schoß mit seinen gewaltigen 15er-Granaten bei Tage die Gräben und Stolleneingänge zusammen, aber unverzagt wurde bei Nacht wieder alles hergestellt.

Außer diesem verbesserten Geschoß brachten die Franzosen im Frühjahr 1917 noch eine andere Überraschung, die Gewehrgranate. Gewehrgranaten hatte es schon bei Kriegsanfang gegeben, aber zu ihrer Abfeuerung hatte man ein Gestell nötig gehabt, und ihre Wirkung war gering gewesen. Nun hatten die Franzosen eine kleine erfunden, von denen man gut ein paar Dutzend bei sich tragen konnte. Sie wurde einfach oben auf das Gewehr gesetzt und mit dem Geschoß abgefeuert. Man konnte sie so einrichten, daß sie etwa 2 Meter über dem Boden platzte. In deckungslosen Trichterstellungen war sie eine höchst gefährliche Waffe. Auf 150 Meter Entfernung konnte man durch zahlreiches Abfeuern dieser Geschosse eine Stellung ohne Unter-

---

*) Nördlich von den Punkten 101 und 107.

stände unbedingt unhaltbar machen. Die Splitter durchschlugen auch den Stahlhelm. Bei Ripont wurden sie noch nicht so häufig angewandt wie später. Aber sie schädigten uns doch schon erheblich.

Schmerzlicher waren die Verluste, die uns die eigene Artillerie bereitete. Besonders die schwereren Kaliber platzten öfter in unsern Gräben. Als am 1. April morgens eigene Minen den Graben der 10. Kompagnie trafen, wichen die Leute an der Stelle aus. Die Franzosen sahen das, und ein paar schneidige Kerle sprangen herüber, um den verlassenen Graben zu besetzen. Sie wurden aber sofort überwältigt. Der Handgranatenkampf rief die französische Artillerie auf den Plan, und der Beobachter der 5. Batterie unserer Division sah, wie die feindlichen Gräben sich füllten. Er lenkte sofort Vernichtungsfeuer seiner Batterie dahin, in das dann auch schwere Batterien eingriffen, und eine Zeitlang war ein Höllenlärm. Die Verluste der Franzosen werden nicht gering gewesen sein.

Gegen Abend sollte der Versuch gemacht werden, die Lücke zwischen den Reg. 246 und 247 zu schließen. Der Bataillonsadjutant des III. Bataillons, Leutnant Linse, verabredete mit dem rechten Nebenbataillon das Notwendige und ging dann vor, um das Unternehmen zu leiten. Der Gegner paßte aber höllisch scharf auf und vereitelte durch rasendes Artillerie- und M.-G.-Feuer das Unternehmen. Leutnant Linse wurde an der Schulter verwundet, wollte zwar dennoch den Versuch nicht gleich aufgeben, mußte aber einsehen, daß die Verluste, die zu erwarten waren, in keinem Verhältnis zum Erfolge stehen würden. Er schlug demnach vor, die beiden Regimenter sollten sich entgegen sappieren. Das wurde denn auch ausgeführt.

Es sei hier gleich bemerkt, daß binnen einer Woche die Verbindung auf diese Weise hergestellt wurde. Um die Arbeit zu vereinheitlichen, wurde vereinbart, daß Reg. 246 einen Teil seines Grabens an Reg. 247 abgab, so daß unser Regiment allein tätig war. Es fand infolgedessen innerhalb des Abschnitts eine Verschiebung nach rechts statt.

Am 2. April war abends auch noch einmal große Aufregung mit beiderseitiger Sperrfeueranforderung, aber dann hörte allmählich die Nervosität auf. Der Gegner grub sich ebenso ein wie wir und fing an, sich zu verdrahten. Das konnte man wohl so deuten, daß für die nächste Zeit Ruhe beabsichtigt sei.

Das Wetter wurde wieder kälter und teilweise klarer. Schnee bedeckte mit kaltem Leichentuch die verwüstete Höhe. Aber Fesselballons beobachteten nun scharf, und die feindliche Artillerie traf unsere Gräben sicherer. Innerhalb der Bataillone wurde abgelöst, die Bereitschaftskompagnien tauschten mit denen im Kampfgraben.

Das I. Bataillon half den Kampfbataillonen mit Mannschaften beim Arbeitsdienst aus und hatte dabei nur unerhebliche Verluste. Die Franzosen schossen besonders häufig mit Schrapnells, die eigentlich damals schon veraltet waren. Aber ihre Kugeln waren größer als bisher und durchschlugen unter Umständen den Stahlhelm. Die Sprengpunkte lagen auch tiefer. Dies Schrapnellstreufeuer hat uns damals nicht geringe Verluste gebracht. Es machte das Gelände, in dem man vielfach ohne Deckung gehen mußte, überall unsicher.

Am 6. April löste das I. das II. Bataillon ab. Dieses war seit drei Wochen ununterbrochen in vorderer Linie und bedurfte daher am dringendsten der Erholung. Da die Gefahr eines feindlichen Angriffs gering war, konnte das Bataillon für zwei Tage in Ruhe nach Brières gehen und dort sich notdürftig reinigen und entlausen.

In der Nacht vom 11./12. April löste es das I. Bataillon ab. Dieses kam an Stelle des III., das seinerseits nun in Ruhe kam.

In der nun folgenden Zeit verhielt sich die Infanterie des Gegners ruhig, aber seine Artillerie schoß sich auf neue Ziele ein. Tag für Tag wurden bestimmte Grabenstücke beim II. Bataillon mit den schweren Fünfzehnern zusammengeschossen. Eine kleine Grabenkanone des Feindes beschoß unsere Postenstände, Stahlblenden und sonst sichtbare Punkte in der vorderen Linie. Gasminen suchten die Haubitzschlucht heim und das am Hang der Butte de Mesnil liegende Jahnwäldchen, worin die Minen-

werfer standen. Es wurde immer klarer, daß ein feindliches Unternehmen im linken Teil unseres Abschnitts bevorstand. Mehrfach wurde höchste Gefechtsbereitschaft befohlen, aber immer wieder verging ein Tag, ohne daß das Erwartete eintrat.

Jede Nacht wurden die zusammengeschossenen Gräben wieder ausgehoben. Dabei kam es mehrfach vor, daß Leute sich schwer dadurch verletzten, daß sie beim Hacken auf verschüttete Handgranaten trafen.

Auch das bisher für sicher gehaltene Lager in Ripont erreichte der Gegner mit schweren Steilgeschützen. Aber nun nahte auch das Ende unserer Zeit bei Ripont.

Das III. Bataillon wurde beneidet, das am 14. April schon wieder im Frankfurter Lager war und in der Nacht vom 15./16. April die alte Stellung an der Arbrehöhe bezog. In derselben Nacht wurde auch das I. Bataillon abgelöst. Nur das II. mußte noch länger aushalten. Immer kritischer wurde die Lage. Erneuter Schneefall machte zudem den Aufenthalt auf der zerfetzten Champagnehöhe besonders trostlos.

Da endlich kam in der Nacht vom 18./19. April die Ablösung durch Reg. 234, das wieder seine alte Stellung einnahm. Eine der Kompagnien dieses Regiments verlor dabei in Ripont durch Granatvolltreffer 26 Mann. Wir hatten mehr Glück. In der 6. Kompagnie wurde ein Mann schwer verwundet und Leutnant Schäf leicht geschrammt. Alle übrigen kamen glücklich aus der Hölle heraus und atmeten auf, als sie in Vieux am andern Tage Ruhe hatten.

An diesem Tage war es zum erstenmal wirkliches Frühlingswetter. Wir sahen Knospen an den Bäumen und Sträuchern. Der lange, kalte Winter hatte ein Ende.

Wenn man von den Kranken absieht, hatte das Regiment die Ripontunternehmung verhältnismäßig gut überstanden. Die Verluste des I. Bataillons waren nicht nennenswert. Bis zum 10. April (also in 12 Tagen) hatte das Regiment (also hauptsächlich II. und III. Bataillon) 44 Tote und 155 Verwundete verloren. In den nächsten 10 Tagen nur noch 6 Tote und 23 Verwundete.

Fast drei Wochen hatten wir für ein anderes Regiment dessen Stellung nicht nur gehalten, sondern sie vollständig ausgebaut. Die 51. Res.-Division war des Lobes voll. Die geleistete Arbeit hatte allgemeine Bewunderung erregt. Zur Belohnung sollte die Truppe den Monat April noch Großkampfverpflegung haben. Der kommandierende General des XXVI. Reservekorps, General der Inf., Frhr. v. Hügel, wird stolz auf seine Landsleute gewesen sein.

Die kurze Ruhe im Frankfurter Lager wurde nach Herzenslust ausgenutzt. Man hörte einmal wieder in den Baracken singen. Der tiefe Schmutz des Winters war fort, und auf der Heide streckten die ersten Blumen die Köpfe heraus.

Sorglos genoß die Mannschaft die Ruhe und den Frühling. Es war ihnen nicht wichtig, daß rechts von der Front her seit Tagen schon der ferne Donner der großen Frühjahrsschlacht herüberschallte. Der Soldat muß die guten Stunden genießen, wie sie kommen. Es gibt ja Vorgesetzte, die können darüber nachdenken, was die Zukunft bringt.

Die Vorgesetzten aller Grade dachten darüber auch angestrengt nach, und das Ergebnis dieser Erwägung tauchte bald am Horizont auf wie eine dunkle Wolke, deren abkühlende Schatten zuerst spürbar werden.

c) Die Frühjahrsschlacht in der Westchampagne.

In der Nacht vom 15./16. April hatte das III. Bataillon im Abschnitt rechts unserer alten Stellung abgelöst, das I. traf am Morgen des 16. April im Frankfurter Lager ein.

An diesem Tage begann die große Frühjahrsoffensive der Franzosen links und rechts von Reims. Gefangene sagten aus, am 17. April würde der Angriffsstreifen sich nach rechts bis Tahure verlängern. Demzufolge wurde sofort höchste Gefechtsbereitschaft befohlen und auch die zweite Stellung nordöstlich Sommepy besetzt.

Die ganze Nacht durch hörte man in südwestlicher Richtung heftiges Artilleriefeuer; auch vor unserem Abschnitt war erhöhte Tätigkeit. Zweimal beschoß eine schwere Batterie die Straße Sommepy—Medeah-Ferme.

Nachts 3 Uhr traf durch Fernspruch der Brigade die Nachricht ein, daß der französische Angriff bei Reims sein Ziel nicht erreicht habe, der Franzose sei auch größtenteils da wieder aus unsern vorderen Gräben herausgeworfen, wo er eingedrungen war.

Am 17. April blieb es bei uns ruhig. Gegen 10 Uhr hörte sogar das Artilleriefeuer der Großkampffront fast ganz auf, und die Gefechtsbereitschaft wurde aufgehoben, abends aber aufs neue befohlen. Das I. Bataillon war dauernd marschbereit, um unter Umständen seitwärts verschoben zu werden.

Am 18. April beruhigte sich wieder alles, und in der Nacht vom 19./20. April löste das I./247 vorn links ab, und II./247 bezog das Frankfurter Lager.

Lebhaft wurde die allgemeine Kriegslage und die besondere bei uns erörtert. „Wir kommen nicht in die Schweinerei, ist ganz ausgeschlossen, wir sind ja eine abgekämpfte Division.“ — „Man kann nicht wissen. Gleich rechts von uns soll es brenzlich stehen. Die Franzosen haben die Höhen nördlich Moronvillers genommen, und es sind wenig Reserven da.“

Der Schlachtendonner rechts ging Tag und Nacht weiter, und in der Nacht vom 20./21. April flackerte das Feuer auch links bei Ripont auf. Wie wir später erfuhren, hatten dort die Franzosen endlich das lang erwartete Unternehmen gemacht und dabei über 40 Mann gefangen.

„Gut, daß es uns nicht mehr passiert ist,“ dachte jeder mit dem im Felde üblichen Egoismus.

Am 23. April wurde für unsern Abschnitt auch Großkampfgliederung befohlen: Kampf-, Bereitschafts-, Ruhebataillon. Demnach übernahmen jetzt nur drei Kompagnien die vordere Linie, eine den Hauptriegel rechts. Neukölln wurde der Bataillonsunterstand des Kampftruppenkommandeurs (K. T. K.). Der Bereitschaftstruppenkommandeur (B. T. K.) bezog Nassau und besetzte dort auch mit einer Kompagnie den Hauptriegel. Zwei weitere Kompagnien der Bereitschaft waren im Tunnel und rechts davon im Lochwald untergebracht. Mit dem weiteren Ausbau der dortigen Stellung wurde sofort begonnen. Die letzte Kompagnie lag dahinter in der Stellung am Storchenholz. Das Ruhebataillon lag ganz im Frankfurter Lager. Diese Verteilung wurde auch beibehalten, als später wieder ganz ruhige Verhältnisse eintraten.

In der Nacht vom 25./26. April wurde abgelöst. III./247 kam in Ruhe, I./247 in Bereitschaft, II./247 in vordere Linie.

Am folgenden Tage kam bereits der Ablösungsbefehl. Die Division, die die Höhen von Moronvillers verloren hatte, löste unsere Division ab. Reg. 102 kam in unsere Stellung. Vorkommandos davon trafen bereits ein, und am 28. April marschierte das III. Bataillon in die ihm bestimmten Quartiere in St. Vaubourg und Chuffilly, nicht weit von Attigny im Aisnetal. Skizze 23.

Der Marsch, bei sommerlicher Wärme angetreten, war lang und anstrengend, aber nur wenige Leute fielen unterwegs aus. Die Quartiere waren eng und schlecht. Warum man uns in diese entlegene Gegend führte, war keinem klar.

In der Nacht darauf wurde auch das I. Bataillon abgelöst und kam zunächst ins Frankfurter Lager. Das III. Bataillon hatte auch nicht lange Ruhe, sondern wurde in der Nacht vom 29./30. April bis in den Wald südlich Cauroy vorgezogen

In derselben Nacht marschierte das I. Bataillon auf höheren Befehl auf der Straße Orfeuil—St. Etienne bis in ein Waldstück südlich St. Clement vor. Dort wurde es mit zwei Bataillonen vom Reg. 246 vereinigt. Man stand hier offenbar bereit, den Gegner zu empfangen, wenn er etwa über das Suippestal vorbrechen sollte.

Am Morgen des 2. Mai konnte das I./247 auch in den Wald von Cauroy abrücken, nachdem das bisher fehlende II./246 bei seinem Regiment eingetroffen war.

Am nächsten Morgen kam auch das II./247 an, das in der Nacht abgelöst war, und nun war das ganze Regiment in dem Walde versammelt.

Es war ein herrlicher, warmer Tag. Frisches, junges Grün leuchtete unter den Sonnenstrahlen auf. Unter den Bäumen breiteten sich Zelte aus. Der Marketenderwagen kam. Es war eine Stimmung wie auf einem Volksfest. Wir hofften, recht lange dies Waldleben führen zu können.

Aber am Nachmittag kam schon der Befehl für das Regiment, im Laufe der Nacht in die Reservestellung südlich Pont-Faverger abzurücken.

In Reserve.

3. bis 13. Mai 1917.

Nun konnte es keinen Zweifel mehr darüber geben, daß wir auch in die Riesenschlacht verwickelt würden. Aber man sträubte sich wieder, so recht daran zu glauben. Solche, die es unbedingt wissen mußten und es von irgend einem Freund bei der Division oder sonstwoher gehört hatten, sagten, wir seien nur als letzte Reserve vorgesehen, wenn es ganz schief ginge. Wir gälten als abgekämpfte Division und kämen nicht in vordere Linie. Das wurde gern geglaubt.

Die Stimmung war nicht so todesmutig wie bei der Sommeschlacht. Wir fühlten uns müde und nicht so stark wie damals. Die Aufgabe war auch nicht eben lohnend. An der ganzen Front hatten unsere Truppen glänzend gefochten und die Franzosen zurückgeworfen. Nur hier hatte eine Division versagt, und der Gegner würde alles daransetzen, die strittigen Höhen in die Hand zu bekommen, soweit er sie nicht schon hatte, das war sicher. Der Gedanke mit den zum Gegenstoß bereitstehenden Eingreifdivisionen war sehr gut und richtig. Aber diese Divisionen wurden meistens paketweise einzelnen bedürftigen Kommandeuren der Front zugeworfen und wurden dann meist in unbekannten Verhältnissen zu besonders unangenehmen Aufgaben verwandt, die unter fremdem Befehl, dem man selten traut, nicht leicht waren. An der Somme hieß es: „Dies ist dein Frontabschnitt, den hast du zu halten." Jetzt war das Motto: „Warte, bis dich irgend einer in die Suppe einbrockt, die er versalzen hat." — Man pflegte es nur derber auszudrücken.

Man nahm das Ganze auch nicht so ernst. Die Schlacht dehnte sich endlos weit und der Lärm kam einem nicht so wuchtig, so drohend ungeheuer vor wie an der Somme. Sie war ja auch eigentlich schon gewonnen, und man wollte endlich auch einmal Ruhe haben. —

Als es Abend wurde, setzten sich die Bataillone in Bewegung. Über Waldwege und Wiesengründe ging der Marsch. Still, fast feierlich, standen die hohen Bäume gegen den wolkenlosen Himmel. Kein Lüftchen regte sich. Dunkles, saftiges Grün überall, und ein feucht-kühler Frühlingshauch stieg aus den Wiesen. Immer neue Marschkolonnen brachen aus den Wäldern hervor und verschwanden wieder.

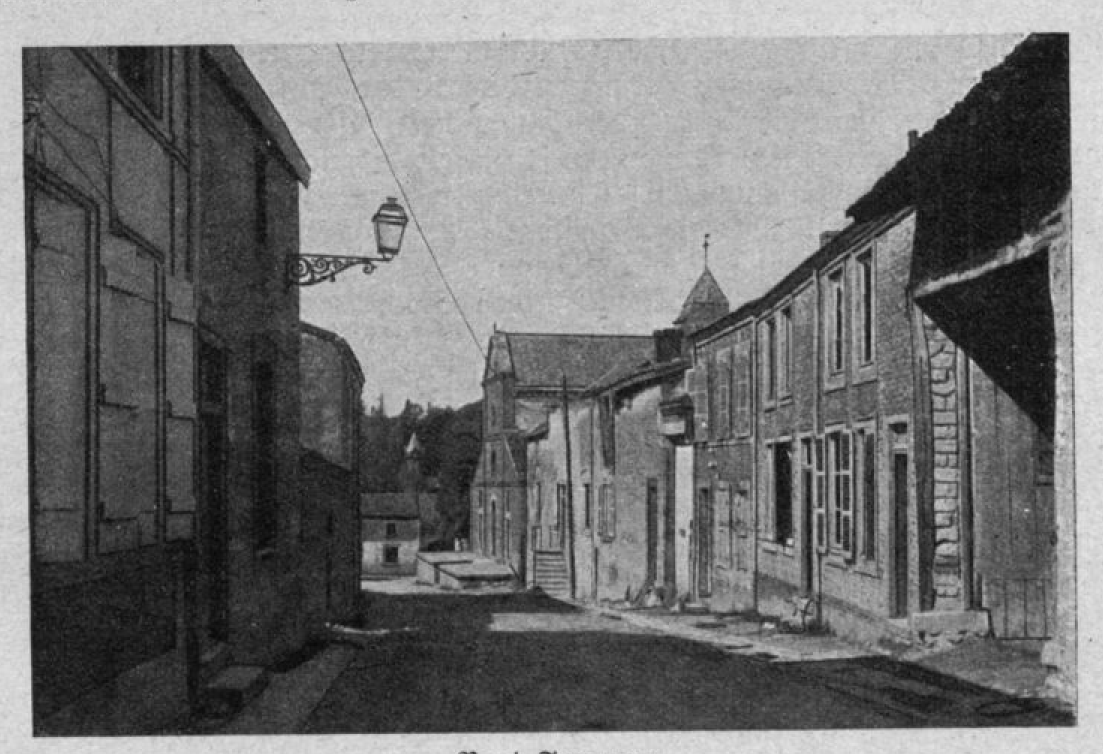
Auch die 248er zogen vorüber. Es war doch ein stolzes Gefühl, all diese Heeresmacht vorwärtsstreben zu sehen. Bald schallte Gesang auf- und abschwellend über die Heide und verhallte im dunkeln Busch. Dann gingen am Nachthimmel die Sterne auf, und es wurde stiller. Im Süden wetterleuchtete es nun vernehmlich bei den Abschüssen, und deutlicher brummelten die Kanonen. Öfter mußte haltgemacht werden, weil die Kolonnen sich stauten. Dann hörte man das helle Surren feindlicher Flieger, die für ihre Bomben Ziele suchten. Grünleuchtende Geschosse der Revolverkanonen kletterten wie an einer Schnur in den Himmel hinauf und verloschen wieder. Von einer Erhebung sahen wir ins ferne Suippestal und auf die jenseitigen Höhen. Da stiegen die Leuchtkugeln aufgeregt hoch, und der ganze Horizont flammte von Abschüssen. Dann standen Sperrfeuerzeichen rot und mahnend da, drei, vier, mehrere, und das wilde, sich überstürzende Bellen und Kläffen der Feldkanonen wurde hörbar. Ein ganzes Feuerwerk von Leuchtkugeln sauste durcheinander, und erst nach längerer Zeit wurde es ruhiger.

Aus dem Walde kommend, sahen wir vor uns, vom Vollmond beschienen, einen umfangreichen Häuserblock von prachtvollen Baumriesen beschattet, die Merland-

Ferme. Dort sollten wir eine Stunde rasten und auf die Führer warten. Auf der großen Straße Neuville—Pont-Faverger rasselten Wagen aller Sorten in eine dichte Staubwolke gehüllt.

Das II. Bataillon brach zuerst auf und marschierte seitwärts der großen Straße ins Suippestal hinab.

Es ist sehr peinlich, wenn sich im Bereich der feindlichen Artillerie hinter dem Frontabschnitt ein Flußlauf hinzieht. Werden die Brücken unter Feuer gehalten, so kann der Verkehr lahmgelegt werden. Eine Menge Notbrücken sind dann ein eiliges Erfordernis. Von solchen Notbrücken sahen wir nichts. Und Granateinschläge im rechten Teil des Dorfes ließen nichts Gutes hoffen. Das von Menschen verlassene



Pont Faverger.

Dorf, erst wenig zerstört und wie in einem Garten gelegen, sah im Mondschein geisterhaft öde aus.

Jiiii—preng! Da kamen auch schon die Granaten. Die 6. Kompagnie erhielt südlich vom Dorf einen Volltreffer, der 25 Mann außer Gefecht setzte. Die 2. M.-G.-Kompagnie wurde auf der Brücke erhascht und verlor 14 Mann und 2 Pferde. Die 3. Kompagnie verlor 13 Mann.

In einem Waldstück 2½ Kilometer südlich von Pont-Faverger wurden Zelte aufgeschlagen. Etwa um 3 Uhr morgens waren die meisten Kompagnien eingetroffen. Kaum graute der Tag, da begann ein heftiges Feuer. Eine Batterie, die vor dem Gehölz stand, wurde schwer beschossen, dabei ging ein Geschoß zu weit und traf mitten ins Zeltlager der 7. Kompagnie, deren 3. Zug fast ganz (25 Mann) außer Gefecht gesetzt wurde. So hatte das II. Bataillon, noch ehe es ins eigentliche Kampfgebiet eintrat, schon 64 Mann verloren. Gleichzeitig wurden Hauptmann Ammer und Leutnant Schäf leicht verwundet. Die Bataillone zogen daraufhin ihre Kompagnien weiter nach dem nördlichen Waldrand, der nicht im Feuer lag, und hoben notdürftig Deckungsgräben aus.

Die Sonne stieg höher. Es wurde ein heißer Tag.

Vor uns tobte der Artilleriekampf mit steigender Heftigkeit. Gegen Abend wurde es in der näheren Umgebung stiller, aber um so schwerer lag nun das Feuer auf der vordersten Linie und ging in ein dumpf rumorendes Trommelfeuer über. Der Südwind trieb die grauen Wolken der massenhaften Einschläge wie einen dichten,

finsteren, stinkenden Nebel heran, der bald die ganze Gegend so erfüllte, daß jede Fernsicht aufhörte und selbst nähere Gegenstände verschwanden.

Da kam Befehl: „Alarmbereitschaft. Schweres Feuer liegt auf der vorderen Linie, der feindliche Angriff wird bald erfolgen."

Aus dem Nebel leuchteten nun trübe flimmernd die Sperrfeuersignale auf. Sie waren also doch noch, von Station zu Station weitergegeben, durchgedrungen.

Und nun bellte es aus allen Waldstücken, hinter den Hügeln, aus den Schluchten hervor. Geschosse durchschnitten heulend, pfeifend, zischend die Luft, der Widerhall gellte und hallte rauschend wider von den Bergen und Wäldern.

Langsam begann der Nebel sich zu verziehen und das Feuer ließ nach. Irgendwoher kam Nachricht, der Gegner sei teilweise in unsere Gräben gedrungen, werde aber gegen Morgen im Gegenangriff herausgeworfen. Wir kämen bei Nacht in die Reservestellung 1.

So war es. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde der Marsch nach vorn angetreten. Nun erreichten wir bald die Gegend der Granatlöcher. Über die Straße nach Nauroy holperten in wilder Karriere Wagen, um sobald als möglich aus dem Gefahrsbereich zu kommen. Die Abschüsse und Einschläge rings im Umkreis hallten mehrfach wider. Es war ein Höllenlärm. Aber die Bataillone kamen fast ohne Verluste in ihre Stellungen in der Gegend zwischen Rheinhöhe und Sachsenberg, rechts etwas zurück I., links, am weitesten vor III. Bataillon. In den Gräben waren teilweise Unterstände angefangen. Meistens gewährten sie aber nur geringe Deckung und waren schwer gefährdet, wenn irgendwo in der Nähe Batterien standen.

Skizze 26.

Als der Morgen des 5. Mai anbrach, ließ das Feuer nach, und man konnte wagen, den Kopf aus dem Graben zu strecken. Da sahen wir vor uns die vielumstrittene Hügelkette. Der breite Rücken links war der Pöhlberg, daneben der etwas steilere der Keilberg, dann kamen Schluchten an der bewaldeten Bärenburg und daneben die höchste Kuppe, der Hochberg (257 Meter), etwas flacher zurückliegend der Luginsland, der niedrigere Hexensattel, und endlich am weitesten rechts kegelartig der Cornilletberg.

Die Höhen sahen ganz weiß aus, so hatten die Geschosse den Pflanzenwuchs weggefegt und die Kreide zutage gefördert.

Öfter standen mächtige dunkle Rauchwolken auf den Höhen, wie plötzlich emporgewachsene Riesenbäume, und zergingen in der Luft, oder der giftig weiße Rauch einer Gasgranate schlich über den Boden hin. Am Himmel brummten die Flugzeuge. Eilig mit tiefem Singen nahte, an der Flagge kenntlich, der Infanterieflieger, geschützt durch den etwas höher hinter ihm folgenden Jagdflieger. Er erreichte schnell die Front, hielt die feindliche Infanterie durch sein Maschinengewehr nieder und photographierte aus niedriger Höhe die Stellung. Dann brummte er ebenso eilig zurück. Zwei Beobachtungsflugzeuge kreisten in größerer Höhe. Da fiel plötzlich aus den höchsten Wolken ein kleiner Spadeinsitzer wie ein Pfeil herab und brachte das eine Flugzeug zum Absturz, das andere entkam.

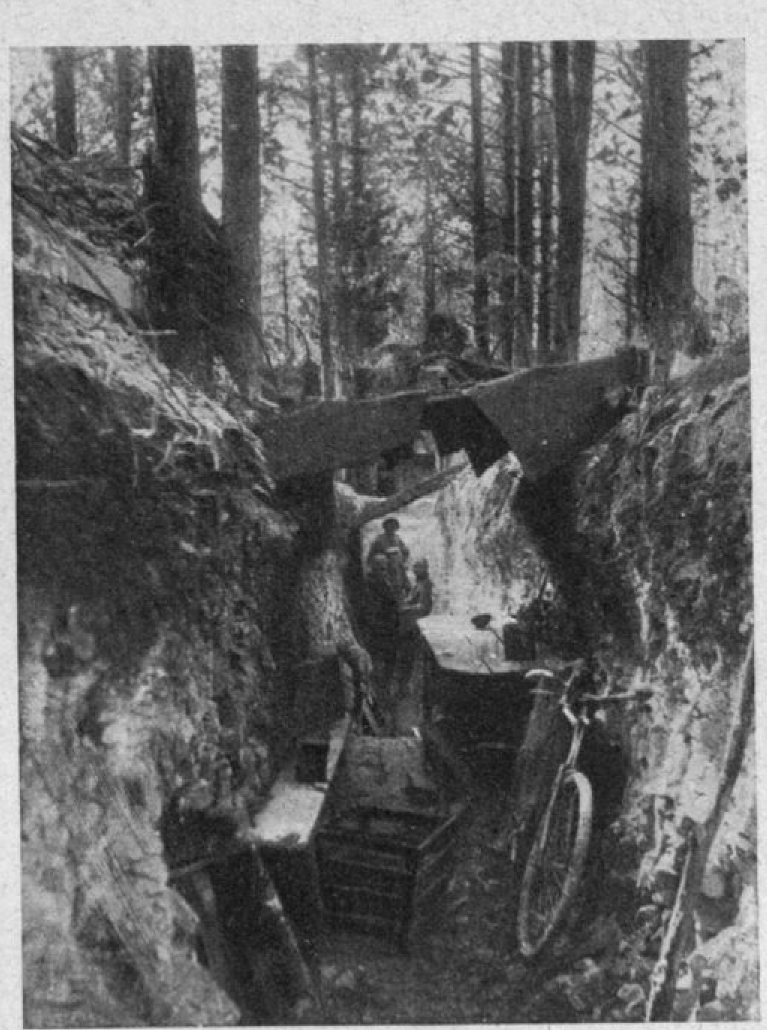
Ein solcher Kampf, für beide Heere weithin sichtbar, wirkt merklich auf die Stimmung. Die berühmte Überlegenheit unserer Flieger, von der wir in den letzten Wochen viel gehört hatten, galt also doch nicht unbedingt.

Das Gelände hatte den einen Vorteil, daß die starke Bewaldung jederzeit ziemlich freie Bewegung gestattete. Aber der Gegner hatte sein Schallmeßverfahren sehr verbessert. Wenn sich irgendwo eine neue Batterie aufstellte und sich einschoß, wurde sie spätestens am nächsten Tage gefunden und derartig mit Geschossen zugedeckt, daß die Mannschaft ausrücken mußte. Die Franzosen verfügten offenbar über unbegrenzte Massen von Munition. Ihr Beschießen der Batterien dauerte Tag und Nacht ohne Unterbrechung.

Glücklicherweise waren auch wir reichlich mit Artillerie, und wie das kräftige Sperrfeuer bewies, auch genügend mit Munition versehen. Ein Niederkämpfen einzelner Batterien trat wohl vorübergehend ein, dehnte sich aber niemals über größere Gruppen aus. Das Sperrfeuer blieb stets in ganzer Kraft erhalten. Das war eine Beruhigung.

Der Abend des 5. Mai brachte ein Gewitter mit Regen. Danach wurde es empfindlich kalt. Sonst verlief die Nacht ruhig. Auch der folgende Tag war ziemlich ruhig. Wieder wurde einer unserer Flieger abgeschossen. Es hieß, Guynemer sei in der Gegend, der sich rühmte, mehr als 50 Deutsche abgeschossen zu haben.

Die Kompagnien waren in den ersten Tagen zu ziemlicher Untätigkeit verdammt. Soweit möglich, wurden Unterstände angelegt. Im übrigen suchte man sich im Gelände zu orientieren, und jeden Tag gingen Patrouillen nach vorne, die die besten Wege dorthin, die Lage des feindlichen Sperrfeuerriegels und den Stand der Dinge bei den Kampftruppen erkundeten. Es fanden noch öfter vorne Angriffe statt, die meist durch Trommelfeuer eingeleitet waren, es waren dann aber nur Teilangriffe, die durchweg im Keime erstickt wurden.



Regimentsunterstand auf der „Rheinhöhe".
Links unten Stolleneingang.

Am 7. Mai abends trat eine kleine Verschiebung ein: Das I. Bataillon rückte auf höheren Befehl in die R2-Stellung links der Warschau-Ferme ab, das II. dehnte sich nach rechts aus und übernahm auch den bisherigen Abschnitt des I. Bataillons. Dessen neue Stellung hatte den Nachteil, daß in unmittelbarer Nähe mehrere Batterien standen, die oft unter schwerstem Feuer lagen. Die Folge waren erhebliche Verluste.

Am 10. Mai früh morgens erhielt auch das II./247 Befehl, in den Nebenabschnitt rechts vom I. Bataillon abzurücken. Dichter Nebel lag über der Gegend, und dazwischen kam das Sperrfeuersignal. Alle Batterien tobten wie besessen, um ihre Geschosse dem Feind entgegenzuschleudern. Die Verschiebung nach der Seite war unter solchen Umständen recht ungemütlich. Aber sie gelang. Der neue Graben lag im Bereich der württembergischen (242.) rechten Nebendivision und war von der vorderen Linie viel weiter entfernt. Die Umgegend war auch noch wenig zerstört, aber die Deckung gegen Sicht sehr gering. Wir lösten das I./127 ab. Zwei Tage darauf kehrten wir wieder in den früheren Divisionsabschnitt zurück. Das I. Bataillon kam aber weiter vor in die R1-Stellung westlich der Hohestraße, teilweise nur noch 500 Meter von der Straße Nauroy—Moronvillers entfernt. Am 15. Mai wurde auch das II. Bataillon vorgezogen und lag nun dicht hinter dem I.

Die Zeit dieses Hin- und Hergezogenwerdens, die für die beiden Bataillone drei Wochen währte, war hauptsächlich deshalb anstrengend, weil wir ständig im Unklaren über unsere Verwendung gehalten wurden und nie recht wußten, wer uns Befehle zu geben hatte. Unsere eigene Division war immer ausgeschaltet, meist auch der Regimentskommandeur. Der Soldat muß wissen, warum und wozu er da ist und was er

da soll und was er zu erwarten hat. Dann hat er Zeit, sich in seine Lage hineinzudenken und gewinnt damit die Sicherheit, die er unbedingt braucht, wenn er etwas leisten soll. Gewißheit auch des Schlimmsten wurde stets ertragen; Ungewißheit ist aber unerträglich. Das Ruhelose und der ohne Unterbrechung dauernde Lärm der Beschießung wirkten auch schließlich auf schwächere Nerven, aber im ganzen war die Truppe durchaus auf der Höhe. Die freiere Bewegung bei Tag und Nacht, das unausgesetzte Patrouillengehen im Gelände, das Leben in freier Luft machten beweglicher und frischer, und der Gedanke eines Gegenstoßes hatte für viele etwas Reizvolles. Zudem beobachtete man, wie der Gegner trotz massenhafter Artillerie unsere Batterien nicht niederkämpfen konnte. Auch unsere Flieger waren nicht so unterlegen, wie an der Somme. Der Feind hatte zwar der Zahl nach mehr, und seine Kampfflieger waren nicht zu verachten, aber auch die unsern waren tüchtig. Fast jeden Tag beobachteten wir den Absturz eines Franzosen. Einmal verhaspelten sich zwei feindliche Apparate, zerbrachen wie Lattengestelle und zerschellten am Boden. Das Wetter war meist schön. Regen kam nur vorübergehend. Die Verluste hatten nach dem bösen Anfangstag auch nachgelassen und man fing an, an diesem Zigeunerleben Gefallen zu finden.

Das III. Bataillon am Hexensattel.

13. bis 18. Mai 1917.

Skizze 26

Da erhielt das III./247 am 13. Mai über Reg. 130 den Befehl, in der Nacht vorne am Hexensattel das I./98 abzulösen. Vorkommandos wurden abgeschickt und alle Vorbereitungen getroffen.

Das Bataillon hatte bis dahin am Sachsenberg gestanden und ziemlich unter Feuer zu leiden gehabt, da seine Stellung von den Höhen her eingesehen war.

Es trat nun unter den Befehl von Reg. 98. Der Vormarsch führte zunächst nach Westen am Regimentsgefechtsstand vorbei. Dort standen Führer bereit. Dann ging es nach Süden. Die Wälder waren zerfetzter, je weiter man kam, und im Gelände südlich der Straße Nauroy—Moronvillers betrat man die schreckvolle Einsamkeit der ständigen Zerstörung. Was noch von Baumgerippen dastand, war mit Kreide bespritzt. Der fast eingeebnete Bernhardweg führte als Laufgraben hindurch. Trotz der ringsum einschlagenden Granaten ging die Ablösung ohne Verluste vor sich. Die vordere Linie (12., 11., 10. Kompagnie) hatte einen durchlaufenden Graben von wechselnder Tiefe; gangbar war er nicht. Die zweite Linie lag mit Kompagnieführer (9. Kompagnie) in Granattrichtern. Zwischen dem rechten Flügel und dem Nebenregiment war ein unbesetzter Zwischenraum. Telephonverbindung zwischen Bataillon und zwei vorderen Kompagnien blieb häufig benutzbar. Verbindung zwischen Bataillon und Regiment war nur möglich bei Nacht durch Meldegänger auf dem Bernhardweg, der immer unter Feuer lag, so daß der Nachschub Verluste kostete. Die ganze Stellung konnte vom Luginsland und vom Hochberg derart eingesehen werden, daß bei Tage eine Bewegung nicht möglich war. Tagsüber hörte das Streufeuer auf die Stellung nicht auf. Schwere Minen zerstörten den Abschnitt der 12. Kompagnie. Schwere Artillerie schoß hinter die 9. Wenn man die dünne Besetzung des Grabens in Betracht zieht, waren die Verluste recht schwer. Auch das leidige Zukurzschießen der eigenen Artillerie kam wieder dazu. Am zweiten Tage fielen 9 Mann, ebensoviele wurden verwundet und 18 verschüttet. Doch jede Nacht gingen Patrouillen hinaus und erkundeten die feindliche Stellung. Am 18. Mai, früh morgens in der Dämmerung, hörte man vom Bataillonsgefechtsstand aus in vorderer Linie Geschrei und gleich darauf Infanterie- und M.-G.-Feuer. Auf Anfordern setzte sofort Sperrfeuer ein, in das der Gegner auch einstimmte. Als der Lärm sich gelegt hatte, wurde auch die Ursache bekannt. Etwa 20 Franzosen hatten gegen den linken Flügel einen Handstreich versucht, waren aber mit Handgranaten und M.-G.-Feuer zurückgetrieben worden.

In der Nacht vom 18./19. Mai wurde das Bataillon durch I./135 abgelöst und besetzte neben I./247 den sog. Stützpunkt in dem Walde zwischen Hochstraße und Chaussee—Nauroy—Moronvillers. Der Einsatz auf dem Hexensattel hatte ihm 81 Mann gekostet, d. h. etwa 1/5 der Grabenstärke. Die in den fünf Tagen durchgemachten Anstrengungen und Entbehrungen von Schlaf waren groß und wurden erhöht durch Regen, der zeitweise eintrat.

Am Abend des 19. Mai kam von der 66. Brigade telephonisch der Befehl: III./247 wird in der Nacht vom 19./20. Mai zurückgezogen nach Merland-Ferme und geht in Ruhe über. Dieser Rückmarsch, so wohltuend er empfunden wurde, geschah aber unter außergewöhnlich starkem feindlichem Feuer. Je weiter man zurückkam, um so aufgeregter war die Stimmung bei den dort liegenden Truppen. Es war kein Zweifel: Es stand wieder ein Großkampftag bevor.

Das II. Bataillon auf dem Hochberg.
20. bis 24. Mai 1917.

Die beiden andern Bataillone des Regiments, die für einen Gegenstoß bereitstanden, wußten am Abend des 19. Mai auch, was in der Luft lag; aber man war doch nicht auf alles vorbereitet. Als am nächsten Morgen, noch in der Dämmerung, sich der Eisenregen über alle Stellungen ergoß, da merkten wir erst nach längerer Zeit, daß auch Gasmunition darunter war. Das I. Bataillon wurde davon besonders betroffen und hatte über 50 Gaskranke. Mit größter Aufmerksamkeit wurden die Höhen beobachtet, aber sie lagen hinter Qualm verborgen. Wurde es in der Nähe stiller, so hörte man das dumpfe unheimliche Hämmern, das unaufhörlich aus der finsteren mißfarbenen Wolke herausdröhnte. Gegen 5 Uhr wurde das feindliche Feuer vorverlegt, und langsam wich der nächtliche Schleier, aber kein Sperrfeuerzeichen leuchtete auf. Sollte da vorn alles erledigt sein? Zuerst wurde der Hochberg wieder frei, und seine Kuppe erschien weiß und klar über dem düsteren Nebelschleier. Es war ganz ruhig darauf. Nichts Besonderes war zu erkennen. Die Artillerie hielt noch den Atem an, als wenn sie die Rohre verkühlen lassen wollte.

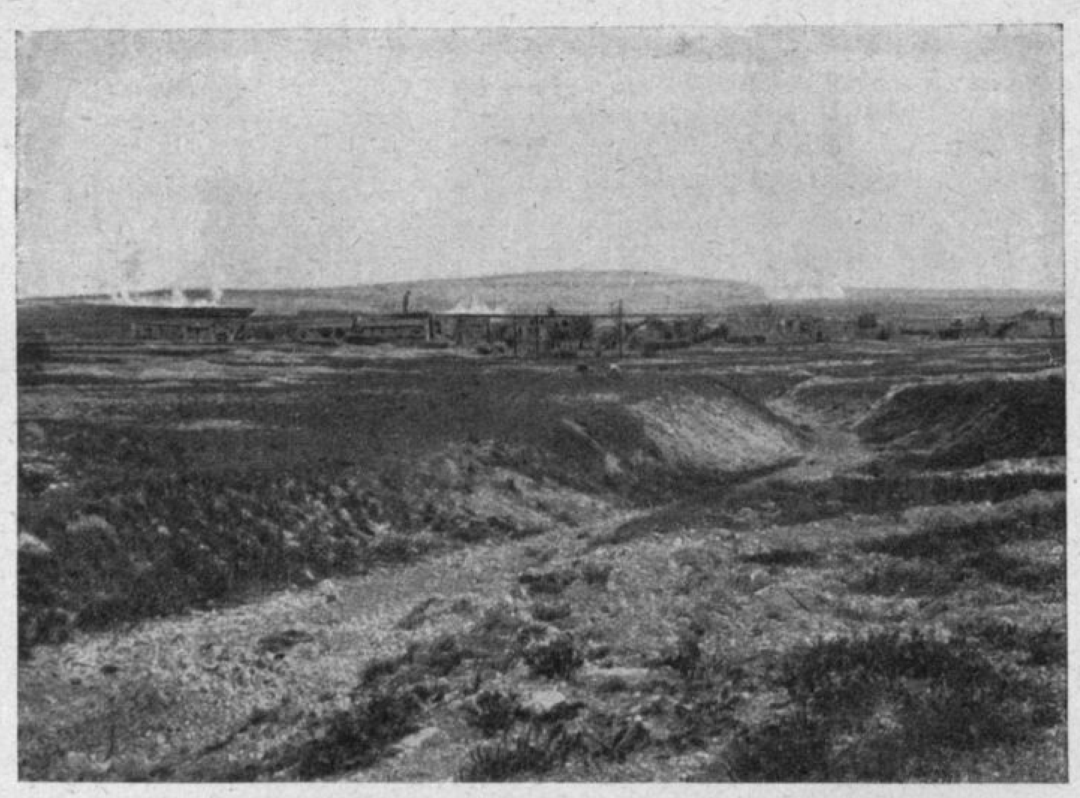
Da kommt eine Bataillonsordonnanz: „Die Herren Kompagnieführer zum Bataillon!" Aha! Jetzt muß es kommen! „Meine Herren, ich erhalte soeben die Meldung: Gegner bei Hochberg—Bärenburg durchgebrochen, im Vormarsch auf Straße Nauroy—Moronvillers. II./247 tritt zum Gegenstoß an. Treffen Sie sofort alle Anordnungen: 6. und 5. Kompagnie in vorderer Linie, dahinter rechts und links gestaffelt 8. und 7. Kompagnie. Marschrichtung: Kuppe des Hochbergs. Vormarsch wird von mir befohlen." — Nun heraus alles aus den Unterschlüpfen in die freie Luft! Jetzt gibt's keine Deckung mehr. Ringsum hat wieder der Lärm begonnen. Den ganzen Himmel erfüllt ein Heulen, Sausen und Krachen. Aus den ächzenden Wäldern schießen bald hier, bald da weit über die Bäume hinaus ungeheure Rauchtürme. Splitter flirren und sumsen durchs Gestrüpp. Überall scheint Tod und Vernichtung. Und doch entdeckt das ruhige Auge des Führers schnell die weniger befeuerten Räume. Im Laufschritt geht es vor, über Trümmer und durch beizenden Qualm. Gleich wird ja wohl der durchgestoßene Gegner auftauchen. Aber als die Straße Nauroy—Moronvillers erreicht ist, sieht man vom Feinde nichts, wohl aber liegt auf der ganzen Gegend bis zu den Höhen weiteres Sperrfeuer. Das Bataillon wurde schnell wieder geordnet. Da traf eine Mitteilung vom III./135 ein, der Hochberg sei in unserer Hand, das II./247 möge am erreichten Platz weiteren Befehl abwarten. Kleinere Teile waren aber schon nach vorn durchgegangen und Leute der 5. und 7. Kompagnie hatten die Höhe erreicht und waren in vorderer Linie eingeschwärmt.

Inzwischen war ein anderes Ereignis eingetreten. Etwas später als das II. hatte das I. Bataillon den Befehl bekommen: „Gegner am Cornillet durchgestoßen, im Vorgehen auf Nauroy. I./247 tritt sofort zum Gegenstoß an gegen rechte Flanke der Franzosen, Richtung Cornillet."

Die Kompagnien, 2. und 4. rechts, 1. und 3. links, verließen den schützenden Wald und erreichte zunächst die große Straße. Von da ging die 2. (Leutnant Huß mit etwa 30 Mann) voraus, in gerader Richtung auf den Cornillet vor, rechts rückwärts folgte die 4. Kompagnie. Die 1. und 3. benutzten den Bernhardsweg zum Vorarbeiten. Bald pfiffen die Gewehrgeschosse. Also mußte der Gegner auch irgendwo auftauchen.

Die zurückbleibenden Teile des II. Bataillons sahen den Vorgehenden nach, bis sie im Rauch des Sperrfeuers und in der einbrechenden Dämmerung verschwunden waren.

Bald darauf trafen aber alarmierende Nachrichten ein: das I. Bataillon sei größtenteils vernichtet. Der Gegner sei im weiteren Vormarsch. Hauptmann Sieglin warf nun seine Kompagnien herum, schickte Aufklärungspatrouillen aus und sandte an I./98 im Stützpunkt Nachricht. Dieses Bataillon hatte inzwischen auch schon Befehl



Blick auf den Cornillet von der Straße Nauroy=Moronvillers aus.
Im Mittelgrunde einschlagende schwere Granaten.

erhalten, gegen den Cornillet vorzugehen. Die zurückkehrenden Patrouillen meldeten dann, die Lage sei nicht so bedrohlich. Die Dunkelheit brach herein und brachte nur geringes Nachlassen des feindlichen Feuers. Unterdessen war vom Reg. 130 erneuter Befehl eingetroffen, das II. Bataillon solle auf den Hochberg rücken. Als der Morgen dämmerte, waren die Kompagnien alle oben, und hier erfuhr man auch Genaueres über die Lage. Der Gegner hatte die Bärenburg restlos besetzt. Das dortige Bataillon war vorher in den Boden gestampft worden. Auch über die östliche Kuppe des Hochbergs waren die Angreifenden geflutet. Doch die geringe Besatzung des Bataillonsunterstandes am Fuße des Berges hatte sie zurückgetrieben. Zahlreiche Gefallene lagen in den Trichtern. Die linke Flanke ragte aber in die Luft. Die Abteilungsschlucht mußte gedeckt und der dort vielleicht noch sitzende Gegner herausgeworfen werden. Das war Aufgabe des II. Bataillons. Es war schon hell, als die Kompagnien vorgingen. Die Franzosen setzten mit Sperrfeuer ein, das aber hinter der Linie lag. Der westliche Hang der Abteilungsschlucht, ein grauenhaftes Trichtergebiet in lehmiger Kreide, wurde erreicht. Da lagen die Leute den Tag über, hatten aber unter den französischen Gewehrgranaten schwer zu leiden. Tagsüber gingen Meldungen hin und

her, und die Abschnittsleitung kam auf den Gedanken, durch einen seitlichen Stoß vom Hochberg die Gräben der Bärenburg wiederzugewinnen. Dafür waren II./98, II./247 und zwei Pionierkompagnien bestimmt. Bei Dunkelheit wurden alle Vorbereitungen getroffen. Um 2 Uhr sollte der Angriff beginnen. Da trat strömender Regen ein, und die Neumondnacht war stockfinster. Zwei Minuten vor 2 Uhr wurde das Unternehmen abgesagt. Da vier Bataillone auf dem Hochberg lagen, wurde eins überflüssig, und für das II./247 kam Befehl, wieder in seine bisherige Stellung am Stützpunkt zurückzukehren. Das geschah denn auch am 22. Mai morgens.



Die „Fleckstraße".

Gegen 9 Uhr trafen wir in unserer verlassenen Stellung wieder ein. Um 10.30 Uhr kam schon der Brigadebefehl, die verlassene Linie auf dem Hochberg sei sofort wieder zu besetzen. Nach Hin- und Hertelephonieren wurde wenigstens soviel erreicht, daß zunächst nur ein Schützenschleier sichern, am Abend aber das ganze Bataillon nachfolgen sollte.

Es gelang am Abend, glücklich wieder die Höhe zu erreichen und sie auch den nächsten Tag ohne allzu erhebliche Verluste zu halten.

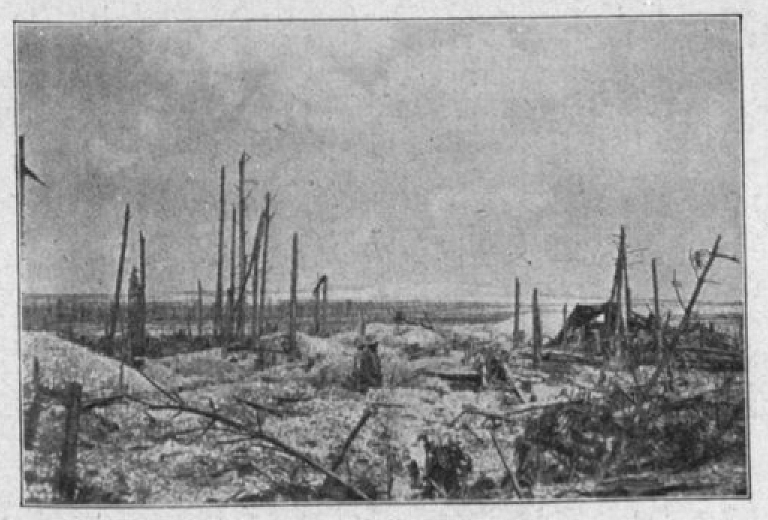
Am Morgen des 24. Mai wurde das Bataillon durch das III./235, unsere alten Bekannten von Ripont, abgelöst und kehrte in die Reservestellung zurück.

Dort traf der erfreuliche Befehl ein, das Bataillon rücke ab in das Suippestal zwischen Pont-Faverger und Bétheniville und beziehe in einem Waldstück ein Ruhelager.

Die Verluste des Bataillons in den drei Tagen waren nicht übermäßig hoch: 10 Tote, 76 Verwundete. Das Unangenehmste war gewesen: die Zwitterstellung zwischen fremden Regimentern, die Unklarheit über die Kommandogewalt und das Unbestimmte und Unbegrenzte des ganzen Auftrags.

Das I. Bataillon vor dem Cornillet.
20. bis 24. Mai 1917.

Der Auftrag des I. Bataillons war klarer. Seine Ausführung hatte aber die Truppen in teilweise ganz verzweifelte Lagen gebracht. Den Hauptanteil an den Kämpfen hatte zunächst die vorausgesandte Spitze unter Leutnant Huß gehabt. Der Führer hatte schon eine reiche Westfronterfahrung. Ehe er die Sperrfeuerzone betrat, beobachtete er, daß die Granaten in räumlich und zeitlich gut abgegrenzten Lagen einschlugen. Also arbeitete er sich zunächst nahe an die erste Sperrlinie heran. Sobald die schweren Rohre ihre heulenden Eisenklötze hergesandt hatten, sprang er eilends durch den Rauch darüber hinweg bis



Am Cornillet.

zur nächsten Feuerlinie. Wieder spritzten die riesigen schwarzen Fontänen aus dem umgewühlten Kreideboden, und wieder ging es im Sprung drüber hinweg. So kam man links von dem Granatbusch an. Hier steigerte sich aber das Feuer gewaltig und auch Gewehrschüsse kamen von links und rechts. Die Franzosen hatten nämlich nach Vernichtung der Bataillone auf dem Cornillet *) diesen Berg überschwemmt und die nördlich davon liegenden Reserven bis über den Granatbusch hinaus verfolgt. Leutnant Huß wurde als erster verwundet, ließ sich eilends verbinden und schickte inzwischen Patrouillen vor. Diese brachten die Nachricht, die Franzosen trieben sich in hellen Scharen auf dem diesseitigen Hang des Berges herum und brächten Maschinengewehre und Minenwerfer herbei. Nun arbeitete sich die Abteilung, in kleinen Trupps kriechend und springend, weiter vor und ging etwa 80 Meter vor dem Gegner in Stellung. Als die rechts rückwärts liegenden Franzosen dieses Vorgehen gewahrten, gingen sie bis an den Fuß des Berges zurück. Möglichst weit auseinandergezogen nisteten sich die wenigen Leute der 2. Kompagnie ein und lagen nun unter dem Vernichtungsfeuer der eigenen und feindlichen Artillerie. Mit gutsitzendem Gewehrfeuer wurden vorgehende Franzosen zurückgetrieben. Sie forderten aber, in offenbar großer Aufregung, die ganze Nacht durch immer wieder Sperrfeuer an. Da das Leuchtkugelzeichen an dem Tage zufällig dasselbe war, wie das unsere, wollte auch das eigene Feuer nicht aufhören. Nirgendwo war Anschluß. Die kleine Schar lag ganz allein dem übermächtigen Feinde gegenüber. Da traf, von links her kommend, der kühne Ordonnanzoffizier des Bataillons, Leutnant Martin, ein. Er teilte mit, daß Leutnant Schwarz mit seiner 1. Kompagnie etwa 600 Meter weiter links in eine preußische Kompagnie eingeschwärmt sei. Dann schickte er durch seine Ordonnanz eine Meldung ans Bataillon zurück und erwartete mit Leutnant Huß den Tag. Es fand sich auch ein Offizier eines schwäbischen Bataillons ein, das auf dem Berge vernichtet worden war. Man konnte ihn nicht bewegen, zurückzugehen. Er hoffte, noch einige seiner Leute retten zu können. Bald fiel er aber durch Kopfschuß.



Die Kiesgrube, östlich Nauroy.

Als der Morgen des 21. Mai anbrach, erschien alsbald ein deutscher Aufklärungsflieger. Leutnant Huß befahl, die Fliegertücher auszulegen. Er hatte Erfolg. Eine Viertelstunde später wurde das deutsche Artilleriefeuer vorverlegt und traf nun mit zermalmender Wucht die Franzosen auf dem Berghang. Sie wollten zum Teil entfliehen, rannten aber dabei in das gutgezielte Feuer der Abteilung Huß.

Diese hatte den Tag über, abgesehen von feindlichen Feuerüberfällen, verhältnismäßig Ruhe. Nach Einbruch der Dunkelheit traf dann der Rest der 2. Kompagnie ein, rechts verlängerte die 4., links ein Teil der 3. Der andere Teil der 3. lag hinter der 1. am Hexensattel. In die Lücke schwärmte das I./98 ein. Die 4. hatte rechts auch Anschluß. So war eine zusammenhängende Linie hergestellt, und Leutnant Huß konnte sich sagen, daß er mit seiner kleinen Abteilung, die nun auf 12 Mann zusammengeschmolzen war, das Halten dieser Stellung möglich gemacht hatte.

---

*) Der dortige Tunnel hatte einen Volltreffer erhalten, und die ganze Besatzung war, da die Ausgänge zusammengeschossen waren, an Kohlenoxydgas erstickt.

Schlimmer war es der 3. und 4. Kompagnie gegangen. Die 4. unter Leutnant Liebmann war zuerst bis in die Kiesgrube, 500 Meter östlich von Nauroy vorgegangen. Von da arbeitete sie sich ähnlich wie die 2. durch das Sperrfeuer nach Süden vorwärts, bis sie rechts vom nördlichen Rande des Granatbusches auf eine Abteilung des Reg. 476 stieß, die bis dahin zurückgegangen war. Ein Grabenrest in dieser Gegend nahm die Kompagnie auf. Der Gegner belegte diese Stelle aber mit so schwerem Feuer, daß die Verluste sich erschreckend mehrten. Eine Gruppe mit zwei Unteroffizieren, die nach dem Granatbusch auswich, wurde vollständig zusammengeschlagen. Ein weiteres Verbleiben dort drohte zur Vernichtung zu führen. Ähnlich erging es einem Teil der 3. Kompagnie östlich vom Granatbusch. Das Bataillon, das in der Kiesgrube untergekommen war und dort auch unter schwerem Feuer lag, ordnete das Zurückziehen dieser Teile an. Am Abend des folgenden Tages gingen sie dann wieder vor und erreichten den Anschluß an Leutnant Huß südlich vom Granatbusch.

Rechts schloß jetzt das I./13 an. Teile von den Reg. 476 und 135 lagen mit in der Linie, die lediglich aus Granatlöchern bestand. Der Aufenthalt darin bei Regen und unter unaufhörlichem schwerem Granateinschlag war eine Nervenprobe allerschwerster Art. Mehrere Leute hatten noch monatelang Nervenzittern, von andern befürchtete man den völligen Zusammenbruch. Glücklicherweise kam in der Nacht vom 22./23. Mai die Ablösung. Das II./13 übernahm die Stellung und das I./247 konnte in das Ruhelager an der Suippes abrücken.

Auch für das III. Bataillon waren die Tage nicht ganz heiter verlaufen. In der Nacht zum 20. Mai war es zur Merland-Ferme zurückmarschiert und hatte dabei mehrere Leute verloren. Am Tage hatte es Ruhe. Aber am Abend des 21. Mai wurde es auf Befehl des Generalkommandos wieder vorgerufen und mußte die vom II./247 verlassene R1-Stellung besetzen. Dort erlitt es erhebliche Verluste durch die Beschießung, konnte aber am Abend des 22. Mai auch ins Suippestal abrücken.

Ruhetage im Suippestal.

24. bis 26. Mai 1917.

Am Morgen des 24. Mai war das ganze Regiment im Suippestal versammelt. Warme Maisonne blitzte durch die grünen Büsche, Libellen tanzten auf dem Schilf des Ufers. Aus prächtigen Bäumen leuchteten die Dächer von Bétheniville. Die Bagage- und Marketenderwagen waren da. Zelte, Bänke und lauschige Ruheplätze entstanden. Es war ein fröhlich buntes Jahrmarktstreiben. Einzelne Stellen der klar dahinfließenden Suippes luden zum Baden ein. Die Leute fühlten sich bei guter Verpflegung und völliger Freiheit sichtlich wohl.

Aber Schwarzseher fanden die Sorge für die Mannschaften zu außergewöhnlich. „Wenn man die Leute so gut behandelt, hat man noch was Böses mit ihnen vor," hieß es. „Wir stehen wieder unter dem Befehl unserer Division," sagte ein ganz Schlauer, „und die will doch nicht von hier weg, ohne noch Lorbeeren errungen zu haben."

Bald sickerten auch allerlei Gerüchte durch von einem Unternehmen, das beabsichtigt sei. Die Gerüchte verdichteten sich, und am nächsten Tage kamen auch schon Befehle und Anordnungen. Es kamen auch Granaten, die in nächster Nähe einschlugen.

Die Lust zu neuen Taten war sehr gering. Viele Leute meldeten sich krank, und manche mußten auch wirklich krank gesetzt werden. Erschöpfung machte sich in hohem Maße fühlbar.

Das nützte aber alles nichts. Der Großkampf war für uns noch nicht zu Ende.

Am Morgen des 27. Mai sollte Reg. 246 am Pöhlberg die verlorengegangenen deutschen Linien wiedernehmen. Unser Regiment sollte Reserve sein: II. Bataillon in R1-Stellung, I. und III. im sog. Moritzriegel, südlich der R1-Stellung. Wenn die Angriffstruppen zum Sturm vorgingen, sollte III. Bataillon in die Sturmausgangsstellung an Straße Moronvillers—St. Martin (etwa 1 Kilometer östlich

Skizze 27.

Moronvillers) vorrücken. Offizierspatrouillen gingen ab, Anmarschwege und Gelände kennen zu lernen. Das III. Bataillon beantragte daraufhin beim Regiment, bei der Division zu erwirken, daß es sich nicht im Moritzriegel, sondern mit den andern Truppen in der Sturmausgangsstellung bereitstellen könnte, damit es nicht nachher genötigt wäre, durchs Sperrfeuer vorzugehen. Die Division hatte nichts dagegen.

Der Kampf um den Pöhlberg.
27. Mai bis 5. Juni 1917.

Die Aufstellung der Bataillone in der Nacht vom 26./27. Mai gelang glatt. Nur der Divisionssturmtrupp erhielt unterwegs einen Volltreffer. Seine Verluste mußte das III. Bataillon mit 25 Mann ersetzen, die unter Befehl des I./246 traten.

Der Pfingstmorgen brach an. Am wolkenlosen Himmel ging goldig die Sonne auf. War es die Sonne von Bellewaarde? Damals lag uns ein mannhaft-hartnäckiger Gegner gegenüber, hinter Gebüsch und Wasserlauf versteckt, und grüne Saaten wogten hinter seiner Stellung. Jetzt lag im öden, grauenhaft verwüsteten Totenfeld der Kreide irgendwo ein unsichtbarer Feind, der die ganze Technik der auf die Ferne wirkenden Zerstörungswerkzeuge gefährlich verstand, der aber niemals sich uns im Nahkampf gestellt hatte.

Es war seit jenem denkwürdigen Tag von Bellewaarde auch die erste größere Angriffsunternehmung der Division, denn den mißglückten Gegenangriff in den letzten Tagen an der Somme kann man nicht rechnen.

Da mag vom vordersten Mann im Graben, der bereit war, sein Leben zu wagen, bis zum obersten Führer mancher sich gefragt haben: Was werden die nächsten Stunden bringen?

Niemand zweifelte wohl daran, daß der Sturm nach guter Artillerievorbereitung gelingen würde. Wichtiger war eigentlich die Frage: Was dann, wenn er gelungen ist? Denn daß dann die schärfsten Gegenangriffe kommen würden, war selbstverständlich. Und für diese Gegenangriffe im Trichtergelände hatte der Franzose in seiner Gewehrgranate eine gefährliche Waffe, die ihm erlaubte, aus voller Deckung uns schwere Verluste zuzufügen. So werden also die meisten der Beteiligten nicht ohne Sorgen dem Kommenden entgegengeschaut haben.

Der Pöhlberg bildete den rechten Eckpfeiler des von den Franzosen bei ihrer Offensive eroberten Geländes. Ihre Stellung lief von seiner Höhe zunächst noch ein Stück nach Osten bis zum sog. Franzosennest, bog dann aber im rechten Winkel nach Süden um. Die Linie Keilberg—Pöhlberg—Franzosennest sprang ein wenig aus der feindlichen Front vor. Sie reizte demnach zum Angriff. Die rechte Hälfte dieses Angriffsstreifens fiel der thüringischen Nebendivision zu, die linke Hälfte, Pöhlberg—Franzosennest, dem Reg. 246 als dem Angriffsregiment. Sein III. Bataillon (Major Fetzer) sollte rechts, sein I. (Hauptmann Baumann) links vorgehen, das II. (Major Baumann) hinter der Mitte als Unterstützung folgen. Reg. 248 hatte den Auftrag, die linke Flanke zu decken und sich dementsprechend dem Vorgehen anzuschließen. Unser Regiment stand in Reserve.

Von 3 Uhr früh ab begann das Gasschießen auf die feindliche Artillerie. Es schien zu wirken, denn der Gegner antwortete nicht. Dann begann das Feuer auf die feindlichen Stellungen. Anscheinend lag es sehr gut. In der letzten halben Stunde von 8.30 Uhr bis 9 Uhr antwortete der Gegner mit starkem Sperrfeuer. Aber dann erhoben sich die 246er, unterstützt von den 234ern der Nebendivision, vom Sturmbataillon 1 und dem Divisionssturmtrupp. Im ersten Anlauf wurden die feindlichen Gräben überrannt, und Teile stießen weit über das gesteckte Ziel vor. Um 9.10 Uhr war schon Meldung beim III. Bataillon: „Befohlene Linie erreicht, 80—100 Gefangene, Gegenangriff abgeschlagen."

Skizze 28. 12. und 9. Kompagnie 247 lagen in einem großen Stollen an der Straße. Man konnte von hier aus gut das Gelände übersehen, das sich zunächst senkte. Im Grunde

halbrechts war eine alte Batteriestellung sichtbar, etwa 80 Meter weiter am aufsteigenden Hang zog sich eine starke Böschung hin. Über diese Böschung hinaus sprang die französische Stellung bis zum Franzosennest vor, das etwa in gleicher Höhe mit der Batteriestellung, aber weiter östlich vor unserm linken Flügel lag. Man sah, wie die Gefangenenmassen zurückgingen und freute sich über den, wie es schien, billig errungenen Erfolg.

Da tauchte ein Läufer der 4./246 auf mit der Meldung: „Zwischen 3. und 4./246 (etwa zwischen der Böschung und dem Franzosennest) ist eine Lücke entstanden, um ihre Ausfüllung wird gebeten."

Leutnant Sigmund ging mit seiner 12. Kompagnie in die Batteriestellung vor, schickte einen Zug nach vorne und folgte auf weitere dringende Anforderung um 10 Uhr mit dem Rest der Kompagnie und einem schweren Maschinengewehr nach. Er setzte sein Bataillon davon in Kenntnis. Etwa eine Viertelstunde später folgte die 9. Kompagnie in die Batteriestellung, während die 11. den nun verlassenen Stollen an der Straße belegte. Leutnant Sigmund fand in der eroberten Linie eine ziemlich bedenkliche Lage. Die Besetzung war erstaunlich dünn. Von der 4./246 waren nur noch geringe Reste da, auch die 3./246 war sehr schwach. Er verstärkte sogleich mit zwei Zügen vorne und behielt den dritten zu seiner Verfügung hinter dem Steilhang. Im Franzosennest fand er noch einige Franzosen. Er ließ sie zurücktransportieren. Wichtiger war ein starker Bestand von französischen Handgranaten, die sogleich auf die ganze Kompagnie verteilt wurden. Für das schwere Maschinengewehr ließ er noch 4000 Patronen heranschaffen und hieß es besonders die linke Flanke scharf beobachten. Der am Franzosennest nach Süden umbiegende Graben war noch vom Gegner besetzt. Und von hier aus versuchten kleinere Trupps mehrmals, wieder in den verlorenen Stützpunkt einzudringen. Sie wurden aber immer abgewiesen.

Es war ein Glück, daß die feindliche Artillerie noch nicht Klarheit über die Lage hatte. Ihr Feuer lag immer noch auf den Stellungen an der Straße und unterstützte die Wiedereroberungsversuche nicht.

Aber nach Mittag konnte man gut beobachten, wie die Franzosen neue Kräfte ansammelten und umfassendere Vorbereitungen trafen. Rechts und links der 12. Kompagnie bröckelte die Besatzung immer mehr ab, so daß Leutnant Sigmund die 9. Kompagnie bitten mußte, vorn zu verstärken. Leutnant Schirmer verstärkte vorn mit einem Zug, der rechts neben die 12. Kompagnie einrückte. Da die Reserven nun schwach wurden, mußte die 11. Kompagnie in die Batteriestellung vorgezogen werden, und das Bataillon hatte nur noch die 10. zur Verfügung. Ein neuer feindlicher Angriffsversuch gegen 4 Uhr nachmittags wurde abgeschlagen. Um diese Zeit wurde also die eroberte Linie links vom Pöhlberg noch überall gehalten.

Weniger gut sah es rechts auf der Kuppe des Berges aus.

Der Angriff in den Morgenstunden war auch mit höchstem Schneid vorgetragen worden. Kaum waren die dunklen Wellen der Stürmenden über die kahle Höhe geflutet, da sah man eine Schar blaubefrackter Männer nach rückwärts strömen. Es waren mindestens 200, die da heranliefen. Von der Straße aus sah es einem französischen Durchbruch ähnlich, und das Bataillon wollte schon an Verteidigung denken, da erkannte man, daß die eilende Schar keine Waffen trug und konnte friedlich die Gefangenen einsammeln.

Nun blieb es eine Zeitlang ruhig, aber dann kamen vereinzelt und später auch truppweise Verwundete zurück und sagten, es stände nicht gut. Gegen die Gewehrgranaten könne man sich nicht halten.

Major Baumann hatte sein II. Bataillon schon ganz eingesetzt, das III./247 war links aufgebraucht. Nun mußte man auf das I./247 im Moritzriegel zurückgreifen. Es wurden zwei Kompagnien angefordert. Hauptmann Ernst bestimmte 2. und 4. Kompagnie dazu, zusammen etwa 85 Gewehre. Sie mußten, wenn sie den Bataillonsgefechtsstand des II./246 erreichen wollten (etwa 600 Meter östlich Moronvillers an der Straße), durch das seit Mittag sich verstärkende Sperrfeuer laufen.

Heulen und Krachen erfüllte die Luft. Und doch war der Himmel glänzend blau. In strahlender Schönheit leuchtete die Sonne. Zu Hause gingen jetzt wohl die schön geputzten Leute spazieren. Festlicher konnte das Pfingstwetter nicht sein. Dachten sie wohl an die, die jetzt in Not und Tod sich vorwärtsquälten, den bedrängten Brüdern zu helfen? — Major Baumann behielt zunächst die 2. Kompagnie zu seiner Verfügung. Die 4. unter Leutnant Liebmann wurde vorgeschickt auf die Höhe des Berges. Zwischen platzenden Granaten sich durchwindend, stiegen die Leute im Gänsemarsch bergan, der Führer voraus.

Die Bilder des Grauens mehrten sich, je näher man der Höhe kam. Man mußte über Menschen hinwegschreiten, die im weichen Lehm versunken und erstickt waren. Verwundete lagen herum und verbluteten, weil keine Hilfe da war. Als der Kamm erreicht war, sah man, wie nötig die Unterstützung war. Nur schwache Trüpplein hielten sich noch in Granatlöchern. Rechts klaffte eine weite Lücke. Die Sturmtrupps waren wieder abgezogen. Sie hatten nur Befehl, zu stürmen, aber nicht, die Stellung zu halten. Dazu waren andere gut genug. Leutnant Liebmann traf Reste der 8./246 an und verlängerte sie nach rechts. Aber die Franzosen setzten den Neuangekommenen auch bald fürchterlich zu mit ihren Gewehrgranaten. Erschreckend schnell schmolz die Kompagnie zusammen; Leutnant Liebmann wurde verwundet und gab die wenigen Leute, die er noch hatte, an den Führer der 8./246 ab. Auch links ging nun der Anschluß verloren, und die schwachen Trümmer sahen sich bald von der französischen Übermacht vom Kamm verdrängt.

Die 2. Kompagnie, die an der Straße Deckung gesucht hatte, wurde durch einen Volltreffer größtenteils außer Gefecht gesetzt.

Gegen 4 Uhr nachmittags war der rechte Flügel der 54. Res.-Division wieder in die Ausgangsstellung zurückgegangen. Major Fetzer hatte vergeblich versucht, durch persönliches Eingreifen eine Wendung herbeizuführen. Er war gefallen.

Um diese Zeit war vom III. Bataillon noch die 10. Kompagnie übrig, vom I. standen noch 1. und 3. Kompagnie zur Verfügung, das II. war noch nicht eingesetzt. Von 6 Uhr ab wurde es aber zum Vorschaffen von so viel Material benutzt, daß es zeitweise fast ganz unterwegs war. Das konnte gefährlich werden, wenn der Gegner den Mut hatte, seinerseits zum Angriff überzugehen. Daher ordnete der Abschnittskommandeur an, nur zwei Kompagnien dürften zu Trägerdiensten verwendet werden.

Inzwischen war auch der Druck vor dem linken Flügel stärker geworden. Auch das I./248, das dort anschloß, sah sich starken Angriffen ausgesetzt. Major Mügge wurde um Hilfe angegangen, mußte aber dem I./248 mitteilen, daß er nur noch eine Kompagnie zur Verfügung habe. Bald mehrten sich die Hilferufe von allen Seiten. Die 5./246, die links von der 12./247 stand, fühlte sich zu schwach. Die 11./247 mußte sie mit einem Teil ihrer Leute unterstützen.

Als die Dämmerung hereinbrach, wurde es klar, daß der Gegner noch einmal sich anstrengen wollte, vor Dunkelheit seine frühere Linie wieder zu erreichen. Man sah, wie er die Gräben füllte. Es wurde Sperrfeuer angefordert. Das lag aber auf der eigenen Linie. Die Artillerie nahm wohl an, hier sei auch alles wieder zurückgegangen. Die Folge war ein wildes Durcheinander. Ein Teil der Leute lief zurück. Von hinten kamen andere vor. Gerade wurden noch die letzten Reserven nach vorn gerufen. Bei einer weniger geübten Truppe hätte diese Situation zu einer tollen Panik ausarten müssen. Aber die jungen Führer verloren nicht den Kopf und beherrschten die Lage. Leutnant Schwarz, der mit seiner 1. Kompagnie soeben die Batteriestellung erreichte, rief seinen Leuten zu: „Kerls, wenn einer von vorn durchgeht, werft ihm eine Handgranate vor die Beine!“ Die 3. Kompagnie wurde zur Verstärkung der 248er links vom Franzosennest eingesetzt.

Aber Leutnant Sigmund hatte schon allein den Angriff abschlagen können. Von vorn und von links waren die Franzosen gekommen. Diesmal gelangten sie in Handgranatenwurfnähe, brachen aber im wohlgezielten Feuer zusammen. Der Einsatz des Maschinengewehrs an der schwierigen Ecke bewährte sich. Der weichende Gegner

wurde unter Gebrüll und Handgranatenwerfen verfolgt. Er erlitt schwere Verluste, doch gelang es nicht, Gefangene einzubringen.

Nun ging Leutnant Schirmer mit dem Rest seiner Kompagnie rechts von der 12. in Stellung. Er wurde dabei verwundet und Leutnant Deuringer mußte die Führung übernehmen. Die 10. Kompagnie verstärkte am Franzosennest.

Dennoch blieb die Lage äußerst gefährlich. Denn rechts war zum Pöhlberg hinauf nirgendwo Anschluß. Leutnant Sigmund schickte also Meldung ab, die dringend weitere Verstärkung forderte.

Aber als es dunkel wurde, flaute die Kampftätigkeit merklich ab, und die Franzosen wiederholten ihre Angriffe nicht mehr. Das Infanteriefeuer erstarb, und die Artillerie ging zu ihrem üblichen Streufeuer über. Leuchtkugeln stiegen auf, und in ihrem bleichen Licht huschten die Schatten vieler Gestalten über die weiße Verwüstung. Verwundete wurden zurückgetragen, Essen und Munition kamen vor. Spähoffiziere und Erkundungspatrouillen suchten sich zurechtzufinden. Störungstrupps flickten an den zerschossenen Leitungen.

Allmählich klärte sich das Bild von der Lage, und nun kamen neue Befehle. Das I. Bataillon sollte ganz herausgezogen und im Moritzriegel untergebracht werden. Das II. sollte das I./246 in vorderer Linie ablösen. III./247 sollte als Bereitschaft in die Sturmausgangsstellung an der Straße zurückgenommen werden. An seine Stelle sollte II./248 treten.

Die kurze Sommernacht genügte aber nicht, um alle Befehle auszuführen. Als das II. Bataillon eintraf, war es schon ganz hell, die Bewegung wurde vom Gegner erkannt, und es setzte Sperrfeuer ein. Dennoch gelang es den kriegserfahrenen Kompagnien, ohne allzu schwere Verluste in ihren Abschnitt zu kommen. Die abgelösten Truppen konnten aber größtenteils nicht mehr zurück.

Demnach waren die Kräfte in vorderer Linie etwa folgendermaßen verteilt: Rechts, anschließend an 10./234 und angelehnt an den Weg, der dem Osthang des Pöhlbergs entlang geht, stand II. Bataillon in der Reihenfolge 8., 6., 7., 5. Kompagnie, diese stieß an die 8./248, die vorgeschickt war, die 9./247 abzulösen. Weiter am Franzosennest standen auch noch 4./246 und das III./247. Dann folgten andere Teile des Reg. 248.

Die Stellung war vom Pöhlberg aus völlig eingesehen und jede Bewegung wurde von dort erkannt und löste Maschinengewehrfeuer aus. Bei Tage war es fast unmöglich, Meldegänger auszuschicken. Hinter der vorderen Linie senkte sich das Gelände und stieg dann nach der großen Straße zu wieder an. Dieser Südhang lag unter ständigem Artilleriefeuer schwerer Kaliber, während die vordere Linie mehr durch Gewehrgranaten belästigt war.

Als es ganz hell war, gingen die Franzosen gegen den rechten Flügel des II. Bataillons vor und wiederholten eine Stunde später diesen Versuch, doch die 8. Kompagnie unter Leutnant Faber wies die Angriffe mit Handgranaten ab. Der Gegner hatte aber erkannt, daß zwischen der 8. Kompagnie und dem rechten Nebenregiment eine Lücke war und dehnte sich nach dieser Richtung aus.

Dann kam der Infanterieflieger, und die weißen Fliegertücher wurden ausgelegt. Er flog sehr niedrig und photographierte die Stellung, aber die eigene Artillerie schoß dennoch mit mehreren Batterien zu kurz. Diese Batterien ließen sich trotz größter Anstrengung der Infanterie nicht feststellen. An der Somme kamen wenigstens die Artillerieoffiziere hinaus, um Verbindung mit der Schwesterwaffe herzustellen. An dieser Verständigung fehlte es im Frühjahr 1917 aber völlig.

Tagsüber herrschte beiderseits eine gewisse Nervosität, wie immer nach einem Gefechtstag. Mehrmals wurde von beiden Seiten Sperrfeuer angefordert. Am Nachmittag versuchten die Franzosen noch einmal einen Handstreich gegen das Franzosennest. Sie wurden abgewiesen. Wir trauten aber dem Gegner durchaus nicht und sicherten bei Einbruch der Dämmerung unsere Linie durch vorgeschobene Posten.

Gegen Abend wurde es ganz ruhig, das war besonders verdächtig. Etwa um 11 Uhr rannten die Vorposten zurück mit dem Ruf: „Se kommet, se kommet!" Gleich darauf krachte es auch schon von allen Seiten. Aber die Abwehr gelang glänzend. Eine Zeitlang herrschte allerdings ein Handgranatenkampf von solcher Erbitterung, wie ihn noch keiner erlebt hatte. Leucht- und Signalpatronen gingen hoch. Der Pulverdampf war so dicht, daß man nicht durchsehen konnte. Dann setzten auch die Geschütze ein, und die Granaten lagen diesmal richtig. Von hinten rückte Leutnant Schwarz zum Gegenstoß an, aber als das Sperrfeuer aufhörte und der Rauch sich verzogen hatte, war der Gegner in die Dunkelheit eingetaucht, aus der er gekommen war. Wie stark er gewesen, ließ sich nicht feststellen. Nach der breiten Front, auf der er angriff, und dem starken Handgranatenfeuer mußte man etwa eine Bataillonsstärke annehmen.

Alle Kompagnien hatten sich glänzend gehalten, besonders waren an der Abwehr beteiligt die 5. Kompagnie unter Leutnant Spaeth und die 9. und 12. unter den Leutnants Deuringer und Sigmund.

In der Nacht wurde die beabsichtigte Umgruppierung durchgeführt. Rechts blieb Bataillon Sieglin (II./247) stehen, daneben rückte Bataillon Frhr. v. Lindenfels ein (II./248). Da seine Stärke nicht genügte, mußte 12./247 noch einen Tag länger aushalten. Links stand Bataillon Beckh (I./248). Jedes Bataillon hatte drei Kompagnien vorne und eine in Reserve. III./247 außer 12. Kompagnie kam als Bereitschaft in die Riegelstellung an der Straße, I./247 wurde außer 1. Kompagnie ganz zurückgezogen in die R1-Stellung. Das Reg. 246 kam in Ruhe.

Über die Kampftruppen übernahm nun Major Mügge den Oberbefehl, der mit der Lage schon vertraut war. Die Kampfkraft wurde dadurch etwas verstärkt, daß man den Nachschubtrupp verringerte. Etwa 35 Mann kamen dadurch noch zu jedem Bataillon.

Der 29. Mai war gegenüber den Vortagen auffallend ruhig. Die Nervosität ließ nach. Man begann, die feindlichen Postierungen genauer festzustellen. Der Infanterieflieger überflog wieder sehr niedrig die Stellungen und beschoß die feindlichen Schützen in ihren Gräben.

Am 30. Mai wurde es noch ruhiger. Am Nachmittag traf der willkommene Divisionsbefehl ein: III./248 löst II./247 ab. II./247 rückt in R1-Stellung. Freilich hieß es dabei, der Abschnitt sei bis auf weiteres von Truppen der 54. Res.-Division zu halten. Aber die Wahrscheinlichkeit der endgültigen Ablösung rückte doch näher. Die Verluste bei den Kampftruppen waren an den beiden letzten Tagen ganz gering geworden. Statt dessen wurde am 30. Mai die Gefechtsbagage des III. Bataillons im Schönbuchlager bei La Neuville getroffen. Eine Granate tötete 2 Mann und verwundete 4, und am 1. Juni schlug ein Volltreffer in das Lager des Nachschubtrupps an der Suippes und setzte 28 Mann außer Gefecht.

An diesem Tage kam auch das III. Bataillon in die R1-Stellung zurück. Reg. 248 übernahm den Kampfabschnitt. Das ganze Reg. 247 war nun in R1-Stellung und Moritzriegel versammelt.

Am folgenden Tage übernahm eine neue Division den Befehl über den Abschnitt, die 7. Res.-Division. Reg. 248 wurde vorn durch 246 abgelöst und kam in Ruhe nach Merland-Ferme. Reg. 247 sollte aus seinen Resten ein Bataillon mit vier Kompagnien unter Major Mügge bilden und in der R1-Stellung bleiben.

Demnach wurden nach Besprechung mit dem Bataillonskommandeur gebildet:

Die 1.	Gefechts-Komp.	durch	I. Bataillon.	Führer: Leutnant Schwarz.
„ 2.	„	„	5. und 6. Komp.	„ „ Späth.
„ 3.	„	„	7. „ 8. „	„ „ Freudenthal.
„ 4.	„	„	III. Bataillon.	„ „ Krauß.

Die Bataillonsstäbe des I. und II. Bataillons konnten daraufhin ins Ruhelager zurückgehen.

In der Nacht vom 4./5. Juni konnten endlich die Truppen ins Ruhelager marschieren, das sich in den Waldstücken nördlich von La Neuville ausdehnte.

Als wir von Höhe 185 bei Ripont zurückkehrten, hatte es geschneit. Nun war Sommer, heißester Sommer. Den Frühling hatten wir in den Kreidelöchern der Westchampagne verpaßt.

Aber diese brütende Hitze und die behagliche Ruhe wurden, soweit Muße dazu war, zu unendlicher Faulheit ausgenutzt. Nur notdürftig bekleidet lagen die Leute auf den Wiesen und sonnten sich.

Flimmernd blauer Himmel, leise surrend in großer Höhe ein einsamer Flieger, aus den dunkelgrünen Wäldern das Geräusch vieler Menschen und Pferde, in den Blumen der Wiese das Summen der Bienen und Käfer, und weit, weit zurück einmal ein dumpfer Einschlag — das sind wohl die Erinnerungen, die sich an den 6. Juni 1917 knüpfen.

Am Abend brachte ein mächtiges Gewitter etwas Abkühlung.

Unsere weitere Verwendung wurde uns auch an diesem Tage mitgeteilt: Wir kamen wieder in unsere alte Stellung bei Sommepy und mußten in der Frühe des nächsten Tages dahin abmarschieren.

Die nächste Zukunft lag also langweilig ruhig vor uns ausgebreitet. Es war kein Grund, über irgend etwas nachzudenken. Wir waren müde und ruhten uns aus.

Das Hochgefühl, an entscheidender Stelle etwas geleistet zu haben, wie an der Somme, fehlte diesmal. Wir hatten unsere Pflicht getan, aber es war keine befriedigende Tätigkeit gewesen. Hin und her gezerrt unter den verschiedensten Kommandos, einer ewig wechselnden Lage sich anpassend, war man nie zu dem Bewußtsein gekommen, selbst etwas Erfolgreiches zu tun.

Die Verluste waren nicht übermäßig hoch für fünf Wochen Großkampf:

I. Batl.: 43 Tote, 256 Verwundete (darunter 4 Offiziere und über 80 Gaskranke), 13 Vermißte.
II. Batl.: 38 Tote, 218 Verwundete (3 Offiziere), 1 Vermißter.
III. Batl.: 35 Tote, 157 Verwundete (3 Offiziere), 6 Vermißte.

Im ganzen also 10 Offiziere, 757 Mann.

Die Lazarettkranken sind dabei nicht mitgerechnet. Es gab aber eine sehr große Zahl. Die Gefechtsstärke des Regiments betrug am 1. Mai 56 Offiziere und 2802 Mann, am 6. Juni 48 Offiziere und 1702 Mann.

d) Der Sommer 1917 in der Champagne.

7. Juni bis 20. August 1917.

Zwischen 2 und 3 Uhr morgens brachen die Bataillone aus ihren Waldlagern auf und marschierten durch die Wälder von Cauroy ab. Der Gewitterregen hatte aufgehört, und eine kühle, feuchte Luft erhob sich aus den nassen Gründen. Das war nach den drückend staubigen Hitzetagen angenehm erfrischend.

Als gegen 9 Uhr morgens das II. Bataillon im Frankfurter Lager ankam, schien aber schon wieder die Sonne mit stechender Hitze, und müde vom Marsch suchte ein jeder baldmöglichst unterzukommen, um die verlorene Nachtruhe nachzuholen.

Die beiden andern Bataillone wurden vorläufig im Armeelager bei Mont St. Martin untergebracht.

In der Frühe des nächsten Morgens weckte uns heftiges Schießen von der Front her. Der Richtung nach mußte es von der Arbrehöhe kommen. Als es bald wieder still wurde, beruhigte man sich und sagte: „Die Franzosen werden ein paar Sachsen geholt haben.“ So war es auch. Im Abschnitt E 1 gelang es ihnen, 4 Gefangene zu machen.

Das Ereignis regte keinen besonders auf. Viel wichtiger war für die meisten die Urlaubsfrage. Die lange zurückgehaltene Erlaubnis trat nun in vollem Maße wieder

in Kraft. Infolgedessen waren viele Kommandostellen in den Händen von Vertretern. Andere mußten neu besetzt werden. Hauptmann Ernst litt an Gelenkrheumatismus und mußte sich krank melden. Für ihn traf Hauptmann Reiff ein, der vom 10. Juni an das I. Bataillon übernahm.

In der Nacht vom 9./10. Juni wurde die alte Stellung wieder bezogen. Zuerst kam das II. Bataillon in vordere Linie und das I. in Bereitschaft. Damals kam auch die Abkürzung K. T. K. (Kampftruppenkommandeur) und B. T. K. (Bereitschaftstruppenkommandeur) auf. Für den letzteren blieb der Unterstand im Lager Nassau. Zwei seiner Kompagnien (im Hauptriegel) unterstanden taktisch dem Kampftruppenkommandeur. Alle sieben Tage wurde gewechselt derart, daß das Ruhebataillon nach vorn kam und das Kampfbataillon in Bereitschaft.

In der Stellung sah es im rechten Abschnitt auf der Arbrehöhe schlimm aus. Das feindliche Patrouillenunternehmen hatte die Gräben teilweise ganz eingeebnet und die Unterstände verschüttet. Die Grabenarbeit galt also zunächst diesem Abschnitt und dann dem Ausbau der rückwärtigen Stellungen.

Die Unternehmungslust hatte nicht nachgelassen. Jede Nacht waren Patrouillen draußen, öfter waren sie im feindlichen Graben, dessen Aussehen und Besetzung uns bald bekannt waren. Die verdrahteten Stellen wurden eingezeichnet, die feindlichen Postenstände, die Zahl der Posten, die Ablösungszeiten festgestellt.

Abwechslung brachten nur größere feindliche und eigene Patrouillenunternehmungen. Das Regiment beschloß, zu diesen einen eigenen Stoßtrupp auszubilden, dessen Führung Leutnant Berger übernahm. Er hat aber nicht viel Freude daran erlebt. Alle Unternehmungen mußten sorgfältig ausgearbeitet bis an die Division gehen, und die Vorbereitung dazu war dann meist so auffällig, daß der Gegner die Absicht merkte und rechtzeitig ausrückte. Glücklicherweise machten die Franzosen es ähnlich ungeschickt mit ihren Vorbereitungen. Ende Juni stand uns fest, daß E 1 wieder das Ziel einer feindlichen Unternehmung sein würde. Als am Abend des 2. Juli der Gegner dazu überging, in das Hindernis Sturmgassen zu schießen, war kein Zweifel mehr, daß in der Nacht oder am Frühmorgen des nächsten Tages der Angriff kommen würde. Leutnant Schäf, der die Stellung hielt, trat mit Energie für völlige Räumung ein. Dem wurden schwere Bedenken entgegengestellt: „Wie nun, wenn der Gegner sich dauernd in den Gräben festsetzen will?" Leutnant Schäfs Ansicht war: „Sollte der Feind so unsinnig sein, diese Absicht zu haben, so wird er durch seitwärts aufgestellte Stoßtrupps sofort wieder herausgeworfen." Daraufhin wurde vom Bataillon die Räumung gestattet und gleichzeitig alles getan, dem feindlichen Unternehmen zu begegnen. Rechts und links der zu vermutenden Einbruchsstellen wurden Stoßtrupps bereitgehalten, Maschinengewehre nach vorn gebracht und so aufgestellt, daß sie flankierend wirken konnten, die Artillerie benachrichtigt und von 3 Uhr nachts an volle Gefechtsbereitschaft angeordnet.

Kurz nach 4 Uhr begannen zwei feindliche Batterien mit langsamem Feuer. Um 4.20 Uhr fiel ein schlagartiger Feuerwirbel von Minen, leichter und mittlerer Artillerie auf den geräumten Teil der Stellung. Unsere Minenwerfer und Maschinengewehre nahmen sofort das Feuer auf. Die eigene Artillerie beteiligte sich nur wenig daran. Die Rauchentwicklung war derart, daß man nichts erkennen konnte. Als gegen 5.20 Uhr das Feuer schwächer wurde, war anzunehmen, daß das Unternehmen zu Ende sei. Um 6 Uhr war alles still.

Als die Stoßtrupps von rechts und links wieder in den Graben einrückten, fanden sie 7 tote Franzosen des 21. Chasseur-Regiments vor. Wir selber hatten keine Verluste. Die Räumung des Grabens hatte sich also glänzend bewährt. Die schweren Zerstörungen waren schnell wieder ausgebessert.

Am folgenden Tage schon gelang uns eine ganz im stillen ausgeführte Unternehmung. Leutnant Walker, der bei seinen Patrouillen höchste Kühnheit mit ruhigster Überlegung paarte, legte sich an einer bestimmten Stelle des feindlichen Grabens auf die Lauer, um den dort von 6 Uhr morgens an stehenden Tagesposten auszuheben.

Obwohl um die festgesetzte Zeit 5 bis 8 Franzosen, also die ganze Ablösung, angerückt kamen, stürzte sich Leutnant Walker mit seinen Leuten auf sie. Die Franzosen ergriffen die Flucht, einer wurde aber gepackt und mitgenommen, ohne daß es auf unserer Seite Verluste kostete.

Der Gefangene sagte aus, seine Truppe würde am nächsten Tage abgelöst. Das schien sich zu bestätigen. Einer unserer Fesselballons erkannte in großer Ferne eine Autokolonne und eine stärkere Beschießung als bisher ließ ein neues Einschießen vermuten.

Sieben Tage später versuchte Leutnant Friedlein mit Leuten der 9. Kompagnie ein ähnliches Unternehmen. Er bestand mit großer Übermacht im feindlichen Graben einen Kampf, bei dem er leicht verwundet wurde. Die Franzosen retteten sich dann durch die Flucht.

Das waren die wichtigsten kriegerischen Ereignisse dieser Sommerzeit in der Champagne. Sonst war es, von gelegentlichen Feuerüberfällen abgesehen, still, stiller fast als in den Vogesen 1916.

Man hatte wieder Zeit, in den Zeitungen zu lesen und über das nachzudenken, was in der Welt geschah.

Die eigentliche Kriegslage war ja gut. Die ungeheure Offensive der Entente war zusammengebrochen, und kleinere Unternehmungen verbesserten noch nachträglich die Stellung, wo unbequeme Einbuchtungen zurückgeblieben waren. In Flandern war ein neuer Angriff der Engländer in Vorbereitung, aber man sah ihm voll Vertrauen entgegen, denn die Gegenstoß-Taktik war inzwischen weiter ausgebaut worden und wurde täglich hinter der Front geübt. Im Osten stand nach dem glänzenden Durchbruch von Tarnopol Rußland vor dem endgültigen Zusammenbruch. Der U-Bootkrieg wirkte ja nicht so, wie man gehofft hatte, aber er engte doch die feindliche Unternehmungskraft stark ein. In diesem Jahr galt es, noch einmal auszuhalten, im nächsten, wenn aus Rußland die Truppen herüberkamen, konnte man hoffen, endlich zum entscheidenden Angriff überzugehen. Demnach konnte also die Stimmung froh und hoffnungsfreudig sein.

So war es aber nicht. Im Frühjahr, gerade als die große feindliche Offensive mit nie dagewesener Gewalt drohte, brach in der Heimat eine Streikbewegung aus. Es war wohl für die meisten draußen im Felde ganz überraschend und furchtbar niederdrückend, daß es nicht einzelne, nein Tausende von Landsleuten gab, die lieber unser Land dem wilden Haß der Gegner ausliefern, als länger Entbehrungen aushalten wollten. Es war für uns ja ganz selbstverständlich, die Entbehrungen und Gefahren des Feldes zu ertragen. Kriegsmüde waren wir ja längst, aber draußen, wo man den Feind auf wenige Schritte gegenüber hatte, begriff man, daß dieser Gegner nur dann mürbe wurde, wenn er wirklich geschlagen war, und wir trauten uns zu, das fertig zu bringen. Wir hatten ja auch nichts dagegen, daß die in der Heimat es besser hatten als wir, aber daß sie nun dem Gegner Waffen in die Hand lieferten und ihm immer wieder Mut machten, das war schlechthin unverständlich und empörend. Die Heimat war nicht mehr das, was sie noch im vorigen Jahre war. Im Urlaub wurde man unfreundlich behandelt, sobald man mit dem, was man Publikum nennt, in Berührung trat. Mancher sah ja auch in seiner Familie bitterste Not. Aber es waren nicht die Notleidenden, die nicht mehr aushielten, sondern die, denen es gut ging. „Warum stopft denn keiner den Schreihälsen den Mund?" fragte man wohl. Aber da erhielt man ungenügende Auskunft. Es stimmte eben hinten und vorne nicht.

Am ärgerlichsten war, daß die da in Sicherheit saßen, viel besser wußten als wir, wie man den Krieg beenden konnte. Nach der Frühjahrsoffensive war in Frankreich tiefe Mutlosigkeit gekommen. Meutereien hatten stattgefunden und die Friedenssehnsucht war groß. Hätten wir da nur die Kraft zu einer Gegenoffensive gehabt! Statt dessen bot der Reichstag unsern Feinden das Bild vollständiger Kriegsmüdigkeit durch seine unsinnige Friedensresolution, die sofort automatisch ein Steigen der Kriegsstimmung in Frankreich auslöste und auch England zu seiner Flandernoffensive den nötigen moralischen Rückhalt gab.

Auch der junge Ersatz, der aus der Heimat kam, hatte nicht mehr die alte Disziplin. Die Jungen waren oft ziemlich vorlaut. Freilich dauerte das nicht lange. Der alte Feldsoldat ließ sich das nicht gefallen. Er zeigte dann kräftig, wie der Geist im Felde war, und dann lernten die jungen Leute überraschend schnell sich fügen und wurden oft sehr tüchtige Soldaten.

Aber etwas anderes wurde beängstigend. Der Ersatz selber begann zu mangeln. Die Kompagniestärke war ganz erheblich herabgegangen, und die fehlende Zahl mußte nun durch die Bewaffnung einigermaßen ausgeglichen werden. Die leichten Maschinengewehre wurden eingeführt. Dadurch verringerten sich ja wohl die Verluste, aber die Arbeitskraft einer Kompagnie sank auf ein Minimum herab. Waren die Posten eingeteilt, so blieb für Arbeiten nichts mehr übrig. Welch fröhliches Gewimmel hatte sonst im Graben geherrscht! Welch ein Stolz war es gewesen, zeigen zu können, wie die eingebauten Patronen- und Handgranatenkisten abgestaubt waren, daß die Berme als tadellose Linie sich darbot und die Grabenstege kein loses Brett hatten! Nun verfielen die vorderen Gräben halb, und nur der aufmerksame Beobachter konnte etwa alle 100 Meter einen Wachtposten entdecken. Und nun erst der Vergleich mit 1914, als zu den wehenden Fahnen die Regimentsmusik spielte! Es war kein richtiges Kriegführen mehr. Dazu kam das Gas, dessen Gefährlichkeit gerade jetzt sich um vieles gesteigert hatte. Wenn nun der Gegner das Rezept auch herausfand! Der würde weniger menschenfreundlich als wir damit verfahren.

Nein, es war höchste Zeit, daß ein Ende kam.

Die Gesamtstimmung war also ein wenig melancholisch, und die Champagne tat das Ihrige dazu.

Will einer noch einmal mit mir im Geist den Gang in die Stellung machen? Vom Frankfurter Lager gehen wir den Dammweg hinab durch den Grund. Rechts ist der Handgranatenübungsplatz. Ansteigend kommen wir im Wald zu der wohlverdrahteten Reservestellung. Nun gehen wir über die Höhe. Der Weg ist schlecht. Wagenräder haben tiefe Spuren darin zurückgelassen. Nach einiger Zeit geht es bergab. An hohen Tannen vorbei kommen wir in den Auregrund. Links eine blumige Wiese. Rechts oben ein Gitterturm. Wir steigen den steilen Hang hinauf und haben oben eine gute Aussicht. Rechts vorwärts im Dunst des Abends verschwimmend die weißen Kuppen der Berge bei Nauroy und Moronvillers. Links die letzten Ausläufer bei Ripont. Auch vor uns leuchten weiß und klar Arbrehöhe und Neukölln, weiter das Lager Nassau und die Butte de Tahure. Aber alles ist still. Man hört nichts, nicht einmal einen Flieger. — Doch, nun ganz schwach ein paar ferne, dumpfe Schläge. Das war bei Ripont. Zwei Rauchwolken verwehen auf der kahlen Höhe. Noch einmal. Dann wieder tiefe Stille. Kein Mensch begegnet uns. Nur Grillen zirpen durchdringend aus den Büschen. Nach einem langen Waldweg treten wir aufs freie Heidefeld und wenden uns mehr links, wo viele Radspuren den Durchgang durch die dortige Stellung am Storchenholz suchen. Rechts vorwärts stehen die Ruinen von Sommepy still gegen den violetten Dämmerhimmel. Durch einen breiten Grund führt der Weg. Über eine Feldbahn weg erreichen wir die Straße Aure—Sommepy. Ein rostiges Kreuz mit einem Heilandsbild trauert einsam am Wege. Wieder geht's in einen Grund. Da sind einzelne Granatlöcher. Nach leichter Steigung wird die Bahn erreicht, die weiter rechts tief eingeschnitten ist. Ein Bahnwärterhaus mit vielen Kriegsnarben steht dort in stummer Öde. Man sieht: hier haben zu Zeiten die Granaten schlimm gehaust. Rechts stehen auch auf freiem Feld, nur allzu gut sichtbar, deutsche Batterien, von einem Trichterfeld umgeben. Aus der Bahnmulde steigen wir hinauf zum Lochwald. Da sind Unterstände zwischen grünem Gebüsch. Frische Kreidehaufen deuten an, daß weiter gearbeitet wird. Aber man sieht nur einen Posten. Die übrigen Leute schlafen wohl. Hier sind schon viele Granatlöcher, auch einige frische darunter, aber die Bäume sind doch durchweg noch grün. Der Weg führt weiter ein ausgedehntes niederes Gehölz entlang. Nun rückt die Hauptriegelstellung schon näher auf uns zu und verbaut uns die Aussicht. Im Abenddämmerlicht sehen wir links einen Friedhof.

Das große Holzkreuz blickt ernst herüber. Dann kommen wir in die Gegend ständiger Beschießung. Leblos und zerfetzt starren da die schwarzen Reste eines Kiefernwäldchens und die unkrautbewachsenen Trümmer deuten an, daß hier vor zwei Jahren Baracken standen. Etwas eiliger geht's durch den letzten Grund, denn um diese Zeit pflegt der Gegner wohl hierher zu schießen. Aber es bleibt still. Aus den weißen Kreidehaufen und den Baumskeletten am Hang werden Löcher sichtbar. Eins davon ist unsere Wohnung für die nächsten sieben Tage. Irgendwo ein verlorenes Gespräch. Schlürfende Schritte. Nun geht die erste Leuchtkugel hoch. Dann naht sich dumpfer Lärm von Wagen aus dem Grunde. In den Kreidetrümmern wird's lebendig. Das Essen kommt und die Post. Trägertrupps holen Material vom Pionierpark. Aus einem Unterstand klingt ein sentimentales Lied. „Licht abblenden!" ruft der Posten. Es wird dunkel und still. Nur die Grillen zirpen schrill die ganze Nacht.

War der Tag klar, dann standen viele Fesselballons am Himmel, aber nur wenige Flieger glitzerten in der Bläue. Einigemal unterbrach die lange Stille plötzlich eine unbegreifliche Schießerei. So wurde am 28. Juli eine Batterie in der Nähe des Lochwaldes vergast. Stundenlang hielt sich der giftige Nebel in der Bahnmulde. Er tat aber keinen Schaden. Wenn das französische Gas nicht stärker wirkte, so war es noch erträglich.

Anfang August begann auf den Kriegsschauplätzen eine neue Tätigkeit. Die Offensive in Flandern hatte begonnen. Die Nachrichten von da lauteten aber günstig. Nun mußten die Franzosen auch bald wieder etwas unternehmen. Bei Verdun vermutete man einen Angriff.

Am 5. August übernahm General v. Wencher den Befehl über unsere Division. Er war bald allen eine bekannte Persönlichkeit, und wer in sein gütiges Auge geblickt hatte, der wußte die Truppe in guten Händen. Oberst Zeller übernahm die Brigade, und auch zu ihm gewann die Mannschaft schnell ein Vertrauensverhältnis.

Mitte August erfuhren wir, daß wir bald abgelöst würden. Am 16. kam der Befehl dazu. In den drei folgenden Tagen rückten die Bataillone ins Ruhelager von Mont St. Martin. Noch einmal zeigte sich die Champagne im glänzenden Sonnenlicht. Aber der Blick fiel von der Höhe herab ins breite Tal der Aisne. Weithin dehnten sich die Wiesen aus, durchquert von vielen Bächen, an deren Ufern hohe Pappeln grünten. In der Ferne die Vorberge der Argonnen, rote Dächer von Dörfern blickten aus den Obstbäumen. Ein schönes friedliches Bild! Aber im Lager herrschte kriegerisches Leben. Neuer Ersatz war soeben eingetroffen; junge Leute sind es, die ganz brauchbar werden können. Die Zeit der Ruhe ist wieder vorbei. Von Verdun her brummt es seit einigen Tagen gewaltig herüber. Wir sind wieder frisch, in den Großkampf einzutreten.

Der Abend des 19. August sah das ganze Regiment zusammen. Die Champagne lag hinter uns. Wir sollten sie nie mehr wieder betreten. Immer wieder glitten die Blicke nach Osten, wo es mächtig wetterleuchtete.

2. Zum zweitenmal vor Verdun.

21. August bis 20. Oktober 1917.

Skizzen 23 u. 29.

Am Morgen des 20. August waren alle Bataillone zu Geländeübungen ausgerückt, da traf überraschend um 11.35 Uhr von der Brigade ein Fernspruch ein: „Regiment ist alarmiert, macht sich sofort marschbereit. Näherer Befehl folgt. Fußmarsch Richtung Buzancy."

Der erwartete Angriff bei Verdun hatte also begonnen, und wenn man uns so schnell brauchte, so mußte es mulprig stehen. Aber zu sorgenvollen Gedanken war nicht viel Zeit, Man hatte es sich auch schon etwas abgewöhnt, allzu tiefgründig in die Zukunft zu schauen, denn es kam ja doch immer anders, als man gedacht. Die Vorbereitungen für den Abmarsch erledigten sich bald. Wir hatten es ja schon gründlich

verlernt, in einer Stellung einzurosten. Ruhelos trieb uns das Kriegsgeschick an der Westfront hin und her, und ein Ende war noch nicht abzusehen.

Gegen 4 Uhr trafen nähere Befehle ein: I. Bataillon kam nach Vaux en Dieulet, II. nach Authe, III. nach Sommauthe ins Quartier. Kurz nach 5 Uhr wurde abmarschiert.

Auf der großen Wiese im Grunde von St. Martin sammelten sich unter hohen Bäumen die Kompagnien. Lastautos für die Tornister rumpelten heran, Bagagewagen und M.-G.-Fahrzeuge rasselten, Kommandos ertönten, und dann setzten sich die einzelnen Abteilungen auf verschiedenen Straßen in Bewegung. Die Sonne strahlte am blauen Himmel, dicker Staub wirbelte bald hoch. Hinter Vouziers fädelten sich von allen Seiten andere Kolonnen aller Waffengattungen ein, und auf der stark ansteigenden und tief eingeschnittenen Straße nach Buzancy war ein mächtig drängendes Vorwärtsfluten. Als die Hitze nachließ und die Abendkühle hereinbrach, hob sich die frohe Stimmung noch bedeutend. Aus allen Tälern, über alle Höhen strömten dichte Massen. Alles sang. Ein Lied löste das andere ab. Dazwischen ratterten und bollerten die Autos, die Geschütze und die hochbeladenen wackelnden Fahrzeuge. Es lag eine furchtbare Energie in dieser vorwärtsdrängenden Masse, unter der die Erde dröhnte und schütterte. Unwillkürlich empfand das wohl ein jeder und fühlte sich berauscht von all diesem starken Manneswillen.

Die Nacht wurde trotz der Sternenhelle recht dunkel, und die Reiter mußten sich darauf verlassen, daß die müden Gäule den Weg schon finden würden. War eine Höhe erreicht, so grollte das ferne Donnern deutlicher herüber. Scheinwerfer glitten mit langen, weißen Fingern über den Himmel. Der dumpfe Krach von Bombenwürfen wurde hörbar.

Allmählich wurden die Lieder seltener, kalter Nebel stieg aus den Wiesentälern, und im Osten begann es zu dämmern. Das II. Bataillon erreichte sein Quartier um 2 Uhr nachts, die beiden andern Bataillone hatten längere Wege, und es war schon hell, als sie unterkamen.

Am Morgen des 21. August war Ruhe; aber in der Hitze des Nachmittags erfolgte unter großer Anstrengung für Mann und Roß der Weitermarsch. I. und II. Bataillon kamen nach Bayonville, III. nach Rémonville. Wir erfuhren nun, daß wir in die Gegend südlich Montfaucon kamen, daß der „Tote Mann“ und der „Termitenhügel“ verloren gegangen seien und die Schlacht andauere.

Skizze 29.

Gegen Abend traf der Befehl ein: „Reg. 247 marschiert um 5 Uhr morgens ab und erreicht mit Stab und zwei Bataillonen das Waldhügellager westlich Romagne, mit einem Bataillon Rémonville.“ Demnach blieb das III. Bataillon dort, und die beiden andern brachen im Morgengrauen auf und erreichten über Bantheville die Gegend westlich Romagne.

Nebel hinderte die Aussicht und ließ den Lärm von vorne dumpfer herüberschallen. Die Bewegungen auf der großen Straße waren daher auch ganz zwanglos. Dichte Massen von Fußtruppen und Wagen stauten sich, und von dem Dorf nahten die traurigen Züge der Einwohner, die aufgefordert waren, ihre Heimat zu verlassen. Das war niederdrückend für die Heranmarschierenden, denn es sah so aus, als wenn man mit weiterem starken Vordringen des Gegners rechnete.

Bei einem Waldstück mit dem in Frankreich üblichen undurchdringlichen Unterholz machten wir halt und suchten nach einer günstigen Stelle zum Biwakieren.

Da ertönte einige hundert Meter vor uns plötzlich ein gewaltiger, harter Krach von schmetternder Wucht.

„Was war das? Eine Bombe?“

„Nein, bei dem Nebel können doch keine Flieger kommen.“

„Ein Artilleriegeschoß?“

„Nein, dann hätte man es doch herankommen hören.“

„Pioniere werden einen Blindgänger gesprengt haben.“

Nach etwa einer Viertelstunde derselbe erschütternde Krach. Bald danach sah man von der vorliegenden Höhe eilends Leute herabkommen.

Wir erkundigten uns und erfuhren, es sei ein Geschoß schwersten Kalibers, das man nicht herankommen höre, das aber ungeheure Trichter auswerfe.

Später wurde das Dorf selber und darüber hinaus die Straße getroffen. Da hörten wir einen merkwürdigen Doppelknall. In der Gegend bodenständige Truppen behaupteten, es sei ein Lufttorpedo. Andere meinten, das Geschoß fliege so schnell, daß Abschuß und Einschlag gleichzeitig gehört würden, noch andere sagten, man höre es deshalb nicht, weil es auch nach hinten konisch zulaufe. Später sahen wir einen Blindgänger davon. Er war mehr als 1 Meter hoch, hatte 34,5 Zentimeter Kaliber, lief nach vorn sehr spitz zu und hatte an der dicksten Stelle einen außergewöhnlich breiten Führungsring. Jetzt verstanden wir den Grund der Räumung Romagnes.

Romagne mußte unbelegt bleiben. Die Bataillone schlugen am Wald Zelte auf.

Am Nachmittag erfuhren wir Genaueres. Der Regimentskommandeur war schon früh morgens mit Auto abgeholt und in die Stellung gefahren worden. Dort konnte er sich am schnellsten orientieren. Abends gegen 6 Uhr sollten Vorkommandos in der außergewöhnlichen Stärke von 6 Gruppenführern und 18 Mann auf die Kompagnie bei Cierges Führer erwarten. Vorstellungen der Bataillone betr. dieser überflüssigen Stärke fruchteten nichts. Ohne Verpflegung und nur mangelhaft geführt rückten sie ab, kamen südlich Montfaucon in schweres Artilleriefeuer, und das II. Bataillon verlor dabei durch zwei Volltreffer gleich 12 Tote und 25 Verwundete. Auch das I. Bataillon verlor mehrere Leute. Das war ein betrübender Anfang.

Der Schlachtenlärm, der von vorn herüberschallte, war nicht übermäßig stark. An der Somme hatte es ganz anders gedonnert. Aber als die sternklare Nacht anbrach, surrte die Luft von feindlichen Fliegern. In die Wälder und Dörfer fielen schwere Bomben mit ungeheurem Krachen. Alle Abwehrgeschütze bellten in das Dunkel hinein und ihre Sprengstücke machten die Umgegend unsicher; einzelne Blindgänger taten schweren Schaden.

So war es nicht viel mit der Nachtruhe. Gegen 4 Uhr morgens wurde das I. Bataillon alarmiert und sollte sofort nach der Hagen-Südstellung südlich Montfaucon abrücken, denn der Gegner vergaste die vorderen Gräben. Es war also mit einem Angriff zu rechnen. Jenseits Cierges wurde das Bataillon aber angehalten und der Beugewald ihm als Aufenthalt angewiesen. Angenehm war das nicht, denn der Wald lag unter feindlichem Feuer. Es entstanden auch Verluste dadurch. Nachmittags steigerte sich das Feuer zu großer Heftigkeit, auch die schweren 34,5 cm-Geschosse fielen wieder mit plumpem Krachen in die Umgegend von Romagne.

Gegen Abend wurde es ruhiger, und nun konnte das II. Bataillon hoffen, gut in die Stellung zu kommen. Das I. sollte noch einen Tag im Beugeholz bleiben.

Als es dunkelte, setzten sich die Kompagnien mit starken Abständen in Bewegung. Romagne wurde umgangen. Südlich davon stieß man auf die Chaussee. Einzelne Munitionskolonnen fuhren noch, sonst aber war es still. Der Himmel blitzte von Sternen. Im Süden wetterleuchteten die Abschüsse. Eine von hohen Bäumen beschattete Brücke wurde überschritten; aus den feuchten Gründen stiegen weiße Nebelschwaden auf. Der Weg nach Cierges war schon recht einsam. Die Ortschaft selber lag da, unheimlich still. Die Schritte hallten wider von den leeren Häusern, die noch nicht stark zerstört waren. Aber wenn man über den Südausgang hinauskam, sah es anders aus. Mächtige Trichter zerklafften die Böschung, Bäume waren entwurzelt, Telegraphenstangen umgeworfen, die Schienenstränge der Feldbahn zerstört. Jetzt kam die Gegend der dicken Luft. Das Feuer galt wohl vor allem dem großen Pionierpark, wo wir noch Nahkampfmittel faßten. Da krachten auch schon Einschläge. Sie gingen über die Straße weg zum Beugeholz. Unwillkürlich wurden die Schritte schneller. Da — rreng! preng! — die saß auf der Straße vor uns. Ein Fuhrwerk rasselte eilends vorüber. Wieder und wieder kamen die Granaten, aber sie taten uns nichts. Allmählich näherte sich der Schatten des mächtigen Bergkegels von Montfaucon. An jenem Abend zeigten uns die Führer, wie man links um das Dorf kam, später haben wir es meist rechts

umgangen. Die zahlreichen Leuchtkugeln erhellten die zwischen Hecken und Obstgärten durchführenden Pfade. Die Granatlöcher waren sehr frisch. Der Nachtwind wehte kühl über die kahle Höhe zwischen Cuisy und Malancourt. Nun tauchte die Frontlinie auf, und es blitzte vor uns unaufhörlich. Auch Gewehrfeuer kläffte dazwischen. „Hier sind wir nicht weit von der Stelle, wo das Vorkommando getroffen wurde," sagten die Führer. Zwischen zwei kleinen dunklen Waldstücken führte die stark zerwühlte Straße abwärts. Endlich so was wie ein Laufgraben. Man ging aber am besten daneben her, sonst wurde der Weg endlos lang. Hui! — hui! — da fuhren Granaten über uns weg in den Wald von Cuisy, in dem Batterien standen. Rechts lag Stützpunkt Suche, ein schlecht und weithin sichtbar gebauter Grabenkreis vor dem Wald von Montfaucon. Er gehörte zur Hagen-Südstellung. Dahin kam die 7. Kompagnie. Die vorhandenen Stollen waren kaum 2 Meter tief. Die Leute mußten meist sehen, wie sie sich an der vorderen Grabenwand etwas Deckung bauen konnten. Von nun an mußte man im Laufgraben gehen. Er war eng, sehr schlecht gebaut und vielfach zusammengeschossen. Südlich und parallel der Straße Avocourt—Malancourt verlief der Franzosengraben. In diesem war ein geräumiger und tiefer Unterstand, genannt Feldberg, in dem der Regimentskommandeur und ein Bataillonsführer, später zwei Bataillonsführer unterkommen mußten. Südlich davon begann das Trichterfeld. Im Franzosengraben wurde die 6. Kompagnie untergebracht. Von da bis zur Hauptwiderstandslinie (H. W. L.) waren es mehr als 600 Meter. Deckung gab es nicht. Ehe man den Franzosengraben verließ, überlegte man sich noch einmal den Weg, den man zu machen hatte. Leutnant Wied an der Spitze der 5. Kompagnie betrat zuerst das Feld der Verwüstung. Da jagten die Granaten heran, und ihr schmetternder Krach gellte den ersten in die Ohren. Der Führer und 14 Mann lagen am Boden. Leutnant Wied war in die Beinschlagader getroffen und, obwohl Hilfe sofort bei der Hand war, mußte er verbluten. Bei Gravenstafel war er von der 5. Kompagnie der erste im feindlichen Graben gewesen. Er gehörte zu den ältesten, bewährten Offizieren des Regiments, und man konnte sich gar nicht vorstellen, daß auch die noch verwundbar waren. Sein Tod wirkte niederdrückend auf die Stimmung.

Skizze 30.

Auf der Obotritenhöhe lag die Hauptwiderstandslinie. So schauerlich zertrommelt war selbst die Priez-Ferme nicht gewesen. Ungeheure Trichter gähnten dort und waren selbst wieder zertrümmert. Die Eingänge zu den Unterständen waren wieder herausgegraben worden, aber sie waren alle bis wenigstens zur Hälfte zerstört, und selbst 8 Meter unter dem Boden sah man geknickte Minierhölzer.

Etwa 250 Meter weiter lag die Vorfeldlinie mit einem schönen Unterstand an dem nach Süden abfallenden Hang, mit dem romantischen Namen „Räuberburg". In der Tat fühlte man sich hier einigermaßen gedeckt durch den sumpfigen Erlenbach, dessen breites, schlammiges Tal in ein schier ungangbares Trichterfeld verwandelt war.

Aber rechts saß der Franzose auch schon in dem Wald von Malancourt, dessen einstiges Vorhandensein Baumstümpfe ankündigten. In Höhe des Franzosenweges war er wieder belaubt und bot Deckung gegen Sicht.

In der Front war also der Erlenbach, links die Mulde von Malancourt, rechts der Wald. Links von uns kam Reg. 248, rechts 246. Wir konnten uns also einigermaßen sicher fühlen. Das taten wir aber nicht. Die einzelnen Vorfeldpostierungen in einsamen Granatlöchern und die Besatzung der Räuberburg verschwanden unsichtbar im verwüsteten Gelände. Man konnte sie von der Hauptwiderstandslinie aus nicht sehen, und irgend eine Verbindung mit ihnen war nicht da. Es mußte außerordentlich glücklich zugehen, wenn sie nach Trommelfeuer noch vorhanden waren. In der Hauptwiderstandslinie lagen irgendwo zwei oder drei Unterstände vollgepfropft mit Menschen. Wurden, wie es sehr wahrscheinlich war, deren Eingänge zusammengeschossen, so war eine Hauptwiderstandslinie nicht mehr da. Sehen konnte man keinen der Unterstände. Zwischen den ungeheuren Löchern der Trichter, deren Ränder von meterhohen Lehmklötzen umgeben waren, konnte man sich nicht zurechtfinden.

Darum war erstes Erfordernis: Herstellung eines Grabens, der die Unterstände verband und zweites: Herausgraben anderer Unterstände; denn nach den Stellungskarten mußten noch mehrere verschüttet unter dem Boden liegen. Freilich erleichterte man damit dem Gegner das Beschießen unserer Stellung. Außerdem war die Frage, ob er uns die Zeit dazu lassen würde. Vorläufig sah es nicht so aus.

Kurze Zeit nach der Ablösung setzte gegen 5 Uhr stärkstes Feuer auf sämtliche Stellungen ein. Erst kurz vor Mittag ließ es nach, und man konnte sich endlich etwas im Gelände umsehen. Bei uns hatte es keinen Angriff gegeben, aber weiter links sollte der Franzose zwei Stützpunkte vor Haucourt weggenommen haben. Nach andern Nachrichten stand er sogar in Haucourt. Das Merkwürdige und Unsichere dieser Lage war beunruhigend. Gegen Abend kam noch einmal ein mehrstündiges mächtiges Feuer. Der Franzose griff im Wald von Malancourt an und nahm dort einen deutschen Unterstand mit ganzer Besatzung fort. Dabei fielen auch zwei Mann des Vorkommandos unserer 2. Kompagnie in seine Hände.

Die Nacht blieb äußerst unruhig; aber am nächsten Morgen wurde es still. Man konnte friedlich durch die Gräben gehen und sich alles betrachten. So war es an der Somme nicht gewesen. Sollten die Franzosen mit ihren Angriffszielen schon zufrieden sein?

Das I. Bataillon war nun auch eingetroffen und hatte rechts neben dem II. Stellung genommen. Von seinen beiden vorderen Kompagnien, der 1. und 2., war die 1. Kompagnie im Wald. Die 3. lag auch im Wald auf der Höhe des Franzosengrabens, die 4. kam nach Stützpunkt Suche. Da dorthin auch 9. und 10. Kompagnie, sowie der Stab des III. Bataillons vorgezogen waren, konnte an eine richtige Unterbringung nicht gedacht werden. Die Leute gruben sich im Wintgensgraben*) Karnickellöcher. Denn dieser Graben hatte während des starken Feuers fast keinen Treffer bekommen. 11. und 12. Kompagnie blieben unter Hauptmann Beckh als Divisionsreserve bei Romagne zurück.

Demnach waren im Regimentsabschnitt, der den Namen „Quelle" führte, vier Kompagnien vorne mit je einem Zug in der Vorfeldlinie, zwei in Bereitschaft und vier als Regimentsreserve im Stützpunkt Suche und rechts und links anschließend.

Besonders schwere Mühe machte die Unterbringung der Trägertrupps. In Suche war nun wirklich kein Platz mehr. Dahinter aber gab es keine Stellung. Es blieb nichts anderes übrig, als sie bis in die Gegend von Septsarges und Nantillois zurückzulegen. Bis dahin konnten die Feldküchen fahren. Von da war es aber ein schwer Stück Arbeit, die schweren Eßkannen in die vordere Linie zu schleppen. Das Essen kam kalt an, und die Folge waren Darm- und Magenerkrankungen, die durch das bald ausbrechende Regenwetter verstärkt wurden. Die ersten beiden Tage hielt sich aber das Wetter noch, die Sicht blieb gut. Aber infolgedessen wurde auch bei der Beschießung der Unterstände gut gezielt. In der vorderen Linie lernten wir jetzt erst die ganze unheimliche Gefährlichkeit der „Stollenbohrer" kennen. So nannten unsere Leute die schweren, sehr spitzen Granaten, die tief in den Boden eindrangen und nach Verzögerung erst krepierten. Man mußte damit rechnen, daß sie 5 bis 6 Meter tief in den Lehm der Obotritenhöhe eindrangen; krepierten sie da, so waren sie noch imstande, einen 7 Meter tiefen Unterstand einzudrücken und mit ihrem Kohlenoxydgas zu füllen. Dagegen war kein Schutz denkbar. Am 26. und 27. Juli hatten 1. und 2. Kompagnie dadurch schwere Verluste. Man fühlte sich in den tiefen Unterständen wie in einem Grabe hilflos und verlassen, wenn man die großen Eisenklötze heranorgeln hörte. Unwillkürlich erstarb die Unterhaltung. Alles lauschte auf das schnell und furchtbar sich nähernde Geräusch, dann erfolgte eine dumpfe unterirdische Explosion, deren Erschütterung gut zu spüren war. Die Sanitäter banden die Selbstretter um, die Leute hatten die Waffen in der Hand.

„Die war bei der 5. Kompagnie," ruft der Posten hinab.

---

*) Der rechtwinkelige Grabenteil zwischen Stützpunkt Suche und Franzosengraben.

Wu—hu—hu — rumm! —

„Etwa hundert Meter vor uns!" —

Es wird noch stiller. —

Wu—hu—hu — krach! —

Es ist, als bräche die Erde zusammen. Der Luftdruck löscht die Lichter. — Schwarzes Dunkel. — Der Eingang ist verschüttet. — Gellende Schreie. — Eine ungeheure Last bollert ins Innere. — Ein wildes Drängen zum andern Ausgang. — Schreie: Kohlengas! — Sanitäter! — Aber schon liegen die Opfer am Boden.

Am 26. August wurden bei der 1. und 3. Kompagnie je ein Stollen schwer eingedrückt. 13 Tote und Verwundete, 22 Gaskranke verloren die beiden Kompagnien. Auch am folgenden Tag mußte wieder die 1. Kompagnie daran glauben. Leutnant Weiß und 4 Mann waren tot, 10 verwundet, 8 gaskrank. Wenn dies Feuer so weiter ging, war in wenigen Tagen von der Hauptwiderstandslinie nichts mehr vorhanden. Nachts lagen Obotritenhöhe und Dragonermulde dauernd unter Gasbeschuß. Auch das kostete Verluste. Die Trägertrupps hatten ein schweres Leben. Das lehmige Trichterfeld war vom Regen fast ungangbar, überall lagen noch Drahttrümmer herum, Gas kroch über den Boden, und bei kuhdunkler Nacht stolperten die braven Leute aus einem Loch ins andere, ächzten und fluchten unter ihren schweren Lasten, verliefen sich in gänzlich unbekanntes Gelände und waren unendlich froh, wenn sie schließlich heil ihren Bestimmungsort erreichten. Die Bereitschaftskompagnien mußten oft drei oder viermal in der Nacht nach vorne und Stollenholz, Drahtrollen und Nahkampfmittel hinbringen.

Was vorn nicht Posten stand, war unausgesetzt tätig. Die Stolleneingänge entstanden neu, auch andere Stollen wurden ausgegraben, sogar so etwas wie ein Verbindungsweg entwickelte sich, indem man zunächst zwischen den aneinanderstoßenden Trichtern Durchstiche machte, so daß ein Verkehr zwischen nahen Stollen bei Tag möglich wurde.

In wenig Tagen fanden wir uns in der neuen Lage zurecht.

Der Blick nach vorne war schauerlich öde. Da lag links hinter dem Hang des Termitenhügels die flache Höhe 304 wie ein großer Sarg. Weiter links die Kuppe des Toten Mannes und dann die Reste des Rabenwaldes. Lauter unheimliche Namen, die jeder schon oft gelesen und gehört hatte. Auch hinter uns war schreckliche Zerstörung. Nur die Wälder sahen aus der Ferne mit ihrem Grün ganz erträglich aus.

Die Franzosen benahmen sich zuerst recht ungeniert. Sie liefen hin und her, einzeln und in Trupps. Meldung an die Artillerie nützte nichts. Da richteten wir unsere Maschinengewehre auf sie. Später verschwanden sie, als unsere Artillerie besser eingeschossen war. Aus dem Benehmen der Franzosen ging schon am zweiten Tag unzweifelhaft hervor, daß ein weiterer Angriff zunächst nicht beabsichtigt sei, denn sie gruben sich ein und verdrahteten ihre Stellung. Auch auf dem rechten Maasufer wurde es allmählich ruhig.

Von Zeit zu Zeit löste sich noch ein nervöses Sperrfeuer aus. Eine gewisse Unsicherheit blieb noch. Zwei Franzosen verirrten sich in die Stellung der 6. Kompagnie. Zwei Leute der 7. liefen beinahe ins feindliche Gebiet, kehrten dann aber um und wurden von einer Nebenkompagnie mit Handgranaten beworfen.

In der Nacht auf den 28. August lösten die Bataillone teilweise untereinander ab; demnach waren vorne: 4., 2., 7., 6. Kompagnie, in Bereitschaft 3. und 8., in Reserve 1., 5., 9., 10. In Ruhe 11. und 12.

In der Nacht zum 1. September löste III. Bataillon das II. ab. Vom II. kamen 7. und 6. Kompagnie in Ruhe. Das III. wurde nun Pendelbataillon und löste alle 8 Tage ab, untereinander wechselten die Bataillone alle 4 Tage, so daß die Reihenfolge war: 4 Tage vorn, 4 Tage Bereitschaft, 4 Tage vorn, 4 Tage Bereitschaft, 8 Tage Ruhe, bezw. derselbe Turnus noch einmal. Eine Kompagnie kam demnach alle 48 Tage in Ruhe. Man mußte also fast 7 Wochen in der greulichen Verwüstung aushalten. In der Zeit war man von Läusen und Flöhen fast aufgefressen.

Nach den ersten 8 Tagen war die Zeit der Gefahr vorbei, auch die Nervosität hatte nachgelassen und das Artilleriefeuer gestaltete sich regelmäßiger.

Von nun an nahm die Kriegführung hier wieder den Charakter des Stellungskampfes an, allerdings eines Stellungskampfes der schärfsten Art.

Die Verluste waren teilweise recht schwer. Das I. Bataillon hatte bis dahin 137 Mann, das II. 117 verloren, das III. erst 4 Verwundete gehabt.

Jetzt fuhren die Feldküchen über den Preußenweg durch die Wiesenschlenke bis in die Nähe von Stützpunkt Suche. Damit war die Verpflegung auch wesentlich erleichtert. Freilich war der Weg unsicher genug, und die meisten werden noch die Wiesenschlenke mit ihren Pferdekadavern und Wagentrümmern in Erinnerung haben.

Die Gegend behielt ihr Großkampfaussehen und im September fielen auf den Regimentsabschnitt noch immer täglich wenigstens 500 Granaten aller Sorten, öfter auch bis zu 1000. Erst im Oktober sank die tägliche Zahl unter 100 hinab.

Die Beschießung des Hintergeländes hatte aber aufgehört. Romagne lag nun in idyllischer Ruhe da, und die beiden Kompagnien, die in der Umgebung Ruhe hatten, konnten die Schönheit des Landes wohl genießen. Die Formen der Kalkberge waren ansprechender als die langweiligen Kreidehügel der Champagne. In den Wäldern wuchsen prachtvolle Eichen und Buchen. Bei den Dörfern gab es Obst, und die Felder waren nicht unfruchtbar. Mancher hat wohl von der Höhe des Gesneswaldes im tiefen Grunde die malerische Robinette-Ferme liegen sehen, und wenn er weiter blickte, erkannte er auch in der Ferne den weißen Bergklotz von Vauquois, mit dessen schauervoller Geschichte manche schwäbische Regimenter bekannt waren. Skizze 29.

Die Nächte waren aber im Ruhelager nur dann ungestört, wenn es regnete oder nebelig war. Bei klarem Himmel trieben sich die feindlichen Flieger im Hintergelände herum und machten die Gegend unsicher. In der Nacht vom 4./5. September warfen sie auf Bantheville Bomben, als gerade ein Munitionszug eingelaufen war. Der ganze Zug und das riesenhafte Munitionslager flogen in die Luft. Die Explosion war so stark, daß die Häuser wie umgeweht am Boden lagen.

Sonst aber wurde die Ruhe der Mannschaften wenig gestört. Exerziert wurde wenig, geschlafen aber viel. Die Baracken lagen äußerst malerisch unter hohen Bäumen. Und wenn die Sonne durch die grünen Zweige schien, war es wirklich ein schöner Aufenthalt. Bei Regen wurde Verdun aber unerträglich. Die Wege versanken dann im zähen Lehm und die Wiesengründe verwandelten sich in ungangbaren Sumpf.

In der Stellung begannen dann die Unterstände zu tropfen. Man nagelte Dachpappe an die Decke und hing an den schlimmsten Stellen Konservenbüchsen auf, aber man mußte sie auch rechtzeitig ausleeren, sonst liefen sie plötzlich über. Noch schlimmer war etwas anderes. Wir hatten eine Reihe von neuen Unterständen angefangen und wollten so tief durch den oft glasharten Stein eindringen, daß wir auch gegen Stollenbohrer Deckung hatten. Da drang plötzlich Wasser ein. Alles Pumpen nützte nichts. Das Wasser stieg und füllte schließlich den ganzen Unterstand. Die mühselige Arbeit vieler Tage und Nächte war nutzlos. Angestellte Geologen hatten zwar Karten gezeichnet, aus denen man ersehen konnte, wo es sich verlohnte zu graben, aber die Berechnungen stimmten nicht immer. Die unterirdischen Quellen traten oft mit Tücke gerade da auf, wo man sie am wenigsten vermutete.

Durch feindliches Feuer wurden diese Arbeiten selten gestört. Nur in der ersten Septemberwoche hatte es noch einmal schwerere Verluste gegeben. Bei der 2. und 5. Kompagnie wurden Stolleneingänge zusammengeschossen, und bei der 2. erkrankten Leutnant Sorge, Leutnant Horn und 24 Mann an Vergiftung durch Kohlenoxydgas. Dann aber wurden die schweren Granaten immer seltener, und man fing an, die Stellung erträglich zu finden. Dementsprechend wuchs die Lust, Patrouillen zu machen. Jede Nacht krochen Leute von uns auf dem Hang des Termitenhügels herum und brachten reiche Beute heim.*) Eine ganze Anzahl von Maschinengewehren und

*) Aus den ehemals deutschen, von den Franzosen noch nicht belegten Unterständen.

Minenwerfern mit zahlreicher Munition, sowie mehr als ein Dutzend Kisten mit Konservenbüchsen wurden geborgen. Regelmäßig wurde die „Gazette des Ardennes“ in der Nähe des feindlichen Grabens ausgelegt. Es war eine Zeitung, die von der Obersten Heeresleitung redigiert wurde. Gelesen wurde sie wohl eifrig von den Franzosen, ob sie aber irgend eine Wirkung gehabt hat, wissen wir nicht. Gespürt haben wir nichts davon.

Öfter wurden auch größere Patrouillenunternehmungen gemacht, auch von den beiden Nachbarregimentern. Aber es wollte nicht gelingen, einen Franzmann zu fangen. Brigade und Division fingen an, verschnupft zu werden, als nach sechswöchigem Einsatz immer noch Unklarheit herrschte über die uns gegenüberstehenden Truppen.

Da machten fünf Leute der 7. Kompagnie ein Unternehmen auf eigene Faust. Vizefeldwebel Striebel, die Gefreiten Wörtwein und Ulm, die Musketiere Ziegler und Fischer schnitten sich ein Loch durch das feindliche Drahthindernis, das auf dem Termitenhügel weit vor den Graben vorgeschoben war. Sie beobachteten längere Zeit feindliche Abteilungen beim Schanzen, dann krochen sie vorsichtig das Drahthindernis entlang, das, wie sie wußten, weiter unten noch eine große Lücke hatte. Da sahen sie plötzlich zwei dunkle Gestalten vor sich, die, die Hände in den Taschen, von einem Bein aufs andere traten und nach vorn Ausschau hielten. Es war ein französischer Doppelposten in einem Granatloch, der offenbar die Schanzenden sichern sollte. Striebel verteilte sogleich die Rollen, und es gelang den fünfen, bis in nächste Nähe heranzuschleichen. Dann sprangen sie auf ein leises Zeichen auf, packten die beiden Franzmänner am Kragen, die sich nicht zur Wehr setzen konnten, weil sie ihre Waffe nicht zur Hand hatten. „Komm, Kamerad!“ rief Striebel resolut, und der „Kamerad“ mußte im Laufmarsch mit ihm den Berg hinabeilen, durch die Lücke des Hindernisses, über den Erlenbach und die jenseitige Höhe hinauf. Wenn nach einiger Zeit die Ablösung gekommen ist, wird sie nur zwei Gewehre gefunden haben, und die beiden wackeren Krieger sind wohl in den Verdacht des Überlaufens gekommen. Noch in derselben Nacht führten die glücklichen Patrouillenteilnehmer ihre beiden Verhafteten über Kompagnie, Bataillon, Regiment zur Brigade, und Urlaub und Auszeichnungen folgten danach.

Das war das letzte „Ereignis“ unserer Zeit vor Verdun. Der Stellungskampf nahm im Oktober noch friedlichere Formen an, und wir überlegten schon, wie wir uns für den Winter einrichten sollten.

Zwar schien man außerhalb unserer Gegend noch nicht Schluß machen zu wollen. Es waren Anzeichen dafür da, daß die Franzosen noch etwas im Schilde führten. Wir — dieses Gemunkel ging allgemein — bereiteten einen Angriff gegen Italien vor. Und die Engländer machten in Flandern immer neue Anstrengungen, doch noch etwas mehr Boden zu gewinnen. Die Schilderungen von da klangen so grauenhaft, daß sie alles überstiegen, was man bisher von Schrecknissen des Krieges gehört hatte. Aber wir waren ja weit vom Schuß.

Mitte Oktober wußten wir aber, daß wir wieder abgelöst wurden. Wir malten uns viel Schönes aus, weil wir das eine Unschöne nicht glauben wollten.

Es nützte aber nichts, wir kamen doch nach Flandern.

3. Wieder in Flandern.

22. Oktober 1917 bis 13. März 1918.

Am 17. Oktober wurde III./247 durch III./92 abgelöst und kam in gute Quartiere nach Boult aux Bois; am folgenden Tage trat I./92 an Stelle des I./247 und II./247 marschierte nach Harricourt und Bar. Am 19. Oktober rückte I./247 nach Briquenay und der Regimentsstab nach Boult aux Bois.

Zum zweitenmal nahmen wir Abschied von Verdun und weinten ihm wieder keine Träne nach.

Aber die schwarzen Schlammtrichter von Flandern in dieser späten Jahreszeit waren eine traurige Aussicht. Und wie so oft im Feldzug schien es, als wenn das Wetter unsere Stimmung begriffe.

Kalte Regengüsse gingen nieder und der Herbstwind fegte die Blätter über die Stoppelfelder. Er hatte Eile, den Sommerschmuck des Landes zu zerstören, als wenn er uns zuriefe: Macht euch fort, hier ist eures Bleibens nicht mehr! Nach Flandern! Nach Flandern!

Wer noch Zweifel gehabt hatte, der erfuhr es jetzt. Wir kamen zur Gruppe Staden. Dort standen im Houthulster Wald schon längere Zeit zwei württembergische Divisionen und hielten aus im Grauen des Trichterfeldes. Dahin würden wir nun kommen.

Flandern! Aber doch auch schöne stolze Erinnerungen wurden wach beim Klange dieses Namens! Eine leise Melancholie zitterte mit. So denkt wohl der erwachsene Mann an die Jugendheimat, die er wieder sehen soll und weiß doch, daß alles dort anders geworden ist.

Wie froh und tatendurstig zogen wir einst von dort nach Frankreich, und wie müde des endlosen Krieges kehrten wir nun zurück!

Aber wir hatten es verlernt, mit dem Schicksal zu hadern. Wenn's denn nicht anders ging, so mochte auch das noch kommen.

Am 21. Oktober, dem Jahrestag der Feuertaufe von 1914, stiegen die Bataillone in Briquenay in den Zug, das III. noch in der Nacht, das II. am Frühmorgen, das I. am Nachmittag.

Ganz blutigrot ging am Morgen die Sonne auf und beschien die weißbereiften Felder. So schön der Anblick war, so gab er doch Anlaß zu ahnungsvollen Gedanken für die Zukunft.

Aber die Bahnfahrt war doch wieder ganz lustig. Wie viele bunte, wechselnde Bilder zogen vorüber bei schönstem Sonnenschein! Mouzon, Sedan, Givet, Namur, Brüssel, Gent. Die Verpflegungsstationen waren uns jetzt schon gut bekannt. Die Verpflegung war aber viel einfacher geworden.

Von Gent ab wurde es trübe. Am hohen Himmel jagten die grauen Wolken. Wegen Fliegergefahr mußte ein Transport länger warten. Skizze 31.

Gegen 3 Uhr vormittags kam das III. Bataillon in Aalter an und marschierte nach Pitthem, um 9.30 Uhr vormittags lud das II. auch dort aus und nahm Quartiere in Eeghem, um 3 Uhr nachmittags hielt der Zug des I. Bataillons in Beernem, das Quartier war in Wynghene, ebendahin kam auch der Regimentsstab.

Also wieder in Flandern! Da wehte wieder der frische Seewind, unter dem die ganze Landschaft sich duckte. Die wohlbekannten schiefen Pappeln standen noch lustig grün an den wohlgepflasterten Straßen; die fruchtbaren Felder und Gärten überall in tadelloser Ordnung. Es war, als wenn uns gute, alte Bekannte begrüßten: „Sieh, da, ihr lebt auch noch! Das ist ja schön. Dann kommt mal her. Es gibt genug Aardappelen und warme Plätze am Herd. Aber euer Molenhoek und euer Becelaere findet ihr nicht wieder, sogar Dadizeele wird nun eingestampft. Poelkapelle und Paschendaele sind verschwunden. Da gibt's nur noch schwarze Trichter mit Wasser darin, und all die Stätten eurer früheren Taten sind nun ein großes, großes Totenfeld, und der Gifthauch schwindet nicht mehr von der Ebene von Ypern. Aber der hohe, hohe Himmel mit seinen grauen Wolken ist noch da, und immer noch geht abends rot die Sonne unter. Willkommen in Flandern!"

Und im munteren Marschtritt ging's über die breite Straße, die der Regen reingewaschen hatte, und der Wind verwehte den Klang der Soldatenlieder über die Felder.

Von weitem aber, aus Südwesten, dröhnte es dumpf unaufhörlich herüber.

Die Quartiere waren gut. Die biederen Bauern taten ihr Möglichstes, uns einen warmen Raum zu schaffen.

Wir dachten nicht anders, als es würden nun bald die bekannten Autokolonnen kommen, die uns nach vorn holten. Aber zwei Tage vergingen, ohne daß etwas Besonderes geschah.

Am 25. Oktober nachmittags begann ungeheures Trommelfeuer, das bei Regen und Sturm die ganze Nacht durch währte und auch am Morgen des 26. noch anhielt. Aber wieder waren wir nicht nötig. Diesmal saßen Württemberger vor uns, die gaben nicht beim ersten Ansturm die Stellung auf.

Exz. v. Wencher besuchte die Bataillone und fand in seiner Ansprache zu Herzen gehende Worte. An diesem Tage begann auch unsere Offensive gegen Italien mit einem glänzend gelungenen Durchbruch. Das hob bedeutend die Stimmung.

Am folgenden Morgen, sehr früh, wurden wir alarmiert, warteten einige Stunden frierend auf den Zug, und dann wurden II. und III. Bataillon von Pitthem nach Tourhut=Wijnendaele transportiert. I. Bataillon erreichte mit Fußmarsch das neue Quartier des Regiments, das große, reiche Dorf Koekelaere.

Dixmuiden.

27. Oktober bis 25. November 1917.

Skizze 32 a u. b.

Unser Schicksal hatte sich geändert. Wir wurden von der Gruppe Staaden nach der Gruppe Dixmuiden geworfen und waren hier Eingreifdivision, sollten aber so bald wie möglich die dortige Landw.=Division ablösen. Sie war abgekämpft, und nach Gefangenenaussagen beabsichtigte man am 31. Oktober Dixmuiden wegzunehmen und so die unangenehme Houthulster Waldstellung im Norden zu umgehen. Wir sollten Dixmuiden und die Stellungen rechts und links davon halten. Also harrte unser eine schwere Aufgabe, denn wenn der Gegner wirklich die Absicht hatte, Dixmuiden zu nehmen, so hatte er sicherlich solche Mittel, daß er sich zutrauen durfte, sein Ziel zu erreichen. Wir standen außerdem vor Verhältnissen, wie wir sie noch nicht kennen gelernt hatten. Wir kamen in das Gebiet, das seit dem 25. Oktober 1914 überschwemmt war, in das Gebiet der Betonhäuser im Schlammfeld, der Kahnpatrouillen, der langen Brückenwege, der oft kilometerweit auseinanderliegenden Stellungen.

Die Stadt Dixmuiden selber war erst nach härtesten dreiwöchigen Belagerungskämpfen am 10. November 1914 in deutsche Hände gefallen. Danach war es dort ruhig geworden und bis in den Juli 1917 auch geblieben, so daß Landwehrtruppen bisher genügt hatten, den wichtigen Brückenkopf zu verteidigen.

Er lag da im Meer der Überschwemmung wie eine Insel, die man nur auf schmalen Zugangswegen erreichen konnte. Die Landwehrleute hatten in den drei Jahren auch brav gearbeitet, die Stadt zur Verteidigung auszubauen. Eine Reihe von Kellern waren überbetoniert, und in mancher Hausruine stand ein Betonklotz. Aber kein einziger Unterstand entsprach den Bedingungen von Schußsicherheit. Die Deckung war vielfach erschreckend dünn, nirgends aber so dick, daß sie einem schweren Geschoß widerstehen konnte. Die Straßen, soweit sie als solche noch erkennbar waren, hatte man mit reichlichen Drahthindernissen der Länge lang überzogen. Der Zweck davon war nicht so recht einzusehen. Sie waren nur für den Verkehr hinderlich. Die vorderste Linie, bestehend aus etwa einem Dutzend Betonhäusern, lag dicht am Ostufer des Kanals im Schlamm. Gegenüber war die belgische Stellung auf höher liegendem, trockenem Boden breit ausgebaut. Es war also eine genügend breite Sturmausgangsstellung gegen die Stadt vorhanden. Schwere Geschütze konnten sie völlig zu Pulver zermahlen. Dann konnte die Wegnahme nicht allzu schwer sein. Im Gegenstoß über die schmalen Zugangswege vorgehend sie wiederzunehmen, mußte als unmöglich bezeichnet werden. Der Verteidiger Dixmuidens hatte demnach das peinliche Gefühl, in einer Mausefalle zu sitzen.

Vorläufig hatten wir aber von all dem noch keine Vorstellung, sondern lagen in Koekelaere, und das war recht erträglich. Der schöne, große Ort war bisher erst wenig von Fliegerbomben mitgenommen. Die Bewohner, durchaus freundlich gesinnt, wohnten noch darin und taten alles, es uns bequem zu machen. Das war nicht einfach, denn die abzulösenden Truppen mußten auch noch unterkommen; so waren alle Quartiere überfüllt.

Noch in der Nacht fand eine Besprechung des Regimentskommandeurs mit den Bataillonsführern statt; demnach sollte II. Bataillon in vordere Linie, III. in Bereitschaft (mit 1 Kompagnie in Dixmuiden, 2 im Kappellhoekriegel und 1 in Eesen), I. in Reserve bei Bladsloo. Am frühen Morgen gingen schon Vorkommandos in die Stellung vor.

Gegen Abend des 28. Oktober brachen die Kompagnien auf und marschierten die große Chaussee hinunter. Es sei hier der Bericht eines Teilnehmers eingeschoben:

„Es war eine helle Nacht. Wir überholten die 8. Kompagnie mit Leutnant Freudenthal, als sie eben durch ein zerschossenes Gehöft marschierte. Die Dachsparren glimmten und rauchten noch. Wir machten einige Sprüche über die Tätigkeit der feindlichen Artillerie und fuhren an der ruhig dahintrottenden Kompagnie vorüber. Auch mit dem Führer wurden einige Scherzworte gewechselt. Endlich kamen wir am Handzaemekanal an. Ein junger Landwehroffizier ohne Waffen und Gasmaske erzählte in großer Aufregung, sein dicker Betonunterstand sei zusammengeschossen. Alles sei von den Trümmern totgeschlagen, er sei ohne alle Ausrüstung herausgezogen worden. Diese aufgeregten Worte standen in schroffem Widerspruch zu dem Landschaftsbild. Helle Mondscheinnacht. Links neben uns der stille Handzaemekanal, rechts vorwärts eine unübersehbare glänzende Wasserfläche, dazwischen der Damm, unser einziger Weg. Er wies uns unverrückbar die Richtung an nach vorne. Und schon wurde der Friede gestört: Langsam fauchten Granaten heran und zischten in der Nähe ins Wasser. Nun also vorwärts! Vor uns immer stärkeres Feuer, gerade dort, wo wir hinzielten: Dixmuiden. Der Lärm kam näher. Vereinzelte Gebäude. Nun waren wir in den Straßen der Stadt. Da nun ein Höllenlärm! Der Knall der Granaten schmetterte an alle Hauswände an. Es war, als ob man schwere Bretter auf glatten Steinboden werfe, oder als wenn der Krach uns wie Buchdeckel rechts und links um die Ohren geschlagen würde. Wo die Einschläge waren, konnte man nicht mehr unterscheiden. Das Echo vertauschte rechts und links. Ausweichen gab's nicht. So ging es weiter, zuerst zwischen Gärten, dann zwischen hohen Häusern mit leeren Fenster- und Türhöhlungen, da und dort fehlte ein Hauseck. Dachsparren lagen herum. Alles zeugte von ehemaligem Waffenstillstand und ganz junger, kräftiger Beschießung. Wir kamen zum Bataillon in der Nordostecke der Stadt. Ein langer, schwerer Betonunterstand im Schatten eines halb zerstörten Hauses. Alle Gebäude dieser Gegend hatten aufgerissene Leiber. Es sah besonders dämonisch aus in dem bleichen Mondlicht. In den Straßen zerschossene Rollbahngeleise mit zum Himmel starrenden Schienen. Ein Labyrinth von Drahthindernissen von mehr als Mannshöhe. Wenn hierher starkes Feuer kam, war's übel. Ausweichen gab's nicht. Man konnte nur warten, bis man von den Splittern oder den Trümmern der Häuser getroffen wurde. Wohin ging das Feuer nur? Es krachte und schmetterte schauerlich. Dann kamen wieder ganz Dicke herangekeucht; ein Krach, daß man sich nur wunderte, daß darüber nicht alle Häuser einfielen. „Die gehen in die Gegend der Kirche," sagte der Führer. „Hier verläßt man die Straße und geht quer über die Trümmer, weil die Straße unter schwerem Feuer liegt." Ein Ratsch! — ratsch! — ratsch! — ratsch! bestätigte diese Worte. Ich erreichte meinen Unterstand. Ein prüfender Blick zur Decke. Es war nur ein verstärkter Keller. Da durfte kein mittleres Kaliber drauf! Draußen ging das Unwetter weiter, nein, es verstärkte sich!"

In vorderster Linie, hart am Yserkanal, standen rechts, jenseits des Handzaemekanals, die 5., links die 8. Kompagnie als eigentliche Deckung der Stadt, die 7. in der sog. Klosterstellung am Westrand des Ortes bis zur Eisenbahn, die 6. in der Nähe des Bahnhofs, die 12. in Kellern am Markt. Die Minenwerfer unter Leutnant Geilsdörfer waren in der Nähe des Bataillonsunterstandes aufgebaut. Unter stärkster Beschießung war diese Ablösung in einem noch ganz unbekannten verwirrend zerstörten Gelände fertig gebracht worden. Aber damit war erst eine kleine Aufgabe dieser unheilvollen Nacht erfüllt. Über das weitere Geschehen mag ein anderer Mitkämpfer der 8. Kompagnie berichten:

„Schon am Ortsrand, vor der Reservestellung, bekamen wir Verluste durch Schrapnellfeuer. Dann fanden die hintersten Leute sich in den Trümmern nicht zurecht. Alle Augenblicke riß die Kompagnie ab. Endlich kamen wir an den Westrand, und nun begann erst die grauenhafteste Verwüstung. Die ganze Stellung, dabei der gewaltige Block der sog. Betonkaserne, war zerschmettert und die Trümmer durcheinandergeschüttelt wie ein Topf Erbsen. Ein Weg war nicht mehr zu sehen, wir mußten über hochragende Balken klettern, dann wieder in tiefe Löcher steigen. Der schwarze, übelriechende Schlammboden war durch starken Regen so erweicht, daß man nur mit größter Mühe vorwärts kam. Endlich langten wir bei der Ölmühle an. Rechts und links davon lag die Stellung in Form von Betonhäusern im schlammigen Boden. Seit der Übernahme waren schon wieder einige zusammengeschossen, die geplante Einteilung mußte geändert werden. Ein Zug blieb am Westrand der Stadt in Reserve, rechts der Ölmühle kam Vizefeldwebel Stein, dessen Ernennung zum Offizier unterwegs war, links Vizefeldwebel Kany. Die ganze Unterbringung ging unter wildestem Feuer und einem Höllenlärm vor sich. Gegen Mitternacht hieß es: „Sie kommen!" Die Belgier waren in Flößen über den Kanal gesetzt und suchten mit Handgranaten die Stellung zu nehmen. Unsere Leute, meist junge, drängten sich um die Ölmühle zusammen, die als dunkle Trümmerpyramide die meiste Deckung zu bieten schien. Aber die Handgranaten des Gegners flogen dauernd darüber, während die unsrigen verschüttet waren. Das schauerliche wüste Durcheinander war bei dem Schießen aus allen Sorten von Waffen nicht gut zu übersehen. War ein Angriff abgeschlagen, so kam anderswo ein neuer. Dazwischen hauten Minen ein, platzten Schrapnells und ratterten die Maschinengewehre. Leutnant Freudenthal stand dicht rechts der Ölmühle und schoß aus seinem Revolver auf die Anstürmenden, die in der Dunkelheit oft erst auftauchten, wenn sie dicht an uns herangekommen waren. Es mochte etwa 2 Uhr sein, da wurde Leutnant Freudenthal durch Revolverschuß in Kopf und Brust getötet. Fast gleichzeitig wurde Vizefeldwebel Stein tödlich verwundet, als er im schärfsten Feuer ein Maschinengewehr bediente, dessen Mannschaft gefallen war. Nur Kany hielt sich noch aufrecht und verteidigte mit dem Rest der beiden Züge, etwa sechs Mann, bis in den Morgen hinein die Stellung."

Keinen Gefangenen nahmen die Feinde mit, aber manchen Toten ließen sie liegen. Es war der Ehrentag der 8. Kompagnie. Sie hatte sich fast ganz geopfert, aber keinen Feind hineingelassen. Wer diese schreckliche Nacht überlebt hat, wird sie niemals vergessen.

Auch über den Bahndamm vordringend waren die Belgier vor der Klosterstellung erschienen, aber von der 7. Kompagnie abgewiesen worden. Links schloß noch Landwehr an, von der Gefangene gemacht wurden. So blieb unsern Gegnern die Ablösung noch längere Zeit verborgen. Die Angriffe waren von ausgesuchten Truppen außerordentlich hartnäckig und kühn gemacht worden, aber sie hatten ihren Zweck nicht erreicht. Wäre an diesem Abend nicht schon abgelöst worden, so hätte der Feind sich vielleicht in der Stadt festgesetzt, denn die Landwehrleute waren so völlig abgekämpft, daß von ihnen nichts mehr zu erwarten war. Wir wissen nicht, ob unsere Gegner vorhatten, an diesem Abend schon Dixmuiden zu erobern. Wenn sie es aber beabsichtigt haben, so hat das Regiment wieder einmal einen der wichtigsten Posten der Westfront gehalten. Nach seiner Wegnahme wäre vielleicht die Flandernschlacht in ein ganz neues Stadium getreten.

Als die Schauer der Nacht vorbei waren und am Morgen die Dämmerung kam, erkannte man erst das ganze Grauen der Verwüstung.

Der Westteil der Stadt war ziemlich dem Erdboden gleichgemacht, im Ostteil standen noch ganze Häuserreihen, wenn auch schwer beschädigt. Exz. v. Wencher kam sogleich und besuchte seine wackeren Leute. Er konnte mit ihren Leistungen zufrieden sein. Etwa bis 10 Uhr blieb das Feuer in mäßigen Grenzen. Dann aber begann das Werk der Zerstörung aufs neue. Das Heulen der schweren Geschosse hörte den ganzen Tag über nicht auf, Häuser wurden umgelegt, ungeheure Trichter klafften zwischen

den immer wüster zerstampften Trümmern. Aber auch schwerste Granaten mit Verzögerung rollten heran, bohrten sich tief in den schwarzen Grund, und dann wurde ein dumpfer Ton hörbar, bei dem die Erde weit im Umkreis erbebte. Die schwachen Betonunterstände schaukelten wie Kähne im schlammigen Wasser. Den ganzen Tag über hörte dies nervenaufregende unterirdische Getöse nicht auf. Wurde irgendwo einer der Betonunterstände getroffen, so verschwand er mit seinen Insassen im Grund. Völlig wehrlos fühlte man sich dieser unheimlich wirkenden Macht des Todes preisgegeben. Nach einem langen, angstvollen Tag kam endlich ein ruhiger Abend. Die Verpflegung wurde gebracht und ausgeteilt. Befehle gingen nach vorne, Meldungen nach hinten, und die Krankenträger verwalteten ihr schweres, anstrengendes Amt. Der Postendienst ging seinen geregelten Gang. Man konnte an Schlafen denken.

Plötzlich ein fernes, unbegreifliches Getöse, ein Krach, der mehrere Sekunden dauerte, es war, als ob sich auf mehrere Kilometer die Erde öffnete. Was war das für ein neuer Schrecken? Da gellte auch schon der Ruf „Gas!" und die Masken flogen in fieberhafter Eile vor das Gesicht. Glücklicherweise war die neue Methode des Gasflaschenwerfens in anschaulicher Schilderung der Truppe vorher bekannt gemacht worden, und nun begriff jeder, was los war. Bei der 6. Kompagnie, deren Gebiet hauptsächlich betroffen war, gab es keinen einzigen Gaskranken, so gut war die Truppe diszipliniert. Aber einzelne, die überrascht wurden, starben, kurz nachdem sie nur wenig Gas geatmet hatten. Leutnant Hain, der stellv. Führer der 3. M.-G.-Komp., wurde von einem vergifteten Sprengstück im Rücken verwundet und starb bald darauf.

Als es Tag wurde, setzte ein anderes Ereignis die Gemüter in Aufregung. Der Handzaemekanal begann stark zu fallen, so daß der Kahntransport der Lebensmittel und Verwundeten, der eine außerordentliche Erleichterung des Verkehrs darstellte, unmöglich wurde. Hatten die Belgier eine Methode gefunden, die Überschwemmung wieder rückgängig zu machen oder war durch eine schwere Granate irgendwo der Kanaldamm zerstört, so daß das Wasser auslief?

Es hatte keinen Wert, lange den Grund zu untersuchen. Die Hauptsache war, daß dem Übel abgeholfen wurde. Hauptmann Sieglin ließ den Kanal in der Nähe des Bataillonsunterstandes mit Trümmern anfüllen, so daß ein Staudamm entstand. In den nächsten Tagen wurde eifrig an diesem Damm gearbeitet und tatsächlich begann danach das Wasser im Kanal wieder zu steigen.

Überhaupt waren die Schrecken der beiden ersten Tage schnell überwunden. Man sah den Gefahren klar ins Gesicht und legte die Hände nicht in den Schoß. Das Bild der Stellung verdeutlichte sich schnell, man erkannte ihre Schwächen und überlegte sich, wie ihnen abzuhelfen sei. Nur in den frühen Morgenstunden war das Trichterfeld zwischen Kanal und Stadt zu begehen, denn das feindliche Ufer überhöhte das eigene. Hier waren die meisten Unterstände verschüttet, aber die Truppe ging mit aller Anstrengung daran, sie wieder auszugraben. Auch die rechte Hälfte der Betonkaserne die zur „Gasometerstellung" gehörte, wurde aus ungeheuren Trümmerklötzen wieder ausgegraben und bewohnbar gemacht; eine neue Funkstation beim Kampftruppenkommandeur wurde eingerichtet. Patrouillen stellten überall die Verbindungen der Kompagnien untereinander her und suchten die auf den Karten verzeichneten, nun aber ganz verschwundenen Reste der alten Stellung wieder auf.

Gegen 10 Uhr morgens begann am 31. Oktober wieder das Zerstörungsfeuer; eine Reihe von Unterständen wurde eingedrückt, ein Munitionsdepot der 5. Kompagnie flog in die Luft. Dichte Schwaden von Rauch und Staub lagen über der Stadt, so daß man kaum 20 Schritte weit sehen konnte. 48 Kisten Minen wurden zerstört. Die Verbindung nach rückwärts ging verloren, denn ein Volltreffer machte den Telephonunterstand unbrauchbar, auch die Funkenanlage wurde zertrümmert und der Hundewärter verwundet. Nur die Blinker funktionierten noch und die Brieftauben.

Abends wurde innerhalb des Bataillons abgelöst: Vorne rechts lag nun 6. Kompagnie, links am Yserkanal 7., in der Klosterstellung 8. und am Bahnhof 5. Kompagnie.

Alles war alarmbereit, aber der angekündigte Angriff auf die Stadt trat nicht ein.
Am folgenden Tage begann das feindliche Feuer etwas später und lag diesmal mehr auf dem Westrand und auf der Kanalstellung. Es war für die Leute in den Betonunterständen die denkbar stärkste Nervenprobe, dauernd unter dem ungeheuren Luftdruck der platzenden schweren Minen auszuhalten. Der Beton schwankte hin und her und bekam große Risse. Aber das Bataillon ließ sich nicht ohne weiteres alles gefallen. Zu seiner Verfügung standen 1 schwerer, 6 mittlere und 9 leichte Minenwerfer. Das Herschaffen neuer Munition war verhältnismäßig leicht durch Kahntransport zu bewältigen. Die Minenwerfer wurden nun in Tätigkeit gesetzt und feuerten, was die Rohre nur halten wollten. Die Folge war feindliches Sperrfeuer, das dann auch deutsches auslöste, so daß gegen Abend der Höllenlärm nicht mehr zu übertreffen war.

In den nächsten Tagen nahm das Feuer ein wenig ab, verstärkte sich aber am 4. November nachmittags zu noch nicht dagewesener Heftigkeit. Es fielen schätzungsweise 1500 Granaten in die Stadt, davon 600 bis 800 vom schwersten Kaliber. Ganze Häuserreihen wurden wieder umgelegt, und eine dichte Rauch- und Staubwolke hüllte die Trümmer ein. Die Betonkaserne und andere Unterstände erhielten mehrere Volltreffer. Unsere wackeren Minenwerfer antworteten wieder kräftig, und gegen Abend begann auch unsere Artillerie auf ein von vorn gegebenes Leuchtzeichen hin mit Sperrfeuer. Aber danach steigerte sich das feindliche Feuer zu unerhörter Wucht; auf die vorderste Linie regnete es Gewehrgranaten und Minen, und gegen 7 Uhr abends setzte eine 28 Mann starke Patrouille etwa der Ölmühle gegenüber auf einem Laufsteg über den Kanal. Aber die Leute der 7. Kompagnie paßten auf. Vizefeldwebel Striebel war als erster aus seinem Unterstand, und dann flogen die Handgranaten den Kommenden entgegen. Striebel erhielt im Nahkampf einen Revolverschuß, dann aber ging der Gegner durch. Unteroffizier Hägele ereilte einen belgischen Sergeanten und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Der schien dazu wenig Lust zu haben; als Hägele ihm aber klarmachte: „J kann di au hemache, wann d' des lieber willscht," fügte er sich ins Unvermeidliche und ließ sich gefangennehmen. Ein belgischer Korporal blieb tot in der Stellung liegen, die übrigen entkamen. Gegen 9 Uhr sprengten sie den Steg wieder. Das feindliche Feuer ließ nach, und es trat Ruhe ein. Ein zweiter Versuch des Gegners, in unsere Stellung einzudringen, war glatt abgeschlagen. Außer Vizefeldwebel Striebel war nur noch ein Mann leicht verwundet, und nicht der Gegner, sondern wir hatten einen Gefangenen gemacht. Bis zur Armeegruppe hinauf wurde denn auch mit Lob nicht gekargt und Unteroffizier Hägele, sowie der stellv. Führer der 7. Kompagnie, Leutnant Baur, wurden mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Noch in derselben Nacht wurde abgelöst und das II. Bataillon konnte sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen.

Die beiden andern Bataillone hatten es in dieser Zeit auch nicht behaglich gehabt. Das III., als Bereitschaft in der Kappellhoekstellung und in Eesen, erhielt jeden Tag starkes Feuer, das mehrfach von Fliegern auf die Betonunterstände geleitet wurde. Aber dennoch verließ der kühne Vizefeldwebel Wilken nicht seinen Beobachtungsstand auf dem Eesener Kirchturm, von wo aus er einen guten Überblick hatte und gleichzeitig ein Blinkgerät bediente.

Das I. Bataillon hatte in Reserve gestanden bei Vladsloo. Wie friedlich die Gegend bisher gewesen war, erhellt daraus, daß der Ort, der nur 4 Kilometer hinter der vorderen Linie lag, erst am Tage vorher von der Zivilbevölkerung geräumt worden war. Freilich der Traum von behaglichen Quartieren wurde bald gestört. Mehrere schwere Batterien standen in der Nähe, die der Gegner reichlich mit Granaten belegte, und das Dorf bekam den Überhang. Tag für Tag lag schweres Feuer auf dem Ort. Die Verluste hielten sich aber in mäßigen Grenzen. Für den Fall eines Gegenstoßes sollte das Bataillon sich zwischen Eesen und Hooglandeken aufbauen. Dieser Fall wurde infolge eines falschen Alarms am 1. November praktisch. Auf Divisionsbefehl mußte das Bataillon in seine Bereitstellung rücken und die ganze Nacht bei widrigem Wetter dort bleiben. Es war sehr ungemütlich.

Auch das Regiment hatte seinen Gefechtsstand nach Vladsloo gelegt. Aber die dortige Lage war für Befehlsverbindung recht unpraktisch. Man war nahe an der Front, ohne aber schnell dahin gelangen zu können, denn zwischen Vladsloo und Dixmuiden glänzte eine große Wasserfläche. Auch das Reservebataillon hatte da keinen günstigen Stand. Aber es ließ sich nicht anders einrichten.

Nach der Ablösung am 4. November war das III. Bataillon vorne. Von nun an wurde es aber merklich ruhiger. Die Belgier merkten wohl, daß ihnen keine Landwehrleute mehr gegenüberstanden, daß unsere Artillerie bedeutend verstärkt war, und vor allem waren ihnen unsere Minenwerfer unangenehm. Auch die Granatwerfer waren nun eingebaut, und da es an Munition nicht fehlte, wurde bei jeder sich bietenden Gelegenheit geschossen. Die Treffsicherheit nahm zu. Am 8. November wurde eine Grabenmitrailleuse beim Gegner feuernd erkannt, aber ein Schuß unserer Granatwerfer lag mitten in der Bedienungsmannschaft und setzte sofort weiteren Versuchen ein Ziel.

Unsere Artillerie entwickelte auch eine erfreuliche Tätigkeit, und langsam begann bei uns das Gefühl von Sicherheit, Ruhe und Überlegenheit dem Gegner gegenüber sich einzustellen.

Da wurden wir in der Nacht vom 11./12. November abgelöst, und wir hatten auch dagegen nichts einzuwenden. Reg. 248 kam an unsere Stelle. Wir sollten für die nächste Zeit in Bovekerke und Umgebung als Eingreifregiment der Division Ruhe haben.

Das Dorf hatte nur wenig gelitten. Vor längerer Zeit hatte der Gegner einmal einige Granaten dahin geschickt. Seitdem herrschte aber idyllische Ruhe, und es war nicht anzunehmen, daß diese Ruhe gestört wurde, denn die Gefechtstätigkeit hatte stark nachgelassen. Die Einwohner waren gerade ausgezogen, und nun ging es an ein Neueinrichten. Noch ganz erkleckliche Vorräte von Kartoffeln wurden vorgefunden und natürlich nicht unbenutzt gelassen. Die Stimmung war bald die denkbar beste.

Die Offensive in Italien nahm einen außergewöhnlich glänzenden Verlauf, und aus Rußland kam die Nachricht, daß Kerenskis Herrschaft zu Ende sei, Lenin sei nun der Leiter und wolle nichts anderes als Frieden. Es sei schon Waffenstillstand abgeschlossen.

Es ist ganz natürlich, daß wir nun die größten Hoffnungen auf einen guten Ausgang hatten. Die Engländer und Franzosen mußten unbedingt Italien helfen, sonst brach das völlig zusammen. Das entlastete uns hier im Westen bedeutend. Und wenn dann bald die riesengroße Armee, die gegen Rußland stand, hierhergeworfen werden konnte, dann hatten wir die Übermacht, und dann mußte ja eine Offensive von unserer Seite gelingen.

Zwischen Offizierkorps und Mannschaft bestand das beste Einvernehmen. Durchweg waren kenntnisreiche und tatkräftige Führer an den richtigen Stellen. Meist waren sie aus dem Regiment selbst hervorgegangen. Die Kompagnien waren ja sehr klein geworden und hatten etwa 70 Mann Grabenstärke, aber die Leute waren kriegserprobt, und man konnte sich auf sie verlassen. Der Geist war also ausgezeichnet.

So schien es aber nicht überall zu sein. Wenigstens deutete darauf der Erlaß der Obersten Heeresleitung hin, der die Einrichtung des Unterrichtsoffiziers als unbedingt notwendig hinstellte. Was da alles vom Unterrichtsoffizier verlangt wurde, war bei uns längst ganz selbstverständlich ausgeführt worden. Daß es jetzt zu einer ständigen Einrichtung mit allerlei scharfen Vorschriften erhoben wurde, machte stutzig und verstimmte Offiziere und Mannschaften. Der ganze Erlaß war auch etwas unglücklich und machte den Eindruck, als wenn er das Wichtigste verschweigen wollte oder nicht den Mut habe auszusprechen. Wir hatten bisher mit dem größten Vertrauen auf die Oberste Heeresleitung geblickt. Wir hatten gar keine Schwächen an ihr gesehen. Nach diesem Erlaß aber kam zum erstenmal ein gewisses Mißtrauen auf, dessen Grund aber nicht recht klar wurde. Bisher hatten wir nur den Unterschied gemacht von Front und Heimat, oder von Front und Etappe. Nun aber stahl sich

dunkel ein Verdacht ein, es stehe im Frontheer auch nicht alles so, wie es eigentlich stehen müßte.

Aber zunächst wurde das wieder im Drang der Geschäfte vergessen. Es wurde wacker exerziert und mancher Felddienst im kleineren und größeren Maßstab abgehalten. Die Handhabung der leichten Maschinengewehre, der Minenwerfer, oder „der Zigeunerartillerie", wie unsere Leute sagten, der vielfachen Nachrichtenmittel wurde zu immer besserer Ausbildung gebracht.

Wenn es auch von Süden her immer noch wetterleuchtete, so war es doch gegen November merklich still geworden, überhaupt schien die Westfront so langsam in den Winterschlaf übergehen zu wollen. Da kam am 23. November plötzlich die unangenehme Nachricht, der Engländer habe bei Cambrai mit vielen Tanks überraschend angegriffen, die Stellung durchbrochen, und die Stadt selbst sei in Gefahr. Die Landwehr-Division, die wir abgelöst hatten, sei an dieser scheinbar ruhigen Stelle eingesetzt worden und nun schon zum größten Teil im Abtransport nach England.

Noch einmal flackerte das Feuer mächtig auf. Aber es zeigte sich bald, daß auch dies nur ein schwacher Anfangserfolg sei. Die Einbruchstelle wurde abgedämmt und dann munkelte man, ein Gegenangriff größeren Stils sei in Vorbereitung.

Stellung „Schloß".

26. November 1917 bis 12. Januar 1918.

Skizze 33.

Fast gleichzeitig kam der erneute Ablösungsbefehl. Unsere Ruhe war vorbei, wir sollten an Stelle des Reg. 246 die sogenannte Schloßstellung südlich Dixmuiden einnehmen.

Am 26. November löste I. Bataillon rechts ab, am 27. November II. Bataillon links. Von jedem Bataillon standen zwei Kompagnien vorne, eine in Bereitschaft und eine in Reserve. Das III. Bataillon stand, zum Eingreifen bereit, bei Eynsdyck und Hooglandeken.

Die neue Stellung zog sich in fast 2 Kilometer Ausdehnung von der Stadt nach Süden. Sie lag westlich der Straße nach Ypern, die auf dem höher gelegenen festen Grunde aufgebaut war. Westlich davon zog sich die Sumpfniederung der Yser in 600 bis 1000 Meter Breite hin. Der Kanal folgte hart dem linken Rande der Sumpfniederung, so daß dieses Ufer die belgische Stellung tragen konnte, während unsere Gräben mindestens 600 Meter vom Kanal fern sein mußten. Diese breite, wohl gangbare Wiesenebene durchzogen viele kleine Kanäle, die teilweise nicht viel Wasser enthielten, dagegen waren der Sprecken- und Waalebach ziemlich tief. Weidengebüsch, Gestrüpp und Pappelgruppen an den Gräben versperrten ein wenig die Sicht, dienten aber gut der Patrouillenannäherung. Die belgische Stellung lag im allgemeinen auf dem linken Yserufer, doch diesseits waren auch einzelne Postenstationen, die aber selten besetzt wurden. Diese Punkte hatte man mit Zahlen bezeichnet, und diese Zahlen wurden in der nun folgenden Zeit jedem gut bekannt. Gegenüber dem rechten Teil der Stellung lagen die Punkte 817 und 412 dicht am Kanal; gegenüber dem linken Teil lag bei der Mündung der beiden Bäche die Yserinsel mit Punkt 332, nördlich davon ein vorgeschobenes Erdwerk mit Punkt 335, am Kanal, nahe der Insel 336 und nördlich davon 413. Südlich der Insel wo die Ebene überschwemmt und diese Überschwemmung verbreiterte sich nach Süden immer mehr. Das „Niemandsland" war also ein ideales Patrouillenfeld und die Unternehmungslust unserer Leute war groß genug.

Etwa in der Mitte der Stellung lag das „Schloß", nach dem sie ihren Namen hatte. Nur niedrige Trümmerhaufen waren noch vorhanden. Sie bargen aber ganz gut gebaute Betonunterstände. Von den Bäumen des Parks starrten nur noch öde zerfetzte Stümpfe aus dem verwüsteten Schlammfeld. Die Schloßstellung, ehedem ganz aus Betonsteinen aufgebaut, war von der schweren Artillerie des Gegners vollkommen zu Trümmern geschossen. Anschließend hatte der Graben nur wenig gelitten.

Er erinnerte uns in seiner altertümlich braven Form lebhaft an Wieltje. Nur daß es noch viel gemütlicher war, denn Feuer gab es fast gar nicht. Aber wenn der Gegner gereizt war, antwortete er mit wenigen Granatschüssen. Zeitweise streute er auch einmal schnell mit Maschinengewehren die Gegend ab.

Kampftruppenkommandeur Nord hatte seinen Unterstand etwa 1 Kilometer hinter der Stellung bei einem Gehöft an der Straße nach Eesen, Kampftruppenkommandeur Süd lag etwa 500 Meter hinter der Stellung östlich von dem sogenannten Panjehof. Die beiden Reservekompagnien der Bataillone lagen in der nur zum Teil ausgebauten II. Stellung, die etwa 1½ Kilometer rückwärts sich über eine leichte Bodenschwelle zog. Überall im Gelände zerstreut waren in Häuserruinen und bei Baumgruppen Betonunterstände ausgebaut, in denen meist M.-G.-Gruppen lagen. Hier herrschte fast vollkommener Friede. Nur von Zeit zu Zeit lenkte einmal ein Flieger ein paar Granaten dahin, wenn allzu unvorsichtige Bewegung vorkam.

Die Form der Ablösung war achttägig wie in der Champagne, III. Bataillon pendelte von rechts nach links. Man war also 16 Tage vorn und 8 Tage in Ruhe. Alle 8 Tage lösten die Bataillone in sich ab.

Am 30. November wurde ein Patrouillenunternehmen größeren Stils befohlen. An diesem Tage begann der Gegenangriff bei Cambrai, und gleichzeitig sollte der Gegner an mehreren Stellen der Front beschäftigt werden, damit er nicht Truppen abschöbe.

Die Patrouillen hatten bisher die Punkte 817 und 412 unbesetzt gefunden, dagegen wurde im Raum zwischen 413, 335 und 333 vom Gegner eifrig gearbeitet. Bei Punkt 333 führte eine Brücke über den Waalebach, die auf dem Norduser durch einen belgischen Posten gesichert war. Das Unternehmen sollte nun einerseits einen Angriff vortäuschen, deshalb war starke Artillerievorbereitung, andererseits sollten in dem eben beschriebenen Raum Gefangene gemacht werden. Freilich mußte man damit rechnen, daß die Artillerievorbereitung die belgischen Besatzungen auf das westliche Ufer verscheuchen würde.

Vier Patrouillen, je 8 bis 12 Mann stark, unter Führung der Vizefeldwebel Sigler, Kammerlander, Bliederhäuser und des Leutnants Würth sollten gegen die Punkte 413, 335 und 333 vorstoßen. Die Leitung des Ganzen hatte Hauptm. Sieglin.

Am 29. November schossen sich Artillerie und Minenwerfer ein, gegen Abend begann dann das Wirkungsschießen, das mit Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch dauerte. Die Nacht war sternklar und mondhell. In der Dunkelheit der frühen Morgenstunden gingen dann die Patrouillen vor. Vizefeldwebel Sigler (4. Komp.) erreichte schnell Punkt 413, stellte südlich davon neu aufgeworfene aber zerstörte feindliche Stellungen fest und kehrte ohne Verluste zurück. Vizefeldwebel Kammerlander brach nördlich Punkt 335 durch den feindlichen zerstörten Graben, wurde dann aber erkannt und nun setzte ein wütendes Sperrfeuer mit Artillerie und Maschinengewehren ein, das durch mehrere Scheinwerfer gelenkt wurde. Kammerlander (5. Komp.) hatte aber schon das Artilleriesperrfeuer hinter sich und führte unerschrocken seinen Auftrag weiter aus. Er erkannte, daß all die neuen Stellungen der Belgier zerstört und unbesetzt seien. Einer seiner Leute wurde verwundet, ein anderer wurde vermißt. Vizefeldwebel Bliederhäuser (7. Komp.) geriet am Spreckenbach mitten ins Granatsperrfeuer. Er mußte, da ein weiteres Vorgehen ausgeschlossen war, einen schwierigen Rückzug durch tiefe Gräben und sumpfige Wiesen antreten, wobei er selbst schwer und zwei Mann leicht verwundet wurden. Leutnant Würth (6. Komp.) stellte etwa 400 Meter südlich von Punkt 333 eine Brücke über den Waalebach her. Die Arbeiten wurden aber von einer feindlichen Patrouille, die dann vertrieben wurde, beobachtet. Er kam bis zu dem befohlenen Ziele, dem Punkt 333, und stellte auch fest, daß die Insel unbesetzt war. Seine Patrouille hatte zwei Verwundete.

Ein solches Unternehmen sieht sich auf dem Papier recht harmlos an. Es gehörte aber ein ungewöhnliches Maß von Schneid dazu, 800 Meter vom eigenen Graben entfernt im höllischen Sperrfeuer bei Nacht in der feindlichen Stellung herumzu-

kriechen und in aller Ruhe dort Beobachtungen zu machen, Verwundete heimzuschaffen oder zu verbinden. Dabei taten sich die Unteroffiziere Hägele, Missenhardt und Schill und der Gefreite Dölker hervor.

Der erste und wichtigste Teil des Unternehmens, einen Angriff vorzutäuschen, war wohl erfüllt, denn sonst hätte der Belgier nicht seine sämtlichen Postierungen zurückgezogen. Selbst das westliche Ufer des Kanals hatte er nicht besetzt. Das M.-G.-Feuer kam von weit her, denn die Geschosse fielen steil hinter der Kanalböschung ein. Auch die Scheinwerfer standen ziemlich weit entfernt.

Schon am nächsten Tag waren wieder Patrouillen draußen, die bei einem Zusammentreffen mit einem starken Gegner, den sie vertrieben, einen Toten und einen Verwundeten verloren. Am 3. Dezember war ein heftiger Kampf bei Punkt 413, bei dem wir einen Toten und zwei Verwundete hatten. Diese Verluste dämpften aber nicht den Eifer der Patrouillen. Nacht für Nacht machten sie dem Feinde zu schaffen.

Am 1. Dezember verließ uns Hauptmann Sieglin. Er hatte das II. Bataillon 5/4 Jahre geführt. Nie war er müde, nie verzagt. Seine frische, frohe Tatkraft und seine vor nichts scheuende Arbeitskraft hatte er sich unentwegt bewahrt. Nun kam er als erster Ordonnanzoffizier zu der Division, die unser früherer Brigadier, Exzellenz v. Erpff, führte.

Hauptmann Köhn, der seit kurzem das I. Bataillon führte, übernahm nun das II. Für das I. war Hauptmann Waizenegger vorgesehen.

Nur drei Wochen hat Hauptmann Köhn sein Bataillon führen können. Am Abend des 28. Dezember traf ihn die tödliche Kugel. In größter Gewissenhaftigkeit hatte er weit draußen im Vorfeld die Arbeiten seiner Leute besichtigt, die dort Hindernisse legen sollten. Da streute ein feindliches Maschinengewehr die dortige Gegend ab und ein Geschoß traf ihn in die Stirn. Seit den Tagen des Oktober 1914 hatten wir es nicht mehr erlebt, daß ein Bataillonsführer gefallen war, trotz Somme, Verdun und Flandern. Und in dieser ruhigsten aller Stellungen kamen Verluste nur bei den tollkühnsten Patrouillengängen vor. Um so tragischer berührte uns dieses Ereignis. Es war ein trauriger Jahresabschluß.

Vielleicht hatten die vielen verwegenen Unternehmungen der letzten Zeit, bei denen sich besonders die Leutnants Jaekle und Walker hervortaten, auch allzu sorglos und sicher gemacht. Wenigstens war ein Angriff, den Vizefeldwebel Mauntz am 29. Dezember auf Punkt 817 machte, an Kühnheit nicht mehr zu übertreffen. Er ließ drei Mann zur Sicherung an der vorher erkundeten Fähre am Kanal zurück und umging dann im großen Bogen den Doppelposten, um ihn von Süden zu packen. Nicht weit entfernt war eine schanzende Abteilung und ein patrouillierender Doppelposten. Mauntz drang durch das Drahthindernis vor und stürzte sich mit seinen fünf Mann auf die zwei, da erhoben sich fünf weitere Belgier, die Ablösung des Postens. Nach kurzem Kampfe wurden sie außer zweien niedergemacht. Diese sollten lebend mit, verteidigten sich aber, laut schreiend verzweifelt, da nahte vom Rücken her der andere Doppelposten. Er wurde zwar gleich entdeckt, und es gelang ihm nur, einen Schuß abzufeuern, aber dieser traf den tapferen Vizefeldwebel Mauntz tödlich. Dann fielen die beiden Angreifer. Nun war inzwischen die ganze Besatzung jenseits des Kanals aufmerksam geworden. Ein wildes M.-G.-Kreuzfeuer peitschte die Gegend, und die Patrouille mußte daran denken, den Rückzug anzutreten. Ihren Führer nahmen sie mit und erreichten ohne weitere Verluste die Stellung.

Das Regiment sah sich daraufhin genötigt, der allzu großen Unternehmungslust zu steuern. Es sollten nur noch Nahpatrouillen ausgeführt werden. Denn bei den kühnen Angriffen wurde nicht viel erreicht, und gerade die tüchtigsten Leute konnten dabei verloren gehen. Im neuen Jahr hatte man aber jeden einzelnen nötig. Es galt die letzte größte Kraftanspannung.

Seit dem wohlgelungenen Gegenangriff bei Cambrai war es, als wenn der Gegner gelähmt sei. Um so mehr stieg bei uns die Kampflust und die Erwartungs-

spannung. Urlauber erzählten, es rollten bereits massenhaft Züge von Osten nach Westen. Es sei eine Begeisterung wie 1914. Vielleicht ging es noch im Winter los, warum auch nicht? Hindenburg fürchtete sich nicht vor einem Winterfeldzug! Die Spannung stieg von Tag zu Tag, die tollsten Gerüchte schwebten in der Luft. Angreifen würden wir nun sicher bald. Aber wo? Vielleicht gerade hier in Flandern? Man studierte die Karten und entwarf Feldzugspläne.

Als die Schicksalsstunde des neuen Jahres schlug, da konnten sich die Artilleristen und Minenwerfer nicht halten: Die ganze Front entlang, soweit man sehen konnte, brach eine wilde Schießerei los. Maschinengewehre knatterten dazwischen und Leuchtkugeln machten ein mitternächtiges Feuerwerk. Verbissen antwortete der Gegner. Aber mochte er antworten! In diesem Jahre würde nun bald der Tag kommen, an dem er das Antworten vergäße. Es war ja gar keine Frage: Wenn der drei Jahre hineingefressene Groll endlich einmal sich austoben konnte, wenn endlich das Signal zum Angriff ertönte, dann gab es ja kein Halten mehr, und dann wehe dem da drüben!

Es dauerte lange, bis sich die Front beruhigt hatte. Dann waren die Leuchtkugeln erloschen und nur noch die ewigen Sterne glänzten am dunkeln Nachthimmel, gefühllos und stumm wie das Schicksal.

Aber der das Schicksal der Völker lenkte, war gerecht. Er wußte allein, wie die Lose fallen würden.

V. Das Kriegsjahr 1918.

Uns schien es, als wenn kein Jahr uns so hoffnungsfreudig angesehen hätte. Als 1914 zu Ende war, da hatten wir bitterharte Kämpfe überstanden und viele schwere Enttäuschungen erlebt, ein Ende des Krieges war nicht abzusehen, und vor uns lag die Aufgabe ungeheuer groß und schwer, aber wir fühlten uns stark und wußten die Heimat ganz eng uns verbunden. Und am Schluß des nächsten Jahres konnten wir neuen Mut fassen. Rußland war besiegt, Serbien und Montenegro waren niedergerungen, die Dardanellen geschützt. Italien hatte sich nicht als so gefährlich erwiesen. Die Westfront stand unerschüttert. Wir wußten, daß wir hier im Westen etwas unternehmen wollten und sahen der Zukunft voll guter Erwartung entgegen. Dann war herbe Enttäuschung gekommen: Die Verdununternehmung blieb stecken, die österreichische Offensive auch. Und die österreichische Front im Osten brach zusammen, an der Somme drohte der Durchbruch. Rumänien kam dazu; das Ende schien nahe. Da riß Hindenburg mit ungeheurer Kraft den verfahrenen Karren hoch, und am Schluß des Jahres konnten wir uns sagen: Es ist doch noch einmal gut gegangen.

Aber dann kam 1917. Wir sahen im Westen einer ungeheuren Offensive entgegen, und bei uns in der Heimat kam der Hunger, und damit schwand schnell die Kraft. Auch der Ersatz an Menschen wurde knapp. Wir mußten uns sagen: Lange halten wir's nun nicht mehr aus. Jetzt gilt es das letzte! Und da versuchten wir es mit dem Ubootkrieg und der beweglichen Verteidigung und dem stärkeren Gas. Da kam die Wendung: Der ungeheuerste Gegner, Rußland, gab den Kampf auf, und nun konnten wir aufatmen. Zwar drohte Amerika mit dem Eingreifen, aber das hatte noch lange Wege. Bis dahin hatten wir im Westen gesiegt. So dachte wohl jeder Westfrontkämpfer, und er durfte so denken. Wir wußten allerdings nicht, wie müde schon die Heimat war und daß der Menschenersatz nur noch für das Frühjahr 1918 langte. Wir sahen nur das hoffnungsvoll siegessichere Gesicht des neuen Jahres und wurden nicht das dunkle Gespenst gewahr, das dahinter lauerte.

Nie ist uns ein Winter an der Westfront so schön vorgekommen. Wir genossen die ganze eigenartige Schönheit des flandrischen Landes, besonders als wir dann nach kurzer Ruhe vom 8. bis 13. Januar in Bovekerke und Koekelaere in einen neuen Abschnitt links von dem bisherigen rückten.

Seestellung.

13. Januar bis 26. Februar 1918.

Skizze 33. Die Ausdehnung in der vorderen Linie war fast doppelt so breit wie im Abschnitt „Schloß", aber ein Bataillon genügte zu ihrer Besetzung, denn eine weite Wasserfläche trennte uns vom Gegner, teilweise lagen 2 Kilometer zwischen den beiden Parteien. Unter diesen Umständen genügten einzelne Gruppen in Betonhäusern in dem weiten, sumpfigen Gebiet. Einen Graben gab es nicht. Lange Laufstege mit Blenden nach der Feindseite dienten dem Verkehr zwischen den einzelnen Verteidigungsgruppen. An einer Stelle war sogar eine lange Brücke, die auf Böcken ruhte. Berührung mit dem Gegner gab es fast gar nicht. Höchstens wurden einmal Kahnpatrouillen gemacht, die aber nie zu einem engeren Zusammenstoß führten. Der Kampftruppenkommandeur hatte seinen Unterstand, einen prächtig ausgebauten Betonblock im Südteil von Woumen, der Bereitschaftstruppenkommandeur etwa 1½ Kilometer dahinter bei Woumen und Klerkenhoek. Das Bereitschaftsbataillon war in dem Raum dazwischen im Gelände verteilt. Das Ruhebataillon lag in dem gemütlichen Bovekerke. Alle vier Tage wurde abgelöst. Das war sehr angenehm. Dadurch kam wieder etwas Bewegung in die Truppe und damit auch in die Stimmung.

Die feindliche Artillerietätigkeit war etwas lebhafter in dieser Gegend. Es gab bestimmte Straßenkreuzungen und Häusergruppen, die der Gegner jeden Tag mit einigen Granaten belegte, besonders Woumen selber wurde reichlich bedacht. Aber Verluste kamen fast nie vor. Die Fliegertätigkeit hatte auch zugenommen. Täglich — wofern die Sicht gut war — streiften feindliche Geschwader bis weit ins Hintergelände, um herauszukriegen, wo etwa Vorbereitungen für die große Offensive getroffen wurden. Auch die Bombenwürfe mehrten sich. Man merkte, daß der Gegner nervös wurde. Es war aber auch zum Nervöswerden! Denn an der ganzen Westfront fanden Vorbereitungen statt. Jeden Tag wurden an den unglaublichsten Stellen Geschütze eingeschossen. Im Hintergelände wuchsen neue Wege, Bahnlinien und Fliegerhallen aus der Erde. Die Übungen, die das Ruhebataillon abhielt, hatten nicht mehr die Abwehr, sondern den Durchbruch und die Verfolgung zum Thema. Bataillonsgeschütze, Minenwerfer und Nachrichtenabteilungen nahmen daran teil, Tankmodelle machten Gegenangriffe und die Kompagnien übten eine neue Art von Angriff, die nur eine ganz durchgebildete Truppe üben konnte. Man sprang nicht mehr in Zügen oder Gruppen, sondern jeder Mann ging einzeln vor, wie ihm die Gelegenheit gut erschien. Am friedlichsten war es vorne. Sobald es dunkel war, löste sich hier und da ein Kahn aus dem Schilf. Leise fuhr er über die mondbeglänzte Fläche des Blankaartsees. An geeigneter Stelle wurden Handgranaten hervorgeholt und ins Wasser geworfen. Dumpf tönte die Detonation, und etwas später schwammen tote Fische von recht ansehnlicher Größe an der Oberfläche. Weit am andern Ufer waren die Belgier ebenso beschäftigt. Dies Fischen war natürlich streng verboten, aber welcher Kampftruppenkommandeur hätte auf dieses Verbot streng geachtet? Handgranaten waren übergenug in der Stellung, und wann wurden sie gebraucht? Bald kam ja die große Offensive, da sollten sie nicht rostig werden. Tagsüber hörte man bis weit ins Hintergelände Schüsse. Da ging man auf die Jagd nach Hasen oder wilden Enten, die oft zu Dutzenden ängstlich schnatternd sich aus dem Röhricht erhoben, um bald nach kurzem Streichen in eine sicherere Wasserfläche einzufallen.

So vergingen Januar und Februar. Beim Gegner war unheimliche Ruhe, aber er hatte Angst, das war keine Frage; und bei uns stieg die Spannung auf den Höhepunkt. Diesmal wußte man wirklich nichts darüber, wo und wann es losginge. Um so wilder schwirrten die Gerüchte. Ob wir wohl selber mitmachten? Das wurde noch bezweifelt. „Die Angriffsdivisionen kriegen schon längst besseres Futter für die Gäule," sagte einer, der aus der Etappe kam, „bei uns gibt's das noch nicht."

Aber Ende Februar traf der Ablösungsbefehl ein. Am 26. Februar kam ein Bataillon des 1. bayr. Infanterie-Regiments in Boveterke an, und das II./247 marschierte nach Ichteghem und begab sich von da mit der Bahn nach Brügge. In Ostkamp erhielt es gute Quartiere. Am 28. Februar folgte das III. mit der Kleinbahn von Koekelaere über Ichteghem, Aartrijke nach Zedelghem und machte von da ab Fußmarsch. Am 1. März kam auch das I. Bataillon in Oostkamp an. Da war nun das ganze Regiment versammelt.

1. Vorbereitungen für die große Schlacht in Frankreich.

1. bis 13. März 1918.

Wer heute an die nur allzu kurze sonnige Zeit zurückdenkt, die uns zur Vorbereitung für die große Offensive in Ostkamp gewährt war, wird ein Gefühl der Wehmut nicht unterdrücken können. Nie war wohl das Regiment so ausgezeichnet imstande wie damals. Der Führer, Major Gutscher, und sein Adjutant, Oberleutnant Haas, hatten seit dem Auszug 1914 keinen Kampftag versäumt und hatten also reiche Erfahrung. Das I. Bataillon führte Hauptmann Waizenegger (Adjutant: Leutnant Spieth), das II. seit einigen Wochen Major Jobst (Adjutant: Leutnant Ritter), das III. immer noch sein alter Kommandeur, Major Mügge (Adjutant: Leutnant Linse). Als Ersatz für die Bataillonsführer standen Hauptmann Fernand und Oberleutnant Herkenrath zur Verfügung. Die Kompagnieführer, sowie alle übrigen Offiziere waren ohne Ausnahme alterprobte Westfrontkämpfer.

Kompagnieführer waren damals: 1. Schwarz, 2. Briegel, 3. Berger, 4. Liebmann, 5. Faber, 6. Schäf, 7. J. V.: Weingand, 8. Siegmund, 9. Schirmer, 10. J. V.: Schweppenhäuser, 11. Luckert, 12. Arndts. M.-G.-Führer beim Stabe war Oberleutnant v. Groll, die 1. M.-G.-Kompagnie hatte Leutnant Koppenhöfer, die 2. Leutnant Schurr, die 3. Leutnant Lutz.

Im ganzen waren 73 Offiziere beim Regiment.

Die Kompagnien hatten durchweg etwa 100 Mann Gefechtsstärke. Das war durchaus normal in der damaligen Zeit. Die Ausbildung ließ nichts zu wünschen übrig. Führer und Geführte waren aufeinander eingespielt. Alles Material, alle Fahrzeuge und Pferde waren in Ordnung. Die Appelle, die gehalten wurden, bewiesen es. Die Stimmung war nie im Kriege so siegessicher und kampflustig gewesen.

Bei den geselligen Zusammenkünften herrschte denn auch immer eine nicht zu bändigende Fröhlichkeit. Es war keine übermütige Ausgelassenheit, sondern das frische, sichere Gefühl: Diesmal gilt's, und wir werden's schon machen. Exz. v. Wencher, der einmal zu uns kam, war ganz hingerissen von dieser Stimmung und, sein Glas erhebend, sprach er: „Ich bin überzeugt, daß ich mit dem Regiment 247 den Teufel aus der Hölle holen kann. Ich trinke auf das herrliche Offizierkorps des Regiments!" Märchenhaft schön und warm waren diese Märztage: Morgens strammes Exerzieren und Felddienst, nachmittags wohl ein Besuch in dem nahen Brügge, das im Mittelalter stehengeblieben schien. Uralte Kirchen und Häuser redeten von einer Zeit, in der die Flamen noch als mannhafte Germanen sich fühlend, die Franzosen aus dem Lande geworfen hatten. Alte Kaufhäuser erzählten von der Ruhmeszeit der deutschen Hansa. Aber was wollte das alles besagen gegen die Zeit, in der wir lebten! Wir schickten uns an, gegen die ganze Welt zu kämpfen und fürchteten uns nicht davor.

Der 13. März brachte uns endlich dem Ziele näher. Früh morgens bei frischem Frostwetter brachen wir auf und marschierten nach Zedelghem und Beernem. Die Verladung ging glatt von statten. Wir wußten immer noch nicht das Ziel. Diesmal war wirklich alles geheim. Bekannte Stationen erschienen: Roulers, Courtrai, Lille, Somain, dann hielten die Züge bei Rieux und Iwuy. Jetzt wußten wir, wohin es ging. Am Horizont sah man die Türme von Cambrai.

2. Die große Schlacht in Frankreich.

21. März bis 1. April 1918.

In Cambrai.

15. bis 20. März 1918.

Skizze 13. Als die Dämmerung hereinbrach, marschierten wir auf der geraden alten Römerstraße nach Cambrai. Unterwegs sahen wir manchen alten Bekannten. Die Regimenter der 27. Division waren in den dortigen Dörfern untergebracht. Schnell wurden kurze Gespräche gewechselt. Es ginge bald los, sagten sie, und sie wären bei der ersten Welle des Angriffs. „Ist Cambrai stark zerstört?" „Nein, gar nicht. Nur in die Gegend vom Bahnhof und von der Hindenburgkaserne schießen sie von Zeit zu Zeit, sonst sind nur wenige Spuren von Beschießung zu sehen. Ihr kriegt gute Quartiere." Überall frisch-frohe Tatkraft und Erwartungsspannung.

Bei Dunkelheit kommen wir in die Stadt. Die Quartiere sind wirklich nicht schlecht; die Einwohner kühl, aber zuvorkommend.

Man wirft sein Gepäck in eine Ecke und lauscht nach der nahen Front hinüber. Da hört man nur vereinzelte Schüsse. Die wissen sicher noch nicht, was ihnen bevorsteht.

So wären wir denn endlich so weit. —

Unwillkürlich gehen die Gedanken zurück. — Damals, als der Krieg begann, wie todernst war doch da die Stimmung in der Heimat! Und wenn in den Wirtschaften gesungen wurde, hörte man die melancholischen Lieder vom „Morgenrot" oder „Des Morgens in der Früh". Jetzt ist es ganz anders!

Gerade tönt draußen von der Straße der taktfeste Tritt von neuen Truppen, die einziehen. Und von den Häusern hallt es wieder: „Glori—glori—glori—gloria, schön sein's die Mädchen von siebzehn, achtzehn Jahr; ei warum? hei! dschingderassa bum." — Und schier endlos ziehen die Kompagnien vorüber. Immer neue: „Da steht kein andrer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein," hallt es auf- und abschwellend durch die Gassen. Wagen rasseln und Autos knattern vorüber. „Der Soldat allein ist der rechte Mann." Schwere Geschütze rumpeln jetzt heran. In den Pausen ganz ferne Einschläge.

Erst in den Morgenstunden wird es ruhig, und als es hell ist, liegt die ganze Umgegend wie ausgestorben. Wenn jetzt feindliche Flieger kommen, können sie nichts Außergewöhnliches entdecken. An andern Stellen der Front hatten wir neue Fliegerhallen und davor Holzmodelle von Flugapparaten gesehen. Offenbar arbeitete man mit allen möglichen Mitteln, den Feind zu täuschen. Aber ob er nicht doch die starke Belegung der Stadt und der Umgegend merkte? Allzu vorsichtig bewegten sich die Leute nicht auf der Straße. Wer Zeit hatte, ging spazieren und sah sich die Sehenswürdigkeiten an. Cambrai war, wie alle französischen Städte, schmutzig und liederlich gebaut, aber eine gewisse vornehme altfranzösische Kultur kam doch in einzelnen Gebäuden und ihrer Inneneinrichtung zum Ausdruck. Die Läden machten einen sehr ärmlichen Eindruck. Typische Französinnen auf der Straße. Wegen Ledermangel hatten sie sich aus Zeug kokette Schühchen gemacht. Die Männer sahen recht unbedeutend aus. Bestenfalls wie schlechtbezahlte Schauspieler, die den Grandseigneur darstellen sollen. Dieses Volk will uns besiegen!? Undenkbar. In seiner kümmerlichen Sparsamkeit, seiner kleinstädtischen Dürftigkeit und seiner inhaltlosen Eitelkeit wirkt es lächerlich auf uns. Aber ob der verbissene Haß, den einzelne Gesichter nicht unterdrücken können, sie nicht dazu treibt, ihren Freunden da drüben etwas mitzuteilen? Ist nicht unsere Sorglosigkeit zu groß? Eine Polizeistunde scheint es nicht zu geben. Selbst bei Nacht laufen Zivilisten harmlos über die Straßen, und in nächster Nähe donnert die Front! Ist es nicht sehr unvorsichtig, daß die St.-Gery-Kirche weithin sichtbar eine Rote-Kreuz-Flagge trägt? Muß das jetzt schon geschehen? Es sind ja noch keine Verwundeten da!

Wann geht's denn nun eigentlich los? In wenigen Tagen doch wohl!

Immer noch herrschte darüber mystisches Schweigen, und man war auf Vermutungen angewiesen. Warum will Hindenburg gerade hier bei Cambrai angreifen, wo doch der letzte Angriff erst gewesen ist? Vielleicht gerade deshalb! Daran denkt dann keiner, daß wir ihn hier wiederholen! Aber wir stoßen dann doch nur in die schreckliche weg- und pfadlose Sommewüste vor und bleiben drin stecken! — Wenn die Sache einmal in Fluß ist, kommen wir auch drüber. — So werden viele damals überlegt haben.

Zum Exerzieren war keine Gelegenheit. Man hatte nichts Rechtes zu tun, und lebte in der stärksten Spannung; ein Geisteszustand, der nicht lange zu ertragen ist. Auf manche wirkte er niederdrückend. Todesahnungen kamen oder wenigstens die Empfindung, es müsse nun irgend etwas ganz unerhört Fürchterliches geschehen, woran noch keiner gedacht. Die meisten aber fühlten sich in erhobener Stimmung, wie noch nie im Kriege.

Endlich am 15. März wurde die Neugier einzelner Auserlesener befriedigt. Um 11 Uhr morgens berief der Regimentskommandeur die Bataillonsführer, deren Stellvertreter und die Adjutanten zu sich. Eine Riesenkarte lag auf dem Tisch, und rote und blaue Einzeichnungen waren zu erkennen. Die Anwesenden wurden verpflichtet, über die Beratung Stillschweigen zu bewahren. Dann wurde der allgemeine Plan und der besondere Auftrag für die Divisionen und das Regiment verlesen. Wir hörten von einer 17. Armee, die von Norden her den Cambraibogen fassen sollte, während wir, zur 2. Armee (v. d. Marwitz) gehörig, von Osten die Zange anzusetzen hatten. Die 27. Division in erster Linie sollte über Honnecourt in der Richtung auf Fins vorgehen, die 54. Res.-Division in zweiter Linie ihr folgend, ständig zum Eingreifen bereit sein. Der 21. März war für den großen Schlag festgesetzt.

Mit höchster Aufmerksamkeit folgten die Augen den Einzeichnungen der Karte, maßen die Entfernungen und suchten ein Bild von dem Ganzen zu gewinnen. Lebhaft stritt man sich nachher über die Aussichten für das Gelingen. Wohl keiner hatte einen Zweifel, daß es gelingen würde, wenn nur die Artillerie gut funktionierte. Aber auch darüber wurden wir belehrt: Die Artillerie brauchte sich jetzt nicht mehr einzuschießen. Jedes einzelne Geschütz war vorher eingeschossen worden, und man hatte genaue Tabellen, wie die Streuung sich bei anderem Wind und anderer Luft veränderte. Danach war ganz genaues Schießen allein nach der Karte sichergestellt.

Aber wenn der Durchstoß gelang, was dann? Darüber ergingen wir uns in allerlei Vermutungen. Wir wußten noch nicht, daß unser Unternehmen bei Cambrai nur einen Teil des ganzen Planes bildete, daß die Front nach Süden bis La Fere sich in Bewegung setzen sollte. Wenn das geschah, konnte man hoffen, bis Amiens und darüber hinaus bis ans Meer vorzukommen. Dann waren die Engländer von den Franzosen getrennt. Man konnte hoffen, sie ins Meer zu werfen und dann die Franzosen endgültig zu schlagen.

Der Gedanke war zweifellos einfach und groß. Nun mußte nur das Wetter gut bleiben und es durften nicht allzu starke Verluste eintreten, damit die Bewegung sich nicht vor der Zeit totlief.

Von nun an sah man jeden Tag nach dem Wind und der Temperatur. Das Wetter war ja den ganzen Winter hindurch schön gewesen. Die Wege hinter der Front waren ausgezeichnet in Ordnung. Nur ein paar Wochen lang mußte es so bleiben. Und jeden Tag prüfte man das Verhalten des Gegners, ob er vielleicht etwas gemerkt hatte. Aber es war nichts Auffälliges festzustellen. Jeden Tag schoß er zu bestimmten Zeiten nach Cambrai, ohne Schaden zu tun. Freilich am 19. März morgens kamen ganz schwere 30,5 cm-Granaten, und eine davon schlug in die Marwitzkaserne, aber glücklicherweise war es ein Blindgänger, sonst hätte es unermeßliche Verluste gegeben.

An diesem Tage änderte sich auch das Wetter. Starker Regen ging nieder und hörte auch in der folgenden Nacht nicht auf. Am Abend marschierte das Regiment aus der Stadt in neue Unterkünfte: Regimentsstab und I. Bataillon nach Le Grand Pont, II. und III. Bataillon nach Lesdain.

In Reserve.

21. bis 23. März 1918.

Trotz des aufgeweichten Bodens und des fast ununterbrochen strömenden Regens war die allerbeste Stimmung. Der Humor ging nicht verloren, und mit den etwas engen Quartieren fand man sich auch gern ab.

Am Tage hellte es wieder auf. — Gott sei Dank! Jetzt war ja wohl auch morgen gutes Wetter. Als es dämmerte, marschierten die Bataillone in ihren Bereitstellungsraum. Um 3 Uhr nachts war alles beendet. Wie am Uhrwerk hatten sich die Bewegungen abgewickelt. Nun standen viele Tausende von Männern und viele Tausende von Geschützen bereit.

Etwa $1^1/_2$ Kilometer östlich von Bantouzelle liegt der Vaucelleswald, 1200 Meter südlich davon die Rancourt-Ferme. Zwischen der Südwestecke des Waldes und der Ferme lag eine alte Stellung mit einzelnen Unterständen. Hier kamen die Bataillone unter, am Wald das I., an der Ferme das III. Dahinter in der Mulde waren die Gefechtsstaffeln*) untergebracht.

21. März. Ob es einen gibt, der diese Nacht vergessen hat? — Der Mond stand etwas dunstig am Himmel, aber er gab genug Licht, daß man seine Umgebung erkennen konnte. Im Graben war es still geworden. Die meisten Leute schliefen. Aber noch einzelne dunkle Gestalten gingen über das Feld, auf der Straße rumpelten noch irgendwo Wagen, aus dem Grunde kam leises Klirren von Ketten und Schnauben der Pferde.

Nur noch kurze Zeit, dann wird das Gewitter losbrechen. Der Tag der endgültigen Abrechnung ist angebrochen. — Dies irae! —

Um 4.40 Uhr öffnen sich die Schlünde der Hölle. — Wer aber gedacht hatte, von dem gewaltigen Lärm würden Erde und Himmel erbeben, der sah sich getäuscht. „Ist das alles?" fragte bald dieser, bald jener. In vorderer Linie wird es wohl anders geklungen haben. Aber der Wind wehte dem Feinde zu, die Kanonen wandten auch ihre Mäuler dahin, und die dunstige Luft dämpfte den Schall.

Von feindlichen Einschlägen hörte man wenig. Die Vergasung seiner Batterien schien gut zu gelingen.

Als es heller wurde, wurde schwach blau der Himmel sichtbar, aber der Blick in die Ferne war durch Nebel verhängt. Wir trösteten uns, es sei Bodennebel, der mit dem Steigen der Sonne schwinden würde. Aber er wurde dichter und undurchdringlicher. Im Scheldetal schien sich auch ein Gegenwind zu bilden, denn Gas machte sich dort unangenehm bemerkbar und kam sogar nach Cambrai. Der blaue Himmel verschwand, feuchte Dämmerung herrschte, graue Kühle wehte uns an, und der Schall der Kanonen klang immer ferner.

Nun beschlich alle bange Sorge. Wie konnte man bei so dichtem Nebel stürmen? Man verlief sich ja im eigenen Graben, keine 20 Schritte weit konnte man mehr sehen. Und die Hauptsache war doch das schnelle Durchstoßen, das Nachziehen der Begleitbatterien und Feuern auf neue Ziele. Wie war das alles denkbar bei diesem Nebel?

Als es 9.40 Uhr war und die Stunde für den Sturm schlug, erreichte die Unsichtigkeit ihren Höhepunkt.

Das eigene Feuer ließ nach. Von vorn drang schwach verworrener dumpfer Lärm; später hörte man auch feindliche Einschläge.

Erst nach längerer Zeit kamen Nachrichten. Sie lauteten widersprechend. In Sorge, Hoffnung und Zweifel rannen die Stunden dahin. Gegen Mittag verzog sich der Dunst, der Himmel wurde blau und die Sicht zusehends besser. Aber auch die feindliche Artillerie wachte auf. Schwere Kaliber heulten bei Honnecourt nieder. Das sah nicht sehr ermutigend aus.

---

*) Gefechtstroß des Bataillons: I. Staffel: 2 l. M.-W.-Wagen, 2 l. M.G.-Wagen, 3 schw. M.-G.-Wagen, 4 Nahkampfmittelwagen, 1 Schanzzeugwagen, 1 Sanitätswagen. II. Staffel: 2 l. M.-G.-Wagen, 3 schw. M.-G.-Wagen, 5 Feldküchen, 1 Wasserwagen.

Da kam um 2.30 Uhr von der Brigade der Divisionsbefehl: „107. Ref.-Inf.-Brigade stellt sich mit Reg. 248 und Reg. 247 in den alten englischen Stellungen westlich Honnecourt zu weiterem Vorgehen bereit.

Das Regiment bestimmte dazu näher: „Vorne rechts I., links III. Bataillon. Trennungslinie der Feldweg, der die Straßen Honnecourt—Vaucelette-Ferme und Ossus—Villers-Guislain miteinander verbindet. II. Bataillon dahinter in der Mulde. Sofort nach Eintreffen Wege erkunden und Verbindung mit benachbarten Truppen aufnehmen. Gefechtsbagage I. Staffel rückt unter Hauptmann Fernand an den Südwestausgang von Honnecourt und nimmt dort gedeckte Aufstellung. II. Staffel bleibt vorläufig bei Rancourt-Ferme. Regimentsstab beim III. Bataillon."

Dieser Befehl erlöste ein wenig von der quälenden Ungewißheit. Es ging offenbar doch vorwärts, sonst könnte die Division der zweiten Linie nicht nachrücken.

Aber etwas Herzklopfen werden doch die meisten gehabt haben, als sie nun über das freie Feld marschierten, dem Feinde entgegen. Der Schlachtenlärm schien sich gesteigert zu haben, auch Gewehrfeuer knatterte, und hinter Honnecourt stiegen schwarze Rauchwolken einschlagender Granaten hoch. Es wurde doch wohl noch schwer gerungen. Aber unsere Flieger beherrschten die Luft. Gerade hier war auch Richthofen mit seiner Staffel. Der ließ die Gegner nicht herüber. Das gab ein sicheres Gefühl der Überlegenheit. Und die englische Artillerie war offenbar ganz fassungslos. Sie feuerte ohne vernünftige Ziele, nur um zu zeigen, daß sie noch da war. Aber dann kamen wir am Verbandplatz der 124er vorbei. Da hatten die Ärzte übergenug zu tun. Auch viele Grenadiere lagen da vom Reg. 123. Keiner wußte etwas Sicheres über die Lage. In der Vorwärtsbewegung schien ein Stocken eingetreten zu sein, und die Verluste waren schwer. — Als wir danach durch einen Hohlweg kamen, bot sich ein schreckliches Bild: Feindliche Fliegerbomben waren mitten in eine Artilleriekolonne gefahren und hatten in der Enge der Straße fürchterlich gewirkt. Wohl 60 Pferdekadaver lagen da. Die Mannschaften waren schon beiseite geschafft.



Honnecourt.

Es war nicht einfach, die Bataillone an ihren Bestimmungsort zu bringen. Der Abend brach herein, bis alles seinen Platz erreichte. Es war auch nicht ohne Verluste abgegangen. Beim Durchmarsch durch Honnecourt waren Leutnant Deusch und mehrere Leute und Pferde der 3. M.-G.-Kompagnie verwundet worden.

Allmählich erfuhr man Genaueres. Die Grenadiere waren trotz des dichten Nebels schnell in die feindlichen Linien eingedrungen, hatten die Vaucelette-Ferme genommen und nahezu die Revelon-Ferme erreicht. Die Anschlußtruppen hingen aber noch zurück. Epéhy war noch in englischer Hand und die weit Vorgestoßenen litten schwer unter Flankenfeuer.

Gegen Abend steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer noch. Schwerste Granaten suchten das Dorf heim, auch die Mulden und die Artilleriestellungen westlich davon wurden belegt. Dem Regiment erwuchsen daraus keine Verluste mehr. In der Nacht wurde es stiller. Wagenrasseln kam aus den Gründen herauf, und gegen Morgen trafen die Feldküchen des II. und III. Bataillons ein, die des I. hatten sich scheinbar verlaufen.

22. März. Als es hell wurde, lag wieder derselbe Nebel wie gestern auf der Gegend. Gegen 9 Uhr kam ein Befehl der Brigade, der endlich Klarheit gab über die Lage. Ein gänzlicher Mißerfolg war nirgends zu verzeichnen. Überall war man in die beiden ersten Linien des feindlichen Grabensystems eingedrungen. Südlich Epéhy war man weiter vorgekommen als nördlich, wo die 27. Division einen tiefen Keil in die feindliche Front getrieben hatte; rechts von ihr kämpfte die 107., links die 183. Division. Der 107. Division wurden zwei Bataillone des Res.-Inf.-Reg. 246 unterstellt, der 183. das noch übrige Bataillon dieses Regiments. So hoffte man, Epéhy bald zu fassen und die Lücke gegen Norden zu erweitern, um der 17. Armee in die Hände zu arbeiten. Diese war bis in die Linie Doignies—Demicourt vorgedrungen.

Es stand also gut, aber eigentlich hatte man vom ersten Tage doch weit mehr erwartet. Man hatte wenigstens bis Fins, möglicherweise bis Equancourt, vordringen wollen. Außerdem schienen die Verluste weit schwerer, als man gedacht hatte. Und ehe noch viel erreicht war, hatte sich schon die Division des zweiten Treffens teilweise mit in den Kampf verwickelt. Die 246er hatten schon einen Bataillonskommandeur verloren. Der Weg, der vor uns lag, dehnte sich mehr als hundertmal so lang, als der bisher zurückgelegte, und einzelne Kompagnien waren schon verblutet. Der verfluchte Nebel war schuld. Oder hatten andere Divisionen versagt?

Links aber schien es nun vorwärts zu gehen. Gegen Mittag, als der Nebel sich wieder verzog, ließ das Feuer nach, und auch das Maschinengewehrfeuer, das den ganzen Morgen bei Epéhy geprasselt hatte, verstummte. Nur Schrapnells platzten noch vor uns, ein Zeichen, daß der Gegner abbaute.

Von der Division kam Befehl an Reg. 248, sich bei Villers-Guislain aufzustellen und an Reg. 247, Aufstellungsräume bei Vaucelette-Ferme zu erkunden. Der Gegner räume den Cambraibogen. Auch bei Marcoing sei man nun ins feindliche Grabensystem eingedrungen. (Dort sollte der Gegner nur festgehalten werden.) Heudicourt sei genommen und an seinem Westrand eine Blinkstation des II./123 errichtet.

Es war leicht zu erkennen, daß das Feuer sich entfernte und wesentlich schwächer geworden war. Wie ein Aufatmen ging es durch die Front. Der Gegner mußte seine Anklammerungspunkte loslassen und kam ins Rutschen. Jetzt durfte er nur nicht wieder zur Ruhe kommen.



Die Vaucelette-Ferme.

Um 4 Uhr nachmittags befahl die Brigade: Revelon und Epéhy sind genommen. Auf den Höhen westlich Epéhy wird noch gekämpft. Das Regiment stellt sich in Gegend Vaucelette-Ferme bereit zur Verfügung der Brigade.

Diesmal war die Stimmung beim Vormarsch gehobener als gestern. Man wußte, daß es nun allenthalben vorwärts ging, und von der feindlichen Artillerie war fast nichts mehr zu spüren. Aber Flieger versuchten nun zu schaden. Die 8. Kompagnie verlor durch Bombenwurf sechs Mann.

Als es dunkelte, hatte das Regiment den neuen Bereitstellungsraum erreicht. Es waren Grabenstücke hart nordöstlich und östlich der Vaucelette-Ferme.

Gerüchtweise kam noch die Nachricht: „Gegner geht zurück, die vorderen Truppen rufen nach Artillerie und Kavallerie." — Dazwischen erscholl plötzlich der Ruf: „Eng-

lische Kavallerie ist durchgebrochen und reitet heran." In dem chaotischen Gewirr widerstreitender Gefühle wurde das Unmöglichste geglaubt. Das Durcheinanderwogen so vieler Truppen wirkte aufregend auf die Nerven. Aber die Vernunft behielt doch die Oberhand. In bester Stimmung verbrachte man die Nacht, die durch kein besonderes Ereignis mehr gestört wurde.

23. März.

An diesem Morgen war es nur kurze Zeit dunstig, dann wurde es klar. Um 6.30 Uhr kam schon Befehl von der Brigade: „Gegner ist auf Equancourt zurückgegangen. 27. Inf.-Division ist bis Fins vorgestoßen. Anschlußtruppen rechts stehen in Linie VillersPlouich—Fins mit allgemeiner Front nach Nordwesten."

Aus den weiteren Befehlen ging hervor, daß der Plan war, den rechten Flügel der Armee zurückzuhalten, mit der Mitte aber über Equancourt über den Tortillekanal vorzustoßen, damit die noch im Cambraibogen steckenden Engländer abgeschnitten würden. Die 54. Res.-Division mußte also so aufgestellt werden, daß sie einerseits nach Norden einschwenken, andererseits der 27. Inf.-Division hart auf dem Fuße folgen konnte. Das Reg. 248 mit einem Bataillon 247 sollte demnach in die Gegend Gouzeaucourt—Dessartwald vorgezogen werden, der Rest in Gegend östlich Heudicourt Aufstellung nehmen.



Revelon-Ferme.

Gegen 9 Uhr waren die befohlenen Aufstellungsräume erreicht. Man konnte von da aus beobachten, daß in der Gegend Metz-en Couture—Equancourt ein heftiges Gefecht tobte, das aber mehr und mehr abflaute und gegen 2 Uhr zur Ruhe kam. Etwas später erhielt das Regiment Befehl, bis Fins vorzugehen und das I. Bataillon wieder an sich zu ziehen.

Jetzt ergriff uns die Offensivstimmung mit ihrer ganzen berauschenden Macht. Aus allen Gründen, über alle Höhen, so weit das Auge blickte, sah man ziehende Kolonnen, alle getrieben von gemeinsamem Willen dem Feinde zu, vorwärts, vorwärts nach vorne! Alle Muskeln schienen gespannt, die lange aufgespeicherte Kraft nun spielen zu lassen, Artillerie kämpfte sich durch über die schwersten Hindernisse. Überall waren die Führer hoch zu Roß. Es rasselte, donnerte und rumpelte von Wagen auf allen Straßen. Selbst die Pferde schienen zu begreifen, daß es jetzt gelte, alle Kraft zusammenzunehmen. Es war ganz anders als 1914! Da wurde die Begeisterung immer noch von Zweifeln an der eigenen Tüchtigkeit gedämpft. Jetzt waren wir des Sieges sicher und fühlten uns gehoben und getragen von dieser gewaltigen deutschen Woge, die da über die Sommewüste rollte, an den Stützpunkten des Gegners brandete und sie wegfegte. Jubelnder Gesang schallte aus den Gliedern der Marschierenden, andere Kolonnen wurden davon angesteckt. So zogen schon unsere Vorfahren singend in den Kampf, so jubelten die Freiwilligen von Langemarck dem Tode entgegen.

Und des Gegners Kraft erlahmte sichtlich. Seine Artillerie schwieg. Nur aus weiter Ferne war noch Gewehrfeuer hörbar. Die Engländer gingen, wie es schien, kopflos zurück. Ungeheure Artilleriemunitionslager standen da unberührt. Geschütze der verschiedensten Sorten waren noch in Stellung. Nun sahen wir zum erstenmal

die englischen Feldgeschütze in der Nähe, die uns seit 1914 ihre eisernen Grüße zugesendet hatten. Sie kamen uns ganz merkwürdig vor, da sie den Rohrrücklauf über dem Rohr hatten. Ein 15er-Geschütz alter Konstruktion stand mitten auf der Chaussee. Riesige Mengen von Kleidungsstücken und Wäsche wurden gefunden, unsern Leuten äußerst angenehm, denn ihr Unterzeug war nicht mehr in guter Verfassung. Bald sah man die meisten in wohlgefütterten ärmellosen Lederjacken, die recht warm hielten, vor Regen schützten und in den kalten Nächten äußerst willkommen waren.

Les Quatre-Vents-Ferme und Bus.

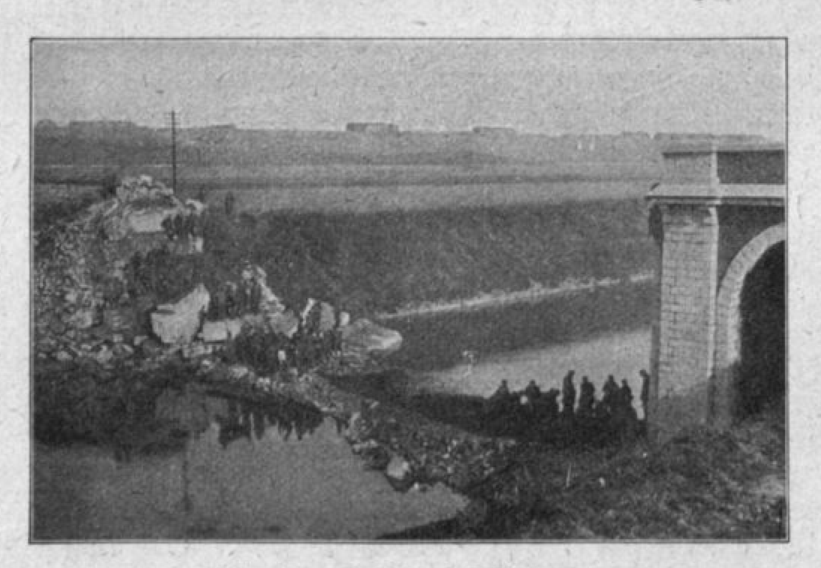
23./24. März 1918.

Um 4 Uhr nachmittags traf endlich auch für uns der Befehl ein zum Eingreifen ins Gefecht. Wir sollten sofort zur Verfolgung über den Tortillebach vorstoßen in der Richtung über Quatre-Vents-Ferme und Lechelle. Der Gegner wollte offenbar nördlich eilends aus der sich enger zuziehenden Schlinge abziehen. Nun mußte die Zange schnell zupacken, wenn sie noch etwas zwischen ihre Zähne kriegen wollte. Die 17. Armee drängte von Norden. Die 27. Division war müde. Wir sollten durch sie hindurch vorstoßen und die vordere Linie übernehmen. Das war ein herzerfreuender Befehl. Mit Jubel wurde er von den Truppen vernommen. Exz. v. Wencher, der im Auto bis in die vordere Linie fuhr, wurde begrüßt. Jetzt sollte es sich zeigen, ob wir den Teufel aus der Hölle holen könnten.

Um 4.30 Uhr marschierte das Regiment, Reihenfolge III., I., II. Bataillon ab, 12. Kompagnie (Leutnant Arndts) hatte die Spitze. Die Begleitbatterien waren bei den Bataillonen. Es wurde in Marschkolonne vorgegangen, denn von feindlichem Feuer war nichts zu spüren. Von vorn knatterte es von Zeit zu Zeit. Hinter Equancourt ging es in den Grund hinab. Links seitwärts auf der Höhe lagen 124er. Der Gegner war aber schon über den tiefeingeschnittenen Kanal zurückgewichen. Ohne Mühe wurde der Übergang bewerkstelligt, und dann weiter über Etricourt vorgegangen. Da kam von weit links her Maschinengewehrfeuer. Leutnant Schirmer kämpfte das Nest schnell nieder. Die Bataillone zogen sich auseinander. Im Grunde nordwestlich Etricourt baute sich das III. Bataillon zum Angriff auf, das I. rechts davon. Das II. sollte links gestaffelt folgen. Das I. hatte starkes Feuer von der Höhe der Quatre-Vents-Ferme bekommen. Diese Höhe mußte genommen werden. Patrouillen krochen vor und erkannten die Besetzung. Nun galt es, sie mürbe zu machen.

Skizze 34.

Die Begleitbatterie des I. Bataillons (3./Res.-Feldart.-Reg. 54) war zur Stelle, Offizier und Mannschaften brannten darauf, endlich einmal einen solchen Auftrag zu erfüllen. Die Geschütze sandten ein wohlgezieltes Vernichtungsfeuer den Engländern entgegen. Dann gingen die Kompagnien vor. Die schweren Maschinengewehre gaben geschickt Stockwerkfeuer ab, und die Infanterie war nicht zu halten. Leutnant Schwarz brach mit seiner 1. Kompagnie in die Ferme ein und nahm schnell, ohne großen Widerstand zu finden, die Stellung. Links davon war das III. Bataillon vorgegangen. Es hatte unter starkem Flankenfeuer zu leiden gehabt und war so aufgehalten worden. Aber schließlich erreichte es auch die Gegend



Die Kanalbrücke bei Etricourt.

der Quatre-Vents-Ferme und westlich davon. Wundervoll war der Schwung des Angriffs. Auch die ältesten Mannschaften fühlten wieder jugendliche Begeisterung. Das II. Bataillon war links rückwärts gefolgt, und die Verbände vermischten sich in der Dunkelheit. Man grub sich im Halbkreis mit Front nach Norden und Westen um die Ferme ein. Patrouillen gingen weiter vor in der Richtung auf Lechelle. Unteroffizier Pechstein (1./247) stieß mit vier Mann auf einen englischen Offizier und sieben Tommys. Unerschrocken ging er mit Hurra drauf los und brachte alle gefangen zurück.

Gegen Mitternacht wurde festgestellt, daß Lechelle vom Feinde frei sei. Um diese Zeit kam auch das I./248 heran und ging durch Lechelle auf Bus vor. In Ytres, Bertincourt und östlich davon sollten aber noch Engländer sitzen. Es galt sie abzuschneiden. Aber es war nicht leicht, in der dunklen Nacht wieder Ordnung in die Verbände zu kriegen. Überall streiften die Leute, um Beute zurückzubringen oder sich zu sichern. Leutnant Hommel hatte zwei Geschütze genommen, wurde aber bald darauf verwundet. Flugzeuge, Motorräder, Pneumatiks, Maschinengewehre, Pferde und Maultiere wurden eingebracht. Vor allem aber entdeckte man reichliche Lebensmittel, an denen man sich gütlich tun konnte. Die Szene war flackernd beleuchtet von einem brennenden Munitionsdepot in Ytres, dessen Explosionen schauerlich in die Nacht hinein donnerten. Von Zeit zu Zeit fingerte ein Scheinwerfer mit seinem grellweißen Licht über die Höhe. Von allen Seiten fegten die Geschosse und forderten ihre Opfer. Leutnant Schirmer wurde schwer verwundet, Leutnant Reichert von der 1. M.-G.-Kompagnie war gefallen.

Als nach Mitternacht die Nachricht kam, I./248 habe Bus besetzt, erhielten II. und III./247 den Befehl, an der Straße von dort nach Mesnil nach Westen hin zu sichern. I./247 sollte als Brigadereserve an der Quatre-Vents-Ferme bleiben. Die Lage mitten zwischen englischen Truppen, deren Stärke ganz unbekannt war, hatte etwas sehr Bedenkliches. Wir verließen uns auf die Kraft des moralischen Übergewichts, die der Sieger hat. Aber man konnte nicht wissen, ob die Verzweiflung den Engländer zum Angriff bringen würde.

24. März.

Gegen 3 Uhr nachts war die Aufstellung unter mancherlei Abenteuern durchgeführt. Der Regimentsstab lag in Bus, wo immer noch einzelne Gruppen von Tommys sich hielten. Im Morgengrauen hob Leutnant Lutz, der Führer der 3. M.-G.-Kompagnie, ein M.-G.-Nest aus, das die ganze Nacht durch die Truppen schwer belästigt hatte. Unteroffizier Bausch von der 9./247 überraschte in einem Hof englische Artilleristen, die drei Haubitzen in Sicherheit bringen wollten. Er nahm sie samt ihren Geschützen gefangen.

Als nach der dramatischen Nacht die Sonne klar und schön aufging, sah das französische Land recht friedlich aus. Es war ein richtiges Sonntagswetter. Aber es war nichts Gutes zu erwarten. Wir hatten durch unsern energischen Vorstoß nach Bus vermutlich einem Teil der englischen Cambraiarmee einen seitlichen Riegel vorgeschoben. Es war anzunehmen, daß die Engländer sich nicht diesen Pfahl im Fleisch stecken ließen, sondern, wenn irgend möglich, versuchen würden, uns wieder zurückzuwerfen.

III. Bataillon im Westteil von Bus hatte 11. und 10. Kompagnie in vorderer Linie, von der 11. stand ein Zug (Vizefeldwebel Beiermeister) vorgeschoben an der Straßengabel nach Barastre und Rocquigny. Vom II. Bataillon standen alle Kompagnien, Reihenfolge 8., 6., 5., 7. Kompagnie in vorderer Linie vorwärts der Straße nach Le Mesnil, mit dem linken Flügel etwa an der Kreuzung der Bahn mit der Straße Rocquigny—Equancourt. Der Bataillonsstab war auf der Windmühlenhöhe südlich von Bus. Dort befanden sich auch die leichten Minenwerfer unter Leutnant Geilsdörfer. Etwa 300 Meter dahinter hatte eine Feldbatterie Aufstellung genommen.

Von Rocquigny und von Ytres her kam feindliches Infanterie- und M.-G.-Feuer. Bald begann auch Artillerie die Stellung mit Aufschlagschrapnells und Granaten zu bewerfen, aber ohne daß Verluste dadurch eintraten.

Gegen 10 Uhr traf der Regimentsbefehl ein: „Bertincourt vom Feinde mit Front nach Norden besetzt. Dieser Gegner steht im Kampf mit 17. Armee. Die Brigade hat zu verhindern, daß er nach Westen oder Süden entschlüpft."

Der Schlachtenlärm verstärkte sich allmählich. Links stand die 183. Division im Gefecht gegen Rocquigny. Auch die Feldgeschütze griffen in dieses Gefecht ein.

Da kam gegen 12.30 Uhr durch Patrouillen des III. Bataillons und durch Leutnant Walker von der 5. Kompagnie die Meldung: „Auf der Straße von Barastre sind vier Tanks im Anmarsch."

Eine schönere Gelegenheit, Tanks zu bekämpfen, konnte kaum gefunden werden. In aller Ruhe wurden auch von allen in Betracht kommenden Befehlsstellen die nötigen Anordnungen getroffen. Vizefeldwebel Beiermeister ließ seine beiden leichten Maschinengewehre mit S. m. K.-Munition laden. Dasselbe geschah bei der 8. Kompagnie, und Leutnant Hub brachte dort auch seine schweren Maschinengewehre in Stellung. Leutnant Geilsdörfer lud seine „Zigeunerartillerie" mit Minen und stellte Entfernungen fest. Major Jobst bat die hinter ihm stehende Batterie, mit zwei Geschützen bis an die Windmühle vorzukommen. All diese Vorbereitungen konnten in völliger Ruhe ungestört getroffen werden.

Vizefeldwebel Beiermeister konnte von seinem Standpunkt aus gut beobachten. Die Tanks machten zuerst etwa 900 Meter entfernt in einer Mulde halt und nahmen von da in Verbindung mit einer leichten Batterie den Westausgang von Bus unter Feuer. Als keine Antwort kam, setzten sie sich in Bewegung. An der Spitze war ein männlicher Tank mit zwei Geschützen auf den Seiten und zwei Maschinengewehren im Vorderteil. Dahinter folgte ein weiblicher. Als der vordere Tank auf etwa 200 Meter heran war, ließ Beiermeister seine leichten Maschinengewehre das Feuer eröffnen. Er selbst beobachtete mit dem Glas und gab Korrekturen. Haltepunkt war auf und dicht unter die ovalen Schlitze an der Vorderseite. Schon nach kurzer Zeit stellten die beiden Maschinengewehre des Tanks ihr Feuer ein, und das Ungetüm fuhr langsamer. Nun war er auch für die 8. Kompagnie, die Minenwerfer und die Artillerie sichtbar geworden. Von dieser Seite prasselte ihm nun auch M.-G.-Feuer entgegen. Leutnant Geilsdörfer hatte schon mit dem dritten Schuß einen Volltreffer, und die Artillerie setzte ihm auch zu. Der vordere Tank fuhr erst eine kurze Strecke nach rückwärts und blieb dann stehen. Die Besatzung wollte entfliehen, wurde aber durch M.-G.-Feuer gezwungen, Deckung zu nehmen. Vizefeldwebel Beiermeister konnte darauf einen Offizier und zwei Mann unverwundet und einen verwundet gefangennehmen. Zwei Mann lagen tot im Innern. Die S. m. K.-Munition hatte die Vorderwand glatt durchschlagen. Der weibliche Tank wurde durch Artillerie- (oder Minenwerfer- ?) Volltreffer erledigt. Die andern verschwanden daraufhin so schnell sie konnten.

Ein jubelndes Hurra erscholl, das sich rauschend die Front entlang fortsetzte. Als die Tanks erschienen, waren die Truppen der Nebendivision, die man auf Rocquigny angesetzt hatte, zurückgeflutet. Die 7. Kompagnie unter Leutnant Weingand hatte sie aufgenommen. Nun hielt es den schneidigen Führer nicht mehr länger. Er stürmte mit seiner Kompagnie auf Rocquigny und riß die Preußen mit sich fort. Das Dorf wurde genommen, und Leutnant Weingand führte 300 gefangene Engländer heraus.

Inzwischen war aber das II. Bataillon zum Abmarsch gesammelt worden, und es machte Mühe, die allzu kampflustige 7. Kompagnie wieder zurückzurufen.

Der Gegner ging in südwestlicher Richtung zurück. Auch das feindliche Artilleriefeuer hörte auf.

Skizze 13. Um 2.30 Uhr nachmittags traf der Befehl ein: „Das Regiment marschiert sofort im Anschluß an Res.-Inf.-Reg. 248 nach einer Mulde nördlich Sailly-Saillisel ab und stellt sich dort zu weiterem Vorgehen bereit."

Damit begann ein ganz neuer Abschnitt der Cambraischlacht.

Der Nebel am ersten Tage hatte ein so schnelles Vorgehen, wie es nötig gewesen wäre, verhindert. Auch am nächsten Tage kam man nicht so rasch vorwärts, wie man

wollte, denn der Gegner konnte nun die Verteidigung vorbereiten. So hatte er Zeit gehabt, seine Cambraiarmee aus der Zange zu ziehen, und nur ein kleiner Teil war noch infolge unseres schnellen Zupackens bei Bus abgefangen worden. Wir hatten, um dies Ziel zu erreichen, weit in den rechten Nebenabschnitt übergreifen müssen. Nun wurden wir wieder in die richtige Front zurückgeführt.

Von allen Seiten, auf allen Straßen strömten nun die Truppen heran. Alle Wege waren verfahren. Es gab oft kein Vor und Zurück. Bis in den späten Abend hinein dauerte es, bis das Regiment sich durch das Gewühle hindurchgewunden hatte. Endlich um 8 Uhr abends stand alles an der befohlenen Stelle in dem Winkel nordöstlich Sailly=Saillisel.

Damit waren wir wieder in unserem wohlbekannten Sommegebiet von 1916. Aber es war nicht wiederzuerkennen. Nur schwarze Baumstümpfe im distelbewachsenen Gewirr von Granatlöchern und Trümmerhügeln deuteten an, daß hier vor zwei Jahren ein blühendes Dorf gestanden hatte. Ein Schild mit der Aufschrift „Sailly" hob jeden Zweifel. Das Grauen unendlicher Öde lag auf der Gegend, und das Sterben schien nun schwerer als anderswo.

Die Verluste waren für den ersten Tag eigentlich verhältnismäßig groß: 3 Offiziere und etwa 130 Mann, wovon auf das III. Bataillon 2 Offiziere und etwa 70 Mann kamen. Die meisten Opfer hatte das feindliche M.=G.=Feuer gefordert. Wir hatten es mit einem zähen Gegner zu tun, der seinen Rückzug in voller Überlegung ausführte und dessen M.=G.=Nester sich oft bis auf den letzten Augenblick wehrten. Unsere Leute waren aber auch meist zu tollkühn, jede Deckung vermeidend, vorgegangen. Bei etwas mehr Vorsicht hätte sich manches Mißgeschick vermeiden lassen. Aber einer siegreich vordringenden Truppe Vorsicht zu empfehlen, ist eine mißliche Sache.

Die Nacht wurde bitterkalt. Ein schneidender Nordwind fegte über die Gegend, und der Boden war hart gefroren. Alle erbeuteten englischen Mäntel und Lederjacken konnten nicht verhindern, daß man im offenen Felde jämmerlich frieren mußte. Es war daher ganz angenehm, als um 3 Uhr nachts schon wieder alarmiert wurde.



Straße Ginchy—Longueval, Straße über die Trichter aus Bohlen hergestellt. Neben der Straße der Delvillewald.

Das Regiment erhielt den Befehl, sich dicht östlich der großen Chaussee rechts und links von der Straße nach Saillisel mit der Front nach Westen aufzustellen, um bereit zu sein zur weiteren Verfolgung des weichenden Gegners. Rechts stellte sich I. Bataillon, in der Mitte III., links II. auf. Gegen 4 Uhr wurde der Vormarsch der Bataillone entfaltet angetreten, je zwei Kompagnien in vorderer Linie, zwei dahinter auf den Lücken; III. folgte nun hinter der Mitte. Dies erquickliche Bild hatten wir bisher nur im Manöver gesehen. Der Marsch führte über Morval durch die Mulde nördlich Ginchy. Dort wurde eine halbstündige Pause gemacht. Dann ging es weiter nördlich vom Delvillewald vorbei auf den Foureauxwald, wo die 183. Division im heftigen Kampfe mit einem starken Gegner stehen sollte.

25. März.

Der Auftrag war, durch diese Division vorstoßend nach Westen vorzugehen und heute noch den Ancrebach zwischen Authuille und Aveluy zu erreichen.

Foureauxwald—Pozières.

25. März 1918.

Der Befehl war mit allgemeinem Jubel aufgenommen worden. Noch war tatendurstige Siegerstimmung in allen, und die Truppe brannte darauf, wieder an den Feind zu kommen. Die Mulde südlich Flers war vergast, aber sie wurde mit aufgesetzter Gasmaske ohne Verluste durchschritten, dann ging I. Bataillon in der Richtung auf den Foureauxwald vor. Dort sollte es die abgekämpften Überbleibsel des Reg. 418 ablösen.

Vorne rechts war 1., links 2. Kompagnie, auf den Lücken gestaffelt folgten 3. und 4. Links davon ging II. Bataillon vor mit 6. und 8. Kompagnie in vorderer Linie und nach links gestaffelt dahinter 5. und 7. Kompagnie.

Um 10 Uhr war der Ostrand des Foureauxwaldes erreicht. Die Ablösung ging schnell vonstatten, obwohl der Gegner aufs lebhafteste feuerte und gerade einen Gegenangriff vorbereitete. Da traf das Regiment ein ganz besonders schmerzlicher Verlust: Leutnant Schwarz, der Führer der 1. Kompagnie, fiel durch Kopfschuß. Seit 1914 war er einer der tüchtigsten Offiziere des Regiments. Seine arbeitsfreudige Energie, sein froher Mut, der in den schlimmsten Lagen nicht den Humor verlor, seine treue Kameradschaft machten ihn bei Offizieren und Mannschaften gleich beliebt. Es war unfaßbar, noch eben hatte man sein herzerfreuendes Lachen gehört, und nun hatte sein Herz schon aufgehört zu schlagen. Leutnant Jäckle, der ihm an frischem Wagemut nicht nachstand, übernahm die Führung der Kompagnie.

Der Gegenangriff war abgeschlagen, die Engländer liefen zurück. Da hielten sich die beiden Kompagnien nicht länger. Im frischen Draufgehen erreichten sie den Westrand des Waldes. Was noch Widerstand leistete, wurde überwältigt. Besonders ein M.-G.-Nest wehrte sich verzweifelt in einem unbrauchbar gewordenen Tank. Es wurde mit stürmender Hand genommen, und die Reserven des Gegners nahmen bei dem schneidigen Draufgehen und Hurrarufen Reißaus. Nun kam man in das Trichtergebiet südlich Martinpuich, durch das netzartig alte zerfallene Gräben liefen. Die Vorwärtsbewegung kam kurze Zeit ins Stocken, da von links her und von der Höhe 160 nordöstlich Pozières lebhaftes M.-G.-Feuer knatterte. Aber die zurückflutenden Engländer wurden von unserem Verfolgungsfeuer gefaßt und erlitten schwere Verluste. Nun kamen auch die schweren Maschinengewehre heran und nahmen den Feuerkampf mit den feindlichen Nestern auf. Die in zweiter Linie folgenden Kompagnien schwärmten ein, und da das rechts angreifende preußische Reg. 227 der 107. Division auch wieder in Bewegung kam, wurde der Angriff mit unwiderstehlichem Schwung vorgetragen. 1. und 3. Kompagnie unter ihrem tollkühnen Führer, Leutnant Berger, nahmen die M.-G.-Nester bei Punkt 160, wo früher weithin sichtbar eine Windmühle gestanden hatte. Damit war die große Straße nach Bapaume überschritten. Südlich von Martinpuich fielen dem Bataillon eine Anzahl Geschütze und viele Gefangene in die Hände. Batterien und Lastkraftwagen gingen in rasendem Tempo zurück. Fast wären sie uns noch in die Hände gefallen.

Aber aus Pozières erfolgte jetzt ein Gegenangriff in die Flanke des Bataillons. Die schweren Maschinengewehre waren noch nicht da. Man mußte halten und abwehren.

Das II. Bataillon hatte nicht so schnell vorkommen können. Hier möge ein Bericht von Leutnant Schäf, dem bewährten Führer der 6. Kompagnie, erzählen:

„Vor dem Foureauxwäldchen hielten wir kurz. Wir mußten erst Erkundungen einziehen, welche die Lage einigermaßen klären sollten. Sie war einfach: Vor der Linie Foureauxwald—Bazentin le Grand überall feindliche Maschinengewehre und Scharfschützentrupps; die eigene Artillerie, sowie die leichten Minenwerfer konnten über das Trichtergelände nicht vorkommen. Die Infanterie mußte es machen.

Wir traten an: 8. Kompagnie links, 6. rechts mit dem rechten Flügel vorbei an der Südecke des Wäldchens, auf die Nordecke von Bazentin le Petit zu und weiter.

Welch anderes Bild im Vergleich mit den Schlachtenbildern des Friedens! In die Breite und in die Tiefe weit verstreut über das ganze Gelände da und dort einzelne Leute, die anscheinend ordnungs- und zusammenhanglos vorgingen, eine Kampfordnung anwendbar nur dort, wo jeder Mann weiß, daß er für sein Vaterland kämpft. Nur dieser Art des Vorgehens verdanken wir es, daß trotz starken M.-G.-Flankenfeuers die Kompagnie bis Bazentin le Petit nur einen Mann verlor. Gegen solch vollkommen aufgelöste Kompagnien haben M.-G. auf große Entfernung fast keinen Erfolg, selbst bei größtem Munitionseinsatz. Die Schwierigkeiten begannen aber erst, als wir die Höhe des Rückens erreichten, auf dem Bazentin le Petit liegt. Es entstand ein Halt. Man mußte sich orientieren. Mehrere starke M.-G.- und Schützennester steckten in dem Hohlweg des südlichen Teils der Straße Contalmaison—Martinpuich. Bisher war ich bei dem rückwärtigen Teil der Kompagnie geblieben. Nun eilte ich nach vorne. Da oben auf dem Rücken strichen die Geschosse wesentlich schärfer und näher an einem vorbei. Jetzt kam uns das Trichtergelände zustatten. Man schnellte



Lagerleben bei Bazentin le Grand.

empor, sprang 30 Schritte vor und war in der Tiefe eines Trichters wieder vollständig geborgen. In einem Grabenstück stieß ich zu einem meiner leichten M.-G., dessen Bedienung das Gewehr reinigte und neu einfettete. Die Engländer benahmen sich sehr unvorsichtig, um nicht zu sagen unverschämt. Sie traten in ganzen Haufen aus dem Hohlweg heraus und schossen oder beobachteten die Wirkung ihres Feuers auf uns. Denn von unserer Seite fiel kaum ein Schuß. Einheitliche Feuerleitung ist ausgeschlossen bei dieser Kampfform, in dermaßen lichter Ordnung. Unsere Leute konnten in der kurzen Zeit der Ruhe, die uns zur Verfügung gestanden hat, nicht genügend vorbereitet werden zum Angriffsgefecht. Sie fanden es so selbstverständlich, daß sie im feindlichen Feuer vorgingen. Aber sie hatten es ganz verlernt, auch ihr Gewehr zum Schießen zu gebrauchen.

Als das leichte M.-G. wieder schußbereit war, wurde es in Stellung gebracht. Visier 1200! Da verschwanden die Engländer aber eilends im Hohlweg und wurden sehr vorsichtig. Nun ging es weiter den Vorderhang hinab, und wir gelangten in die Mulde westlich Bazentin le Petit. Hier entdeckten wir weiter rechts einen Laufgraben, durch den wir uns näher heranschieben konnten. Ich ließ die M.-G. rechts und links des Grabens in Stellung gehen, um das feindliche Nest niederzuhalten, dann pirschte ich mich mit meinem Kompagnieoffizier, Leutnant Hauff, und andern Leuten näher heran. Leider konnten einige es nicht erwarten, bis die Verhältnisse

geklärt waren, sie wollten einzeln herausspringen und wurden außer Gefecht gesetzt. Dann aber hatten wir das Nest entdeckt. Ein guter Werfer brachte eine Handgranate dorthin und erledigte damit drei Mann. Die drei andern kamen zitternd mit hoch-gehobenen Händen uns entgegen.

Die Straße war erreicht. Sie verläuft auf einem kleinen Höhenrücken von Süd-westen nach Nordosten. Vor uns senkte sich der Hang wieder in eine Mulde hinab; auf der andern Seite sahen wir den Bahnhof und das Lager von Pozières. Aufs neue schlug uns heftiges Feuer von vorn und von der linken Flanke entgegen. Leutnant Hauff wollte sich Klarheit verschaffen und richtete sich auf. Da traf ihn ein Geschoß in die Brust und nach wenigen Augenblicken war er tot.

Wir versuchten nun den neuen Gegner zu fassen, aber eines unserer leichten M.-G., das in Stellung ging, wurde selbst vom Rücken her angegriffen und entging nur mit knapper Not der Gefangennahme. Wir waren zu schwach ohne Minenwerfer und Artillerieunterstützung. Auch die Ankunft der 8. Kompagnie ermöglichte kein anderes Handeln. Wir stellten zwei M.-G. auf, die der Straße entlang zu feuern hatten, um auch den Truppen links von uns das Vorkommen zu ermöglichen. Die andern M.-G. verteilten wir auf unsere Front nach Westen. Darüber kam die Nacht herbei."

Inzwischen hatte das I. Bataillon einen schweren Stand gehabt. Die feindliche Infanterie versagte hier zwar, aber Flieger schwebten über seiner Stellung und feuerten mit ihren M.-G. herab. Auch eine Batterie feuerte zahlreiche Granaten und Schrapnells mit direktem Schuß.

Nach Einbruch der Dunkelheit konnte festgestellt werden, daß der Gegner abzog. Da stieß das Bataillon schnell nach und besetzte Pozières, wo sich unermeßlich große Lager von Munition und andern Dingen befanden.

Ein Versuch, mit Hilfe des III. Bataillons noch weiter vorzukommen, konnte keinen Erfolg haben und höchstens Verluste kosten. Wir brauchten Artillerie. Die hat uns aber den ganzen Tag über gefehlt. Das war die böse Seite des Trichter-geländes. Seitwärts der wenigen Straßen konnte kein Wagen fahren. Und die Straßen waren alle mit Fahrzeugen und Kolonnen jeder Art verstopft. Woran es aber lag, daß die Flieger uns an diesem Tage im Stiche ließen, wissen wir nicht.

In der Nacht war wieder grimmige Kälte.

26. März. An diesem Morgen ging I. Bataillon anschließend an die rechte Nebendivision bis in die Gegend südöstlich Thiepval vor und erreichte damit die Stellungen, die 1914 die Schwaben des XIV. Reservekorps erkämpften und 1916 wochenlang in unübertrefflicher Tapferkeit, die sogar dem Gegner höchste Achtung abnötigte, verteidigt haben. Manche waren bei uns, die damals mitgekämpft hatten. Nun konnte man, ohne stark beschossen zu werden, über die Linien weiter vorgehen, die 1914 erreicht worden waren.

Kurz nach 10 Uhr durchschritten auch II. und III. Bataillon Pozières, gingen in südwestlicher Richtung vor, nahmen Ovillers, ohne viel Widerstand zu finden, und gingen in der Richtung auf Aveluy vor. Da wurden sie angehalten. Sie sollten sich zur Verteidigung gliedern und vorläufig die Ancre nicht überschreiten.

Das war ein schlimmer Befehl, der später ungeheure Verluste im Gefolge hatte. Es wäre jetzt wahrscheinlich noch möglich gewesen, den Aveluywald jenseits der Ancre ohne allzu schwere Verluste zu nehmen. Er wäre auch bei einem starken feindlichen Gegenangriff gut zu halten gewesen. Man hätte einen prächtigen Brückenkopf in der Hand gehabt und hätte in dessen Besitz ruhig warten können, bis die Artillerie und der Munitionsersatz nachgekommen war. Nun lagerten wir diesem Wald gegen-über und mußten den Tag über zusehen, wie der Gegner starke Truppenmassen hinein-warf, um ihn zur Verteidigung einzurichten. Keiner ahnte aber, welch eine verhängnis-volle Zukunft in diesem finsteren Waldstück für uns und unsere württembergische Schwesterdivision verborgen lag.

Avelnywald.

Nachtgefecht vom 26./27. März 1918.

Gegen Abend kam der Befehl, die Ancre in zwei Kolonnen zu überschreiten. Die nördliche Kolonne sollte mit III. Bataillon in erster Linie und gefolgt von dem I. Bataillon bei Authuille übergehen und in gerader Richtung durch den Wald vorstoßen, die südliche Kolonne hatte das II./248 in vorderer Linie, das Aveluy wegzunehmen hatte, dann sollte das II./247 folgen. Skizze 35.

Nach kurzer, schlagartiger Feuervorbereitung überquerte um 11.15 Uhr abends die 12. Kompagnie mit Leutnant Arndts an der Spitze die einzige von feindlichem M.-G. bestrichene Brücke. Ihr folgte die 11. Kompagnie, die rechts von der 12. vorzugehen hatte, dann kam der Bataillonsstab, dann 10. und 9. Kompagnie. Die 3. M.-G.-Kompagnie hatte nach Leutnant Lutz' sachgemäßer Anordnung auf dem diesseitigen Ufer einige M.-G. überhöhend aufgestellt, die zur Unterstützung des vorgehenden Bataillons den Wald abstreuen sollten. Der Ancreübergang gelang ohne schwere Verluste. Nun stürmte die 12. Kompagnie geradeaus. Bei ihr befand sich auch der Bataillonsstab. Die Spielleute bliesen, die Leute schrien Hurra, und die Engländer rissen aus. Unteroffizier Erdt, der zur Deckung der rechten Flanke seitwärts herausgeschoben war, erkannte einen sich entwickelnden Gegenstoß. Da warf er sich mit wenigen Leuten in todverachtender Entschlossenheit den Engländern entgegen und drängte sie zurück. Unteroffizier Edel, der mit seiner leichten M.-G.-Gruppe auf dem linken Flügel vorging, packte sein Maschinengewehr unter den Arm und ging, unablässig damit feuernd, auf ein englisches M.-G.-Nest los und nahm dessen ganze Besatzung gefangen. In unaufhaltsamem Vordringen wurde der Wald durchquert. Da lag offenes Feld und etwas weiter die Straße Mesnil—Martinsart. Bis an die Straße gingen die wackeren Stürmer vor. Dann verhielten sie, um die Anschlußtruppen abzuwarten. Die kamen aber nicht. Eine Viertel-, eine halbe Stunde verging. Trotzdem weiße Leuchtkugeln abgeschossen wurden zum Zeichen, daß das Ziel erreicht sei, trotzdem der Bataillonstambour Ludwig unaufhörlich Signale blies, wollte sich nirgendwo etwas zeigen. — Plötzlich fuhr in rasendem Tempo ein Sanitätsauto vorbei. Das durfte man doch nicht beschießen! Es verschwand in der Richtung auf Martinsart. — Nach etwa dreiviertel Stunden nahte von Mesnil her eine marschierende Abteilung. Hurra! die elfte! Doch, was ist das? Auf Zuruf bleiben die Leute stehen, dann lassen sie mit großem Gepolter verschiedene Gegenstände auf den Boden fallen und rennen Hals über Kopf zurück. Kaum hat man Zeit, sich zu fassen, und ihnen Verfolgungsfeuer nachzusenden, so daß mancher noch das Aufstehen vergißt. Dann wird untersucht, was sie weggeworfen haben. Es sind nicht weniger als sechs schwere Maschinengewehre mit zahlreichen Munitionskästen! Eine willkommene Beute. Unteroffizier Weißer rennt den Flüchtigen nach und bringt zwei gefangen zurück. Man wartet weiter und sendet Patrouillen aus. Eine von diesen kehrt mit einem Offizier und zwei Mann zurück, die friedlich durch ihre „Etappe" schlenderten und maßlos erstaunten, als sie plötzlich mit „hands up" angerufen wurden.

Aber die Situation wird auf die Dauer unbehaglich. Nirgendwo entdeckt man Landsleute. Auch von den 248ern, die südlich vom Walde vorstoßen sollten, ist nichts zu sehen. Alle Signale rufen nur das Echo vom Walde zurück, und auch als einige das gefühlvolle Lied „Uf em Wase graset d' Hase" anstimmen, um allen Schwaben in der Nähe kundzutun, wie gut es sich in der englischen Etappe leben läßt, erfolgt keine Antwort.

Da kommt eine neue Patrouille zurück mit der Meldung: „Von Süden her naht eine lange Schützenlinie!" Gott sei Dank! Das sind die 248er! Unteroffizier Herberg vom Stabe springt den Ankommenden entgegen, dauernd: „Hallo, hier 247!" schreiend. Aber als Antwort pfeifen Geschosse heran. Dieser Gegner war jedenfalls von dem Sanitätsauto aus Martinsart geholt worden.

Major Mügge überlegt, was nun zu tun ist. Da taucht hinter dem kleinen Häuflein (es waren 5 Offiziere und etwa 70 Mann) am Waldrand eine neue Abteilung mit einem Maschinengewehr auf und eröffnet auf die Ungedeckten ein verderbliches Feuer.

Jetzt hört der Spaß auf. Die Lage fängt an, verzweifelt zu werden. Der Rückzug abgeschnitten, von einer Flanke her schon angegriffen, von der andern auch schon bedroht! Nun kann nur rasches tatkräftiges Handeln retten.

„Wir müssen die Kerle am Waldrand angreifen," sagt Leutnant Arndts entschlossen, und Major Mügge kommandiert selbst: „Zum Sturm auf den Waldrand -- Sprung auf! Marsch, Marsch!" Die verzweifelte Lage gibt Riesenkräfte. Mit schrecklichem Gebrüll stürzt alles auf den Gegner am Walde los. Der hätte mit seinen M.-G. die deutsche Abteilung gänzlich vernichten können, aber glücklicherweise nahm er Reißaus. Der Waldrand war erreicht und zunächst weder ein Angreifer, noch ein Verfolger zu sehen. Aber nun drohte von den eigenen Truppen die schwerste Gefahr. Der Wald hatte, wie alle französischen Wälder, ein undurchdringliches Unterholz. Er war nur auf zahlreichen Schneisen zu begehen. Diese Schneisen hielten aber unsere Maschinengewehre unter tödlichem Feuer. Sie wußten ja nicht, daß ein Teil des Bataillons durch den Wald gestoßen war, die andern lagen noch am Ostrand im Feuergefecht. Daher hielten sie die Engländer nieder für den Fall, daß von hinten Verstärkung vorkommen sollte. Leider zielten sie nur allzu gut. Es traten schwere Verluste ein. So ging es nicht weiter! Leutnant Arndts warf seine Abteilung nach links, um eine andere Schneise zu erreichen. So kam man an den nördlichen Waldrand, stieß da aber bald wieder auf die Engländer.

Aufs neue mußte der Wald aufgesucht werden und dann kam man durch eine andere Schneise an die breite, hell vom Monde beschienene Straße. Sie wurde auf ein leises Zeichen von allen gleichzeitig übersprungen, und dann traf man am Ostrand des Waldes am Bahndamm endlich wieder auf die eigenen Leute.

Es war etwa 3 Uhr morgens. 4 Offiziere und etwa 15 Mann waren zurückgekehrt. Viele der Tüchtigsten kamen nicht wieder. Vizefeldwebel Nathan blieb schwerverwundet liegen. Er kam in englische Gefangenschaft. Unteroffizier Herberg, seit mehreren Jahren beim Bataillonsstab, war gefallen.

Es ist natürlich, daß sich jetzt zunächst eine erregte Auseinandersetzung mit den Zurückgebliebenen, sowie mit dem am Bahndamm liegenden I. Bataillon entwickelte. Aber die andern Kompagnien hatten den Widerstand nicht brechen können. Im heftigen Feuergefecht mit dem gut versteckten Gegner hatten sie schwere Verluste gehabt U. a. wurden Leutnant Schweppenhäuser, der Führer der 10. Kompagnie, und sein Zugführer, Leutnant Schwarz, vermißt.

Es war kein Zweifel: Das Unternehmen war mißglückt. Und es hatte keinen Zweck, es sogleich zu wiederholen, denn der Angriff der linken Kolonne auf Aveluy hatte auch keinen Erfolg gehabt. Demnach war jetzt ein längeres Verweilen der beiden Bataillone auf dem westlichen Ancreufer zwecklos. Der Rückzug wurde beschlossen. Leutnant Lutz deckte ihn in vorbildlicher Weise mit seinen Maschinengewehren und hielt die Engländer, die lebhaft nachdrängen wollten, nieder. Ohne weitere Verluste wurde der schwierige Ancreübergang bewerkstelligt. Um 8 Uhr war man wieder auf der östlichen Seite.

Das war der erste Sturm auf den Aveluywald, der dem III. Bataillon nicht wieder gutzumachende Verluste gekostet hatte. Auch das I. Bataillon hatte gelitten. Oberarzt Dr. Holch war gefallen, Leutnant Würz schwer, Leutnant Welte leicht verwundet. Das II. Bataillon war nicht ins Gefecht gekommen, da die Unternehmung der 248er mißlungen war.

Am nächsten Tage war eine etwas mißmutige Stimmung. Die Luft begann nun auch trübe zu werden und wehte feucht. Es schien Regen zu drohen. Die Bataillone lagerten in der Mulde, die zwischen Ovillers und Authuille liegt, I. rechts, II. links, III. in der Mitte dahinter. Gegen 12 Uhr traf der Befehl ein, der Angriff über die Ancre werde fortgesetzt werden in der Reihenfolge II., I., III. Bataillon.

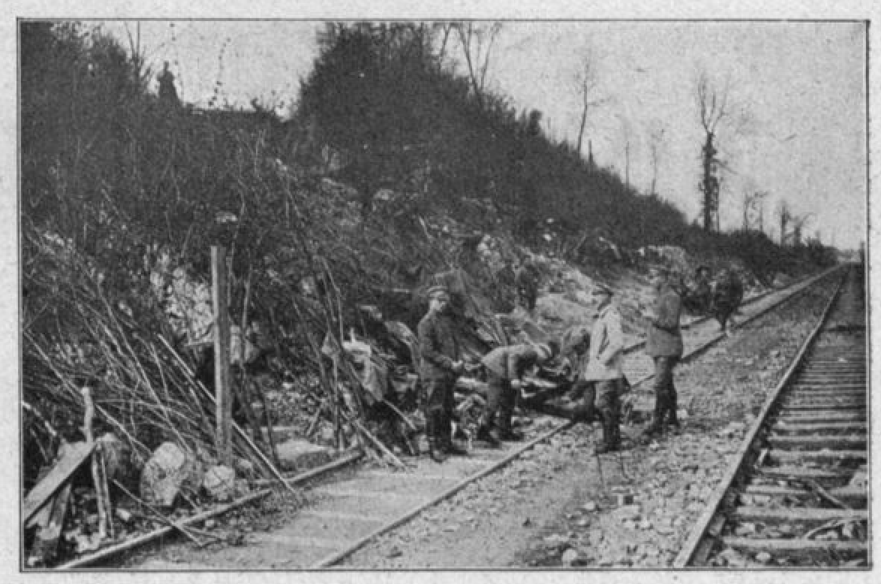
Aber bald darauf begann lebhaftes feindliches Artilleriefeuer bis weit ins Hintergelände. Flieger kamen und stießen vor. Der Gegner hatte sich, wie es schien, verstärkt und drohte mit einem Gegenangriff. So wurde der erste Befehl rückgängig gemacht. Unsere eigene Artillerie war unter ungeheuren Anstrengungen nun auch angekommen, hatte aber noch viel zu wenig Munition, während man beim Gegner deutlich eine Erholung verspürte. Richthofens Staffel warf in glänzenden Luftkämpfen die feindlichen Flieger zurück. Nachmittags wurde es still.

Links von uns kämpfte seit dem 26. März die Marine-Division. Sie nahm Albert, und der Gegner wich nun aus Aveluy zurück. So konnte man hoffen, von Süden her in den Wald hineinzukommen.

Zweiter Angriff auf den Aveluywald am 28. März 1918.

Für den 28. März traf ganz früh, kurz nach Mitternacht, der Befehl ein: „Am 28. März geht die 2. Armee über die Ancre zum Angriff vor. Res.-Inf.-Reg. 247 nimmt Martinsart und Aveluywald. II. und I. Bataillon nehmen in der Mulde nördlich und westlich Aveluy Aufstellung. I. geht links am I./248 anschließend auf Martinsart vor, II. dringt von Süden her in den Wald ein; III. bleibt bei Authuille stehen, bis Eingreifen des II. fühlbar wird, dann geht es von Osten her vor. Beginn des Angriffs nach Artillerievorbereitung: 8.30 Uhr vormittags.

Die Aufstellung hatte keine Schwierigkeit. Dann aber warteten wir vergeblich auf die Artillerie. Sie fiel vollständig aus. Vermutlich hatte sie noch nicht genug Munition. Um die festgesetzte Zeit begann aber der Sturm. Die vorausgeschickten Patrouillen hatten am Waldrand keine Besetzung vorgefunden. So konnte man hoffen, den Gegner zu überraschen. Dem II. Bataillon gelang es denn auch, nur von feindlichen Fliegern belästigt, in den Wald einzudringen, dann aber kamen bald die M.-G.-Nester. Die 5. Kompagnie, die zwischen Bahn und Weg vorging, stieß zuerst auf Widerstand. Dem unerschrockenen Vorgehen des durch viele Patrouillengänge berühmten Leutnants Walker gelang es zwar, das M.-G. zu fassen, er selbst wurde aber bald darauf verwundet. In der Mitte ging die 7. Kompagnie vor unter ihrem im ganzen Regiment beliebten Leutnant Weingand. Er hatte uns oft durch seine bald lustigen, bald ernsten Lieder das Herz erfreut. Nun bewies er eine nur allzu kühne Entschlossenheit. Er war schon tief in den Wald eingedrungen, als plötzlich aus der rechten Flanke starkes Feuer kam. Da steckten die Tommys mit ihrem M.-G. in einer Blechbaracke. Sprungweise arbeitete sich die Kompagnie vor. Der Führer befahl, das Nest links zu umgehen und im Rücken zu fassen. Inzwischen war auch die 5. Kompagnie wieder vorgekommen, und nun suchten die Engländer ihr Heil in der Flucht. Sie wurden aber größtenteils gefangen. Als die Kompagnie weiter vorstieß, erhielten die Gegner Verstärkung. Links tauchten mehrere M.-G. auf. Selbst vom Rücken her kam Feuer. Der Gegner füllte zusehends seine Linien und war bald bedeutend in der Überzahl. Leutnant Weingand schoß stehend auf einige zurückgehende Engländer, Vizefeldwebel Maier ver-



Hinter dem Bahndamm nördlich Aveluy.

suchte, in einer Furche vorschleichend, an ein M.-G.-Nest heranzukommen. Vergebens! Übermächtiges Feuer prasselte von allen Seiten durch das knorrige Unterholz. Als er zurückkroch, erfuhr er, daß soeben der kühne Führer tödlich verwundet war. Seine Getreuen wollten ihm helfen, aber ruhig wehrte er ab: „Lasset mi nur liege. Mit mir ischt's aus." Erschreckend mehrten sich nun die Verluste. Anschluß rechts und links war nicht da. Man mußte zurück. Noch einmal versuchte Vizefeldwebel Maier, dem gefallenen Führer die Wertsachen zu bergen, aber der Gegner vereitelte alle Bemühungen. Unermüdlich barg der Sanitätssergeant Baier Verwundete, selbst als die Kompagnie schon fast umringt war. Nach kurzem Rückzug fand man den Anschluß wieder. Auch die 6. Kompagnie hatte links ein M.-G.-Nest genommen, mußte dann aber auch vor stärkstem Kreuzfeuer liegen bleiben. Zwischen 7. und 6. wurde nun noch 8. Kompagnie eingesetzt und ging über die Linie etwas vor. Aber dann kam der Angriff zum Stillstand. Hinter der 8. Kompagnie lag Major Jobst mit seinem Stabe und stand telephonisch in Verbindung mit dem Regiment, das am Westrand von Aveluy seinen Gefechtsstand hatte. Er leitete an dieser weit vorgeschobenen Stelle, umschwirrt von Geschossen, in der ihm eigenen schönen Ruhe die Kampfhandlung.



Gewehrreinigen im Aveluywald.

Links anschließend war das I. Bataillon, über das freie Feld vorgehend, nicht weit vorwärts gekommen, denn es erhielt stärkstes Feuer von vorn und der linken Flanke, wo Reg. 248 auch nicht weiter kam.

Das III. Bataillon hatte das Fortschreiten des Gefechts deutlich beobachtet und setzte kurz nach Mittag 11. und 12. Kompagnie ein, um von Osten noch zu wirken, aber als es klar wurde, daß das II. Bataillon wieder zurück mußte, wurden die beiden Kompagnien wieder aufs östliche Ancreufer zurückgenommen. Es ging leider nicht ohne Verluste; u. a. fiel Leutnant Hellstern.

Die zurückgebliebenen beiden Kompagnien (9. und 10.) wurden nun nach Aveluy gezogen, um dem II. Bataillon zur Unterstützung zu dienen. Sie kamen aber nicht zum Eingreifen. Zeitweise lag Schrapnellfeuer des Gegners auf unsern Linien, ohne aber viel Schaden zuzufügen. Am Nachmittag erwachte endlich unsere Artillerie und warf schwere Granaten in den vom Gegner besetzten Teil des Waldes. Das blieb aber ohne sichtbaren Einfluß auf den Gang des Gefechts.

Um 5 Uhr begann es erst schwach und dann immer dichter zu regnen. Der Lehmboden verwandelte sich schnell in zähen Morast, und die Stimmung sank beträchtlich.

Aber als die nasse, kalte Nacht angebrochen war, kam die Ablösung: I. und II./247 wurden durch zwei Bataillone des Reg. 246 ersetzt und gingen in die Gegend von Ovillers zurück.

Ergebnisse.

Nun waren wir also wieder da, wo wir schon vor drei Tagen standen. Das war bedrückend. Weiter südlich ging es zwar immer noch vorwärts. Dort war Montdidier genommen, aber das Tempo begann doch sich zu verlangsamen, der Widerstand des Gegners begann sich zu verstärken. Dem Einsichtigen konnte es nicht zweifelhaft sein:

Die Offensive war auf dem Punkte, sich totzulaufen. Zum Trost erfuhr man zwar, daß gestern bei Arras ein neuer Angriff von uns begonnen hatte, aber die Nachricht über seinen Erfolg blieb aus. In den Zeitungen las man nachher nichts darüber, aber es sickerten Gerüchte durch, es sei ein gänzlicher Mißerfolg gewesen, und gerade Schwaben hätten wieder die Kosten tragen müssen. Wir freuten uns auch an der schier unglaublichen Nachricht, daß schwere Geschütze nach Paris schössen. Aber damit wurde der Krieg nicht gewonnen. Und dann beobachteten wir auch viel Unerfreuliches in unserer nächsten Umgebung: Je weniger ein Mensch sich innerlich gebildet hat, desto wichtiger pflegt ihm Essen und Trinken zu sein. Nun hörten wir aber, daß die Truppen links von uns, die Albert genommen hatten, sich an den dortigen Weinvorräten geradezu übel vollgetrunken hatten und damit für den weiteren Kampf ausfielen. Vielleicht war das der Grund, daß es links von uns nicht weiter ging, daß wir im Flankenfeuer lagen, den Aveluywald nicht nehmen konnten und ungeheure Verluste erlitten. Es war ein erschreckendes Zeichen von einer Disziplinlosigkeit, wie sie bisher im deutschen Heere unbekannt war. Und noch etwas anderes mußten wir mit ansehen. Unsere Geschütze, unsere Munition und Lebensmittel hatten auf den schlechten Wegen nicht vorwärtskommen können. Es mußte also das Allerwichtigste sein, diese Wege so schnell wie irgend möglich, Tag und Nacht bis zum körperlichen Zusammenbruch schaffend, herzustellen. Aber die dazu angestellten Armierungstruppen machten sich die Sache sehr bequem. Sie rauchten meist ihre Pfeifen, unterhielten sich miteinander und machten lange Pausen in der äußerst lässig betriebenen Arbeit. Und wenn man ihnen Vorhaltungen machte, gaben sie freche Antworten und behaupteten, sie hätten sechsstündige Arbeitszeit und darüber hinaus würde nicht geschafft. Daraus sprach ein Geist, der von dem unsrigen so verschieden war, daß er uns aufs tiefste empörte. — Ja, wenn es so stand, dann mußte allerdings die Offensive stecken bleiben.

Und der Regen wollte nicht aufhören. Die Straßen lagen teilweise knietief voll Schlamm, wiesen bald metertiefe Löcher auf, und Geschütze versanken mitten in der Straße im Boden, so daß jeder Verkehr gehemmt war.

Es war, als wenn der Himmel alles tun wollte, um uns Schwierigkeiten zu machen. Und wir hätten Erholung bitter nötig gehabt. Die Strapazen dieser Frühjahrsoffensive waren ungeheuer gewesen. Zehn Tage ohne genügenden Schlaf, ohne ausreichende Verpflegung bei widrigem Wetter oder scharfer Kälte im wüsten Gelände, ohne je ein Dach über dem Kopf zu haben, — das will ausgehalten sein.

Als wir am 1. April weiter rückwärts verlegt wurden, um in der Mulde zwischen Pozières und Contalmaison Ruhe zu haben, als es vorne nicht weiterging und der Regen nicht aufhörte, da merkten wir, daß die große Schlacht in Frankreich für uns zu Ende war und konnten die Ergebnisse überschauen.

Jedes Bataillon hatte eigentlich nur drei wirkliche Gefechtstage gehabt. Dafür waren die Verluste schwer genug.

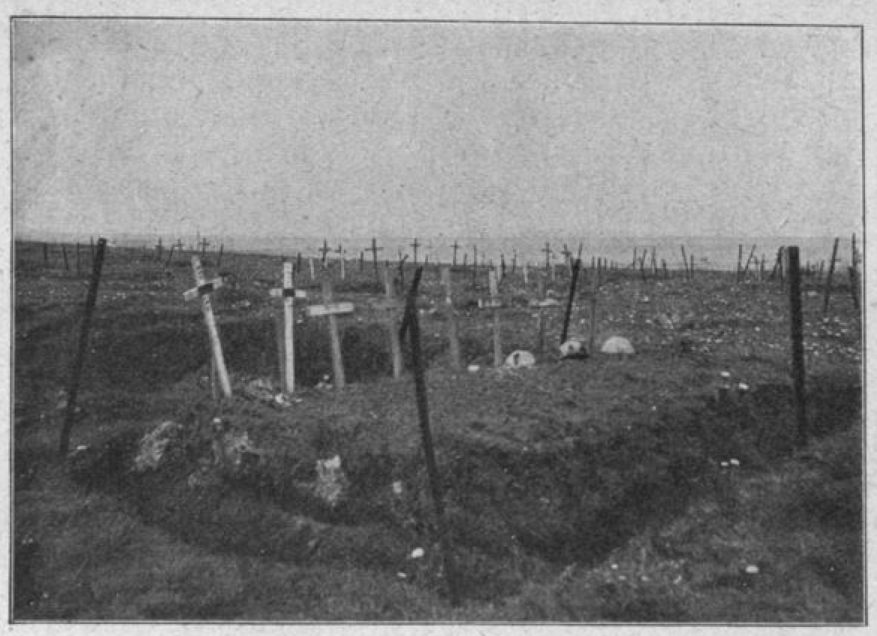
Das Regiment verlor 26 Offiziere *) und 600 Mann an Toten und Verwundeten, 100 an Lazarettkranken. Am schwersten hatte das III. Bataillon gelitten: 5 Offiziere tot, 6 verwundet, 42 Mannschaften tot, 180 verwundet, 37 vermißt, 14 lazarettkrank.

Die Beute, die eingebracht war, läßt sich im einzelnen gar nicht genau angeben, besonders soweit Lebensmittel und Kleidungsstücke in Betracht kommen. Sie wäre noch größer gewesen, wenn nicht englische Flieger durch Bombenwurf das ungeheure Lager von Pozières in Brand gesteckt hätten.

Wenn man an den Ausgang der großen Schlacht zurückdenkt, so könnte man heute noch trübselig werden. Es wäre aber ganz verfehlt, wenn man annähme, wir wären es damals gewesen. Trotz des Aufenthalts in der schutzlosen Schlammwüste der Somme, trotz der Verluste und der unsicheren Zukunft war die Stimmung immer noch gehoben. Die Erinnerung an das Erlebte war so mächtig, daß sie alles Grau

---

*) In der Nacht vom 30./31. waren Oberarzt Dr. Klett und Feldhilfsarzt Cranz gefallen.



Das Schlachtfeld südlich Guillemont mit den von den Engländern angelegten Gräben (nach der Offensive 1918 aufgenommen).

der Gegenwart und Zukunft vergoldete. Wir waren einfach nicht fähig, die Lage klar zu erfassen, und ich glaube, daß heute noch viele sich den späteren Zusammenbruch gar nicht erklären können. Tatsächlich war es aber doch so, daß der große Schlag, der Engländer und Franzosen trennen und die Engländer nach Norden ins Meer werfen sollte, mißglückt war, daß jetzt schon die Besten gefallen waren, für die es keinen Ersatz gab, daß nie wieder eine ähnlich große Offensive mit ähnlich guten Chancen gemacht werden konnte. Der Gegner erhielt dagegen Tag für Tag ungeheuren Zufluß an Menschen und Material. Sein Mut war gestiegen, nachdem der Angriff, vor dem er den ganzen Winter über gezittert hatte, steckengeblieben war. Für ihn besserte sich die Lage nun von Tag zu Tag, bis einmal die Schale der Wage so gehoben war, daß die unsrige hinabsinken mußte.

Und noch etwas anderes können wir heute überlegen: Wenn nun wirklich der große Schlag gelang, wenn wir wirklich bis zum Meer vordrangen und wirklich die Engländer hineinwarfen, so hätte das die drei- oder noch mehrfachen Verluste gekostet, und wir mußten bald an dem Punkt stehen, wo bei uns der Zufluß an Menschen aufhörte. Einmal m u ß t e bei uns die Offensivkraft aufhören, wenn der Gegner nicht völlig zusammenbrach. Aber wir haben nicht den geringsten Grund, anzunehmen, daß er dazu jemals Anstalten gemacht hätte. Wäre der Rückschlag dann später nicht noch viel vernichtender geworden?

Und schließlich: Selbst wenn wir nun gesiegt und der Welt den Siegerfuß in den Nacken gestellt hätten (oder hat einer den Mut, zu glauben, wir hätten das nicht getan?), wäre dann wirklich das goldene Zeitalter für uns angebrochen, oder kam nicht gerade dann der völlige innere Zusammenbruch? Wenn man durch solche Betrachtungen auch nicht das Geschehene ungeschehen machen kann, so sind sie doch nicht nutzlos, denn wer die Vergangenheit falsch beurteilt, hat auch eine verkehrte Anschauung von der Gegenwart, in der er ringt und kämpft und, soweit er vermag, für sein Volk arbeitet.

Wer heute schon ein abschließendes Urteil über jene Zeit haben will, ist anmaßend im höchsten Grade. Nur soviel wird man mit Sicherheit annehmen können: Einst wird die Zeit kommen, wo man überall erkennen wird, daß auch hier die Geschichte gerecht war. Und wenn ein jeder sich eifrig bestrebt, das gut zu machen, was er persönlich an Schuld hat an dem Zusammenbruch, dann hat er so viel zu tun, daß er sich um die Schuld, die andere haben, nicht kümmern kann.

Damals aber gab es das Schuldproblem noch nicht. Wir fluchten nur über das schlechte Wetter. Es war nun wirklich alles naß, das Briefpapier und die Zigarren in der Tasche, die Kleidung in all ihren Teilen, das Lager, auf dem wir schliefen. Wenn es einen Tag aufhellte, goß es am nächsten doppelt stark. Wenn ein Wagen über die Straße fuhr, hörte man nur ein Glucksen und Schlabbern in dem wässerigen Schlamm. Die armen Pferde in den Lagern traten von einem Fuß auf den andern

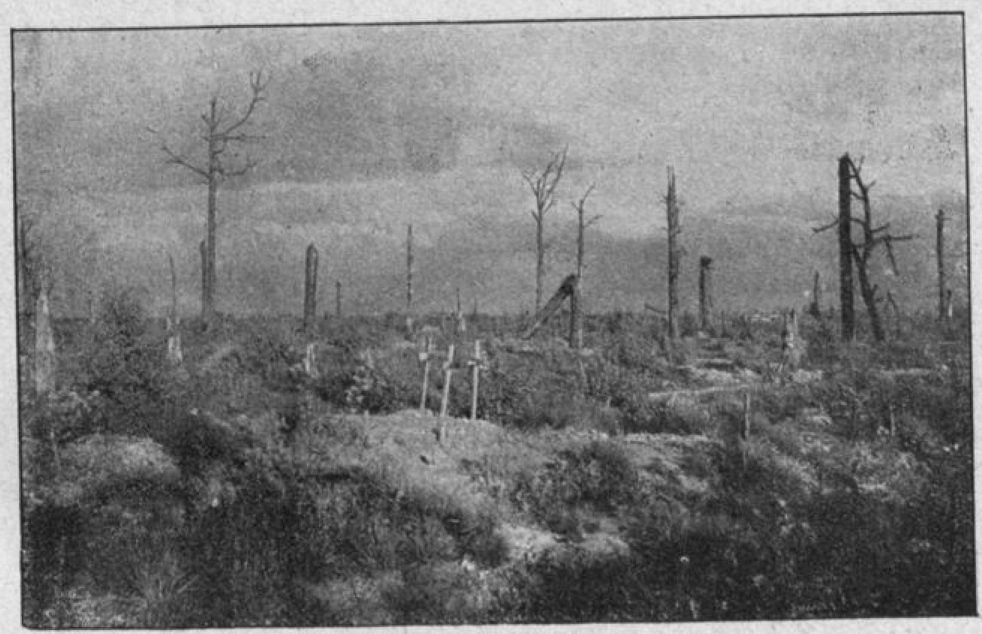
und rutschten immer wieder bis über die Knie in den Morast. Es hatte gar keinen Wert, sie sauber zu machen, sie sahen erbärmlich schmutzig aus. Alles Eisen rostete. Es gab gar nicht so viel Fett, daß man es hätte hindern können.

Am 4. April wurde die Division durch die 27. abgelöst, und diese machte dann einen erneuten Versuch, den Aveluywald fortzunehmen. Sie drang auch einige hundert Meter weiter vor, blieb dann aber nach schwersten Verlusten liegen. Zwei württembergische Divisionen haben sich an dem Walde verblutet.

Am 8. April marschierte das Regiment in die Gegend südlich von Montauban und vom Trôneswald. Wir sollten die dort befindlichen Baracken bewohnen. Die Gegend war wohl da, aber nicht die Baracken. Mit Mühe bauten sich die Leute aus allerlei herumliegendem Material Hütten oder schlugen im Morast Zelte auf. Der schneidende Nordwind peitschte uns Schnee und Hagel ins Gesicht.

Die Division war nun aus dem bisherigen Verbande ausgetreten und gehörte zum XXIII. Reservekorps.

Am 10. April gingen Vorkommandos vor in die neue Stellung bei Dernancourt—Ville-sur Ancre. Damit begann wieder der Stellungskrieg, nur daß noch keine Stellungen da waren und wir keine Leute hatten, die sie bauen konnten.



Der Trôneswald.

An demselben Tag hörten wir von unserer neuen Offensive südlich Ypern. Es hieß, man sei gleich am ersten Tage 8 Kilometer vorgekommen.

Also endlich ging es weiter! Und viele wollten wissen, die bisherige Offensive sei nur eine Ablenkung gewesen, die Hauptsache komme erst jetzt. So hatten wir immer noch die beste Hoffnung für die Zukunft.

3. Ville sur Ancre und Dernancourt.

11. April bis 27. Mai 1918.

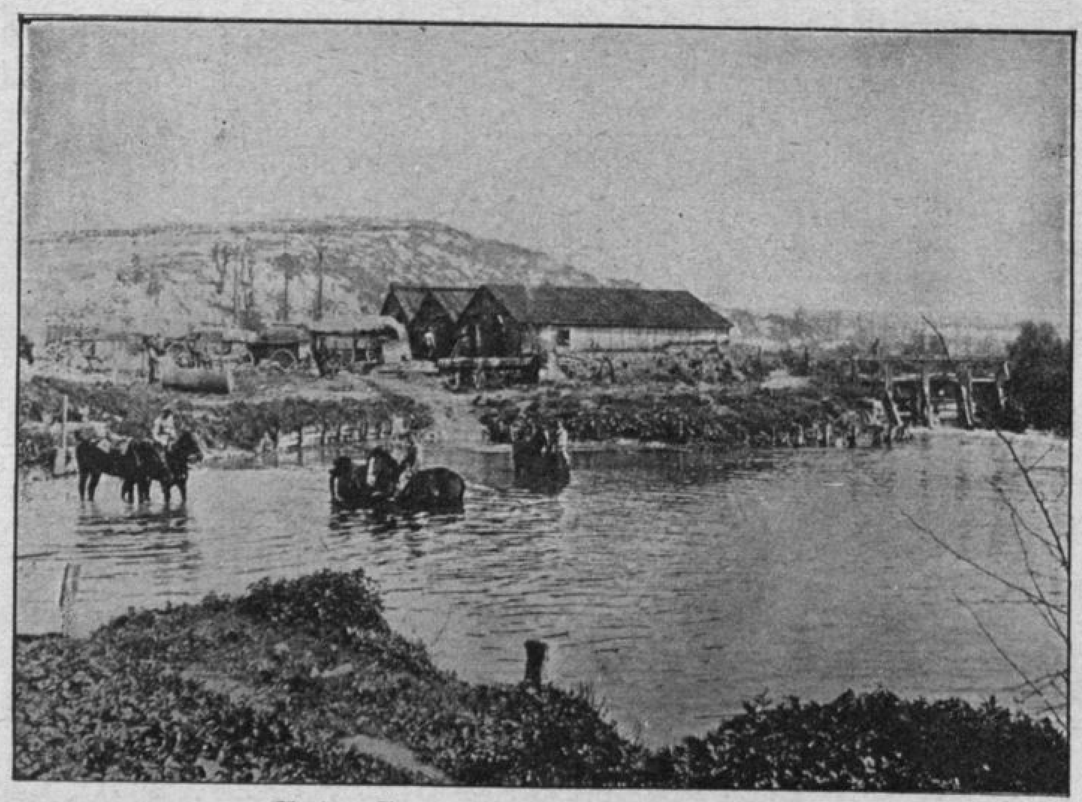
Das Gelände, in dem wir nun bis zur Auflösung des Regiments tätig waren, der Winkel zwischen Ancre und Somme, verdient näher beschrieben zu werden. Skizze 36.

Es ist eine durchweg mehr als 100 Meter hohe Kreidehochfläche, deren lehmig verwitterter, an manchen Stellen recht fruchtbarer Boden in Friedenszeiten wohl reichlich Weizenfelder trug. An andern Stellen tritt die Kreide fast zutage. Dort ist nur geringe Ertragfähigkeit. Das Tal der Somme schneidet tief ein und weist an den äußeren Krümmungen des Flusses oft sehr steile Hänge auf. Es ist durchweg wenigstens

700 Meter breit, mit sumpfigen, baumbestandenen Wiesen bedeckt und hat landschaftlich hohe Reize. Das Ancretal ist kaum weniger breit, hatte aber in unserm Abschnitt nicht so steile Hänge. Von diesen beiden Flußtälern greifen eine Reihe von Mulden in die Hochfläche ein. Ihre Hänge tragen teilweise kleine Waldstücke.

Die ehemalige Frontlinie lief vor der Sommeschlacht von La Boiselle durch Fricourt, südlich Mametz, nördlich Carnoy und Maricourt vorbei nach Curlu. Was nordöstlich dieser Linie lag, war vollkommen vernichtetes und verödetes Trichtergebiet mit alten Grabenresten; Fricourt, Mametz, Montauban und Hardecourt waren also nicht mehr vorhanden. Von Carnoy standen noch kleine Mauerreste, von Maricourt noch ganz gut bewohnbare Gehöfte. Ähnlich war es mit Bécordel-Bécourt. Albert hatte Anfang April auch noch nicht stark gelitten.

Nun war es peinlich, daß die in Ruhe befindlichen Teile des Regiments sich in der Wüste aufhalten mußten. Der große Troß war am 12. April von Cambrai aufgebrochen und am nächsten Tage bei Montauban angekommen. Er nahm für die



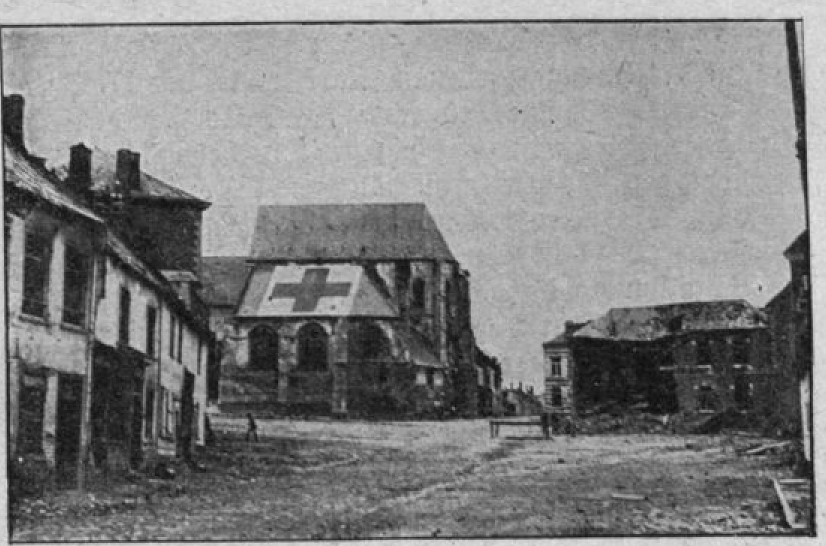
An der Somme (Fargny-Mühle) bei Curlu.

Folgezeit auf dem Höhenrücken nördlich Maricourt, östlich der Straße Maricourt—Longueval, Aufstellung. Die Wagen standen auf freiem Felde, und die Mannschaften bauten sich aus Wellblechstücken Unterschlüpfe. Das Ruhebataillon kam zuerst in einem alten englischen Barackenlager bei Mametz unter, später richtete es sich in der Mulde westlich der Bronfay-Ferme Unterkünfte ein. Auch in Carnoy waren einzelne Baracken vom Regiment belegt. Wir haben niemals im Feldzug so traurige Ruhelager gehabt. Sie stimmten unwillkürlich melancholisch. Die Bahn war wieder in Betrieb, und Züge fuhren von Montauban über Maricourt bis nach Bray. Ein großes Eisenbahngeschütz lag bei Maricourt und pflegte nachts bis über die Bronfay-Ferme vorzufahren und das feindliche Hintergelände zu beschießen. Etwa westlich der Linie Fricourt—Bray war das Gelände wieder angebaut. Im April hatte das noch wenig Bedeutung. Bald aber wuchs das Getreide hoch und bot immerhin eine gewisse Deckung gegen Sicht.

Der nächste Weg in die Stellung bei Ville sur Ancre ging über Méaulte, war aber stark beschossen. Wollte man etwa von Carnoy aus über die freie Höhe gehen,

so überschritt man deren höchste Stelle bei Punkt 107 an der Straße Albert—Bray. Eine Baumgruppe, in deren Nähe einige Tanks lagen, bezeichnete weithin diesen Ort. Von da ab war man überall eingesehen und wenn man die Straße Méaulte—Etinehem überschritten hatte, kam man auch in den Bereich der täglichen feindlichen Artilleriebeschießung. Bei weiterem Vorwärtsschreiten wurde rechts eine tiefe Mulde sichtbar, in der sich anfänglich der Regimentsunterstand befand. Daher wurde sie Regimentsmulde genannt. Südlich von ihr war eine flache Bodenerhöhung von 105 Meter. Dort war der Unterstand des Bereitschaftstruppenkommandeurs, der mit der Zeit ziemlich tief gegraben wurde. Westlich davon kreuzte die Straße Méaulte—Morlancourt in einem Hohlweg den Höhenrücken. Hinter ihrem östlichen, höher liegenden Hang und in der Böschung des westlichen tiefer liegenden waren Unterschlüpfe für das Bereitschaftsbataillon. Die vordere Stellung begann an dem Eisenbahndamm, etwa 600 Meter vom Westausgang von Dernaucourt entfernt; von da lief sie in südwestlicher Richtung, überschritt den Bach nördlich von der Kirche von Ville sur Ancre, folgte dem Westrand des Dorfes und endete an der Straßengabel östlich Treux.

Skizze 37.



Bray.

Eine unangenehmere Stellung hatten wir noch nie gehabt. Sie lag, vom Gegner überall eingesehen, in einem sumpfigen, mit Gebüsch und Bäumen bewachsenen Tal, wies natürlich nirgendwo einen Graben auf und bestand vorläufig nur aus einzelnen Schützenlöchern, die durch keinerlei Drahthindernis nach vorne gesichert waren. Sie hatte eine Länge von fast 2 Kilometer. Da sie aus der allgemeinen Frontlinie ein wenig vorsprang, so lud sie den Gegner geradezu ein, dort anzugreifen. Die Posten, die bei Dunkelheit einander nicht sehen konnten, mußten sich darin äußerst unbehaglich vorkommen. Es war gar nicht zu vermeiden, daß der eine oder andere bei gelegentlichem feindlichem Patrouillenunternehmen dem Gegner in die Hand fiel. Unser Regiment war das linke im Divisionsabschnitt, rechts von uns stand 246 und rechts davon 248 bis Albert.

Die aktiven Divisionen verschwanden nun vom Schauplatz ihrer bisherigen Tätigkeit, und hinter der Front wurde es immer leerer. Leider verschwanden auch die schweren Geschütze, und verhältnismäßig wenige blieben zurück. Die Artillerie des Abschnitts war teils im Tailleswald (zwischen Bray und Morlancourt), teils in den Mulden von Bécordel bis La Boiselle aufgestellt. In dem Zwischenstück stand nichts.

Die 27. Division wurde viel beneidet. Sie kam jetzt in schöne Quartiere und bereitete sich auf eine neue Offensive vor. Wir konnten in dieser schrecklichsten Gegend der Welt den Sommer durch bleiben. Es war so viel Ersatz gekommen, daß die Kompagnien wieder genügende Stärke hatten.

Auch mehrere neue Offiziere waren gekommen, von denen Leutnant Katz die 4. Kompagnie, Leutnant Glück die 9. übernahm. Leutnant Würth wurde später Kompagnieführer der 5., als Leutnant Faber nach Palästina, seiner zweiten Heimat, abkommandiert wurde. Dort ist er leider, wie wir erst viel später erfuhren, einer tückischen Krankheit erlegen. Leutnant Schäf, der langjährige Führer der 6., mußte zur Erholung in die Heimat, Leutnant Wildermuth übernahm dann seine Kompagnie,

Leutnant Geilsdörfer die 7. und an seiner Stelle wurde Leutnant Hauser Führer der Minenwerfer. Diese Veränderungen kamen aber erst im Laufe der Monate Mai und Juni.

Es liegt ein Stärkenachweis des II. Bataillons vor, den ich einfügen will. Die andern Bataillone werden etwa ebenso stark gewesen sein.

5. Kompagnie	(Faber)	3	Offiziere,	90	Mann.
6. „	(Schäf)	2	„	94	„
7. „	(Würth)	1	„	96	„
8. „	(Sigmund)	3	„	95	„
2. M.-G.-Komp.	(Schurr)	3	„	61	„
M.-W.-Abteilung II	(Geilsdörfer)	1	„	35	„
Nachrichten-Zug II	(Baur)	1	„	26	„
Bataillonsstab		3	„	17	„
	Summe:	17	Offiziere,	514	Mann.

In der hier angegebenen Stärke rückte das II. Bataillon am Abend des 11. April vom Biwaksplatz am Trôneswald ab. Es war endlich wieder schönes Wetter, und man genoß dies voller Behagen. Die behagliche Stimmung hörte aber bald auf. Der Weg zog sich sehr in die Länge. Und bei Méaulte kamen Granaten und töteten 3 Mann, 2 wurden verwundet. Das war ein schlimmer Anfang.

In der dunkeln Neumondnacht war die Ablösung keine Kleinigkeit, besonders da das Bataillon zwei abgekämpfte andere ersetzen sollte. Aber es ging doch glatter, als Skizze 37. man gedacht. Den Tag über, der wieder schönes Wetter brachte, konnte man sich die Zweckmäßigkeit der Aufstellung überlegen. Es wurde in der Nacht darauf manches geändert. 5. Kompagnie übernahm den Teil vom Bahndamm bis etwa 200 Meter vom Ancrebach. Kompagnieführer mit Stoßtrupp am Bahnwärterhaus. Die hinter dem Abschnitt liegende Mühle hätte der Lage nach dafür besser gepaßt. Sie wurde aber derartig vom Gegner beschossen, daß bald nur noch ein Trümmerhaufen da war. Die 6. lag anschließend an die 5., Kompagnieführer in einem Hauskeller am Nordausgang. Ein Zug davon jenseits des Ancrebachs, zwei diesseits. Links davon lag 7. Kompagnie, am linken Flügel 8. Das Bataillon kam in einem Keller nahe dem Osteingang unter. Dem Kampftruppenkommandeur war noch eine Kompagnie des Bereitschaftsbataillons unterstellt, die in einem Hohlweg am Südausgang unterkam. Auch die Minenwerfer-Abteilung des I. Bataillons unterstand dem Kampftruppenkommandeur.

Schon der erste Tag war sehr ungemütlich. Die feindliche Artillerie beschoß überfallartig das Dorf, die Mühle und Wegekreuzungen mit mittleren und leichten Kalibern. Der Gegner hatte offenbar vor, die Ortschaft baldmöglichst dem Erdboden gleichzumachen. Noch standen die Häuser und der kleine, spitze Kirchturm, aber überall klafften schon Löcher, und die Straßen waren mit Trümmern bedeckt. Es sprach eine haßerfüllte Absicht aus dem Feuer der Engländer. Sie schossen zu Zeiten, in denen man es sonst nicht gewohnt war, legten auch öfter Gas dazwischen ein, und in den Pausen kamen Flieger, die ihre Bomben warfen. Es war durchaus nicht der gemütliche Stellungskrieg früherer Zeiten. Wir sollten keine Ruhe haben, und jede kleinste Blöße sollte ausgenutzt werden, uns zu schaden. Die Engländer schienen auch schon reichlich Munition zu haben, während man von unserer Artillerie nichts verspürte. Auch die feindliche Infanterie wurde bald viel reger als sonst. Jeden Tag fanden Kämpfe statt mit englischen Patrouillen, die bald immer größere Kühnheit bewiesen. Zunächst galt es, die Stellung des Gegners ausfindig zu machen. Er hatte auch noch keinen fortlaufenden Graben, um so schwerer waren seine Posten zu finden. Jede Nacht wurden aber neue Entdeckungen gemacht, und bald hatte man ein ziemlich klares Bild. Einen besonderen Anziehungspunkt bildete ein Tank, der vor dem Ostausgang von Treux lag. Leutnant Wildermuth stellte bald einen Unteroffizierposten dahinter

fest, und in der nächsten Nacht versuchte der kühne Vizefeldwebel Röhner den Posten auszuheben. Er vertrieb ihn mit Handgranaten, konnte aber keinen Engländer gefangen nehmen.

Die eigene Stellung zu verbessern, war äußerst schwer. Das war vielleicht das Peinlichste an unserer Lage. Wenn wir an unsere Frühjahrsoffensive 1915 zurückdachten, wie anders war es damals! Damals lag man mit Tuchfühlung nebeneinander, und in einer Nacht war ein zusammenhängender Graben hergestellt. Der Engländer feuerte damals nur mit Schrapnells, und man war völlig sicher. Jetzt lag etwa alle 100 Schritte ein Doppelposten in einem Schützenloch und konnte sich nicht regen. Wie sollte man da einen durchlaufenden Graben herstellen! Und wenn man ihn hätte, so würde der Gegner nur ein schönes Ziel für seine mittlere Artillerie haben und den Graben mit 15er-Granaten in kürzester Zeit zermalmen. Ich weiß nicht, ob man sich diesen Unterschied völlig klar machte. Wir konnten eigentlich 1918 nach kilometerweitem Vordringen gar nicht wieder den Stellungskrieg aufnehmen, denn zum Stellungskrieg gehörten bei den unheimlichen Zerstörungswerkzeugen, die der Gegner jetzt hatte, bombensichere Räume, die man unmöglich da vorne herstellen konnte. In offenem Gelände liegend, die Stäbe höchstes in einem Keller, waren wir der Vernichtung schutzlos preisgegeben. Denn die feindliche Artillerie verstärkte sich nun schnell jeden Tag, während unsere nur sehr geringe Tätigkeit entwickelte und bald auch entdeckt war und täglich mit schweren Kalibern zugedeckt wurde.

Wahrscheinlich rechnete man damals allzusehr mit baldigem weiterem Vorgehen und dachte: So lange werden die da vorne schon aushalten. Wenn aber wirklich beabsichtigt war, uns dort drei bis vier Monate liegen zu lassen, so wäre es besser gewesen, alle Truppen, die zurückgezogen waren, dazu heranzuholen, einige Kilometer rückwärts eine Stellung mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausheben zu lassen und sich auf diese Stellung zurückzuziehen. Die hierzu nötige Zahl von Divisionen war bisher verfügbar. Unsere Frontlinie war durch den Vorstoß ja auch keineswegs besser geworden. Sie hatte sich nur bedeutend vergrößert und ihr Festhalten verbrauchte viel mehr Menschen als sonst. Das war aber ein Luxus, den wir uns 1918 unter keinen Umständen mehr gestatten konnten. Zahlen werden da eine deutliche Sprache reden: Das Regiment verlor in dieser Stellung bis Ende Mai, also in 45 Tagen, an Toten und Verwundeten 4 Offiziere und 250 Mann. In derselben Zeit (Januar und Februar) verloren wir in unserer letzten Stellung am Blankaartsee 3 Verwundete. Vor Verdun verloren wir bei viel größerer Truppenstärke vom 10. September bis 17. Oktober 54 Tote und Verwundete, in der Champagne vom 10. Juni bis 30. Juli 36 Tote und Verwundete. Es ist ganz klar, daß, wenn solche enormen Verluste in einer Stellung eintreten zu einer Zeit, wo die Stärke der Kompagnie schon auf ein Minimum zurückgegangen war, während der Ersatz in der Heimat schwand, daß dann eine Truppe in verhältnismäßig kurzer Zeit nicht nur abgekämpft, sondern geradezu endgültig erledigt war. Das ist eine Tatsache, die bei Beurteilung der Ereignisse von 1918 zu wenig in Betracht gezogen wird. Die Stellungsdivisionen schmolzen in erschreckender Weise wie Butter an der Sonne. Und als nachher der große Angriff der Entente kam, da waren auf dem Papier noch viele Divisionen an der Westfront, tatsächlich waren ihre Verluste bis dahin aber so gewachsen, daß sie einen ernsthaften Widerstand nicht mehr leisten konnten.*)

Nach vier Tagen wurde das II. Bataillon vom I. abgelöst. Dieses hatte aber in der Bereitschaft nicht viel bessere Tage gehabt. Die Gegend lag dauernd unter starkem Beschuß, und es traten auch Verluste ein.

Als in der Nacht vom 19./20. April das III. Bataillon ablöste, suchte eine Kompagnie vergeblich nach ihrem Vorkommando (1 Vizefeldwebel, 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter). Man hat es auch nie wiedergesehen. Es ist vermutlich in der nebligen Dunkel-

*) Diese Lage wird von den Gesamtdarstellungen des Krieges, soweit sie mir bekannt sind, nicht richtig gewürdigt. Diese Frontstelle wird eine ruhige genannt und den Truppen der Vorwurf gemacht, sie hätten nicht genug Stellungsbau betrieben.

heit ungesehen über die vordere Linie vorgegangen und dann den Engländern in die Hände gefallen.

Am folgenden Tage wurde eine Änderung in der Besetzung vorgenommen. Das Kampfbataillon gliederte sich so, daß drei Kompagnien zur Besetzung der vorderen Linie genügten, eine aber im Dorf selbst als Reserve stand.

Vom 25. April ab wurde fünftägige Ablösung eingeführt. Als das II. Bataillon die Stellung wieder besetzt hatte, stand 6. Kompagnie rechts, 7. im Nordteil vom Dorf mit einem Zug (Sergeant Dommer) jenseits der Ancre, 8. im Westteil des Dorfes, 5. in der Mitte als Reserve. Die unangenehmste Lage hatte der vorgeschobene Zug der 7. Kompagnie, denn sein linker Flügel schwebte in der Luft. Das hatten auch die Engländer erkannt. In der rabenschwarzen Nacht vom 28./29. April stürzten sich etwa 25 Engländer, während starkes Feuer auf der übrigen Stellung lag, von der Flanke her auf den Zug Dommer. Der Zugführer wehrte sich mannhaft gegen die Übermacht. Als aber die Gegner dennoch eindrangen, mußte er sich nach der Seite zurückziehen. Einer der Musketiere, der schon ergriffen war, konnte sich noch losreißen. Dann bekam der Kompagnieführer Nachricht und griff mit seinem Stoßtrupp ein. Darauf zogen sich die Engländer zurück. Als Leutnant Würth seine Leute wieder in Stellung hatte, stellte es sich heraus, daß einer fehlte. Er war durch das Granatfeuer vorher verwundet worden, und man hatte ihn nicht mitnehmen können. Diesen Gefangenen, einen eben erst von der Heimat Eingetroffenen, scheinen die Engländer ausgefragt und allerlei aus ihm herausgekriegt zu haben, denn sie machten in der folgenden Nacht an derselben Stelle wieder eine Unternehmung. Da sie sie aber mit starkem Artilleriefeuer auf den Flügelzug der 7. Kompagnie einleiteten, merkte Leutnant Würth gleich die Absicht. Er befahl dem Zug, sich über die Ancre zurückzuziehen und sich dort aufzustellen. Tatsächlich brachen nun die Engländer nach heftigem M.=G.=Feuerüberfall ein, waren erstaunt, nichts vorzufinden und gingen nun nach Osten der Ancre entlang vor. Da eröffnete Leutnant Würth vom gegenüberliegenden Ufer das Feuer. Die Engländer warfen sich auch hin, und nun entstand ein wildes Feuergefecht auf 10 Meter Entfernung. Als unsererseits auch Handgranaten geworfen wurden, ging der Gegner durch, und die Kompagnie konnte wieder die alte Stellung besetzen.

Gleich darauf erfolgte Ablösung, und zwar durch ein Regiment der linken Nebendivision. Unsere Stellung wurde um eine Bataillonsbreite nach rechts verschoben. Hier löste in dieser Nacht das III. Bataillon ab. Das I. blieb in Bereitschaft, schob sich aber nach rechts. Eine Kompagnie kam nach Dernancourt zur Verfügung des Kampftruppenkommandeurs, eine an die Straße Méaulte—Morlancourt und die beiden übrigen in eine Stellung nordöstlich Punkt 107. Der Bereitschaftstruppenkommandeur kam in den ehemaligen Stollen des Regimentskommandeurs in der Regimentsmulde. Die Ablösung des III. Bataillons ging nicht ohne Verluste ab. Gegen 2 Uhr vormittags waren aber alle Kompagnien an ihrem Platz eingetroffen.

Skizze 38. Die neue Stellung war höchstens insofern der alten vorzuziehen, als sie nicht völlig im Tal, sondern auf halbem Hang lag und nicht durch den Bach in zwei Teile zerfiel. Sie begann etwa bei der Straße Feldweg—Kreuzung 900 Meter nordwestlich Dernancourt und zog sich von da ungefähr in nordsüdlicher Richtung bis zur Mühle zwischen Dernancourt und Ville sur Ancre.

Die rechte Flügelkompagnie, die 12., fand hinter der starken Wegeböschung ganz guten Schutz, daher folgte die Stellung diesem Wege fast 500 Meter, um dann erst im rechten Winkel dazu abzubiegen. Hier mußte man allerdings Flanken= und Rückenfeuer mit in Kauf nehmen. Anschließend stand 11. Kompagnie und weiter 10. bis zum Bahndamm. Südlich vom Bahndamm bis zur Mühle 9. Am Bahndamm nördlich vom Dorfrand die 3. Kampftruppenkommandeur in einem Haus an der Straße nach Vivier=Mühle.

An Nachrichtenmitteln standen zur Verfügung: Telephon, Blinker, Funker, Erdtelegraph und Läufer; an Minenwerfern außer der Abteilung zweier Bataillone

2 mittlere Werfer im Orte. Die Beschießung hatte noch zugenommen. Auch der Bombenwurf der Flieger hörte Tag und Nacht nicht mehr auf. Am Schluß des ersten Tages meldete der Kampftruppenkommandeur als gefallen: 1 Unteroffizier und 4 Mann, verwundet: 1 Vizefeldwebel, 2 Unteroffiziere und 14 Mann. Also 22 Mann Verlust. Solche Ausfälle waren bisher an einem Tage nur bei Großkämpfen vorgekommen. Am folgenden Tage gab es auch schon eine Reihe Gaskranker.

Soweit die Kräfte reichten, wurde am Ausbau der Stellung gearbeitet. Es gab schon kleine Grabenstücke, die nun verlängert wurden.

Am dritten Tage lagen Ort und Bahndamm unter sehr starkem Artilleriebeschuß. Dabei wurde der Unterstand des Führers der 3. M.-G.-Kompagnie durch Volltreffer zerstört. Leutnant Lutz und seine beiden Ordonnanzen fielen. Das war wieder ein ganz schwerer Verlust. Es wird wenige M.-G.-Offiziere von solcher technischen und taktischen Durchbildung gegeben haben, wie Leutnant Lutz. Dabei war er von einem nicht zu übertreffenden persönlichen Schneid, verbunden mit größter Kaltblütigkeit. Gleichzeitig mit ihm fielen 5 Mann, während 7 verwundet wurden.

Die dauernden Verluste drückten doch schwer auf die Stimmung. Aber es kam noch anderes hinzu. Die anfänglich so erfolgreich begonnene Offensive bei Armentières war bald auch wieder stecken geblieben. Den Kemmelberg hatte man zwar noch gestürmt, dann aber war man nicht weitergekommen, und auch dort traten schwerste Verluste ein. Allerlei böse Gerüchte liefen um. Einmal hieß es mit voller Bestimmtheit, Hindenburg sei gestorben, daher gehe es nirgendwo weiter. Der Tod würde aber den Truppen verheimlicht. Dann hörte man von den Angriffen Clemenceaus auf den Kaiser Karl von Österreich. Man sträubte sich zwar, das zu glauben, was der Franzose sagte, aber es drängten sich einem doch immer neue finstere Zweifel auf. Pessimisten sagten schon, unsere Offensive sei völlig mißglückt und weissagten eine schwarze Zukunft.

Aber nach solchen Erfolgen so zu denken, kam einem doch allzu kleinmütig vor. Immer wieder schüttelte man die bösen Gedanken von sich und tröstete sich: Bald geht's eben wieder wo anders los. Wir müssen erst die ganze Front in Bewegung bringen, bis der Gegner all seine Reserven eingesetzt hat. Nun muß er doch endlich mürbe werden.

Dem stand freilich die täglich wachsende Tätigkeit an unserer Front entgegen. Immer neue Batterien des Gegners wurden festgestellt. Sein Fernfeuer erstreckte sich allmählich bis über Punkt 107 hinaus nach Mametz, Carnoy und dem Bahnhof bei Maricourt. Sogar bis Montauban reichten jetzt die Granaten. Die Fliegergeschwader wurden immer zahlreicher, während unsere geringer wurden. Dazu kam Richthofens Tod. Viele haben an dem dunstig-sonnigen Morgen die schönen Luftkämpfe beobachtet, sahen auch, daß ein deutsches Flugzeug hinter den Linien niederging, wußten aber nicht, daß es das des „roten Kampffliegers" war.

Am 6. Mai löste das II. Bataillon das III. in Dernancourt ab. Das III. kam in Bereitschaft, hatte aber da keine Ruhe, denn schon am Abend kam von dem Generalkommando der Befehl, die bei Punkt 107 stehenden Kompagnien in Gegend des Bereitschaftstruppenkommandeurs vorzuziehen. Gegner sei in letzter Nacht bei mittlerem und linkem Regiment der 199. Division (links) eingedrungen. Es sei wahrscheinlich, daß er auf Morlancourt weiter vordringen wolle. Bei dunkler Nacht und kaltem Regen mußten die ermüdeten Leute wieder vor und an der stark beschossenen Straße Méaulte—Morlancourt Unterkunft suchen.

Die Beschießung von Dernancourt und vom Bahndamm hatte noch zugenommen. Zweimal erhielt der Keller des Kampftruppenkommandeurs einen Volltreffer, der Verwundungen brachte. Da der Raum nicht gasfrei wurde, mußte er verlassen werden. Am 9. Mai abends lag eine Stunde lang Vernichtungsschießen mittlerer und schwerer Geschütze auf Dernancourt. Häuser brachen zusammen, als wenn sie aus Papier gebaut wären. Und die ganze Nacht durch hielt die gesteigerte Tätigkeit an. Es machte den Eindruck, als wenn die Engländer eine größere Unternehmung vorhätten. Aber in den nächsten Tagen wurde es etwas ruhiger, und die Ablösung am 11. Mai ging

glatt vonstatten. I. Bataillon war vorne, II. in Bereitschaft, III. in Ruhe. Das Ruhebataillon lag jetzt im Barackenlager nördlich Carnoy. Das war bequemer als bisher, aber jede Nacht, die günstiges Wetter hatte, brachte bis weit hinter die Front Bombenwürfe.

Der Regimentsgefechtsstand lag jetzt etwa $1^1/_2$ Kilometer hinter Punkt 107, in der Nähe der Straße Bray—Fricourt.

In dieser Zeit wurde es ein wenig ruhiger, wenn auch täglich Hunderte von Granaten mit Gas durchmischt auf die Stellung regneten. Man konnte aber an weiteren Ausbau denken. Die Stellung sollte vor allem in der Tiefe gegliedert werden. Aber es fehlte an Arbeitskräften und an Material. Pioniere halfen zwar, aber das war eine sehr geringe Hilfe. Wenigstens führten nun eine große Anzahl von Brücken und Stegen über den Bach, so daß man um Übergangsmöglichkeiten nicht verlegen zu sein brauchte. Etwa 30 waren in unserm Regimentsabschnitt.

Am 17. Mai wuchs wieder die Spannung. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß am 19. ein größerer Angriff geplant sei. Demnach war alles in höchster Gefechtsbereitschaft.

Soeben hatte man abgelöst. III. Bataillon war vorne, I. in Bereitschaft, das hieß aber damals nichts anderes als vorne, denn 1. Kompagnie lag am Bahndamm, 2. im Ort und 3. und 4. standen an der Straße Méaulte—Morlancourt. Lauter Stellen, die unter stärkstem Beschuß lagen. Am Abend des folgenden Tages wurde auch noch das II. Bataillon herangezogen. Die 4. Kompagnie diente in Dernancourt zu weiterer Verstärkung. Ihre Stelle übernahm die 8. Kompagnie.

In unbehaglicher Erwartung sahen wir diesmal dem Pfingsttage entgegen. Gegen 3 Uhr morgens begann links lebhaftes Feuer, das den Charakter von Trommelfeuer hatte. Rote Leuchtkugeln stiegen hoch. Auch im Avelunywald schien ein Angriff vor sich zu gehen. Gegen unsern Abschnitt fühlten Patrouillen vor, wurden aber vertrieben. Die 9. Kompagnie (am linken Flügel) beobachtete eine stärkere englische Schützenlinie in der Gegend unserer früheren Besetzung nördlich Ville sur Ancre. Sie eröffnete darauf das Feuer. Da verschwanden die Tommys.

Gegen Morgen trafen Gerüchte ein, Ville sur Ancre sei vom Gegner genommen. Sofort sandte das I. Bataillon Erkundungspatrouillen aus und erfuhr danach etwa folgende Lage: Das Reg. 184 hatte tatsächlich die Ortschaft verloren und saß nun mit seinen Überbleibseln in der Gegend nördlich Morlancourt und in diesem Ort. Zwischen dem rechten Flügel von 184 und dem linken vom III. Bataillon an der Mühle klaffte eine breite Lücke von wenigstens 700 Meter.

Diese mußte geschlossen werden. Zuerst rückte 3. Kompagnie unter Leutnant Berger im Anschluß an Morlancourt vor, später wurde rechts davon die 6. eingesetzt unter Leutnant Würth. Patrouillen beider Kompagnien stellten bald fest, daß die Engländer nur den westlichen Teil des Ortes und den Hohlweg südlich davon besetzt hatten. Das Reg. 184 wußte nicht recht Bescheid über die Lage. Bei Nacht rückte auch noch 5. und 7. Kompagnie hinter 3. und 6., und nun wurde Verbindung zwischen Morlancourt und der Ancremühle hergestellt. Damit war die größte Gefahr vorbei. Der Gegner, der sich verhältnismäßig ruhig verhielt, schien auch gar nicht die Absicht zu haben, weiter vorzudringen. Gegen Morgen nahm die 11. Kompagnie einen verwundeten Engländer gefangen.

Die Nacht durch und die beiden nächsten Tage blieb eine unsichere allgemeine Lage, dann aber schickte die Division ein Bataillon 246 zur Ablösung des I. und II. Bataillons, die ins Ruhelager kamen. Vorher hatte auch schon das Reg. 184 sich soweit erholt, daß es daran ging, selbst die Lücke zwischen Morlancourt und der Mühle zu schließen. Ville sur Ancre blieb aber in englischer Hand.

In der Nacht vom 22./23. Mai wurde auch das III. Bataillon durch ein Bataillon 248 abgelöst und kam in Bereitschaft. In der nächsten Nacht wurde es aber zum Teil wieder vorgezogen, da man einen feindlichen Angriff erwartete. Auch I. und II. Bataillon wurden wieder nach Punkt 107 dirigiert.

Dann aber traf die hochwillkommene Nachricht ein, daß binnen drei Tagen die Division abgelöst werde und in Ruhequartiere in die Gegend östlich Cambrai komme.

4. In Ruhe hinter der Front.

27. Mai bis 24. Juni 1918.

Als das III. Bataillon am Nachmittag des 27. Mai auf dem Marsche durch Maricourt war, trat ein alter General auf den Kommandeur zu und sagte: „Meine Herrn, soeben erhalte ich die Nachricht von einer neuen glänzenden Offensive. Auf der Front von Laon sind wir in 40 Kilometer Breite durchgebrochen und gleich heute schon mehr als 10 Kilometer vorgekommen. Die Verluste sind unbedeutend, die Beute ist sehr groß." Skizze 13.

Da war alles Unheil der letzten Wochen vergessen. „Jetzt kommt die Entscheidung," dachten wir, „die bisherige Offensive hat die feindlichen Kräfte nach Norden abgelenkt, nun stoßen wir auf Paris durch." Auf der Karte sah die Entfernung gar nicht so groß aus. Die weitschweifendsten Hoffnungen lebten sich aus. Wir malten uns die Zukunft in rosigen Farben, und der Glanz dieses Bildes strahlte auch auf die Gegenwart.

Der Weg nach Cléry und von da nach Moislains kam einem gar nicht übel vor. In der Nähe von Moislains blieben wir über Nacht und marschierten am andern Tage bei schönstem Wetter nach Bantouzelle. Nach nochmaliger Nachtruhe brachte uns ein Marsch am dritten Tage nach Beauvois und Fontaine au Pire. Dort sollten wir eine Zeitlang uns erholen.

Es war heißer Sommer. Die Landleute arbeiteten fleißig auf den fruchtbaren Feldern. Eine gewisse Wohlhabenheit sprach aus den Häusern der sauberen Ortschaft. Es tat unendlich gut, einmal wieder Kultur und friedliche Arbeit um sich zu spüren und das Auge an wogenden Kornfeldern zu laben.

Die ersten Tage waren herrlich. Die Offensive bei Laon ging unglaublich schnell weiter. Das Wetter blieb immer schön. Die Einwohner betrugen sich liebenswürdig gegen uns. Die Übungen waren interessant. Was wir im März in der kurzen Zeit nicht mehr hatten möglich machen können, wurde nun reichlich betrieben, Bataillonsfelddienste mit allen dazu gehörigen Waffen. Die Erfahrungen der bisherigen Offensiven wurden gut ausgenutzt. Vor allem hatte man jetzt endlich auch einen leitenden Grundgedanken für den Angriff. Bisher wurden immer an den Stellen, wo es nicht vorwärts ging, die Reserven eingesetzt und damit schwere und ganz unnütze Verluste verursacht. Jetzt wurde Grundsatz: Die Reserven werden da eingesetzt, wo es vorwärts geht, damit der Angriff dauernd in Fluß bleibt; die Stellen stärkeren Widerstandes fallen nachher ganz von selbst, weil sie umgangen werden.

Bei größeren Übungen zeigte sich auch öfter der Führer unserer Armee, Exzellenz v. d. Marwitz. Wir hatten ihn schon in der vorderen Linie gesehen, nun lernten wir ihn auch persönlich schätzen. In seiner temperamentvollen, frischen Art begleitete er mit höchstem Interesse alle Phasen des Manövers, unterhielt sich auch humorvoll mit den Leuten, und seine geistreichen Kritiken bewiesen, daß er seine Sache verstand. Noch nie hatten wir so die Empfindung gehabt, daß die ganze Armee eigentlich eine große Familie sei und auch der oberste Leiter nur das beste für jeden einzelnen Mann erstrebte und sich selbst auch rücksichtslos einsetzte, wo es not tat.

Man hätte also meinen können, die Stimmung hätte jetzt auf dem Höhepunkt sein müssen.

Aber erst wenig und dann immer mehr wurden die hohen Gefühle gedämpft. Die Offensive von Laon blieb stecken, die Marne und der Wald von Villers-Cotterets setzten ihr ein Ziel. Die Fortsetzung in der Gegend von Noyon kam bald zu Ende, und der Versuch eines österreichischen Angriffs über den Piave erlitt ein völliges Fiasko. Dagegen hörte man, daß nun viele Tausende von Amerikanern eintrafen. An der Marne stießen unsere Truppen auch schon mit ihnen zusammen. Ihre Zahl sollte schon eine halbe Million erreicht haben, und es war uns unbegreiflich, daß unsere U-Boote nie ein einziges der vielen Transportschiffe gefaßt hatten. Überhaupt hörte man von dem U-Bootkrieg nicht mehr viel.

Wo sollte denn schließlich noch angegriffen werden und mit was für einem Plan? Jetzt hatte man es ja schon an allen Stellen versucht, die Erfolg versprachen. Aller Goldflitter sank von dem schönen Zukunftsgemälde herab, und der graue Vorhang verdeckte es wieder ganz. Alle Schwungkraft schien zu erstarren.

Schon in dem Wetter lag etwas Erstarrendes. Seit den Regentagen im April glänzte wolkenlose Bläue am Himmel. Aber immer wehte kalter Nordwind, so daß heiße, trockene Tage mit sehr kalten Nächten abwechselten. Der Himmel hatte etwas erbarmungslos Totes bei Tage und bei Nacht.

Und nun trat auch noch ein grauser Begleiter des Krieges auf, den menschliche Kunst bisher gebannt hatte, die Seuche. Typhus und Cholera hatten überwunden werden können, aber gegen Ruhr gab es kein Mittel. Und im Mai und Juni erschien zum erstenmal die Grippe. Sie trat zunächst in harmloser Form auf. Die Kranken wurden von sehr starkem Fieber ergriffen, waren aber in kurzer Zeit wieder gesund. Todesfälle kamen nicht vor. Unheimlich waren diese Massenerkrankungen aber doch. Teurung, Seuche, Krieg und Tod — wem fielen da nicht die apokalyptischen Reiter ein!

Die Sonnenwende war schon vorüber, als wir wieder an die Front gerufen wurden. Wir hatten diesmal bestimmt gehofft, irgendwo einen Angriff mitmachen zu können, statt dessen kamen wir wieder in unsere alte Stellung an der Ancre, im schauerlichen Totenfeld der Somme.

Und doch zogen die Mannschaften singend zu dem Zuge, während zum erstenmal nach langen Wochen wieder Regen herabrieselte.

5. Wieder an der Ancre.

24. Juni bis 8. August 1918.

Am 24. Juni traf das II. Bataillon, am 26. trafen I. und III. und Regimentsstab in Montauban ein. Die Bahnfahrt war glatt verlaufen, da Regenwetter die feindliche Fliegertätigkeit hinderte. In der Nacht vom 25./26. Juni löste das II. Bataillon das I./231 in Bereitschaft ab. Der Bereitschaftstruppenkommandeur-Unterstand war noch wie bisher in der Regimentsmulde. Der Kommandeur hatte nur eine Kompagnie zu seiner Verfügung, die andern waren weiter vorn eingesetzt. 5. und 6. Kompagnie lagen am Bahndamm nordwestlich Dernancourt unter dem Befehl des Kampftruppenkommandeurs. 7. Kompagnie unterstand dem Kampftruppenkommandeur des linken Nebenregiments und lag am diesseitigen Ancreufer südöstlich Dernancourt. Dort führte ein Knüppeldamm durch die sumpfige Niederung nach dem Südwestausgang des Ortes. Die M.-W.-Abteilung und die schweren M.-G. waren auch dem Kampftruppenkommandeur unterstellt und in dem Dorf untergebracht. Die 8. Kompagnie, die einzige wirkliche Bereitschaftskompagnie, baute sich in den Grabenresten südlich der Regimentsmulde ein.

Die Grabenstärke des Bataillons wird damals wie folgt angegeben:

5. Kompagnie	2	Offiziere,	54	Mann.
6. „	2	„	57	„
7. „	2	„	48	„
8. „	2	„	58	„
Nachrichten-Zug	2	„	30	„
2. M.-G.-Komp.	2	„	58	„
Summe	12	Offiziere,	305	Mann.

Die entsprechende Summe betrug im April 462 Mann. Das war ein großer Unterschied. Die Verluste der letzten Kämpfe hatten nicht ersetzt werden können. Und vergleichen wir erst diese Zahlen mit denen vor Beginn der Offensive, so sehen wir, daß sie schon fast auf die Hälfte herabgesunken waren.

In der nächsten Nacht löste das I. Bataillon in vorderer Linie ab. Da hatten sich die Verhältnisse nur wenig geändert. Der größere Teil des rechten Kompagnieabschnitts war an den rechten Nachbarabschnitt abgetreten worden. Die Kompagnien wurden eingesetzt wie früher, von rechts nach links 2., 4., 3., 1. Kompagnie. Um 4 Uhr traf auch der Bataillonsstab ein und freute sich, einen neuen Unterstand zu haben. An der Straße nach Albert, etwa 200 Meter vom Dorfausgang entfernt, war ein Stollen mit zwei Ausgängen gegraben. Die vielen Trichter in seiner Nähe deuteten allerdings an, daß er bereits entdeckt sei und unter starkem Beschuß liege.

Sonst wurde nicht viel Neues in der Stellung gefunden. Nur war jetzt die Hauptwiderstandslinie ganz durchgeführt, und zwar nördlich der Bahn in einer Tiefe von 1,20 Meter, südlich 0,90 Meter. Das war das ganze Ergebnis vierwöchiger Arbeit. Noch im Frühjahr 1917 hätte man einen solchen Graben in einer Nacht ziehen können. Die Arbeitskräfte einer Kompagnie waren eben jetzt fast ganz ausgeschaltet. Die geringe Zahl wurde ganz vom Postendienst aufgebraucht. Die wenigen zugeteilten Pioniere hatten die Arbeit leisten müssen.

Das Vorgelände war unübersichtlicher geworden. Hohes Getreide hinderte die Aussicht und begünstigte Patrouillengang. In der ersten Nacht stießen zweimal feindliche Patrouillen von Zugstärke gegen den linken Flügel der 2. Kompagnie vor, wurden aber mit Handgranaten und M.-G.-Feuer vertrieben. Die feindliche Infanterie trat also schon recht unverschämt auf. Das Artilleriefeuer hatte, was Zahl der Schüsse anbelangt, eher ab- als zugenommen. Die feindlichen Kanoniere wußten jetzt aber genau in unserer Stellung Bescheid und belegten die wichtigsten Punkte reichlich mit Granaten. Vor allem hatten sie auch die Stellung unserer Geschütze heraus. Einzelne Batterien durften gar nicht mehr den Mund auftun, sonst wurden sie derartig mit Feuer belegt, daß die Kanonen aus den Deckungen flogen. Das Gasschießen hatte bedeutend zugenommen. Fast jede Nacht wurde der Ancregrund vergast, und die Ablösungen waren dann bei finsteren Nächten ganz außerordentlich schwierig. Auf die vorderste Linie wurde wenig mit Artillerie geschossen. Dagegen kamen nun häufig Gasminenüberfälle, so daß man dauernd in höchster Gasbereitschaft sein mußte und nachts kaum ein Auge zutun konnte. Das Hintergelände wurde lebhaft mit Fernfeuer belegt, und auch da wußte der Gegner genau, wohin er zu schießen hatte. Mehrmals traf er die Munitionsdepots bei Carnoy, von denen einige in die Luft flogen.

Die Fliegertätigkeit hatte sich ganz außerordentlich vermehrt. Obwohl unsere wackeren Piloten mit den schnellen Fokkern tollkühn angriffen, konnten sie doch gegen die große Übermacht nicht aufkommen. Tag und Nacht durch krachten bis weit hinter die Front die Bomben. Man war nirgendwo mehr seines Lebens sicher.

Es war kein Zweifel: Der Gegner halte sich gut erholt, war uns quantitativ außerordentlich überlegen und fühlte sich in seiner Stellung recht sicher. Er konnte das auch, denn wenn man die neuesten Karten betrachtete, so sah man, daß die Engländer teilweise schon acht Grabensysteme voll ausgebaut hintereinander hatten. Bei uns gab es noch keinen einzigen ausgeführten Graben. Besonders traurig sah es da hinter der eigentlichen Front aus. Auf den Karten war eine Artillerieschutzstellung punktiert eingezeichnet. Im Gelände war aber wenig davon zu finden. Wenn man über die weite Hochfläche hinter Punkt 107 ging, so sah man wohl einzelne kleine Schildchen angebracht mit der Bezeichnung „Zweite Stellung". Diese Stellung ist aber nie ausgebaut worden.

Mochte man also die Lage ansehen wie man wollte, man fand überall Überlegenheit des Gegners und Schwäche auf unserer Seite. Und dann war noch ein unheimlicher Verbündeter dazu gekommen, dessen Macht sich immer vergrößerte, die Lügenpropaganda durch Schriften, die Fliegergeschwader täglich zu vielen Tausenden bis weit hinter die Front abwarfen. Sie waren in tadellosem Deutsch verfaßt, wußten den Deutschen bei seinen größten Schwächen, Gutmütigkeit, Vertrauensseligkeit und Parteistreitigkeit gut zu fassen, und selbst ein politisch Gebildeter von gutem Urteil konnte sich der Wirkung dieser Flugblätter nicht ganz entziehen. Der giftige Keim

des Mißtrauens in die Führung wuchs. Unwillkürlich mußte man denken, wenn man solche Artikel las: „Wird uns nicht doch manches verheimlicht? So gänzlich aus der Luft gegriffen ist das nicht, was die Kerle schreiben."

Sah man dagegen in unsere Zeitungen, so fand man nirgends Trost, dagegen viel unnützes Gezänk. Im preußischen Landtag stritt man sich darüber, ob das Volk dazu reif sei, das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht zu vertragen. Die meisten waren der Ansicht, man dürfe es nicht bewilligen. Selten ist wohl der Gegensatz von Feld und Heimat in so niederschmetternder Weise empfunden worden. Es kamen auch schon dunkle Gerüchte, die Österreicher und die Bulgaren machten nicht mehr mit. Aber wenn einer daran sorgenvolle Erörterungen knüpfte, so hielt man ihn für einen Miesmacher. Die Siege des Frühjahrs lagen uns immer noch in den Gliedern.

Als das I. Bataillon am Monatsende den üblichen Bericht über die Kriegslage einsandte, faßte es sein Urteil zusammen in den Worten: „Die ganze Art und der Umfang der feindlichen Gefechtstätigkeit (Erkundungen der Infanterie, lebhaftes und unberechenbares Störungsfeuer der Artillerie, unausgesetzte Fliegerbeobachtung usw.) entspringt der Unsicherheit des Gegners über die deutschen Maßnahmen, sowie der Befürchtung, es könne von deutscher Seite an diesem wichtigsten Teil der englischen Front angegriffen werden. Ein Angriff des Gegners mit größeren Zielen ist hier nicht zu erwarten. Vorstöße mit beschränkten Zielen sind nicht ausgeschlossen."

Vielleicht war diese Beurteilung noch nicht einmal so verkehrt, wie sie uns heute vorkommen könnte im Hinblick auf die einen Monat später hier einsetzende englische Offensive. Vorläufig hatte der Gegner tatsächlich immer noch Angst vor dem neuen Schlag, den Hindenburg vorbereitete. Und wir warteten auch darauf mit schmerzlicher Spannung, denn lange hielten die Stellungsdivisionen nicht mehr aus. Immer mehr Gaskranke kamen vor. Und der Gegner verwandte jetzt auch schon an mehreren Stellen der Front unsere scheußlichste Erfindung, das Gelbkreuzgas, das auf den ganzen Körper wirkte. Bei seinen ungeheuren Mitteln konnte es ihm nicht schwer fallen, bald so viel davon herzustellen, daß unsere ganze Front vergiftet wurde. Es war höchste Zeit, daß ein Ende kam.

Aber wann und wo kam denn endlich der entscheidende Angriff, der dem Krieg die Wendung zum Siege gab?

Der Sorge über die große Strategie wurden wir bald enthoben, denn in unserer nächsten Nähe begann der Gegner mit Unternehmungen größeren Stils.

Der Monat Juni ging für uns zwar noch ohne wichtige Ereignisse zu Ende, aber nicht ohne Verluste: Am letzten Tage wurde Leutnant Streißle, der Führer der 1. Kompagnie, durch Kurzschuß der eigenen Artillerie verwundet.

An demselben Tage wurde aber schon die rechte Nebendivision, die 243. (württ.) Inf.-Division, angegriffen und verlor nach schweren Einbußen einen wichtigen Graben in der Gegend vom Avelunwald. Zwei Tage darauf nahmen sie das Verlorene wieder, aber es kostete auch wieder viel Blut. In der folgenden Nacht setzte um 2.30 Uhr plötzlich starkes Artillerie- und Minenfeuer auf die Abschnitte der 3. und 4. Kompagnie ein. Dann tauchten drei starke feindliche Patrouillen auf. Am linken Flügel der 4. und am linken der 3. Kompagnie, südlich der Bahnlinie, wurden sie abgewiesen, dagegen gelang es nicht, einen etwa 20 Mann starken englischen Trupp aufzuhalten, der am rechten Flügel der 3. Kompagnie eindrang und den dort stehenden Doppelposten mitnahm. Eine Patrouille der 4. Kompagnie, die um dieselbe Zeit draußen war, hatte von dem Vorgehen nichts wahrnehmen können, so sehr hinderte das hohe Getreide die Sicht.

In der Nacht vom 2./3. Juli fand Ablösung innerhalb des Regiments statt. III. Bataillon kam nach vorne, I. in Bereitschaft, II. in Ruhe, mußte allerdings Alarmquartiere in den alten Gräben hinter Punkt 107 beziehen, da an der Front große Unruhe herrschte. Die 8. Kompagnie blieb in Bereitschaft. Das Bataillon war Korpsreserve und einer anderen Division unterstellt, im Ernstfall eine ungemütliche Geschichte, denn wir kannten diese Division seit dem Beginn der Offensive und wußten, daß sie nicht imstande war, eine verlorene Stellung wiederzunehmen.

In den Frühmorgenstunden des 4. Juli begann auf breiter Front ein mächtiges Feuer. Von 5 Uhr ab wurde erhöhte Alarmbereitschaft befohlen. Gegen 11 Uhr rief ein Befehl das Bataillon nach Süden. Es hieß, der Gegner sei beim linken Nebenregiment eingedrungen. Die Kompagnien und die M.-G.-Abteilung marschierten in der Richtung Etinehem ab und nahmen Aufstellung in dem Waldstück nordwestlich des Ortes, mit dem rechten Flügel an der Straße Bray—Morlancourt. Ringsum standen Batterien, die bis in den Abend hinein unter dem Feuer schwerer Geschütze lagen. Überall krachte es ungeheuer und die fürchterlichen schwarzen Rauchwolken spritzten aus der Erde hervor. Verluste traten dadurch aber merkwürdigerweise nicht ein.

Am Tage darauf wurde es ruhig, und in der Nacht zum 6. Juli wurde das Bataillon in die Bereitschaftsgräben südlich Regimentsmulde vorgezogen. Beim Reg. 52 sollte ein ganzes Bataillon erledigt sein. Wir mußten nun da aushelfen.

Tatsächlich hatte sich der Gegner an dem Weg von der Ancremühle nach Morlancourt festgesetzt. Der Ort war damit von Norden bedroht und gleichzeitig war unsere linke Flanke am Bach in Gefahr. Das Reg. 52 hatte sagen lassen, es werde die Stellung wiedernehmen, Reg. 247 hatte seine Mitwirkung zugesichert, und eine Menge Befehle darüber waren hin- und hergegangen. Aber die Unternehmung des Nebenregiments fand nicht statt. In der Mühle hatte sich nun der Gegner festgesetzt und streute von da unsere Stellung am Bahndamm in unangenehmer Weise mit Maschinengewehren ab. Zum Schutz der linken Flanke mußte das I. Bataillon die 3. Kompagnie in den Ancregrund südwestlich Dernaucourt vorschicken. Die Kompagnie geriet dabei in einen Gasminenüberfall, durch den 11 Mann und der Führer, Leutnant Kehl, erkrankten. Reg. 246 mußte nun mit einem Bataillon aushelfen und die Bereitschaft übernehmen.

In der Nacht vom 8./9. Juli löste das II. Bataillon im linken Nachbarabschnitt in vorderer Linie ab.

Gleichzeitig wurde eine Neueinteilung des Regimentsabschnitts vorgenommen. Der rechte Kompagnieabschnitt wurde dem Regiment 246 abgetreten, dadurch verschob sich die Front um eine Kompagniebreite nach links. Der linke Flügel war von jetzt ab nicht mehr an der Ancre, sondern an der Straße Méaulte—Ville sur Ancre. Das Sumpfgebiet südlich des Ortes wurde von einer Kompagnie gedeckt.

Hier schloß nun das II. Bataillon an mit der 6. Kompagnie rechts von der Straße Méaulte—Ville sur Ancre. Rechts und links der Straße, etwa 300 Meter von der Wegespinne entfernt, stand die 7., daran anschließend deckte die 5. die Strecke bis zu der inneren Bahnschleife, die 8. lag im Hohlweg beim Kampftruppenkommandeur-Unterstand. Skizze 39.

Das I. Bataillon war in Bereitschaft, und zwar stand am Bahndamm nördlich Dernancourt 2. Kompagnie, am Knüppeldamm 4., an der Straße Méaulte—Morlancourt, rechts vom Kampftruppenkommandeur des II. Bataillons, 1. Kompagnie; 3. lag als einzige Regimentsreserve bei Punkt 107. Es wurden also zwei Bataillone vorn eingesetzt und das dritte zum Teil auch. Die Beschießung war nicht gering, dauernd höchste Gasbereitschaft, und mit weiteren Angriffen des Engländers mußte gerechnet werden. Nun war die Frage: Wie lange konnte die Truppe das aushalten?

Am Abend des 10. Juli fiel einer der tüchtigsten jungen Offiziere, Leutnant Wilken (9. Komp.) bei einem der heftigen Minenüberfälle auf den Bahndamm.

Im übrigen hatte aber das Feuer wieder nachgelassen. Es schien jetzt sogar ruhiger und friedlicher als vorher geworden zu sein. Und wenn man in den frühen Morgenstunden über die Höhe ging, so traf man bis in die Nähe der Regimentsmulde Wagen und Mannschaften, die damit beschäftigt waren, die Ernte einzubringen oder Kleefutter zu mähen.

Diese friedliche Tätigkeit stand in starkem Gegensatz zu den Tagen der vergangenen Woche. Am 5. Juli hatte im Regimentsgefechtsstand eine Beratung stattgefunden unter Vorsitz des stellvertretenden Brigadekommandeurs, des Obersten Reinhardt.

Es waren dabei eingehend die Maßregeln erwogen worden, die im Fall eines Durchstoßes des Gegners in Betracht kamen. An die Bagagen gingen detaillierte Befehle, was sie im Falle eines Rückzuges zu tun hätten. Den meisten Teilnehmern wird diese Vorsorge übertrieben vorgekommen sein. Wir hatten ja auch noch nie im Kriege derartige Vorkehrungen kennen gelernt.

Aber unsere Front im Westen war von Tag zu Tag weniger haltbar geworden. Die ungeheuren Ausbuchtungen hatten nur einen Sinn, wenn man weiter angreifen wollte, sonst war es höchste Zeit, daß man in eine verteidigungsfähige Stellung zurückging. Das geschah nicht, also mußte ein neuer Angriff nahe bevorstehen, sehr nahe, denn die Zeit drängte jetzt sehr. Man wußte, daß Amerikaner schon zu Hunderttausenden eingetroffen waren, man merkte daß der Gegner die materiellen Verluste des Frühjahrs längst ersetzt hatte. Wir waren ja auch außerstande, ihm sehr zu schaden. Er saß uns in seinem zehnfach ausgebauten Grabensystem in aller Gemütsruhe gegenüber, beschoß uns Tag und Nacht mit Granaten aller Kaliber, mit Gasminen und Bomben. Wir konnten uns nicht rühren und suchten im offenen Gelände vergeblich nach genügender Deckung. Die Zahl der Verteidiger war so gering geworden, daß die Divisionen sich untereinander aushelfen mußten. Am 14. Juli mußte das Ruhebataillon des Reg. 248 bei uns eingesetzt werden und die vordere Linie besetzen, damit unsere Leute für ganz kurze Zeit sich ausruhen und ihre Ausrüstung instandsetzen konnten. Hauptmann Beckh, unser alter Bekannter, führte die 248er. Viele haben ihn damals zum letztenmal gesehen.

Wenn wir heute das alles überlegen, kommt uns die Lage schon recht verzweifelt vor. Damals aber hatten wir durchaus andere Ansichten. In früheren Zeiten waren ja auch, sobald es irgendwo brenzlich stand, alle Urlauber zurückgerufen worden. Jetzt gab es mehr Urlaub als je, und gerade die höheren Führer waren nicht da, so wie es früher höchstens in ganz übermäßig friedlichen Stellungen zu ganz friedlichen Zeiten vorgekommen war.

Die Division wurde seit Ende Juni von Generalmajor Köhler geführt. Wir hatten mit Schmerzen unsern alten Divisionskommandeur scheiden sehen. Er hatte wie kein anderer Freud und Leid mit uns geteilt. Major Gutscher war im Urlaub. Major Jobst vertrat ihn. Major Mügge war am 6. Juli zum Kommandeur des Res.-Inf.-Reg. 122 ernannt, und Hauptmann Fernand mit dem III./247 beliehen worden. 3½ Jahre lang hatte Major Mügge das III. Bataillon in treuester Pflichterfüllung vor dem Feinde geführt. Die Kompagnien und selbständigen Abteilungen waren durchweg in den Händen neuer junger Führer, die aber größtenteils aus dem Regiment hervorgegangen und in vielen Kämpfen bewährt waren. So sah man überall neue Gesichter, aber der Geist war der alte geblieben, und was das Regiment in den letzten Wochen seines Bestehens geleistet hat, ist vielleicht das Größte gewesen.

Die Kräfte waren aufs äußerste angespannt. Viele Offiziere und Mannschaften litten an Ruhr und Grippe, und man sehnte sich nach endlicher Veränderung.

Da kam am 15. Juli die Nachricht von der neuen Offensive rechts und links von Reims.

Wie ein Seufzer der Erleichterung ging es durch alle. Endlich — endlich! Nun mußte ja die Entscheidung, die Erlösung kommen. Aber schon am nächsten Tage bewölkten sich die Stirnen. Der Angriff in der Champagne war zweifellos mißglückt. Und was bezweckte überhaupt der Stoß in jener Gegend? Offenbar wollte man Verdun im Westen umgehen und wegnehmen. Und das schien schon im Keime mißlungen zu sein. Wenn es aber glückte, was konnte dann folgen?

Die erste Offensive im Frühjahr hatte großen Stil gehabt: Trennung der Engländer von den Franzosen, Vertreibung der Engländer und Vernichtung der Franzosen. Die zweite bei Laon hatte sich schon viel geringere Ziele gesteckt: Vorstoß auf Paris, um Frankreich nicht vernichtend, aber doch schwer zu treffen. Diese dritte Offensive bei Reims schien aus einer gewissen Verlegenheit heraus entstanden zu sein. Irgendwo mußte man ja doch angreifen, sonst gestand man seine Niederlage

ein, also griff man da an, wo immer noch ein gewisser Erfolg winkte, in der Champagne.

Und einige Tage später kam der Gegenangriff Fochs in die rechte Flanke aus dem Walde von Villers-Cotterets heraus. Die Meldung darüber lautete merkwürdig unklar, als habe man etwas zu verbergen. Man sah auf die Karte: Es war keine Frage: Foch hatte die richtige Stelle ausgesucht, da mußte er zustoßen, es war eine äußerst gefährliche Lage. Wir hatten zwar schon schlimmere Krisen überwunden und würden auch damit fertig werden. — So tröstete man sich. Aber eine nagende Unruhe ließ einem nicht den festen Glauben daran. Der Tagesbericht wurde mit der größten Spannung erwartet. Da stand es: Rückzug über die Marne! Die dritte Offensive war unter schweren Verlusten mißglückt! — Was nun? — Die Antwort auf diese Frage wußte keiner, man mußte sie der Obersten Heeresleitung überlassen. Aber es legte sich ein dumpfer Druck auf die Gemüter. Es war so, als müsse nun irgend etwas ganz Furchtbares kommen.

Wenn einem die Aussicht in die Ferne so dunkel und verworren wird, lenkt man ganz von selbst den Blick in die nächste Umgebung. Und da sah es gottlob nicht schlecht aus. Noch immer war eine große Anzahl der Treuesten da, die schon jahrelang ausharrten, und die Stimmung unter den Leuten war nicht niedergeschlagen. Eins hatte der Gegner noch nicht fertig gebracht, uns Hochachtung vor ihm beizubringen. Auch mit der doppelten Anzahl von den Kerlen wollten wir's gut aufnehmen.

Das II. Bataillon hatte die Stellung für das Nebenregiment zu halten. Sie lag auf dem breiten Rücken, den die Straße Méaulte—Morlancourt abschneidet, eine der unglücklichsten Stellungen, die wir im Laufe des Feldzuges hatten. Man mußte sich auf dem zum Feinde abfallenden Hang eingraben, war also überall eingesehen und konnte nicht nach rückwärts Verbindung aufnehmen. Der rechte Flügel lag im Sumpf des Ancretales, der linke lehnte sich an Morlancourt an. Der Unterstand des Kampftruppenkommandeurs befand sich im Hohlweg, hatte hinter sich dessen wohl 3 Meter hohe Böschung und vor sich eine leichte Bodenwelle, so daß von dort aus die Hauptwiderstandslinie (an der inneren Bahnschleife) nicht gesehen werden konnte.

Skizze 39.

Als das Bataillon die Stellung übernahm, waren die Verhältnisse noch recht ungeklärt. Übergeben wurde wenig. Die Karteneinzeichnungen waren ungenau, Fliegerbilder fehlten, an Nahkampfmitteln war nichts vorhanden; das Nachrichtenwesen lag sehr im argen, die Telephondisziplin der Angehörigen der Nebendivision war ungenügend, in der Stellung fehlte es an Unterkünften und Hindernissen, auch kein Infanteriebeobachter war vorhanden.

In den 14 Tagen, in denen das II. Bataillon in vorderer Linie eingesetzt war, wurde hierin, soweit möglich, Ordnung geschaffen. Nahkampfmittel wurden in genügender Menge hergeschafft und vor der Front der Vorpostenlinie (im wesentlichen an dem Weg Mühle—Morlancourt) ein doppeltes Drahthindernis gezogen. Jede Nacht waren Aufklärungspatrouillen am Feinde, dessen Postierungen bald bekannt waren. Er hatte die Mühle besetzt, und ihm war da nicht beizukommen, da ein ungangbarer Sumpf ihn deckte, die Wege, die von da nach Süden gingen, waren aber frei. Diese beiden Wege stoßen auf die Straße Ville sur Ancre—Morlancourt, etwa 700 Meter von der Mühle entfernt, dadurch entstehen dort zwei etwa 100 Meter auseinanderliegende Kreuzwege. An dem westlichen Kreuzweg begann ein feindlicher Graben, der sich in südwestlicher Richtung die Höhe hinaufzog.

Soweit irgend Kräfte da waren, wurde versucht, die Schützenlöcher zu Unterständen auszubauen; aber darin wurde wenig erreicht. Dabei benahmen sich die zugeteilten Pioniere äußerst aufsässig. Sie behaupteten, sie hätten sechsstündige Arbeitszeit. Es mußte ihnen sehr energisch klargemacht werden, daß wir eine bestimmte Arbeitsleistung verlangten, daß uns die Zeit völlig gleichgültig sei, in der sie diese Leistung vollbrächten.

Am 18. Juli hatte I. Bataillon wieder die vordere Linie übernommen und III. wurde am 20. Juli durch II./246 abgelöst. Die Tätigkeit des Gegners hatte ein wenig

nachgelassen, doch wichtige Punkte wurden schwer beschossen. Mehrfach erhielt der Unterstand des Kampftruppenkommandeurs in Dernancourt Volltreffer. Einmal kostete es schwere Verluste. Auffallend waren unablässige Fliegerangriffe auf unsere Fesselballone. Dreimal wurden sie auch in Brand geschossen.

Am 24. Juli steigerte sich die Feuertätigkeit, und am Morgen des 25. um 11 Uhr traf unsern äußersten rechten Flügel und die Stellung des Nebenregiments schlagartig ein mächtiger Feuerwirbel aller möglichen Artilleriekaliber und Minen. Eine Menge Nebelgranaten waren dabei, so daß binnen kurzem die ganze Stellung in dichten Dampf gehüllt war. Auf Leuchtkugeln setzte unsere Artillerie gut ein mit Sperr- und Vernichtungsfeuer. Merkwürdigerweise war das Hintergelände wenig beschossen. Höher stehende rückwärtige Beobachter sahen dann eine starke englische Schützenlinie von wohl 300 Mann vorstürzen und im Qualm verschwinden. Eine Zeitlang herrschte dann Ungewißheit. Aber bald darauf erfuhr man vom Nebenabschnitt, wo diesmal II./248 eingesetzt war, der eingedrungene Gegner sei durch Gegenstoß wieder hinausgeworfen, habe schwere Verluste erlitten und zahlreiche Gefangene in unserer Hand gelassen.

Als es wieder ruhig wurde, konnte man beobachten, wie englische Sanitätsmannschaften unter dem Schutze einer Roten-Kreuz-Flagge ihre Verwundeten und Toten im Vorfeld bargen.

Die Alarmbereitschaft, die sich auch auf das Ruhebataillon (damals das II.) erstreckt hatte, wurde aufgehoben und alles sah wieder friedlich aus. Ob die große Unternehmung bei hellem Tage lediglich den Zweck hatte, Gefangene zu machen, ist uns nicht ganz klar geworden. Dazu war doch der Einsatz zu groß. Es scheint aber, daß man ihr in unsern höheren Befehlsstellen größere Wichtigkeit beilegte. Vielleicht hat sie einen Befehl der Obersten Heeresleitung beschleunigt.

Zwei Tage darauf wurde nämlich der Führer des II. Bataillons zum Regimentsgefechtsstand gerufen. Oberleutnant Haas tat sehr geheimnisvoll. Durch den Regimentskommandeur erfolgte dann die Eröffnung: Das westliche Ancreufer sollte geräumt werden. Alle Vorkehrungen dazu wurden durchgesprochen und in der Nacht löste das II. Bataillon das I. in vorderer Linie ab. Das I. kam in Bereitschaft. Das III. war im linken Nebenabschnitt eingesetzt.

Der Befehl der Räumung des Ancreufers wurde mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Einerseits war er eine Erlösung: Nun hörten endlich die verlustreichen Ablösungen durch den vergasten Grund auf. Und die Stellungen wären bei ernsthaften Angriffen der Engländer doch unhaltbar gewesen, besonders wenn der Rückzug abgeriegelt war.

Aber andererseits wurde es nun klar, daß wir auf weitere Angriffe verzichteten, daß nun die Verteidigung begann ohne irgend eine Hoffnung auf endgültigen Sieg. Und schließlich: Wo sollte denn nun Stellung genommen werden? Auf dem diesseitigen Ufer gab es ja keine. Der Blick in die Zukunft sah ganz trostlos aus.

Als das II. Bataillon abgelöst hatte, stand es vor der Aufgabe, binnen fünf Tagen alles wichtige Material des Abschnitts zurückzuschaffen, alles zu zerstören, was dem Gegner von Wert sein konnte und sich unbemerkt über die Ancre zurückzuziehen. Selbstverständlich durfte man in dieser Zeit keine Gefangenen verlieren.

Der Aufgabe schienen sich außerordentliche Schwierigkeiten entgegenzustellen. Die lebhafte Patrouillentätigkeit der Engländer, die sehr verlustreichen Gasminenüberfälle der letzten Tage machten ein Arbeiten in der Stellung unmöglich. Das unaufhörliche Störungsfeuer auf den Anmarschwegen ließ einen Wagenverkehr bei Nacht fast ausgeschlossen erscheinen. Bei Tage konnten aber keine Fahrzeuge sich blicken lassen. Wir sollten aber Glück haben. Mehrere günstige Umstände traten ein, die die Aufgabe wesentlich erleichterten. In der Ablösungsnacht fiel fast kein Schuß. In den feindlichen Gräben hörte man Musik und Singen, aus der Gegend von Buire tönte Brüllen von Kühen herüber. Bei Tage war beim Gegner starker Verkehr, und Offiziere mit Karten wurden sichtbar. Kein Gasminenüberfall kam. Es wurde immer

wahrscheinlicher, daß man drüben ablöste. Von der nächsten Nacht an wurde aber das Störungsfeuer auf die Anmarschwege wieder sehr stark, so daß die Ordonnanzen und Essenträger einen schweren Stand hatten und selten einen Gang taten, bei dem sie nicht in einen Feuerüberfall kamen. Dabei traten auch einige Verluste ein.

In der ersten Nacht gingen englische Patrouillen äußerst keck gegen unsere Gräben vor. Aber die Kompagnieführer der vorderen Linie ordneten sofort Gegenpatrouillen an, damit diese Unternehmungslust im Keime erstickt würde. Eine Patrouille der 7. Kompagnie trieb eine doppelt so starke der Engländer in die Flucht. Eine Patrouille der 8. Kompagnie griff ein englisches M.=G.=Nest an und deckte es mit Handgranaten zu. Die Folge dieses energischen Draufgehens war, daß der Gegner auf weitere Erkundungen verzichtete. Am andern Morgen trat zum Glück dichter Nebel ein. So konnte der Feind nichts davon sehen und hören, daß eine lange Wagenkolonne, von Sergeant Schuler meisterhaft geführt, in Dernancourt einfuhr und das gesammelte Material auf dem weiten Wege über Méaulte und Fricourt fortschaffte. Der Nebel hatte allerdings die böse Seite, daß vorn alles länger auf Posten bleiben mußte, so daß die Leute sich nur mit äußerster Willenskraft wach halten konnten.

Häufige Minenüberfälle auf die vordere Linie beunruhigten auch am Tage die Besatzung und ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Die Morgennebel und die geringe feindliche Fliegertätigkeit dauerten die ganze Zeit des Einsatzes an. Diesem glücklichen Umstand vor allem war es zu danken, daß es gelang, das ganze Material restlos zu bergen. Die Pioniere hatten inzwischen die Ancrebrücken zur Zerstörung vorbereitet und die Mineure in die Unterstände und Keller schwere Minen zur Sprengung eingebaut. An wichtigen Punkten wurden Tretminen angebracht, an andern solche, die erst mit Verzögerung von einigen Tagen losgingen. In der Nacht vom 31. Juli auf 1. August wurde befehlsgemäß die Besatzung auf die Hälfte verringert. Die Leute waren aber doppelt eifrig tätig. Daher merkte der Gegner nichts. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde völlig geräumt, nur Leutnant Würth und Vizefeldwebel Fink blieben mit einigen Leuten zurück, um während der Nacht Besetzung vorzutäuschen. Es meldeten sich viele Freiwillige zu dieser Patrouille. Trotz großer Ermüdung waren die Leute Feuer und Flamme für ihre Aufgabe. Das war doch endlich einmal etwas anderes als das untätige dumpfe Ausharren im Gas und Granatfeuer. Einer überbot den andern im Aushecken erfindungsreicher Pläne, um den Gegner noch möglichst zu schädigen. Rücksichtslos wurde mit zwei leichten Maschinengewehren an jede Stelle gefeuert, an der man Engländer vermutete. Nach der Sprengung der Unterstände und Brücken ging Leutnant Würth noch einmal bis zum Postengraben vor und streute die feindliche Linie ab. Dann verließ er im Morgengrauen die zerstörte Stellung, in der kein Fetzen Papier von irgendwelcher Wichtigkeit zurückgeblieben war.

Nur einen Tag kam das II. Bataillon in Ruhe, dann löste es das III. in vorderer Linie ab.

Der neue Abschnitt des Regiments war jetzt der des linken Nebenregiments geworden. Die Divisionen hatten durch den Rückzug Raum gewonnen und konnten um so mehr Kräfte ausscheiden. Das I. Bataillon kam in Bereitschaft, das III. in Ruhe.

Bei Morlancourt war es unruhig geblieben. Am 29. Juli hatte der Engländer wieder angegriffen und sich in der Hauptwiderstandslinie südlich des Ortes festgesetzt. Die 107. Division hatte wieder viele Leute verloren und sollte nun abgelöst werden.

Unsere Freude war groß, als wir erfuhren, daß die 27. Division an ihre Stelle kam. Gott sei Dank! Nun hatten wir doch eine der tüchtigsten Divisionen der Westfront an unserer Seite, unsere schwäbischen Landsleute. Nun mochte der Gegner kommen!

Schon am 6. August bewiesen unsere Nachbarn, daß sie noch den alten Offensivgeist hatten. In den Morgenstunden erstürmten sie die von ihren Vorgängern verlorene Stellung und gingen darüber hinaus noch vor. 300 Gefangene waren ihre Beute.

Bei uns war es sehr ruhig. Mit Behagen beobachteten wir das andere Ancreufer. Erst am Abend des Tages der Räumung sah man englische Patrouillen vor=

sichtig in unsere alten Stellungen vorgehen. Unsere Artillerie faßte eine größere Abteilung, die sich eilends wieder zurückzog.

Skizze 39. Die Besetzung war nun folgendermaßen verteilt: In vorderer Linie lagen rechts 5. Kompagnie (Würth), links 6. (Wildermuth). Die Hauptwiderstandslinie lief den nordwestlichen Teil der inneren Bahnschleife entlang und von da in einem vielfach gewundenen, teilweise ausgebauten Grabenstück zum südwestlichen Eck der äußeren Bahnschleife. Da hatten wir Anschluß an Reg. 124. Ins Vorfeld, d. h. bis an die Straße nach Méaulte und bis an den Weg Mühle—Morlancourt waren drei Unteroffizierposten mit leichten M.-G. vorgeschoben. Zwei schwere M.-G.-Nester lagen zwischen den beiden Bahnschleifen und ein drittes hinter der oberen Bahnlinie. Beim Kampftruppenkommandeur befand sich ein viertes. Hier lag auch im Hohlweg die 8. Kompagnie (Sigmund), während die 7. (Geilsdörfer) weiter rückwärts in den Bereitschaftsgräben stand. Die Minenwerfer unter Leutnant Hauser, gedeckt durch eine Gruppe der 8. Kompagnie mit leichten M.-G., hatten Aufstellung in dem Hohlweg Morlancourt—Méaulte, südlich von der Bahnlinie. Der Führer der Nachrichtenabteilung, Leutnant Baur, hatte Telephon, Funker- und Erdtelegraph-Einrichtung, Meldehunde, Brieftauben und Blinker zur Verfügung.

Der Bereitschaftstruppenkommandeur war in dem bekannten Unterstand auf Höhe 105. Rechts davon lag 4. Kompagnie (Katz), links 1. (Jäckle), etwa 2 Kilometer dahinter in der Mulde 2. (Briegel) und 3. Kompagnie (Kramer). Vorgeschoben an der Bahnlinie lagen die M.-G.-Nester „Ernst“ und „Gerhard“.

Dies war die Stellung am 7. August. Beim Gegner war es verhältnismäßig ruhig. Er hatte versucht, den Graben bei Morlancourt wiederzunehmen, war aber nach kleinen Anfangserfolgen wieder zurückgeworfen worden. Hinter seiner Front hatte man in den letzten Tagen außergewöhnlich viel Bewegung gesehen, aber das war nicht sehr auffällig; wir konnten ja schon aus anderen Beobachtungen schließen, daß er abgelöst hatte. Nach der Verlegung der Front aufs östliche Ancreufer mußte er erst längere Zeit brauchen, bis er der neuen Lage gewachsen war. Nach dem energischen Vorstoß unserer Nebendivision mußte er auch vorziehen, hier Ruhe zu halten. Selten hatten wir an der Ancre ein solches Gefühl von Sicherheit gehabt. Es war, als wenn man nach vier Monaten größter Anstrengung nun endlich aufatmen könnte. Man vergaß darüber ganz die Lage an der Westfront und deutete alles gut. Der große Bogen vor Laon war ja nun geräumt worden und damit fast der ganze Erfolg der Maioffensive aufgegeben, aber nun wurden sicherlich auch viele Divisionen frei, und man hatte wieder starke Reserven. Auch die Stellungen auf dem linken Avreufer waren geräumt worden, so mußte der Engländer auch hier erst Zeit brauchen, bis er die neuen Verhältnisse kannte.

Überhaupt schien ein Großangriff zwischen Ancre und Somme wenig Aussicht auf Erfolg zu versprechen. Er konnte nur auf einer einzigen Straße, der von Corbie nach Bray, genährt werden. Nahm unsere Fernartillerie diese Straße dauernd unter Feuer, so war damit jedem englischen Angriffsversuch zwischen Ancre und Somme die Lebensader abgebunden.

Wir hatten also allen Grund, der nächsten Zukunft in aller Ruhe entgegenzusehen.

6. Der letzte Kampf.

8. bis 23. August 1918.

Skizze 39 und 36. Ludendorff nennt den 8. August den schwarzen Tag des deutschen Heeres in der Geschichte dieses Krieges. Er denkt dabei besonders an die Divisionen südlich der Somme, die sich hier völlig überrennen ließen, so daß der Feind gleich 11 Kilometer weit vorkam. Er fährt dann fort: „Unsere nördlich der Somme kämpfenden Truppen hatten denselben Anprall siegreich abgewehrt.“ Das ist in Ludendorffs Mund ein hohes Lob. Wenn wir die Ereignisse des Tages genauer kennen, mögen wir über-

legen, ob wir dieses Lob und ob unsere Kameraden südlich der Somme den schweren Tadel verdient haben.

Die Nacht vom 7./8. August unterschied sich in nichts von den früheren Nächten. Als morgens um 5.15 Uhr mit einem Schlage starkes Feuer einsetzte, das auch unsern Abschnitt mit traf, war der erste Gedanke: „Die Engländer wollen um jeden Preis den verlorenen Graben bei Morlancourt wieder nehmen." Daß unser Abschnitt auch starken Beschuß erhielt, war nicht auffällig, denn bei einem Unternehmen größeren Stils konnten auch die Nachbarabschnitte abgeriegelt werden. Es war allerdings außergewöhnlich starkes Feuer. Schwere Minen krachten dumpf dazwischen, und Gas und Nebelgranaten fielen so zahlreich, daß bei der dunstigen Windstille, die herrschte, binnen kurzem jede Sicht schwand. Selbstverständlich war erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet.

Vom Bereitschaftsbataillon aus übersah man die Lage etwas besser. Es war aufgefallen, daß die englische Artillerie die Nacht durch fast völlig geschwiegen hatte. Man hatte es sich aber dadurch erklärt, daß unsere Batterien die feindlichen mit Gasgranaten beschossen. Als gegen 5 Uhr das gewaltige Feuer einsetzte, da konnte man gleich feststellen, daß es sich weit nach links, weniger nach rechts ausdehnte. Man beobachtete auch, wie unsere Batterien vollständig zugedeckt wurden und nicht mehr zum Aufatmen kamen.

Beim Ruhebataillon in Carnoy konnte kein Zweifel sein, daß diesmal ein Großangriff geplant sei. Das Feuer schien zwar anfänglich hauptsächlich in der Richtung auf Morlancourt zu liegen, dann aber dehnte es sich ins Hintergelände aus, und von 5.30 Uhr ab belegte der Gegner die Mulde beim Lager, die Straße Fricourt—Maricourt und Carnoy selbst mit Granaten mittleren Kalibers. Das war bisher noch nicht vorgekommen. Auf Befehl der Brigade machte sich das Bataillon alarmbereit und marschierte gegen 7.30 Uhr auf seinen Bereitstellungsplatz in die Mulde südlich Fricourt. Um dieselbe Zeit bewarf ein feindliches Fliegergeschwader das Lager mit 30 bis 40 schweren Bomben, ohne daß aber beim Bataillon Verluste eintraten.

Gegen 7 Uhr flaute das Feuer auf die vordere Linie ab, lag aber um so stärker auf dem Hintergelände und den Batterien.

Eine halbe Stunde später setzte es mit verstärkter Kraft ein. Nebelgranaten kamen so dicht, daß während des ganzen Vormittags die Sicht schwand. Jetzt mußte bald ein Angriff kommen. Wie aber Sperrfeuer anfordern? Telephon war längst zerstört, ebenso die Antenne des Funkerapparats, Leuchtkugeln gingen nicht durch den Nebel. Vielleicht stiegen die Signalwerfer darüber hinaus. Aber alle Versuche damit hatten keinen Erfolg. Blinker und Brieftauben versagten auch im Nebel. So blieben zwischen vorderer Linie und Kampftruppenkommandeur nur der Meldehund und nach rückwärts Läufer. Aber die Verbindung mit der Artillerie war ausgeschaltet. Sie hätte auch keinen Zweck gehabt, denn unsere Artillerie war niedergekämpft. Wir waren auf uns allein angewiesen. Vorn im Vorfeld lagen einsam die drei Gruppen mit ihren leichten M.-G. Keine sah die andere. Ringsum war dichter Nebel. Da tauchten um 8.15 Uhr Stoßgruppen der Engländer vor und zwischen ihnen auf. Sie trugen volles Gepäck, hatten das Seitengewehr aufgepflanzt und schleppten ein Maschinengewehr mit. Die Vorfeldgruppen wichen nicht aus, sondern ließen ihre Geschosse unter die Nebelgestalten fahren. Diese warfen sich nieder und suchten die Posten von hinten zu umgehen. Unteroffizier Hald (5. Komp.) wehrte sich nach drei Seiten hin mit seinem M.-G. Als es heiß war, kühlte er es in Ermangelung von Wasser mit seinem Tee aus der Feldflasche. Endlich kamen die Engländer aber dicht heran. Nun sprangen die wackeren Männer auf, der Unteroffizier schleuderte dem nächsten Tommy sein Gewehr an den Kopf, und dann rannte er nach rückwärts. Ein Mann blieb liegen. Der Posten links davon, 1 Gefreiter und 3 Mann, wurde nachher vermißt.

Die Hauptwiderstandslinie schwärmte darauf mit allen Leuten, Ordonnanzen, Burschen, Infanteriebeobachter, Meldehundführer und Artilleriebeobachter aus, um

eine Linie zu erreichen, bei der wenigstens einer den andern noch sehen konnte. Aber schon war der Engländer zwischen 5. und 6. Kompagnie eingedrungen und feuerte vom oberen Bahndamm. Ein wildes Kreuzfeuer entspann sich, im Verlauf dessen die durchgedrungenen Tommys sich wieder rückwärts wandten. Die man in der Nähe sah, machten den Eindruck, betrunken zu sein. Sie waren alle große, junge Leute und trugen Säcke mit Handgranaten. Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, die ganze Hauptwiderstandslinie aufzurollen, aber es langte nicht mit der Courage.

Leutnant Würth und Leutnant Wildermuth ließen den ganzen Tag über ihre Kompagnien so ausgeschwärmt liegen, wurden aber nicht weiter angegriffen.

Es wäre dem Gegner auch nicht schwer gefallen, südlich der Ancre durch den Grund vorzugehen und von da in die Regimentsschlucht einzudringen, denn nur schwache Postierungen vom Reg. 246 standen da unten.

Die ganze jammervolle Schwäche unserer Stellung wurde uns klar. Wir lagen da im freien Feld ohne Graben und Hindernis im Nebel und hätten nichts davon gemerkt, wenn wir umgangen worden wären. Der Alkohol hatte den Engländern nicht so viel Schneid gegeben, diese mißliche Lage auszunutzen. Sie waren wieder zurückgegangen und lagen nun an der Nordwestecke der äußeren Bahnschleife hinter den dortigen Böschungen.

Vorläufig konnten wir mit unsern Leistungen zufrieden sein. Aber dann kamen schlimme Nachrichten von links.

Etwa um dieselbe Zeit, als der Engländer in unser Vorfeld eindrang, kam aus Morlancourt ein regelloser Haufe von 124ern und einigen Grenadieren, die zum Teil ohne Waffen waren. Die Leute riefen: „Tommy kommt gleich hinter uns, ist links von uns durchgedrungen." Leutnant Häuser warf sich ihnen entgegen, brachte sie zum Stehen und organisierte sofort die Verteidigung des Hohlwegs gegen Morlancourt. Bald darauf traf beim Kampftruppenkommandeur die Alarmnachricht ein: „Gegner kommt den Hohlweg von Morlancourt hinauf. Regiment 124 geht zurück." Himmeldonnerwetter! Jetzt galt's! Leutnant Vogt, der unerschrockene Ordonnanzoffizier, sprang hinaus und kam bald mit den beruhigenden Worten wieder: „Da draußen rappelt alles."

Es mußte aber gegen die Flankenbedrohung und gegen ein Durchstoßen der Engländer von vorn etwas geschehen. Die 8. Kompagnie mit ihren kaum 30 Mann schien zu schwach zu sein. Daher erhielt die 7. nun den Befehl, bis zum Hohlweg vorzurücken. Mit diesen beiden Kompagnien und dem Bataillonsstab konnte man hoffen, jeden feindlichen Angriff abzuschlagen.

Kurz vor 10 Uhr gelang es, einen Bericht über die Lage zum Bereitschaftstruppenkommandeur vorzubringen: „Vorfeld verloren, 5. und 6. Kompagnie halten Hauptwiderstandslinie, 7. und 8. bei Kampftruppenkommandeur im Hohlweg. Leuchtmunition ist ausgegangen. Bitte um Aushilfe." Vom Bereitschaftstruppenkommandeur kam Nachricht zurück: „1. Kompagnie hat Bahnlinie (südlich Bereitschaftstruppenkommandeur) besetzt, 2. ist vorgerückt an Stelle von 1., 4. und 3. noch auf altem Platz. Rechts ist es ruhig."

Etwa um dieselbe Zeit kam der wackere Meldehund von vorne an und brachte Nachricht von der 5. und 6. Kompagnie, deren prächtiger Galgenhumor wohl tat. 5. Kompagnie meldete u. a.: „Gegner schießt über uns weg, er meint, der Bahndamm sei englisch. Infanterieflieger war da, Zeitungen ausgelegt. Bitte dringend Sperrfeuer vor beide Kompagnien. Munition und Handgranaten vorhanden. Verluste mäßig, aber Lage nicht vertrauenerweckend wegen bedrohter Flanke! Heil und Sieg! Würth, Leutnant d. R." — 6. Kompagnie wollte durch Gegenangriff das Vorfeld wieder holen. Ihr wurde davon aber abgeraten, denn der Versuch hätte nur schwere Verluste gekostet, ein Erfolg war sehr unwahrscheinlich, und die dahin Vorgedrungenen hätten sich nicht halten können.

Um diese Zeit traf beim Kampftruppenkommandeur der verwundete Leutnant Dolch von vorne ein und erzählte genauere Einzelheiten.

Der Nebel schwand ein wenig, und die Sonne kam hervor. Es gelang aber noch nicht, Blinkverbindung herzustellen, dagegen konnte man nun Brieftauben abschicken. Die Lage schien nicht mehr so bedrohlich, wie man anfangs gedacht. Leutnant Hauser meldete auch, Morlancourt sei noch von 124 besetzt, und sechs feindliche Tanks süd-westlich davon seien von unserer Artillerie beschossen und zurückgegangen.

Da kam, in Schweiß gebadet, Leutnant Grüner, der Spähoffizier des Regiments, beim Kampftruppenkommandeur an. Er hatte den weiten Weg durch stärkstes Artilleriefeuer springend zurückgelegt, um sich über die Lage Klarheit zu verschaffen. Er brachte eine kurze Notiz mit des Inhalts: „Res.-Inf.-Reg. 247. 11.10 Uhr vorm. Zur Orientierung: 27. Inf.-Division hält Westrand von Tailleswald. III./247 ist auf Nordrand Tailleswald angesetzt. gez. Jobst."

Das kam allen ganz unmöglich vor. Morlancourt war ja noch in unserer Hand. In der Westfalenschlucht hielten sich noch Teile. Wie sollte der Gegner denn schon am Tailleswald zu erwarten sein? Aber unheimlich war es doch.

Sobald Leutnant Grüner ein Bild von der Lage erhalten hatte, machte er sich auf den Rückweg. Er wurde später bei einem erneuten Erkundungsgang schwer verwundet.

Um diese Zeit war die Sicht klar, und man sah deutlich die Straße Bray—Corbie, die dicht vollgepfropft war mit Kolonnen, Artillerie und Tanks. Aber kein deutsches Geschütz sah dies ideale Ziel. Unsere Artillerie schien vollständig erledigt zu sein.

Gegen 1 Uhr vernebelte der Gegner von neuem, und die Sicht schwand wieder.

Sehen wir uns nun nach den andern Bataillonen um.

Etwa um 8.30 Uhr erfuhr der Bereitschaftstruppenkommandeur durch Meldegänger der 1. Kompagnie, Gegner sei bei Morlancourt durchgebrochen. Das sah zuerst sehr gefährlich aus, als aber nach einer Stunde die dahin geschickten Erkundungspatrouillen mitteilten, das ganze Gelände bis zum Dorf sei vom Gegner frei, urteilte man günstiger über die Lage. Dann traf vom Kampftruppenkommandeur Aufklärung über die dortigen Verhältnisse ein, und um 10.15 Uhr kam ein verwundeter Sergeant von der 2./124 vorbei, der mitteilte, seine Kompagnie habe sich auf die M.-W.-Abteilung des II./247 zurückgezogen.

Inzwischen war die Sicht besser geworden. Die Sonne wurde über den Nebel Herr, und auch der starke Qualm der Nebelgranaten stieg in die Höhe. Da sah man auf der großen Straße die Engländer in dicken Haufen heranmarschieren bis in die Nähe der Straßenkreuzung Morlancourt—Sailly. Auch vier Tanks tauchten auf. Als sie von einem Tankabwehrgeschütz unserer 54er Artillerie, das nicht weit von M.-G.-Nest „Ernst" stand, beschossen wurden, verschwanden sie wieder. Das Dorf schien noch frei zu sein, denn es wurde vom Gegner stark unser Feuer genommen. Um 12.45 Uhr erschienen wieder drei Tanks unter den vormarschierenden Engländern. Da setzte ein Volltreffer des trefflichen Tankabwehrgeschützes einen in Brand. Die beiden andern machten eilends kehrt.

Um 1.15 Uhr traf eine Meldung der 7./124 ein, sie halte noch die Westschlucht südwestlich Morlancourt, werde jedoch von rechts und links umfaßt. In der Tat sah man etwas später die Engländer mit starken Kräften gegen die Schlucht vorgehen. Aber der Angriff mißlang. Ein Tank mußte zur Hilfe kommen. Dann setzte neue Vernebelung ein, und die weitere Beobachtung versagte. Als es wieder klar wurde, waren die Engländer schon über den Hohlweg vorgedrungen. Hart bedrängt wichen um 2.45 Uhr deutsche Truppen südlich Morlancourt nach Osten auf den Tailleswald zurück. Jetzt wurde die Lage wieder brenzlich. Da traf vom Regiment die Nachricht ein, ein Gegenstoß sei in Vorbereitung, zu dem die Ruhebataillone der 54. Reserve-Division zusammengezogen seien.

Wir hatten das III./247 in der Mulde von Fricourt verlassen. Dort hatte es gegen 9 Uhr vom Regiment die Nachricht empfangen, der Gegner sei südlich Morlancourt mit Tanks und starken Kräften durchgestoßen und schon ziemlich weit vorgedrungen.

Eine halbe Stunde später erhielt es von der Brigade den Befehl, in die Gräben am Nordrand des Tailleswaldes vorzurücken. Um 11 Uhr war diese Stellung besetzt. Befehlsgemäß meldete sich dort Hauptmann Fernand beim Regimentskommandeur 124, dem sein Bataillon unterstellt wurde. Er erhielt den Auftrag, den Gegner, der bis zur Südwestecke des Waldes vorgedrungen sei, im Gegenstoß zu vertreiben. Zwei Kompagnien des Reg. 124 wurden zugeteilt. Artillerie stand keine zur Verfügung.

Ringsum tobte die Hölle schweren Artilleriefeuers, als sich das III. Bataillon nach Süden zu in Bewegung setzte. Aus den Waldstücken schossen die schwarzen Rauchwolken auf und schleuderten Trümmer hoch über die Baumkronen. Südlich der Straße Corbie—Bray baute sich dann das Bataillon auf. Nördlich der Straße schlossen die beiden Kompagnien von 124 an. Um diese Zeit wurde Leutnant Glück, der Führer der 9. Kompagnie, schwer verwundet.

Hauptmann Fernand orientierte sich zuerst bei den Bereitschaftstruppenkommandeuren 123 und 124, die in der Nähe waren, über die Lage und trat 3.30 Uhr zum Gegenstoß an. Der breite Höhenrücken dampfte vom Einschlag der Granaten. Es war eine wilde Schlachtenmusik, aber unverzagt und stetig rückten die sechs Kompagnien vor. An der Straße Corbie—Bray die 12. und dabei der Bataillonsstab, anschließend 9. und 11., die 10. folgte links gestaffelt. Gegen 6.50 Uhr abends hatten sie sich bis an die Straße Chipilly—Morlancourt herangekämpft. Darüber hinaus vorzudringen gelang aber nicht, denn der Gegner hielt den Sachsenberg stark besetzt und beherrschte von da mit seinen Maschinengewehren den kahlen Hang. Ein Vorstoß der 11. Kompagnie von Süden her hatte auch keinen Erfolg. Ohne Artillerie kam man hier nicht weiter. Die beiden Kompagnien von 124, die rechts der Straße vorgegangen waren, erreichten, noch darüber hinausgehend, den Anschluß an das III./123 unter Hauptm. Schwenzer, das sich bis dahin in einem Graben zwischen Westfalen- und Kölner-Schlucht erfolgreich verteidigt hatte, obwohl es schon von Süden und Norden umgangen war.

Hier im Norden war inzwischen ein noch größerer Gegenstoß durchgeführt worden. Der Division standen dazu nicht weniger als vier Bataillone zur Verfügung, das III./246 (Hauptm. Baumann), das III./248 (Hauptm. Beckh), das I./248 (Major Baumann) und das II./450 (von der rechten Nebendivision). Dazu kamen zwei Züge des Res.-Feldart.-Reg. 54. Es dauerte freilich eine Zeitlang, bis die verschiedenen Bataillone eingetroffen waren. Major Gutscher war gerade vom Urlaub zurückgekommen. Aus der Ferne schon hatte er den ungeheuren Lärm vernommen; nun erhielt er sofort bei seinem Eintreffen den Befehl, die vier Bataillone zu einem Stoßregiment zu vereinigen und damit in der Richtung auf Morlancourt vorzugehen.

Kurz nach 4 Uhr sah man nördlich vom Tailleswald die Schützenlinien sich über die Höhe ausbreiten. Es war ein prächtiger Anblick, der alle, die es sahen, begeisterte. Rechts waren die 246er, die bei weiterem Vorgehen Anschluß an das Kampfbataillon 247 gewannen, in der Mitte vermischten sich die drei Regimenter, doch standen hier hauptsächlich 248er und am linken Flügel 450er. Das I./248 blieb vorläufig hinter der Höhe 107 in Reserve. Morlancourt war immer noch nicht ganz verloren gegangen. Leutnant Hauser konnte gut die jenseitigen Eingänge des Dorfes überschauen. Mehrfach scheuchte er englische dichte Haufen, die eindringen wollten, durch wohlgezieltes Minenfeuer zurück. Dann erreichten die ersten Wellen des Gegenstoßes den Ostrand des Dorfes. Die Engländer wichen zurück. Von allen Seiten drangen die Vorgehenden in Morlancourt ein. 11./246 erreichte die Kölner-Schlucht.

Der Gegner schickte nun seine Tanks vor. Aber das Tankgeschütz an der Bahnlinie paßte auf. Ein Volltreffer setzte um 5.45 Uhr den vordersten in Brand. Die beiden andern machten darauf kehrt und drei weitere sah man nach rechts hin im Grunde von Ville sur Ancre verschwinden. Leider hatte die englische Artillerie nun das Geschütz gefunden und deckte es sogleich mit 15er Granaten zu.

Um diese Zeit war die Sicht sehr gut. Man sah gleich hinter dem Ort einen englischen Fesselballon und weit nach Süden konnte man jenseits der Somme eine Reihe

von englischen Fesselballons sehen. Nach ihrem Standpunkt war dort der Gegner bedenklich weit vorgekommen.

Davon sah man aber beim Kampfbataillon nichts. Da hatte man immer noch die Ansicht, der Gegner habe lediglich bei Morlancourt einen Angriff gemacht, der sei ihm anfangs wohl gelungen, nun aber durch den Gegenstoß wieder wettgemacht. Erst nach zwei Tagen erfuhr man, daß das II. Bataillon den rechten Flügel einer langen Frontlinie bildete, die einen Großangriff abzuwehren hatte.

Allmählich senkte sich die Dämmerung über das weite Feld. Aber die feindliche Artillerie blieb weiter tätig. Das Pfeifen, Heulen und Krachen hörte noch nicht auf. Die grellen Blitze der Abschüsse erleuchteten den Horizont und die roten Flammen der Einschläge den durchwühlten Boden. Krankenträgergruppen gingen über die Höhe. Rufe ertönten von allen Seiten. Flieger brummten heran und warfen aus niedriger Höhe Pakete mit Lebensmitteln und Munition ab. Wir empfanden diese rührende Fürsorge dankbar, aber es war ganz unnütze Mühe, denn unsere Verpflegung vollbrachte an diesem und auch an den nächsten Tagen eine Glanzleistung. Die Fahrzeuge kamen trotz des Artilleriefeuers weit genug vor, so daß die Essenträger für alle Bataillone warme Kost und sogar Briefe vorbringen konnten.

Der Kampftruppenkommandeur erhielt Körbe mit neuen Brieftauben. Ein Auto hatte sie weit genug vorgebracht.

Nur eins konnte nicht ersetzt werden: die Munition für die Minenwerfer. Leutnant Hauser mußte am nächsten Tage sehr sparsam sein. Von allen Seiten liefen Meldungen ein über die Lage. Aber erst nach Mitternacht konnte sich Major Gutscher ein einigermaßen zutreffendes Bild machen. Die Stellung des II. Bataillons blieb wie am Morgen des Tages. 5. und 6. Kompagnie in der Hauptwiderstandslinie, 7. und 8. im Hohlweg beim Kampftruppenkommandeur. Auch das I. Bataillon behielt seine Aufstellung: 1. Kompagnie an der Bahnlinie südlich Bereitschaftstruppenkommandeur, 2. in einem Grabenstück dahinter, 4. beim Bereitschaftstruppenkommandeur, 3. in den Grabenresten nördlich Tailleswald.

Hauptmann Fernand hatte sein III. Bataillon in die Tiefe gegliedert. 12., 9., 11. Kompagnie standen mit Vorfeldgruppen an der Straße Morlancourt—Chipilly, rechter Flügel am Straßenkreuz. Dahinter 10. Kompagnie und 3. M.-G.-Kompagnie mit Bataillonsführer. Links war Anschluß an Truppen der Reg. 449 und 448.

Etwas ungeklärt blieb die Lage in Morlancourt. Der Westrand war jedenfalls nicht besetzt. Die 11./246, die am Südausgang (nach Sailly) stand, hatte nach rechts keinen Anschluß. Links davon standen Trümmer der Reg. 123 und 124 zwischen den beiden Wegen nach Sailly, vermischt mit Teilen von 450 und 248. Dann bog die Front zurück bis an das Straßenkreuz, wo das III. Bataillon begann.

Den Sachsenberg hatte man dem Gegner ohne Artillerievorbereitung nicht fortnehmen können. Ihn links zu umgehen, war nicht möglich, denn da war der Engländer, gestützt auf die großen Fortschritte südlich der Somme, noch weiter vorgekommen.

Das Regiment konnte mit dem Ergebnis des ersten Tages zufrieden sein. Das Kampfbataillon hatte ohne wesentliche Verluste die Stellung gehalten, das Bereitschaftsbataillon war gar nicht ins Gefecht gekommen und hatte wenig gelitten, das Ruhebataillon hatte einen kräftigen Gegenstoß gemacht und dadurch einen großen Teil der 27. Division, der nahezu umzingelt war, herausgehauen. Trotz des starken Feuers waren auch die Verluste des III. Bataillons nicht schwer: 5 Mann tot, 1 Offizier und 19 Mann verwundet. Endlich war der Regimentskommandeur Führer des großen Gegenstoßes auf Morlancourt gewesen, und damit fällt auf ihn besonders das Wort Ludendorffs von der siegreichen Abwehr.

Aber die Gesamtlage war schlimm genug. Die 27. Division war so gut wie zertrümmert. Südlich von Morlancourt war der Gegner mehr als 3 Kilometer vorgekommen. Die Linie, die am Abend wieder geschlossen in deutscher Hand war, wurde von den Resten von vier Divisionen gehalten. Von einer „Stellung" konnte keine

Rede sein. Irgend einen Verteidigungswert besaß diese Linie nicht. Sie mußte bei den Angriffsmitteln, über die der Gegner verfügte, gleich der Auflösung verfallen. Außerdem war unsere Artillerie nur zum Teil kampffähig.

Nie bisher hatten wir vor einer so trostlosen Lage gestanden. Und vergleichen wir die Verhältnisse zwischen Ancre und Somme mit denen südlich der Somme! Dort war weites offenes Feld, ohne Gräben und Vertiefungen, das Idealgebiet für Tanks. Und gegen die Tanks waren wir jetzt tatsächlich machtlos. Sie waren nun so stark gepanzert, daß unsere S. m. K.-Munition davon abprallte, und sie kamen in solchen Mengen, daß die wenigen Tankgeschütze sie nicht erledigen konnten.

Ohne Artillerieunterstützung war eine Truppe dem Ansturm der Panzerwagen schutzlos preisgegeben. Sie wurde einfach niedergewalzt. Hätten die Tanks nördlich der Somme ein ebenso günstiges Gelände gehabt wie südlich, so wäre es uns wohl nicht anders gegangen, als den dortigen Divisionen. Nördlich aber war, wie schon gesagt, nur eine Straße, auf der sie vorgehen mußten, denn von den beiden Tälern her schnitten tiefe Schluchten in den Höhenrücken ein, die von keinem Panzerwagen überwunden werden konnten. So war es nicht weiter verwunderlich, daß der Engländer bei uns nicht gleich so weit kam, wie südlich der Somme. Und die Möglichkeit des Gegenstoßes war für uns da, weil am äußersten Flügel der Angriffslinie schnell die Ruhebataillone der anschließenden Truppen herbeigeholt werden konnten. Dazu kam, daß infolge des Rückzugs auf das östliche Ancreufer die Linie sich verkleinert hatte und dadurch mehr Truppen frei geworden waren.

Endlich — und das muß auch gesagt werden —, der Erfolg des Gegenstoßes war doch eigentlich nicht bedeutend gewesen. Nirgendwo hatte man feindlichen Widerstand ernstlich brechen müssen. Die zu weit vorgestoßenen Engländer waren einfach wieder zurückgegangen. Es hatte schön ausgesehen und eine große moralische Wirkung gehabt. Das war aber so ziemlich alles.

Es dürfte daher kaum richtig sein, die Divisionen nördlich der Somme auf Kosten derer südlich der Somme ganz besonders zu loben. Es war vielmehr so: Zum Ausbau dieser Stellungen waren keine Kräfte da. Sie unter sogenannten ruhigen Verhältnissen zu halten, kostete schon ganz unverhältnismäßige Verluste an Menschen und Nervenkraft. Gegen einen Großangriff mit besser gepanzerten Tanks waren sie einfach unhaltbar, auch für die besten Truppen der Welt. Dieser Einsicht hätte man sich schon im Mai nicht verschließen dürfen.

Aber in einer Beziehung können wir Ludendorffs Lob ganz für uns in Anspruch nehmen: Der Geist unserer Leute war gut. Wenn er erzählt, daß südlich der Somme vorgehende Truppen von andern mit den Schmähworten „Streikbrecher und Kriegsverlängerer“ beschimpft wurden, so müssen wir sagen: Derartiges wäre weder bei der 54. Res.-Division, noch bei der 27. Inf.-Division möglich gewesen. Auch in jenen verhängnisvollen Tagen tat jeder bei uns seine Pflicht wie in der Sommeschlacht. Ja, wir können eher von den Engländern sagen, daß bei ihnen die Moral gegen früher wesentlich gesunken war. Und da waren in gewisser Beziehung wohl auch ihre Panzerwagen schuld. Sie verließen sich darauf und versteckten sich dahinter in dicken Haufen, so daß unsere Schlachtflieger gelegentlich mit ihren Maschinengewehren darin böse Verheerungen anrichten konnten.

Wir waren ihnen moralisch mehr überlegen als 1916, aber sie hatten inzwischen die ganze Welt in ihren Dienst gezwungen, und wir hatten nicht mehr genug Menschenleiber, die wir ihren Maschinen entgegenstellen konnten. Ihre Maschinen waren aber so zahlreich und vollkommen geworden, daß sie uns damit erdrücken konnten.

Wer Einsicht hatte, mußte sich nach diesem 8. August sagen, daß der Krieg physisch für uns verloren war. Aber wer hatte Einsicht? Wir alle jedenfalls nicht. Und das war gut. Denn das gab uns den Mut, tapfer weiter auszuharren. Wir sahen die Lage wohl alle so an, wie eins der Bataillonstagebücher schreibt: „Die Kompagnien standen ja am Abend noch da, wo sie am Morgen gestanden hatten. Der feindliche Angriff war zurückgedämmt. Wenn Artillerieunterstützung kam, war noch nichts verloren.“

Wunderschön ging die Sonne des 9. August auf. In unsern Stellungen herrschte Ruhe. Aber die feindliche Artillerie beschoß lebhaft die Batterien und die Anmarschwege im Hintergelände.

9. August.

Bei Tagesgrauen versuchten die Engländer ohne Tankunterstützung von Südwesten her in Morlancourt einzudringen. Sie wurden aber zurückgeschlagen. Große Massen, die in den Gräben südwestlich des Ortes sichtbar wurden, faßte das Maschinengewehrfeuer der Verteidiger und fügte ihnen schwere Verluste zu. Was sich dann weiter in Morlancourt ereignete, konnten wir nicht mehr beobachten. Wir sahen einmal, daß ein feindlicher Flieger auf den Südausgang Bomben warf. Leutnant Hauser gelang es, zweimal unter die vorgehenden Engländer Minenvolltreffer zu werfen, so daß sie zurückliefen. Aber es scheint, daß von Westen her Tanks in den Ort einfuhren und allmählich die Besatzung zwangen, sich an den Ostrand zu ziehen. Ohne Unterbrechung hörte man M.-G.-Feuer. Auf der Straße Corbie—Bray herrschte immer stärkster Verkehr, der nicht im geringsten von unserer Artillerie gestört wurde.

Später haben wir in englischen Zeitungen gelesen, es sei durchaus falsch, anzunehmen, die Moral des deutschen Soldaten sei gesunken. Die außerordentlichen englischen Verluste vor den Mauern Morlancourts bewiesen das Gegenteil. Die Deutschen hätten sich dort mit hartnäckigster Tapferkeit geschlagen. Diese Anerkennung aus Feindes Munde ist wohl als Beweis dafür anzusehen, daß anderswo doch der Widerstand weniger stark war, daß also der Geist der schwäbischen Regimenter besser war als der der meisten andern.

Auch in den ersten Nachmittagsstunden blieb alles ruhig. Unser Gegenstoß vom gestrigen Tage hatte den Engländern doch wohl schwer imponiert. Sie brauchten lange Vorbereitungen, bis sie sich zur Fortsetzung des Angriffs entschlossen. Gegen 4 Uhr hatten sie aber Morlancourt ganz in der Hand. Wir sahen englische Patrouillen in dem Ort. Auch ein Tank fuhr durch die Straßen, wurde aber noch einmal von Leutnant Hauser zurückgetrieben. 5.15 Uhr wurden auf der großen Straße sieben Panzerwagen gesichtet, die auf Morlancourt abbogen. Brieftaubenmeldung darüber ging zurück. 5.30 Uhr tickte der Erdtelegraph im Kampftruppenkommandeur-Unterstand, der mit der 6. Kompagnie Verbindung hatte: „Tank naht!“ Sperrfeuer wurde mit allen nur denkbaren Mitteln angefordert, aber es kam nicht. Unsere Artillerie hatte ausgelitten.

Der Tank war auf der Nordwestseite von Morlancourt erschienen und fuhr nun auf der Straße zur Mühle vor der Front der 6. Kompagnie. M.-G.-Feuer prasselte ihm entgegen, aber es war, als wenn Regentropfen auf einen gespannten Schirm fallen. Er kümmerte sich nicht darum. Doch schien er ratlos zu sein, was er machen sollte, denn er konnte nicht die steilen Böschungen heraufklimmen. Bald darauf sah man unter dem Schutze zweier anderer Sturmwagen südlich von Morlancourt lange englische Schützenlinien vorgehen. Das III. Bataillon beobachtete um diese Zeit, wie sich ihm gegenüber auf dem Sachsenberg Tanks und Schützenlinien bereitstellten.

Da brach um 6.15 Uhr abends ein allgemeines Feuer los. Von Dernancourt bis zur Somme tauchte die ganze Gegend in Rauch unter. Nach etwa einer halben Stunde brachen die Tanks überall vor und dichte Massen von Sturmkolonnen folgten ihnen.

Zuerst wurde das III. Bataillon, das schutzlos auf freiem Feld am Fuße des Sachsenberges lag, erledigt. Die Tanks fuhren an der Stellung so lange auf und ab, bis sie die Besatzung zusammengeschossen hatten. Mehr als 2000 S. m. K.-Geschosse prallten an ihrer Panzerung ab. Rechts sah man die Trümmer der 27. Division zurückfluten, links kam der Gegner noch schneller vorwärts. Durch die Mulde drangen die Tommys von Süden her gegen 10. Kompagnie und Kampftruppenkommandeur vor. Leutnant Nießen, der wieder seine Kompagnie führte, mochte sich glorreicher Abwehr in der Sommeschlacht erinnern, aber hier war alle Tapferkeit vergebens. Man wehrte sich, bis sämtliche Munition verschossen war. Kümmerliche Reste der vorderen

Linie kamen noch zurück und wurden aufgenommen, dann war es Zeit, an den Rückzug zu denken, sonst drohte völlige Umzingelung. Und der Rückzug ging über freies Feld durch rasendes Abriegelungsfeuer. Geringe Reste des Bataillons vereinigten sich gegen 8 Uhr abends mit den Bereitschaftskompagnien von 123 und 124 auf den Höhen westlich Tailleswald, beiderseits der Straße Corbie—Bray. Der Bataillonsstab bezog den Gefechtsstand des Bereitschaftstruppenkommandeurs 124. Die Minenwerfer und schweren Maschinengewehre waren durch Volltreffer zerstört, Leutnant Nießen verwundet. Nur Hauptmann Fernand, Leutnant Dorsch und 12 Mann waren noch da. Alles übrige war tot, verwundet oder vermißt.

Damit war die Geschichte des III. Bataillons zu Ende.

Nicht viel besser war es dem II. Bataillon gegangen. Seine Stellung war allerdings gegen die Tanks besser geschützt, und auch die Artillerie hatte nicht übermäßig geschadet. Zwei Tanks fuhren auf den Straßen Ville sur Ancre—Méaulte und Mühle—Morlancourt hin und her und beschossen die Stellung, fanden aber lange keinen Weg, auf die Höhe hinaufzukommen. Wohl $1\frac{1}{2}$ Stunden dauerte das Feuergefecht zwischen ihnen und der Infanterie. Leutnant Hauser hatte seine letzten Minen verschossen. Es war keine Aussicht, die Werfer wieder zurückzubringen, so wurden sie zerstört, und die Leute ergriffen Gewehre. Da kam auch ein Panzerwagen aus Morlancourt auf der Straße nach Méaulte herangewackelt. Nun wurde die Lage unangenehm. Wenige Minuten später mußte er beim Kampftruppenkommandeur sein. Es galt, einen schnellen Entschluß zu fassen. Der 7. und 8. Kompagnie, die im Hohlweg standen, wurde befohlen, die östliche Böschung, die mit einem Graben versehen war, zu besetzen. Der Bataillonsstab mußte ans Ausziehen denken. Da kam ein letztes Ticken des Erdtelegraphen: „Tank ist in Stellung!"

Die beiden schon erwähnten Sturmwagen hatten auf der Straße nach Méaulte, fahrend, zuerst keine Möglichkeit gefunden, die treppenartigen Steilhänge zu erklettern. Dann wurden sie von dem M.-G.-Nest „Paul" aus nächster Nähe beschossen, und Leutnant Würth brachte der ihnen folgenden Infanterie von der oberen Bahnschleife aus schwere Verluste bei. Die Maschinengewehre von „Paul" hatten aber bald Ladehemmung und zogen sich nun zurück, da sie sonst rettungslos niedergewalzt worden wären. Die Tanks entdeckten darauf eine Stelle, wo der Steilhang durch einen Hohlweg durchbrochen war, und es gelang ihnen nun, die untere Bahnlinie zu überschreiten und vor der oberen zu erscheinen. An dieser Strecke fuhren sie hin und her, denn sie konnten wieder nicht die steile Böschung bezwingen. Weiter östlich lag noch das englische Sperrfeuer. Das mußten sie auch vermeiden. Mit ihren kleinen Geschützen beschossen sie den Graben der 5. Kompagnie. Leutnant Würth versuchte aus nächster Entfernung, mit dem Maschinengewehr ihre Sehschlitze zu treffen, aber das Gewehr wurde ihm aus der Hand geschossen. Da erhielt der eine Tank von der eigenen Artillerie einen zu kurz gegangenen Schuß, gerade als er sich steil aufrichtete. Er hob sich hoch und kenterte. Der andere fuhr nun dicht an der Stellung entlang. Da gelang es Leutnant Würth, unterstützt von dem Gefreiten Müßigmann und dem Ersatzreservisten Marschall, nach vielen vergeblichen Versuchen eine Handgranate richtig anzubringen. Das Laufband platzte, das eiserne Ungetüm drehte sich prustend im Kreise, und die aussteigende Besatzung wurde abgeschossen. Ein glänzender Erfolg! Aber er nützte nichts mehr. Zwei andere Sturmwagen hatten inzwischen die 6. Kompagnie zusammengewalzt. Leutnant Wildermuth wurde gefangen. Ein englischer Offizier mußte ihn vor seinen Landsleuten schützen, denn ihre Wut kannte keine Grenzen. Die „eiserne Division" (die 27.) hatten sie überwältigen können, aber vor unsern Linien die schwersten Verluste erlitten. So war die 5. Kompagnie nun von hinten und auch von der rechten Flanke bedroht, wo die Engländer im Tal vorgingen. Noch zweimal gelang es Leutnant Würth, für die Maschinengewehre lohnende Ziele zu finden und dichte englische Kolonnen von der Flanke vernichtend zu beschießen. Dann mußte er ausrücken. Der Rückzug war nur durch die Feuerwalze hindurch möglich. Aber er gelang dennoch.

Der Tank, der die Straße nach Méaulte heraufgekommen war, hatte hier wohl eine Falle vermutet. Er war nach rechts abgebogen und wackelte nun auf die Stellung des I. Bataillons zu. Damit wurde die Stellung der 7. und 8. Kompagnie an der Straße auch unhaltbar. Es blieb nichts anderes übrig, als sich auf die Bereitschaftsgräben zurückzuziehen. Aber das war keine Kleinigkeit. Die Feuerwalze des Gegners lag jetzt gerade auf der Stellung. Ein Heer von Fliegern brummte in der Luft ganz niedrig streichend und verhagelte das Feld mit seinen Maschinengewehren. Nachdem der Bataillonsstab seinen Unterstand verlassen hatte, blieben Leutnant Vogt und Leutnant Baur noch zurück. Leutnant Baur vernichtete alle Nachrichtenmittel. Leutnant Vogt schickte die letzten Brieftauben mit einer Meldung über die Lage ab. Dann zogen auch sie sich auf die Bereitschaftsstellung zurück. Trotzig und furchtlos ging Leutnant Baur im Schritt und bot ein nur allzu gutes Ziel. Ein Geschoß aus einem Tank traf ihn in den Unterleib und drei Tage darauf erlag er der schweren Verwundung.

Truppweise und in Ruhe erfolgte der Rückzug der Kompagnien. Immer wieder machten sie Front, um auf den nachfolgenden Gegner zu schießen. Der aber hielt sich in achtungsvoller Entfernung. Als die Riegelstellung erreicht war, herrschte zunächst eine große Verwirrung. Truppen der verschiedensten Regimenter standen da und schrien durcheinander. Es hieß, jeder weitere Widerstand sei nutzlos, soeben sei Nachricht gekommen, der Gegner sei über Albert durchgestoßen. Dicke Kolonnen marschierten auf Fricourt. Es war nicht leicht, kaltes Blut zu bewahren und den Leuten an der Lage des feindlichen Feuers klar zu machen, daß es sich da offenbar um Bagagegerüchte handle. Vielleicht aber stand der Tommy schon in der Regimentsschlucht im Rücken der Bereitschaft. Schnell wurden Patrouillen dahin abgesandt, die aber feststellten, daß dort noch schwache Postierung von den 246ern liege. Der rechte Flügel hing aber dennoch in der Luft. Die Leutnants Würth und Geilsdörfer riegelten dort den Graben ab und stellten ein leichtes Maschinengewehr auf. Nun handelte es sich um den Anschluß nach links.

Was war aus dem I. Bataillon geworden?

Gegen 8 Uhr war der Tank von Morlancourt her von der Straße abgebogen und auf das M.=G.=Nest „Ernst" zugewackelt. Die Mannschaften verteidigten sich bis zum äußersten, aber es schadete dem eisernen Ungetüm nichts. Was sich nicht ergab, wurde überfahren. Dem Kompagnieführer der 1. Kompagnie, Leutnant Jäckle, der dort im Stollen saß, gelang es, sich nachher doch noch nach rückwärts durchzuschlagen. Seiner Kompagnie an der Bahnlinie erging es wie den andern, die von Panzerwagen angegriffen waren; es blieb nicht viel davon übrig. Die 2. Kompagnie dahinter sah sich bald auch von zwei Seiten bedroht und zog sich, um nicht abgeschnitten zu werden, auf die Stellung beim Bereitschaftstruppenkommandeur zurück, wo noch 4. Kompagnie stand. Weiter rückwärts lag 3. Hätte der Gegner seinen Angriff fortgesetzt, so wären auch diese Gräben nicht zu halten gewesen. Mit Einbruch der Dämmerung verschwanden aber die Panzerwagen und die englische Infanterie ging südlich der Bahnlinie auf der Höhe in Stellung.

Das I. Bataillon hatte also, abgesehen von der 1. Kompagnie und der 1. M.=G.=Kompagnie, von der Leutnant Ruß vermißt wurde, nur wenige Verluste gehabt. Aber seine Stellung war am nächsten Tage schwerlich zu halten. Sie hing rechts und links völlig in der Luft.

Hauptmann Waizenegger übernahm den Befehl über die Reste des II. (hauptsächlich 7. und 8. Kompagnie) und die drei noch vorhandenen Kompagnien des I. Bataillons.

Die Nacht verging damit, die Verteidigung neu zu organisieren. Das Feuer hatte nachgelassen. Dunkle Wolken jagten am Himmel, und von Zeit zu Zeit trafen wieder Versprengte ein oder man hörte Nachrichten von der Lage. Von den beiden Bataillonen von 246 und 248 war nicht viel aus Morlancourt zurückgekehrt. Hauptmann Beckh war an der Spitze seines Bataillons gefallen.

Auf Grund der nur sehr lückenhaft einlaufenden Nachrichten war es nicht leicht für die höheren Befehlsstellen, sich ein richtiges Bild von den Geschehnissen zu machen.

Im Laufe der Nacht kamen Brigade und Regiment aber zu dem Entschluß, es sei unmöglich, jenseits der Tailleswaldsenke eine Verteidigung einzurichten. Der Weg Méaulte—Etinehem sollte im allgemeinen die Hauptwiderstandslinie sein. Da links die Tailleswaldschlucht ein Vorgehen der Tanks erschwerte, war damit zu rechnen, daß der Gegner hauptsächlich nördlich davon angriffe. Darum war es ganz gut, daß sich die Reste des I. und II. Bataillons noch in den Bereitschaftsgräben befanden. Die konnten dann eine starke Vorfeldlinie bilden. Freilich mußte man dann mit ihrer gänzlichen Vernichtung rechnen.

Nur das I./248 konnte als unverbrauchtes Bataillon in die neue Linie gestopft werden, die sich zwischen Regimentsmulde und Wegegabel östlich Tailleswald aus den verschiedensten Trümmern neu bildete. In den Bereitschaftsgräben lagen von rechts nach links: 2. und 4./246, 7. und 8./247, 4. und 2./247. Etwa 500 Meter dahinter auf der höchsten Höhe beim M.-G.-Nest „Julius" der Kampftruppenkommandeur Hauptmann Waizenegger mit allerlei Resten der Regimenter und Maschinengewehre. Dann kam eine Lücke. Etwas rückwärts standen an der Straße Méaulte—Etinehem 2., 3., 4./248, Reste des II./450 und 1./248 an der Wegegabel. Etwa 600 Meter dahinter 9./Res.-Inf.-Reg. 119 und der Kampftruppenkommandeur Hauptmann Fernand. Dieser hatte um 2 Uhr erfahren, daß die Linie bis an die Straße zurückgenommen werde. Er war darauf mit den wenigen Leuten, die er noch hatte, zurückgegangen und hatte sich für seine Person zum Regimentsunterstand begeben, um nähere Weisungen zu empfangen. Dort wurde ihm das Kommando über den Abschnitt Bahnlinie bis Wegegabel übertragen. Keiner rechnete wohl ernstlich damit, daß diese Stellung gehalten werden könne. Denn eine „Stellung" war ja gar nicht da. Ein jeder grub sich nur rasch ein Loch da, wo er stand, und was irgend bei der Reserve sich aufhielt, war beschäftigt, rückwärtige Gräben bei Höhe 107 anzulegen. Die Bagagen erhielten Befehl, bis in die Gegend östlich Combles zurückzugehen, und schon dahin feuerte der Gegner mit seiner Fernartillerie.

Die Siegerstimmung hatte nun doch schon beträchtlich nachgelassen, und mit bösen Ahnungen erwartete man das Tageslicht. Aber die Verteidiger beseelte dennoch ein finsterer Trotz, der den Gegner verachtete.

10. August. Der Tag begann wieder mit größter Ruhe. Auch weiter südlich hörte man nichts. Nur vereinzelte Einschläge krachten im Hintergelände.

Die englischen Flieger waren außerordentlich tätig. Sie wollten die neuen Stellungen und den neuen Stand unserer Artillerie kennen lernen. Reg. 246 erhielt Befehl, sich auf die Straße Méaulte—Etinehem zurückzuziehen. Nun blieb 247 allein vorne, ohne rechts und links Anschluß zu haben. Bald sah man denn auch, wie Engländer sich in der rechten Flanke im Hohlweg beim früheren Kampftruppenkommandeur sammelten. Andere marschierten auf Morlancourt, und auf der großen Straße sah man im dichten Verkehr zwölf Tanks. Auch östlich vom Tailleswald wurde Bereitstellung beobachtet und Hauptmann Fernand erbat gegen 4.30 Uhr Vernichtungsfeuer dahin. Tatsächlich war unsere Artillerie auch wieder da und feuerte in die Gegend. Als etwas später der Gegner südlich der Wegegabel eindrang — denn dort klaffte eine weite Lücke —, wurde er durch Artilleriefeuer wieder zum Rückzug gezwungen.

Im Lauf des Nachmittags waren die Engländer sich über unsere neue Stellung klar geworden und hatten sich eingeschossen. Um 6 Uhr begann die Betrommelung der Stellungen. Die Kompagnien in den schutzlosen Bereitschaftsgräben litten schwer. Nach $1^1/_2$ Stunden erschienen 4 Panzerwagen, die aber an diesem Tage wenig Schneid entwickelten. Die dahinter sich deckende feindliche Infanterie hatte noch weniger Mut, da sie trotz der weiten Entfernung auch von unsern Maschinengewehren wirksam gefaßt wurde. Schließlich aber kamen die Tanks näher an die Stellung heran und begannen, sie von links her aufzurollen. Es hatte absolut keinen Zweck, sich niederwalzen zu lassen, darum befahlen die Kompagnieführer, nach rechts auszuweichen. Das geschah auch. Im Schritt gehend, trotz des Artilleriefeuers, das die Höhe zerwühlte, rückte die Besatzung der Bereitschaftsgräben in die Regimentsmulde ab. Die Hauptwider-

standslinie bestand jetzt noch aus dem M.=G.=Nest „Julius“, der 3./247 und einem Zuge der 4./248. Sie hatten prächtiges Schußfeld und nutzten das aus. Der angreifende Gegner flutete wieder zurück. Auch ein Tank, der einmal Miene machte, näher zu kommen, gab es wieder auf. Von 8 Uhr an trommelte daraufhin die feindliche Artillerie aufs neue, und nach einer halben Stunde, schon in der beginnenden Dämmerung, versuchte der Engländer noch einmal vorzugehen, wurde aber wieder von schärfstem Maschinengewehrfeuer zurückgetrieben.

So war der Tag besser verlaufen, als man hatte hoffen können, aber der Ausblick in die Zukunft blieb trostlos.

Da kam die willkommene Ablösung. I./448 erschien in den Morgenstunden des 11. August, und die Reste des I. und II. Bataillons wurden in die Gräben hinter Höhe 107 zurückgenommen. Hier bekamen sie zum erstenmal ein Bild von der Gesamtlage. Das war sehr niederdrückend. Aber andererseits erfuhr man jetzt auch erst die Taten, die in den letzten 48 Stunden geschehen waren und fühlte sich wieder erhoben dadurch. Die Reste des III. Bataillons kamen am nächsten Tage zurück; das III./449 hatte sie abgelöst.

Die Verluste des Regiments an den drei Kampftagen betrugen 17 Offiziere und 470 Mann. Das war fast die Hälfte der Grabenstärke.

Wir waren erstaunt über die Veränderung im Gelände, als wir zurückkamen. Die Gegenden, die bisher grüne Kleefelder, brachliegende Wiesen oder auch gelbes Korn getragen hatten, waren nun schon in richtig verwüstetes Trichterfeld verwandelt. Um so unangenehmer war der Anblick, weil die Trichter alle noch ganz frisch waren, so daß man teilweise das Pulver noch riechen konnte. Auch ganze Grabenreihen waren inzwischen aus dem Boden gewachsen. Viel Deckung boten sie zwar noch nicht, aber man sah doch, was sie bezweckten.

Ein sogenannter Siegfriedriegel war entstanden. Er lief von Punkt 107 parallel mit der Straße und überschritt die Straße etwa 800 Meter südöstlich von 107. Von hier wandte er sich nach Osten. Ein anderer Riegel zog quer über die Höhe, die von der Straße Fricourt—Bray in zwei Hälften geschnitten wird, mit der Front nach Süden. Ein dritter Graben ging vom Regimentsgefechtsstand (etwa 300 Meter östlich Punkt 107) in östlicher Richtung und wandte sich dann nach Südosten. Er wurde Köhlergraben genannt. Siegfriedriegel und Köhlergraben bildeten also eine Art Viereck und umschlossen die „Bahnmulde“. Diese Gräben hatten den Zweck, einem von Süden über Bray vorstoßenden Gegner Halt zu gebieten.

Skizze 40.

Die Hauptwiderstandslinie, die ja im allgemeinen der Straße Méaulte—Bray folgte, lag wesentlich besser als die Linie vom 9. August, da sie in unserem Abschnitt nur auf der Strecke zwischen Regimentsmulde und Tailleswald von Tanks angegriffen werden konnte. Dann aber mußten die Panzerwagen weithin sichtbar über die Hochfläche kommen und konnten von unserer Artillerie, die jetzt wesentlich verstärkt war, gefaßt werden. Die feindliche Infanterie hatte auch keine Gräben zur Verfügung, in denen sie sich für den Angriff aufbauen konnte. Das mochte der Grund sein, daß seit dem 10. August die englische Offensive zwischen Ancre und Somme ins Stocken geraten war. Kam man aber südlich der Somme weiter vor, so fiel Bray in die Hand des Gegners, und wir waren in Flanke und teilweise im Rücken bedroht. Vorläufig hielten die Reste der 27. Division noch den Höhenhang westlich von Bray beiderseits der Straße nach Corbie. Aber zwischen ihrem rechten Flügel und unserem linken östlich der Wegegabel an der Straße Méaulte—Etinehem klaffte eine Lücke. Zur weiteren Deckung dieser Stelle gabelte sich von dieser Straße in südöstlicher Richtung auf Bray zu ein Graben, der Gutscherriegel.

Wenn das Regiment also seit dem 11. August zurückgezogen war, so hatte es doch den Auftrag, einem Stoß von Süden her entgegenzutreten. Zu dem Zweck lag das I. Bataillon im Siegfriedriegel, mit Kampftruppenkommandeur etwa 350 Meter östlich der Straße nach Bray, II. Bataillon im Köhlergraben und an der parallel damit laufenden Bahnschleife mit Bereitschaftstruppenkommandeur im Köhlergraben.

III. Bataillon, das es wieder auf 3 Offiziere und 66 Mann gebracht hatte, als Brigadereserve nördlich vom Regimentsgefechtsstand.

Auch am 12. August ereignete sich nichts Wesentliches, und man fing schon wieder an aufzuatmen. Man hatte doch wieder eine deutliche Vorstellung von der Lage bei der eigenen Division.

Am 13. August morgens begann der Gegner nach gewaltigem Trommelfeuer den Angriff. Aber entweder hatte er nichts Ernsthaftes geplant, oder er hatte keinen rechten Mut, jedenfalls ging er gegen Abend in seine Sturmausgangsstellungen zurück.

Ähnlich verlief der 14. August. Während dieser Zeit der „Ruhe" lagen die Stellungen des Regiments, die nur wenige splittersichere Unterstände hatten, dauernd unter starkem Beschuß, so daß die Nerven fortwährend in Spannung blieben und auch täglich erhebliche Verluste eintraten. Nachdem alle Abkommandierten, Urlauber, Essenträger usw. wieder zu ihren Truppenteilen getreten waren, war die Grabenstärke am 14. August:

I. Bataillon:	9	Offiziere,	247	Mann.
II. „	12	„	194	„
III. „	7	„	101	„
Zusammen:	28	Offiziere,	542	Mann.

Der Kampfwert war aber nicht mehr den Zahlen entsprechend. Das Regiment hatte seit dem 24. Juni so gut wie keine Ruhe gehabt, und die letzten schweren Tage mit ihren niederdrückenden Ergebnissen hatten es moralisch schwer erschüttert. Aber immer noch hielten die unverzagten Führer aller Grade den Kopf oben und sahen die letzten Rückschläge für etwas Vorübergehendes an. Irgendwo anders wurde sicher ein großer Schlag vorbereitet. Hier mußten wir wie so oft schon aushalten. Das Vertrauen in die oberste Leitung war bei den meisten unbegrenzt. „Der Hindenburg wird schon wissen, warum er das tut," war die allgemeine Ansicht, „der läßt seine besten Truppen nicht ohne Grund zusammenschießen. Paßt nur auf, wir stehen jetzt nahe vor der großen Wende des Krieges."

So tröstete man sich. Andere aber, die tiefer sahen und den Heeresbericht auf den Karten verfolgten, die wußten, daß unsere Reserven hinter der Front sehr schwach geworden waren, wurden von schwerster Sorge um unsere Zukunft gequält. Und solch eine Sorge wirkt lähmend auf Entschluß und Tatkraft.

Der Brigade wurde an diesem Tage gemeldet, das Regiment sei nicht mehr kampfkräftig. Aber an Ablösung war noch nicht zu denken. Der Regimentsgefechtsstand wurde in das Wäldchen südwestlich Carnoy verlegt.

Auch der folgende Tag verlief ziemlich ruhig. Unsere Artillerie beschoß stark die feindlichen Stellungen. Major Jobst, der kurze Zeit sein II. Bataillon wieder geleitet hatte, übernahm für den verwundeten Regimentskommandeur von 248 die Führung.

Am 16. August wurde starker Verkehr auf der Straße Corbie—Bray wahrgenommen. Es schien so, als wenn der Gegner ablöste. An diesem Tage wurden die geschwächten Truppen zu zwei Gefechtsbataillonen formiert. Das III./449 wurde mit dazu genommen. Demnach wurden gebildet:

I. Bataillon (Hauptmann Waizenegger; Adjutant Leutnant Spieth):

1. Gefechtskompagnie	(Jäckle)	1. und 1/3 4. Kompagnie
2. „	(Vogt)	2. „ 1/3 4. „
3. „	(Traub)	3. „ 1/3 4. „
4. „	(Luckert)	III./247.
1. M.-G.-Kompagnie	(Koppenhöfer).	

II. Bataillon (Hauptmann Fernand; Adjutant Leutnant Bregenzer):

5. Gefechtskompagnie	(Würth)	5. und 6. Kompagnie.
6. „	(Geilsdörfer)	7. „ 8. „
7. „		III./449.
8. „		

In der Nacht vom 18./19. August kam das I. Gefechtsbataillon in vordere Linie in den bisherigen Abschnitt zwischen Bahnlinie und Straßengabel. Reihenfolge: 1., 2., 3. Gefechtskompagnie, 4. dahinter beim Kampftruppenkommandeur im Gutscher-riegel. Rechts war Anschluß an Reg. 248, links an Res.-Inf.-Reg. 119.

In den nächsten drei Tagen blieb die feindliche Artillerie auffallend ruhig, während die Flieger für vollständige Luftsperre sorgten. Das war ein Zeichen, daß bald wieder Großangriff kam. Um so tätiger war unsere eigene Artillerie. Sobald Ansammlungen beim Gegner beobachtet wurden, legte sie kräftiges Vernichtungsfeuer dahin. Die feindliche Infanterie versuchte am ersten Tage mit zwei starken Patrouillen vorzufühlen. Sie erlitt aber schwere Verluste dabei. Mehreren zurückgelassenen Toten (es war das 15. London-Regiment) konnten wir nachher wichtige Schriftstücke abnehmen und zwei Verwundete als Gefangene einbringen. Es waren noch ganz junge Leute, frischer Ersatz aus England, zum erstenmal im Feld.

In der Nacht vom 20./21. August wurde Leutnant Geilsdörfer mit den Resten der 7. und 8. Kompagnie (rund 30 Mann) bis zum Kampftruppenkommandeur vorgezogen. Man wollte wohl für die schwache vordere Linie einen stärkeren Rückhalt haben. Am späten Abend des 21. August erfolgte aber ein entgegengesetzter Befehl. Den höheren Befehlsstellen war es zur Gewißheit geworden, daß der folgende Tag wieder Großangriff bringen würde Darum verlangte die Division sogleich Schaffung eines tieferen Vorfeldes. Die Straße Albert—Bray sollte Hauptwiderstandslinie sein, der dortige Siegfriedriegel mußte kampfkräftig verteidigt werden. Demgemäß ordnete das Regiment an: I. Bataillon bleibt in seiner Stellung, also der Vorfeldlinie, III. und II. Bataillon besetzen den Siegfriedriegel. Ebendahin geht auch der Kampftruppenkommandeur.

Das „Vorfeld" hatte sich im Jahre 1917 bewährt. Im Jahre 1918 war es aber schon veraltet. Doch galt es unter den höheren Führern immer noch als das Allheilmittel. Die Vorfeldbesatzung mußte in ihren Einzellöchern ohne genügende Beaufsichtigung durch Offiziere von vornherein sich als verloren ansehen. Bei der niedergeschlagenen Stimmung, wie sie nun schon herrschte, war mit einer Widerstandskraft des Vorfeldes nicht mehr zu rechnen. Es kam dazu, daß die Leute in einer Grabenlinie ohne genügende Deckung lagen. Bei wirklichem Trommelfeuer wurden sie also restlos vernichtet. Endlich hatte der Gegner unverletzbare Tanks, gegen die es im freien Feld keine Verteidigung gab.

Hauptmann Fernand führte seit dem 20. August das I. Bataillon, da Hauptmann Waizenegger seinen Urlaub angetreten hatte. Er konnte nach den Erfahrungen, die man bisher gemacht hatte, sein Bataillon als verloren ansehen.

Es war keine Kleinigkeit, in der kurzen Sommernacht bei Vollmondbeleuchtung die Umgruppierung vorzunehmen. Denn feindliche Flieger kreisten die ganze Nacht durch ganz niedrig, so daß die Bewegungen immer wieder unterbrochen werden mußten. Aber bis 4.30 Uhr war der Befehl durchgeführt. Hauptmann Fernand hatte nun seinen Gefechtsstand in der sogenannten Bahnmulde am westlichen steilen Hang in einem angefangenen Stollen. Bei ihm Leutnant Spieth als Adjutant und die Leutnants Hertel und Dorsch als Ordonnanzoffiziere. Im Vorfeld 1. Kompagnie (Jäckle), 2. Kompagnie (Kehl), dabei Leutnant Späth (Leo) 3. Kompagnie (Vogt). Die dem I. Bataillon unterstellten Reste des III. Bataillons unter Leutnant Luckert*) lagen hinter der großen Straße südlich von dem Schnittpunkt mit der Bahnlinie, links anschließend an Reg. 124, rechts an Leutnant Geilsdörfers Kompagnie, die wieder an ihrem alten Platz stand. Rechts von dieser hatte Leutnant Würth seine Kompagnie vorwärts der großen Straße nicht in den eigentlichen Siegfriedriegel gelegt, sondern in einen in allerlei Feldgewächs gut versteckten Graben, in dem er hoffen konnte, gegen Feuer gedeckt zu sein. Hinter diesen beiden Kompagnien lag am Westhang der Bahn-

*) Auf Skizze 40 fehlt 5. Kompagnie zwischen Siegfried-Riegel und Straße. 7. Kompagnie muß weiter vor bis an die Straße, ebenso 9. (Luckert.)

mulde die 9./449 und hinter dieser im Köhlergraben die 10./449. Diese vier Kompagnien bildeten das II. Bataillon unter Hauptmann Schlieter (449), dessen Gefechtsstand etwa 300 Meter hinter dem des Kampftruppenkommandeurs an der östlichen Bahnschleife lag.

In der klaren Nacht hatte doppelte Aufmerksamkeit geherrscht. Im weißen Lichte des Vollmonds sah der Infanteriebeobachter der mittleren Kompagnie gegen 2.30 Uhr, wie etwa 100 Mann Engländer aus dem Tailleswald in ihre vorderen Gräben marschierten. Die Leitung bis zum Regiment war gerade geflickt, und so konnte die Meldung sogleich telephonisch an die Artillerie weitergeschickt werden. Bald darauf zogen denn auch am Nachthimmel die Geschosse ihre Bahnen und fielen jäh aufkrachend auf die diesseitigen Hänge der Schlucht oder dumpf polternd in den waldigen Grund. Die Engländer rückten eiligst nach Süden aus, und bis in den dämmernden Morgen wurde das Feuer mit kleinen Pausen fortgesetzt. Als gegen 4 Uhr Leuchtzeichen aus vorderer Linie Vernichtungsfeuer anforderten, schwoll das deutsche Feuer mächtig an, und zahlreiche Explosionen im Tailleswald bewiesen, daß die Wirkung gut war.

Um diese Zeit war die Umgruppierung nahezu beendet. Da ereignete sich ein unangenehmes Mißverständnis. Die linke Nebendivision hatte das Zurückgehen unserer Kompagnien falsch aufgefaßt und dem Regiment gemeldet, unsere Leute gingen durch. Das Regiment forderte nun den Kampftruppenkommandeur auf, zu prüfen, ob etwas Wahres an der Sache sei. Hauptmann Fernand schickte daraufhin um 5.15 Uhr Leutnant Hertel zur vorderen Linie vor. Er sollte nachsehen, ob noch alles in Stellung sei. Der Gegner hatte bis dahin noch nicht geantwortet. Alles blieb bei ihm unheimlich still.

Im Osten begann sich schon der Himmel heller zu färben, da flammte plötzlich der westliche Horizont in Tausenden von Blitzen auf und um 5.45 Uhr ging ein rasendes Trommelfeuer auf die vordere Linie nieder. Granaten und Schrapnells fegten erbarmungslos über die niedrigen Gräben. Die giftigen Gasdämpfe schlichen über den Boden und dichtqualmende Nebelgranaten verhinderten bald jede Sicht.

Leutnant Hertel hatte eben noch feststellen können, daß vorne noch alles so wie bisher besetzt war. Da brach das Unheil herein. Eilends suchte er mit seinem Burschen nach rückwärts aus der Vernichtung zu entkommen.

Die Hauptwiderstandslinie lag bis dahin nicht unter Feuer. Um so besser konnte die Besatzung die grauenhafte Wolkenwand sehen, die über dem vorderen Graben stand. Dumpfes Stampfen dröhnte schrecklich von da herüber, und Hauptmann Fernand gab sein I. Bataillon verloren. Etwa Dreiviertelstunden raste das Feuer, dann begannen einzelne Flachfeuerkanonen mittleren Kalibers die Straße Albert—Bray aus südwestlicher Richtung unter Feuer zu nehmen. Schuß auf Schuß lag mitten auf der Straße. Die Wolkenwand näherte sich allmählich unter schmetterndem Krachen, die „Feuerwalze" rückte vor. Nun galt es. Leutnant Würth erkannte mit Genugtuung, daß sein Graben keinen Treffer erhielt. Das hob die Stimmung. Er ließ nun seine vier Maschinengewehre in Stellung bringen, und aller Augen suchten den Qualm zu durchbohren, aller Ohren lauschten auf Geräusche der etwa nahenden Tanks. Da tauchte eine Gestalt auf! Ein Deutscher! Ihm wird gewinkt. Er kommt näher, ganz erschöpft vom Laufen. Es ist Leutnant Hertel. Sein Bursche folgt ihm nach. — Leutnant Würth empfängt ihn und sucht ihn zu stärken. „Wie steht's vorne?" „Da wird nicht mehr viel leben. Und die andern sind wohl gefangen. Der Tommy muß bald kommen."

Gleich darauf kommt eine heulende Granate und nach dem berstenden Krach verschwinden die beiden Offiziere in der Rauchwolke. Leutnant Hertel ist zu Tode getroffen. Sein Bursche überbringt blutüberströmt die Meldung an Hauptmann Fernand. Leutnant Würth liegt schwer verwundet auf dem Boden des Grabens.

Der Nebel verzieht sich ein wenig. Da schallt ein Schrei: „Von rechts kommen Tanks!" Und gleich darauf: „Da links sind Tommys." Die Maschinengewehre be-

ginnen ihr Feuer. Aber die Tanks rechts rücken vor. Man muß die Stellung zurückbiegen. Aber auch links kommt nun der Gegner vor. Die Kompagnie will ihren Führer zurückschaffen. Er aber wehrt ab. Er hofft, bei Nacht schon allein zurückzukommen. Die Leute sollen weiter rückwärts sich wieder zur Wehr setzen, denn von zwei Seiten droht Umgehung. Leutnant Würth bleibt allein zurück, seine Leute bauen ab. Es war kurze Zeit nach 7.30 Uhr.

Leutnant Geilsdörfers Kompagnie war auch gefechtsbereit, als die feindlichen Tanks nahten. Zwei Abwehrgeschütze standen in seinem Abschnitt und schossen mehrere Tanks zusammen. Dann aber wurden sie zum Schweigen gebracht.

Als sich der Nebel verzog, sah man rechts auf Höhe 107 zurückflutende deutsche Truppen und nachdrängende Engländer. Sogleich wandten die Leute ihr M.-G.-Feuer dahin. Aber schon nahte auch links der Gegner. Die Straße war von ihm bereits überschritten, er kam offenbar aus der Mulde von Bray herauf. Leutnant Luckerts Kompagnie mußte also erledigt sein. Die Hauptwiderstandslinie war verloren. Also zunächst eine Strecke zurück! Der Führer steckt sich noch einmal seine Pfeife an, und dann werden die 200 Meter bis zur Bahnschleife am Westrand der Schlucht zurückgelegt. Dort steht noch die 9./449. Die beiden Führer sind sich über die verzweifelte Lage klar, aber zunächst wird das Feuer wieder aufgenommen. Da kommt die schlimme Meldung: „Keine Munition mehr!" Nun blieb nichts anderes übrig, als zu versuchen, die Schlucht zu durchqueren. Nur bis zur Mitte der Bahnmulde gelangt Leutnant Geilsdörfer, dann wird er verwundet und bleibt liegen. Die Feuerwalze zieht sich weiter. Es ist etwa 8 Uhr. Da nahen die Engländer. Einer legt aus nächster Nähe das Gewehr auf den verwundeten Offizier an. Außerstande sich zu bewegen, erwartet Leutnant Geilsdörfer den Tod. Der Schuß streift aber nur den Nacken. Wütend legt der Engländer zum zweitenmal an. Ein Offizier schlägt ihm aber das Gewehr hoch und das Geschoß fehlt. Dann wird er aufgeladen und nach hinten gebracht. Ein englischer Arzt erklärt ihm zynisch, er werde dafür sorgen, daß möglichst wenig Deutsche von ihren Wunden genesen.

In diesem Geiste wurde der Gefangene auch behandelt. Nur seiner gesunden Kraftnatur ist es gelungen, sich körperlich wieder herzustellen.

Es wird wohl kaum einen Gefangenen mit vernünftigem Urteil gegeben haben, der nicht den letzten Rest von Achtung vor unsern Gegnern verlernt hätte.

Hauptmann Fernand hatte inzwischen etwa um 7.15 Uhr die Bestätigung seiner Befürchtungen erhalten. Leutnant Späth (Leo) kam aus vorderer Linie zurück und meldete deren Vernichtung und weiter die Beobachtung, daß die 27. Division schon zurück sei und der Engländer von Süden her in die Bahnmulde eindringe. Da man auch beobachten konnte, wie rechts schon die Straße erreicht war und wie ein Tank auf der Bahnlinie von Morlancourt heranwackelte, so war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn man nicht in Gefangenschaft geraten wollte. Der Weg durch die von unzähligen Einschlägen qualmende Mulde war keine Kleinigkeit, aber es gelang, hinüberzukommen und in dem Köhlergraben, der von der 10./449 und andern Resten besetzt war, einen Teil der Zurückströmenden zu sammeln. Von Offizieren waren nur noch wenige da. Vergeblich suchte Hauptmann Fernand nach dem Bereitschaftstruppenkommandeur. Er mußte mit den Leutnants Dorsch und Spieth allein Ordnung schaffen. Glücklicherweise ließ nun allmählich das feindliche Feuer nach. Von weiter vorn kam keiner mehr zurück. Dagegen begannen deutsche Geschütze ihr Feuer. Der Rauch war verschwunden. Man sah das weite verwüstete Feld vor sich. Aber wenig Leben war zu sehen. Die Engländer krochen wohl in unsern verlassenen Stellungen herum und plünderten das wenige Armselige aus, was vielleicht zurückgeblieben war. Einige Tanks, die vom Tailleswald her vorrückten, erhielten gutsitzendes Feuer, so daß die Begleitmannschaften und wohl auch die Besatzungen ausrissen. Die Tanks blieben auf freiem Felde stehen.

Nun begab sich Hauptmann Fernand mit seinen beiden Offizieren wieder vor, um zum Unterstand des Bereitschaftstruppenkommandeurs zu gelangen. Es

war etwa 9 Uhr. Der Unterstand wurde glücklich erreicht. Er war aber leer. Ringsum sah es sehr einsam aus. Plötzlich fielen aus nächster Nähe Schüsse. Hauptmann Fernand erhielt einen Schuß durch die Brust, konnte noch etwa 50 Meter springen, fiel dann aber zu Boden. Hier war der Graben ein wenig tiefer, so daß er eine gewisse Deckung bot. Die beiden Offiziere verbanden ihren Hauptmann notdürftig und sahen sich dann nach Hilfe um.

Da ereignete sich etwas ganz Überraschendes: Aus der Mulde von Bray herauf, östlich der Straße nach Fricourt, ritt Kavallerie an!

Anreitende Kavallerie! Welches Soldatenherz hatte nicht schon einmal gewünscht, solch ein Schauspiel zu sehen! In Friedenszeiten waren tausendmal die verschiedenen Möglichkeiten geübt worden, Kavallerie abzuwehren. Es gab kein Manöver ohne einen glänzenden Reiterangriff. Im Felde hatten wir trotz unserer langen Praxis nie etwas davon gesehen. Die „anreitende Kavallerie" war längst ins Fabelreich gesunken. Anno 70 mochte so was noch vorgekommen sein, aber im Weltkrieg modernen Stils war man darüber hinaus. —

Doch nein! Da kam sie wirklich! Es war kein Trugbild der Phantasie. Etwa sechs Schwadronen hatten sich in der Mulde nordwestlich Bray gesammelt. In Doppelkolonne trabten sie erst nach Osten, dann schwenkten sie, als sie die Straße nach Fricourt überschritten hatten, nach links ein, die erste Schwadron, in Zugkolonne formiert, erschien soeben auf der Höhe und ritt in Richtung auf Bahnhof Loop. Nun zogen die Reiter ihre Stoßdegen, schwangen sie hoch und gingen zur Attacke über. Es war an sich schon eine Tollheit, in diesem Falle aber auch eine gänzliche Verkennung der Lage.

Die Truppen der 27. Division hatten soeben wieder erneut Front gemacht. Nördlich vom Bahnhof Loop zog sich eine notdürftig ausgehobene II. Stellung auf die Bronfay-Ferme zu. Ein buntes Gemisch von Angehörigen der verschiedensten Regimenter war hier unter wenigen Führern versammelt. Die Leutnants Bregenzer und Hauser vereinigten die bis hierhin Zurückgegangenen mit den Mannschaften des Essenträgertrupps. Mehrere Maschinengewehrnester des Scharfschützenbataillons 77 und ein nordwestlich vom Bahnhof Loop vorgezogenes Geschütz verstärkten die Stellung.

Die Kavallerie rannte also in sicheres Verderben. Das Ziel war gar nicht zu verfehlen. Als unter die vordersten Pferde die Granaten einhauten, entstand ein in grausigem Schrecken sich aufbäumender Knäuel, der von allen Maschinengewehren der Umgegend gefaßt und zerfetzt wurde. Die noch nicht zur Attacke Formierten machten in wilder Panik kehrt und jagten in der Richtung auf Bray zurück.

Einzelne herrenlose Pferde liefen noch herum. Dann trat völlige Ruhe ein.

Zwei verwundete Reiter, ein Offizier und sein Bursche, suchten in dem Graben bei Leutnant Würth Deckung. „All dead" (alles tot), sagte zitternd der Offizier. Als das deutsche Feuer nachgelassen hatte, suchten sie eilends weiter zurückzukommen.

Die Gefechtspause wurde dazu benutzt, aufs neue Ordnung zu schaffen. Die Verteidigung in der II. Stellung wurde organisiert. Man suchte Verbindung nach rechts und links und nach vorne, wo noch Reste des Regiments im Köhlergraben saßen.

Den Leutnants Spieth und Dorsch gelang es, nach unsäglichen Anstrengungen ihren schwer verwundeten Hauptmann auf einer gefundenen Tragbahre zurückzuschaffen. Sie erreichten den Verbandplatz bei Carnoy und begaben sich von da zum Regiment, um Bericht zu erstatten.

Dort war man in schwerer Sorge gewesen.

Alle Nachrichtenmittel hatten schnell versagt. Der Gefechtsstand lag seit den frühesten Morgenstunden unter schwerstem Feuer, so daß die Befehlsverbindung fast unmöglich geworden war.

Gegen 8 Uhr morgens hatte eine Artilleriegruppe gemeldet, unsere Infanterie ginge überall auf die Straße Albert—Bray zurück. Gegen 8.40 Uhr war eine Meldung von Hauptmann Fernand eingetroffen, der Gegner habe die Straße teilweise überschritten. 9.30 Uhr erschien Hauptmann Schlieter mit der Nachricht, von seinem

Bataillon seien nur noch geringe Reste vorhanden und auch diese überall im Zurückgehen. Der Gegner sei zu stark. Wenn das zutraf, so war binnen kurzem mit dem Erscheinen der Engländer zu rechnen. Daher verlegte das Regiment seinen Gefechtsstand — auch um bessere Befehlsverbindung zu bekommen — etwa 800 Meter nördlich Carnoy und nahm da gleich telephonische Verbindung mit der Division auf.

Die Division gab 10.20 Uhr Nachricht, was sie von der Lage wußte. Rechts scheine es nicht so schlimm zu stehen, Hauptmann Sautter (Reg. 248) halte noch Höhe 107, aber links sei der Gegner in Bray eingedrungen. Der Haupteinbruch schien also in unserem Abschnitt erfolgt zu sein. Etwas später kam ein neuer Divisionsbefehl: Unter keinen Umständen dürfe der Gegner bis zur Straße Fricourt—Maricourt vordringen. Der Regimentskommandeur solle alle verfügbaren Mannschaften sammeln und die Höhe vorwärts dieser Straße verteidigen.

Das klang fast wie: „Es ist alles verloren, auch die noch übrigen Reste müssen sich opfern, um den Durchbruch noch eine Zeitlang aufzuhalten."

Während das Regiment Vorbereitungen traf, um diesen Befehl auszuführen, wurde er aufgehoben.

Inzwischen waren auch schon Truppen für den Gegenstoß bereitgestellt worden. Die (hessische) 25. Division (Reg. 115, 116, 117) stand frisch zum Eingreifen in der Gegend von Carnoy bereit. Südlich von ihr bauten sich Teile der 27. Division auf, die für einen Tag Ruhe gehabt hatten. Auch von vorn trafen beruhigende Nachrichten ein. Leutnant Bregenzer meldete gegen 11 Uhr, daß die Reste des Regiments sich in der II. Stellung sammelten. Und dann traf etwas später Leutnant Spieth ein und erstattete Bericht. Nun sah man die Lage schon wesentlich ruhiger an. Aber es fehlte offenbar ein Führer vorne. Hauptmann Stauch, der am Tage vorher zum Regiment gekommen war, erhielt den Befehl, vorzugehen und in der Gegend der Bronfay-Ferme die Reste des Regiments zu sammeln und in der dort befindlichen II. Stellung eine Sicherheitsbesatzung einzurichten.

12.30 Uhr teilte die Division mit, der Gegenangriff der 27. Division sei im Gange.

1.15 Uhr wurde geblinkt, die Engländer hätten schwerste Verluste erlitten und könnten leicht zurückgeworfen werden, wenn der Gegenstoß sogleich erfolge.

Nun schlug die hoffnungslose Stimmung ins Gegenteil um. Man war geneigt, alles bisher Gemeldete als übertrieben anzusehen. Es war sicher gar nicht so schlimm. Der Gegner hatte sich wahrscheinlich bei seinen allzu kühnen Angriffen nur blutige Verluste geholt, war jetzt erschöpft und konnte vielleicht in seine Stellungen vom Juli zurückgeworfen werden. Das schien auch das Generalkommando zu meinen. Denn um 3 Uhr wurde befohlen, sämtliche verfügbaren Kräfte sollten sofort zum Gegenstoß antreten und den Gegner über die Linie Ville sur Ancre—Morlancourt—Etinehem zurückwerfen.

Während nun das Feuer von neuem an Heftigkeit zunahm und die heiße Augustsonne über den verwüsteten Feldern flimmerte, traten die hessischen Regimenter zum Gegenstoß an, und alles hoffte auf guten Erfolg.

Freilich klangen nun gerade die Nachrichten von vorne weniger zuversichtlich: 3.15 Uhr wurde gemeldet, Unterstützung auf rechtem Flügel und in der Mitte sei dringend nötig, da sonst bei weiterem feindlichem Angriff die Artillerie verloren sei.

Erst spät am Abend erfuhr das Regiment Genaueres über das Fortschreiten des Gegenangriffs. Rechts hatte er die Straße Albert—Bray überschritten. Leutnant Würth wurde noch im Graben gefunden und zurückgebracht. Einer der wackeren Hessen fiel dabei durch Kopfschuß. Weiter links scheint die Straße nicht erreicht worden zu sein. Auch weiter südlich gegen Bray kam man nicht vor.

Aber nun war wenigstens die Linie sichergestellt.

Die zurückgebliebenen Reste des Regiments hatten sich noch brav gewehrt. Vizefeldwebel Gaiser hatte mit zwei Gruppen Infanteriepionieren einen englischen Angriff aufgehalten und dann die Tommys mit Handgranaten und Gewehrfeuer bis zur Bahnlinie zurückgetrieben.

Später meldete die Artillerie, unsere Truppen seien im steten Vorgehen, hätten schon den Tailleswald erreicht, die Engländer höben überall die Hände hoch und die Begleitartillerie feure mit direktem Schuß auf alle Ziele, die sich zeigten. Das war aber eine der vielen Nachrichten, die der weiter rückwärts befindliche Kommandeur, der nichts davon sieht, wohl bezweifeln kann, die aber doch unwillkürlich auf die Stimmung und auch auf die Beurteilung der Lage wirken. So günstig, wie man hinten annahm, war die Lage durchaus nicht. Wohl hatte der Engländer seine zu weit vorgeprallten Truppen zurückgenommen, aber er führte immer wieder neue Reserven herbei und zahlreiche Tanks fuhren hinter seiner vorderen Linie. Es ist aber keine Frage, daß die Engländer am 22. August schwerste Verluste erlitten haben. Ihre blutigen Einbußen dürften stärker gewesen sein als die unsrigen.

Freilich war nun vom Regiment nicht mehr viel übrig. Was Hauptmann Stauch an der Bronfay-Ferme sammelte, waren noch 8 Offiziere und 88 Mann. Der 22. August kostete dem Regiment 10 Offiziere, die großenteils vermißt waren. Hauptmann Fernand ist seiner schweren Verwundung bald erlegen. Vom Kampfbataillon war fast gar nichts zurückgekommen. Hauptmann Stauch teilte die etwa 1200 Meter lange Front in zwei Kompagnieabschnitte und stellte sie unter die Führung von Leutnant Hub und Leutnant Späth (Leo). Sobald die Dunkelheit es gestattete, führte er die Überbleibsel des Regiments befehlsgemäß an die Bronfay-Ferme zurück und stellte sie in den dortigen Gräben auf.

Dort wurde auch Reg. 248 gesammelt. Hauptmann Malzacher erhielt den Befehl über die Reste beider Regimenter, und Hauptmann Stauch kehrte zum Regimentsstab zurück.

Skizze 36. Die Nacht verlief ziemlich ruhig, so daß man Muße hatte, die Lage genauer kennen zu lernen. Es schien, daß die Hauptwiderstandslinie östlich Albert über Becordel—Becourt verlief, die Straße nach Bray bei der hohen Pappel erreichte, ihr folgte bis in die Gegend 500 Meter südöstlich Punkt 107 und dann nach Osten abbog, zwischen Bahnmulde und Bahnhof Loop die Straße nach Fricourt überschritt und dann sich über die Höhe östlich Bray auf Cappy zu wandte.

Die 25. Division hatte nun die vordere Linie, und die 27., sowie die Reste der 54. standen zum Eingreifen dahinter bereit. Um 5.30 Uhr setzte auf der ganzen Front starkes Trommelfeuer ein, das ungefähr zwei Stunden anhielt und sich auch weit nach Norden ausdehnte. Um 8.45 Uhr kam Nachricht, die Engländer seien östlich Albert vorgekommen. Unser Abschnitt blieb verschont. Später hieß es, auch Bécourt sei vom Gegner genommen. Dann wurde es dort ruhiger, aber im Süden schwoll nun der Gefechtslärm mächtig an.

4.15 Uhr lief ein Divisionsbefehl ein, demgemäß die Reste der Reg. 246, 247 und 248 mit zwei Batterien und einer Funkerabteilung zu einem Detachement Gutscher vereinigt wurden. Es hieß, der Gegner habe die Höhe südwestlich Cappy genommen. Zwischen dem XI. Korps (Nebenkorps) und der 27. Inf.-Division (linker Flügel) entstand eine Lücke. Das Detachement sollte die Höhe zwischen Cappy und Eclusier besetzen, um ein Vordringen der Engländer über die Somme zu verhindern.

Die Lage schien verzweifelt zu sein, wenn man aus derartig abgekämpften Trümmern eine Kampfabteilung bilden mußte. Aber man war schon zu stumpf, um noch zu maulen. Am Westausgang von Maricourt sammelte am Abend das Detachement Gutscher. Die Verpflegung traf ein. Als alles sich gestärkt hatte und eben der Befehl zum Abmarsch gegeben war, traf ein Motorradfahrer der Division ein und erlöste uns von der Aufgabe.

Das Regiment sollte sofort nach Moislains marschieren und dort Unterkunft beziehen.

Die zweite Sommeschlacht war für uns zu Ende.

Nein, — noch nicht! — Eine Granate heulte heran und zerbarst auf dem Biwakplatz der 1. Gefechtskompagnie. Der Führer, Leutnant Hub, und 5 Mann waren sogleich tot, 4 Mann schwer verwundet.

Der Marsch über Maurepas nach Combles wurde noch durch Bombenabwürfe gestört. Es entstand aber kein Schaden dadurch.

Am andern Morgen, 9.30 Uhr, marschierte das ganze Regiment mit Bagagen nach Moislains, wo es gegen Mittag ankam. Da keine Unterkunft vorhanden war, bezogen wir in der Mulde östlich des Ortes Biwak. Das war unvorsichtig, denn eine Deckung gegen Sicht gab es nicht. Am Tage darauf erschienen denn auch Flieger, die Bomben warfen. Wir erlitten dadurch zwar keinen Schaden, aber das in der Nähe biwakierende Res.-Inf.-Reg. 248 verlor 20 Tote und 30 Verwundete.

Skizze 13.

Inzwischen war bekannt geworden, wir kämen nach Bahnfahrt in Quartiere nach Mauroy und Honnechy bei Le Câteau. Darum wurde sofort aufgebrochen nach Roisel. Ein gewaltiger Gewitterregen durchnäßte alle bis auf die Haut, und in der Ortschaft fand man nur wenig Unterkunft. Am andern Morgen kamen Leerzüge, die uns nach Clary brachten. Von da wurden die Unterkunftsorte mit Fußmarsch erreicht.

Nach zwei Monaten allerstärkster Anstrengung fanden wir endlich Ruhe.

Aber konnte man das Ruhe nennen?

Der ganze westliche Horizont schien in Flammen zu stehen. Die Front war nun in mehr als 100 Kilometer Breite in Bewegung — in Bewegung nach rückwärts. Wenn wir gemeint hatten, die Siegfriedlinie würde in ihren alten erprobten Stellungen Halt gebieten, so hatten wir uns geirrt. Der Gegner war westlich Cambrai schon darüber hinaus im Vorgehen. Wo konnte man denn hoffen, ihn aufzuhalten?

Es sträubte sich alles in uns, zuzugeben, was doch hier und da schon einer wagte auszusprechen: „Wir haben den Krieg verloren!" Wenn das wahr sein sollte — und es mußte wahr sein —, was dann? Wie kam dann das Ende?

Wir kannten den Haß unserer Gegner besser, als die zu Hause. Dieser Gegner würde ja nie ein Ende machen! —

Und was wurde aus uns?

Der letzte Kampf des August hatte dem Regiment 33 Offiziere und 900 Mann Verluste gebracht. Ersetzt werden konnten sie nicht. So aber waren wir ein Gebilde, mit dem sich nichts anfangen ließ.

Da kam am 31. August die Nachricht: die 54. Res.-Division wird aufgelöst und auf die 27. und die 204. Inf.-Division sowie die 243. Res.-Inf.-Division verteilt.

7. Die Auflösung des Regiments.

1. September 1918.

Am 2. September 1918 wurde das Regiment aufgelöst und auf nachstehende Truppenteile der 27. Inf.-Division verteilt:

der Regimentsstab wurde aufgelöst,
der Kommandeur à la suite der Württ. Armee gestellt,
I. Bataillon kam zum Grenad.-Reg. König Karl Nr. 123,
II. „ „ „ Inf.-Reg. König Wilhelm Nr. 124,
III. „ „ „ Inf.-Reg. Kaiser Wilhelm Nr. 120.

Das war sang- und klanglos das Ende des Regiments.

Mit einer Art müder Resignation ging man daran, die nötigen Vorbereitungen für die Auflösung zu treffen.

Am 2. September versammelte Oberstleutnant Gutscher noch einmal die Kompagnien um sich, um Abschied zu nehmen. Und dann ging alles auseinander, die Kompagnieführer sagten ihren alten Kompagnien Lebewohl, und Leute, die jahrelang dem Tod miteinander ins Auge gesehen hatten, reichten sich die Hand.

War es nicht tief tragisch? Aber wohl wenige empfanden es so. Das Herz war zu sehr zerrissen von Sorgen um das große, große Vaterland, das man in fürchterlicher Gefahr sah. Was war da die Auflösung eines Regiments? Eine gleichgültige Episode wie viele andere. Und von der Front her rumorte, rollte und grollte es ohne

Aufhören. Es war, als sei da etwas ganz Ungeheures, etwas ganz Mitleidloses, Maschinenmäßiges, Gemeines, das nichts wollte als Deutschlands Untergang in Schande, und das auch nicht eher ruhen würde, bis dies Ziel erreicht sei. Und wir merkten, wie unser Heer zusammenschmolz. Der Gegner wurde übermächtig. Der Krieg war verloren.

Aber es ist etwas Merkwürdiges: So lange ein Mensch sich im Vollgefühl all seiner Kräfte spürt, ist es ihm etwas Widersinniges, an irgend einen Untergang zu glauben. Man fühlte in allen Adern sein deutsches Blut rauschen und fühlte, daß es gut und echt in den Adern von Millionen anderer rauschte. Man fühlte die unbesiegbar mannhafte Art seines Volkes. Wie kann so etwas untergehen!? Dagegen sträubte sich jede gesunde Empfindung.

Und wenn das Regimentstagebuch mit den Worten schließt: „Aber auch Schulter an Schulter mit Kameraden anderer Regimenter werden wir unsere Pflicht tun, bis unser deutsches Vaterland den Endsieg über seine Feinde errungen haben wird", so war das keine lächerliche Verkennung der Lage, sondern die Gewißheit, die stärker ist als alle Vernunft, daß der unbesiegbar ist, ja endlich einmal doch siegen muß, der mit gutem Gewissen das Recht für sich in Anspruch nehmen darf.



Schlußwort.

Die Regimentsgeschichte ist damit zu Ende. Die Kriegserlebnisse seiner Angehörigen waren es nicht. Innerhalb der 27. Division haben sie noch bis zum letzten Tage vor dem Waffenstillstand erbitterte Kämpfe durchgefochten bei Verdun, bei denen auch Oberleutnant Frhr. v. Groll (Karl) den Tod fand. Diese Kämpfe werden aber in andern Annalen geschildert. Unser Regiment war nicht mehr. Der Krieg hatte es entstehen und wieder vergehen lassen, und nie wird es wieder neu gebildet werden.

Aber es ist nicht tot. Gerade weil seine Geschichte so kurz war, wirkt sie wie ein abgeschlossenes Drama mit fünf Akten, und der Höhepunkt ist die Sommeschlacht mit ihrem freiwilligen Opfer. Wie ein lebendiges Wesen steht das Regiment vor uns, in junger Schönheit im Anfang des Krieges und in kraftvoll trotziger Männlichkeit am Schluß. Freiwillig hat es keinen Fußbreit Boden aufgegeben, bis zum bitteren Ende blieb es furchtlos und treu. Kein Makel befleckt seinen glänzenden Ehrenschild, und als würdiges Denkmal einer großen Zeit darf es frei und stolz seine Geschichte der Nachwelt darbieten.

Was kann uns heute aber eine solche stolze Erinnerung nützen? Ist es angesichts unserer niederdrückenden Lage nicht lächerlich, sich an so großen Ereignissen zu berauschen? Haben nicht die Vielzuvielen recht, die, wenn man vom Kriege und seinen Opfern spricht, darauf nur die Antwort haben: „Und das alles ist nun umsonst gewesen?“

Diese beliebte Redensart ist nicht nur gedankenlos, sondern auch schlecht. Und „den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt.“

Umsonst geschieht nichts in der Welt, am wenigsten ein so ungeheures Ereignis wie dieser Krieg.

Umsonst wäre wahrscheinlich alles gewesen, wenn wir gesiegt hätten.

Unser großer Landsmann Fr. Th. Vischer sagte 1870, als er die Nachricht vom Siege von Sedan erfuhr: „Ach Gott, soviel Glück ertragen die Deutschen nicht!“ und dann weiter im Gespräch: „Sehen Sie, die Deutschen können das Glück und die Größe nicht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben — vielleicht erleben wir's, geben Sie acht —, und nun nichts mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden, die Hände reiben und sagen: Unsere Heere haben's ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge —“ und als der Zuhörer darüber erschrak: „Nehmen wir's auch nicht zu schwer; eine anständige Minderheit wird bleiben, eine Nation kann so was überdauern; es bedarf dann eines großen Unglücks, und das wird kommen in einem neuen Krieg, dann werden wir uns aufraffen müssen und die letzte Faser daran setzen, und dann wird's wieder besser und recht werden.“

Wir wissen heute, daß er geradezu erstaunlich richtig in die Zukunft geschaut hat. Und da sollte es ein Glück für uns sein, wenn wir gesiegt und damit die Weltherrschaft gewonnen hätten, wir, die wir noch nicht reif sind, uns selbst zu regieren! Kann überhaupt ein Volk die Weltherrschaft vertragen, ohne daran zugrunde zu gehen?

Und ist es denn etwas so Schlimmes, in einem solchen Kriege zu unterliegen? Wir haben uns daran gewöhnt, politisch nur in Zahlen zu denken, in äußeren Größen.

Wer im politischen Leben von inneren Werten spricht, gilt als nicht ernst zu nehmender Ideologe. Und doch ist jene materialistische Geschichtsauffassung das geistloseste, was es gibt. Derselbe Fr. Th. Vischer sagte vor 60 Jahren: „Unsere einzige Hoffnung ruht auf dem unversehrten Schatze der sittlichen Kraft in der Nation; dies ist alles, was wir vorzuzeigen haben, wenn man uns nach einem Ausweis für unsere Zukunft fragt. Zehrt an diesem Kapital Haß, Gift und schmutzige Schmähung der Parteien so fort wie bisher, so werden wir es verschleudert finden, wenn einst unsere Stunde schlägt."

Was Fr. Th. Vischer damals deutlich erkannte, dürfte keinem Kriegsteilnehmer unbekannt sein, sonst müßte man ihm vorwerfen, er habe im Felde die Augen nicht offen gehalten.

Wie war es denn bei Kruiseik und bei Keibergmoolen, bei Poelkapelle und bei Bellewaarde? Warum ließen sich denn die großen, starken Berufssoldaten der Engländer von den kleinen, ungeübten Deutschen totschlagen? Und wie war es an der Somme? Warum wagten die Franzosen nicht anzugreifen, wenn noch ein Mann am Maschinengewehr stand? War etwa auf unserer Seite die größere Zahl, die bessere Bewaffnung oder Ausbildung? — Wir wissen es alle gut, daß unsere Gegner uns darin überlegen waren. Sie hatten Angst vor uns ohne ersichtlichen Grund. Sie fürchteten uns, wie sie uns auch heute noch fürchten. Und sie haben recht mit ihrer Furcht. Denn sie ahnen, daß in uns etwas steckt, das sie mit allen Mitteln der Welt nicht erreichen können: die sittliche Kraft unseres Volkes.

Und was unsere Feinde wissen, das sollten vor allem doch wir wissen, die wir draußen waren und die Not tiefer gefühlt haben als die, die in der Heimat große Reden hielten. Wenn wir glauben, den Krieg in Ehren mitgemacht zu haben, so dürfen wir nicht meinen, wir hätten nun größeren Anspruch auf Heldenverehrung, sondern wir müssen empfinden, daß wir vor allem berechtigt sind, unserem Volk wieder aufzuhelfen, weil wir an das Gute in ihm glauben. Wer nicht an sein Volk glaubt, hat das Recht verwirkt, an seinem Aufbau tätig zu sein. Es ist ein Mangel an Glauben, wenn man auf den großen Mann hofft, der uns aus dem Sumpf ziehen soll. Die Zeit ist auch noch nicht reif für große Männer. Der moderne Staat gibt so schwere und verwickelte Probleme auf, daß es noch keinen Staatsmann geben kann, der ihnen restlos gewachsen ist. Aber die Zeit will uns haben, jeden einzelnen persönlich. Wir sollen an der Stelle, an der wir stehen, unsere Pflicht tun, natürlich immer erkennend, daß es die Pflicht ist gegen das große Vaterland, das nicht allein Württemberg, sondern Deutschland heißt. Und dieses Vaterland verlangt noch immer von uns den ganzen Menschen, das ganze Leben.

Das haben im Felde schon die begriffen, die bereit waren, mit Freuden sich zu opfern. Nur auf diese können wir mit der größten Ehrfurcht und Liebe blicken. Nur sie werden wahrhaft fortleben, mag auch keiner ihr Grab kennen.

Wer sich zu solcher Erkenntnis durchkämpfte, hat damit seinem Volk etwas hinterlassen, das dauerhafter ist, als eine Weltherrschaft es sein kann.

Kein Rätsel ist so groß,
So bitter keine Not,
Als daß sich alles Leben
Muß heben aus dem Tod.

So selig ist kein Los,
So heilig kein Gebot,
Als sich für vieler Leben
Zu geben in den Tod.*)

---

*) Aus „Meine Last ist abgelegt". Von Franz Dibelius, gefallen vor Verdun 1916. Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart 1917.

Stammliste beim Ausmarsch

zugleich Verlustliste (Ende Oktober 1914).

Kommandeur: Oberst v. *Bendler (s. v. 31. 10.). Adjutant Oberleutn. d. L. I Ableiter († 31. 10.).

I. **Bataillon:** Major *Gutscher (v. 31. 10.). Adjutant Leutnant a. D. Ernesti.

1. Kompagnie:

Oberleutnant *Meßbauer († 29. 10.).
Leutnant d. L. a. D. Dölker (erkrankt).
Offizierstellv. Groß-Selbeck (v. 25. 10.).
" Traub (v. 29. 10.).

2. Kompagnie:

Oberleutnant *Hertzler (v. 25. 10.).
Leutnant d. R. Schwarzkopf (v. 30. 10.).
Offizierstellv. Schmidt (v. 30. 10.).
" Seebaß (v. 30. 10.).

3. Kompagnie:

Oberleutnant d. L. a. D. Cordes († 26. 10.).
Leutnant *Kirn († 30. 10.).
Offizierstellv. Möck (v. 24. 10.).
" Ernst, Paul (s. v. 27. 10.).

4. Kompagnie:

Hauptm. d. L. a. D. Frhr. v. Soden († 23. 10.).
Leutnant d. R. Dörr (v. 31. 10.).
Offizierstellv. Bossert (s. v. 25. 10.).
" Umbach (v. 31. 10.).

II. **Bataillon:** Major *Mügge (Otto). Adjutant Leutnant d. R. Haas.
Stellv.: Hauptmann Obermann († 29. 10.).

5. Kompagnie:

Oberleutnant a. D. Riederer (v. 3. 11.).
Offizierstellv. Harm (v. 25. 10.).
" Maurer (s. v. 22. 10.).
" Löffler (s. v. 24. 10.).

6. Kompagnie:

Oberleutnant Schmid (erkrankt).
Offizierstellv. Bach (l. v. 21. 10.).
" Mayer († 9. 11.).
" Stegmann (s. v. 24. 10.).

7. Kompagnie:

Oberleutnant Stief (v. 29. 10.).
Offizierstellv. Ernst, Josef († 24. 10.).
" Nell († 27. 11.).
" Heintzeler († 24. 10.).

8. Kompagnie:

Hauptmann d. L. Gehring (v. 21. 10.).
Offizierstellv. Freundt († 31. 10.).
" Roth, Friedrich (v. 31. 10.).
" Schuder (v. 21. 10.).

III. **Bataillon:** Major *Strelin († 21. 10.). Adjutant Oberleutnant Heuber (erkrankt).

9. Kompagnie:

Hauptmann d. R. Stockmayer († 21. 10.).
Offizierstellv. Widmann (s. v. 21. 10.).
" Wöhr (s. v. 21. 10.).

10. Kompagnie:

Leutnant a. D. Rudolfi (v. 22. 10.).
Offizierstellv. Roth, Otto (s. v. 2. 11.).
" Sälzer († 21. 10.).
" Stockinger († 21. 10.).

11. Kompagnie:

Hauptmann a. D. v. Flatow (s. v. 21. 10.).
Leutnant d. R. Kreeb (v. 27. 10.).
Offizierstellv. Wohnhas (v. 21. 10.).
" Späth (v. 4. 11.).

12. Kompagnie:

Oberleutnant d. R. a. D. Keller (erkrankt).
Offizierstellv. Baur.
" Stuhlinger (s. v. 21. 10.).
" Keppler (v. 23. 10.).

M.-G.-Zug: Leutnant d. R. Frhr. v. Groll (Karl) (v. 29. 10.).

Führer der Großen Bagage: Oberleutnant d. L. Kav. a. D. Crasemann.
Regimentsarzt: Stabsarzt d. L. Dr. Ostermayer.
Bataillonsarzt: II. Bataillon: Oberarzt d. L. Dr. Lebküchner.
III. Bataillon: Oberarzt d. L. Dr. Groschopf.
Assistenzarzt: Feldunterarzt Dr. Bauer.
Unterarzt Dr. Wessendorf (erkrankt).
Unterarzt Schwendt.

Anmerkung: * Aktive Offiziere.

Anlage 2.



Ehrentafel des Reserve-Infanterie-Regiments 247.

Offiziere und Sanitätsoffiziere:

1. Ableiter, Eduard, Oberleutnant d. L. I, † 31. 10. 14 bei Kruiseik.
2. App, Josef,, Feldwebelleutnant, † 8. 5. 15 bei Eksternest.
3. Arfken, Rudolf, Dr, Assistenzarzt, † 8. 9. 16 bei Priez-Ferme (Somme).
4. Baur, Paul, Leutnant d. R., † 9. 8. 18 bei Morlancourt.
5. Belz, Walter, Leutnant d. R., † 27. 7. 16 bei Neuve-Chapelle.
6. v. Bendler, Friedrich, Oberst, 31. 10. 14 bei Kruiseik schwer verwundet 7. 3. 15. †.
7. Berner, Feldwebelleutnant, † 12. 11. 14 bei Keibergmoolen.
8. Braun, Hans, Leutnant d. R., † 9. 8. 18 bei Morlancourt.
9. Bräuninger, Otto, Leutnant d. R., † 17. 8. 16 bei Neuve-Chapelle.
10. Brodbeck, Otto, Leutnant d. R., † 13. 8. 16 bei Neuve-Chapelle.
11. Bunz, Eugen, Leutnant d. R., † 27. 7. 16 bei Neuve-Chapelle.
12. Cordes, Hugo, Hauptmann d. L. a. D., † 26. 10. 14 bei Kruiseik.
13. Cranz, Oskar, Feldhilfsarzt, † 31. 3. 18 bei Ovillers.
14. Deutsch, Willy, Leutnant d. R., † 26. 10. 16 bei Brémenil.
15. Ernesti, Arthur, Oberleutnant a. D., † 24. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
16. Essig, Karl, Leutnant d. R., † 9. 9. 16 bei Priez-Ferme.
17. Fernand, Otto, Hauptmann d. L., † 22. 8. 18 bei Bray sur Somme.
18. Freitag, Otto, Leutnant d. R., † 23. 9. 15 im Feldlaz. 8, X. A.-K., Morsleede.
19. Freudenthal, Erwin, Leutnant d. L., † 28. 10. 17 bei Dixmuiden.
20. Großkurth, Wilhelm, Leutnant d. L., 12. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
21. Hain, Joh., Leutnant d. R., † 29. 10. 17 bei Dixmuiden.
22. Hannemann, Arthur, Leutnant d. R., † 27. 7. 16 bei Neuve-Chapelle.
23. Härtel, Josef, Leutnant d. R., † 22. 8. 18 bei Höhe 107 (Bray sur Somme).
24. Hauff, Eberhard, Leutnant d. L., † 25. 3. 18 bei Bazentin le Petit.
25. Hellstern, Josef, Leutnant d. R., † 28. 3. 18 im Avelunywald.
26. Herrmann, Karl, Leutnant d. R., † 19. 1. 17 südlich Ornes.
27. Hertzler, Emil, Hauptmann, † 8. 10. 16 bei Priez-Ferme.
28. Holch, Julius, Dr, Oberarzt, † 27. 3. 18 bei Authuille.
29. Hub, Paul, Leutnant d. R., † 24. 8. 18 bei Maricourt.
30. Jäckle, Robert, Leutnant d. R., † 22. 8. 18 bei Bray.
31. Jeremias, Erwin, Leutnant d. R., † 28. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
32. Kehl, Hermann, Leutnant d. R., † 22. 8. 18 bei Bray sur Somme.
33. Kirn, Julius, Leutnant, † 29. 10. 14 bei Kruiseik.

34. Klett, Bernhard, Dr, Oberarzt, † 31. 3. 18 bei Ovillers.
35. Knehr, David, Leutnant d. R., † 3. 5. 15 bei Gravenstafel.
36. Koeberle, Josef, Oberleutnant, † 8. 9. 16 bei Priez-Ferme.
37. Köhn, Reinhold, Hauptmann d. L. a. D., † 28. 12. 17 bei Dixmuiden.
38. Lutz, Philipp, Leutnant d. R., † 2. 5. 18 bei Dernancourt.
39. Maier, Otto, Leutnant d. R., † 13. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
40. Maiter, Alfred, Leutnant d. R., † 24. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
41. Mayer, Wilhelm, Leutnant d. R., † 9. 11. 14 bei Veldhoek.
42. Merk, Alois, Leutnant d. R., 8. † 5. 15 bei Eksternest.
43. Meßbauer, Gebhard, Oberleutnant, † 29. 10. 14 bei Kruiseik.
44. Müller, Karl, Leutnant d. L., 2. 2. 15 im Feldlazarett 94 (Ledeghem) infolge Krankheit †.
45. Nell, Martin, Leutnant d. R., † 27. 11. 14 bei Molenaarelsthoek.
46. Neuburger, Albert, Leutnant d. L., † 13. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
47. Obermann, Ludwig, Hauptmann, † 29. 10. 14 bei Kruiseik.
48. Radlauer, Ernst, Leutnant d. R., † 18. 11. 14 bei Keibergmoolen.
49. Reichert, Otto, Leutnant d. R., † 23. 3. 18 bei Les Quatre-Vents-Ferme.
50. Ruß, Anton, Leutnant d. R., † 9. 8. 18 bei Morlancourt.
51. v. Soden, Frhr. Theodor, Hauptmann d. L. a. D., † 22. 10. 14 bei Kruiseik.
52. Schwarz, Georg, Leutnant d. R., † 27. 3. 18 im Avelunywald.
53. Schwarz, Wilhelm, Leutnant d. R., † 25. 3. 18 im Foureauxwald.
54. Schweppenhäuser, Ernst, Leutnant d. R., † 27. 3. 18 im Avelunywald.
55. Stockmayer, Alfred, Hauptmann d. R., † 21. 10. 14 bei Becelaere.
56. Strelin, Joh., Major, † 21. 10. 14 bei Becelaere.
57. Wagenhäuser, August, Leutnant, † 9. 4. 15. bei Becelaere.
58. Weber, Felix, Fähnrich, † 14. 9. 16 bei Priez-Ferme.
59. Weingand, Karl, Leutnant d. R., † 28. 3. 18 im Avelunywald.
60. Weiß, Joh., Leutnant d. L., † 27. 8. 17 bei Malancourt.
61. Wezel, Paul, Leutnant d. R., † 24. 5. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
62. Wied, Wilhelm, Leutnant d. R., † 24. 8. 17 bei Malancourt.
63. Wilken, Bernhard, Leutnant d. R., † 10. 7. 18 bei Dernancourt.

† 2932 Unteroffiziere und Mannschaften.

Bei andern Truppenteilen gefallene Offiziere:

1. Aichele, Wilhelm, Oberleutnant d. R. (Reg. 127), † 26. 11. 18.
2. Arnold, Raimund, Leutnant d. R., † 15. 11. 17 tödlich verunglückt bei einer preußischen Fliegerformation.
3. Bammert, Franz, Leutnant d. R. (Reg. 246), † 4. 4. 16.
4. Beckh, Theodor, Hauptm. d. L. (Ref.-Inf.-Reg. 248), † 9. 8. 18 bei Morlancourt.
5. Currle, Gerhard, Leutnant d. R. (Inf.-Reg. 413), † 31. 5. 17 bei Ypern.
6. Ehntholt, Alfons, Leutn. d. R. (Feldfl.-Abt. 6), † 27. 9. 16 bei Gouzeaucourt.
7. Faber, Wilhelm, Leutnant d. R., 1918 in Palästina gestorben.
8. v. Flatow, Hans, Hauptmann a. D. (Ref.-Inf.-Reg. 248), † 1915 bei Bellewaarde-Ferme.
9. Graser, Eugen, Leutnant d. R. (Ref.-Inf.-Reg. 476), † 20. 5. 17 am Cornillet.
10. Grießer, Josef, Leutn. d. R. (Ref.-Inf.-Reg. 248), † 20. 5. 17 bei Moronvillers.
11. v. Groll, Frhr. Karl, Oberleutnant d. R. (Inf.-Reg. 120), † 2. 11. 18 bei Stenay.
12. Harr, Ernst, Leutnant d. R. (Ref.-Inf.-Reg. 248), † 25. 9. 15 bei Ypern.
13. Haug, Paul, Leutnant d. R. (Flieger-Abteilung), † 11. 11. 16 bei Monastir.
14. Hölder, Oskar, Major, 9. 3. 15 beim Ersatzbataillon gestorben.
15. Kienle, Leutnant d. R. (Feldflieger-Abteilung 41), † 14. 2. 17 bei Tecucin (Rumänien).

16. Kienzle, Karl, Leutnant d. R., † 8. 10. 18 bei Cauroy.
17. Kramer, Otto, Leutnant d. R. (Reg. 120), † 2. 11. 18 bei Tailly.
18. Martin, Rud., Leutnant d. R. (Reg. 248), 1918 in englischer Gefangenschaft infolge Verwundung gestorben.
19. Maurer, Oberleutnant d. R. (Reg. 248), † 1. 7. 15 bei Bellewaarde-Ferme.
20. Müller, Friedrich, Hauptmann, 9. 7. 18 beim Ersatzbataillon gestorben.
21. Pfannmüller, Ludwig, Leutnant d. L. (Res.-Inf.-Reg. 246), infolge Krankheit gestorben.
22. Rossi, Emil, Leutnant d. R. (Inf.-Reg. 414), † 26. 11. 17 bei Poelkapelle.
23. Sigg, Leutnant d. R. (Feldflieger-Abteilung 12), † 1. 10. 17 bei Champenoux.
24. Sorge, Eberhard, Leutnant d. R. (Reg. 120), † 6. 8. 18 bei Morlancourt.
25. Späth, Alfons, Leutnant d. R. (Reg. 122), † 1. 7. 18 bei Albert.
26. Späth, Leo, Leutnant d. R. (Reg. 123), † 2. 11. 18 bei Villers.
27. Wieland, Hugo, Leutnant und Ordonnanzoffizier der deutschen Militärmission bei der türkischen Armee in Baalbek, 8. 3. 18 bei Damaskus auf der Rückkehr von einem Pferdetransport durch Araber aus dem Hinterhalt erschossen.

Ehre ihrem Andenken!



Verpflegung, Kantine, Unterstützungskasse.

In der ganzen ersten Hälfte des Krieges war für die Verpflegung der Feldtruppenteile gut gesorgt. Reichlich floß die Zufuhr aus der Heimat, die Etappe konnte auch noch einiges beisteuern, und so war es nicht schwer, eine kräftige Kost zu bieten. Die meisten bekamen auch von ihren Angehörigen in der Heimat regelmäßig Päckchen zugeschickt, deren Inhalt die Feldkost angenehm ergänzte; dadurch wurde deren Eintönigkeit etwas ausgeglichen.

Nun änderten sich aber allmählich die Verhältnisse. Die Päckchen aus der Heimat trafen immer weniger zahlreich ein und hörten bei dem einen oder andern auch ganz auf. Die verantwortlichen Führer mußten sich deshalb ernstlich mit der Frage beschäftigen, was geschehen könne, um der Truppe die immer spärlicher werdende Verpflegung wenigstens in abwechslungsreicher Form und gut zubereitet zuzuführen. Das war für den Kräftezustand und die Stimmung der Truppe von großer Bedeutung. Die Lösung der Verpflegungsfrage wurde mit dem Verantwortungsgefühl und dem Verständnis für den Ernst der Lage betrieben, der überall die Schwaben auszeichnete.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß dem Regiment in Stellung vor Neuve-Chapelle, die auch sonst große Vorzüge hatte, sich Gelegenheit bot, eine Organisation für den Verpflegungsdienst zu schaffen, die als mustergültig bezeichnet werden kann. Sie ermöglichte für die späteren kärglicheren Zeiten eine vortreffliche Schulung des ganzen Verpflegungspersonals, wie es weder die vorhergehenden Verwendungen des Regiments im Feld, noch die Friedensausbildung zugelassen hatten. Der Zubereitung der Speisen wurde die größtmögliche Sorgfalt zugewendet. Die Bataillone hatten im Ruhequartier Le Willy in bedeutendem Umfang Gemüse angebaut. Da sonst frisches Gemüse gar nicht oder nur in beschränktem Maß zu bekommen war, wurde diese Maßnahme freudig begrüßt. Die Feldküchen waren über die ganze Zeit außer Betrieb gestellt worden. Die warme Kost wurde im Ruhequartier auf Herden und in eingebauten Kesseln zubereitet, so daß man nicht auf die übliche zusammengekochte Suppe angewiesen war, sondern sogar von Zeit zu Zeit gebratenes Fleisch, Kartoffelsalat und ähnliche, im Feld so seltene Genüsse bieten konnte. Von Le Willy wurde die Verpflegung in Kesseln auf Fahrzeugen nach Halpegarbe und von dort mit der Feldbahn bis in die vorderste Linie geschafft, wo sie noch warm ausgegeben werden konnte. So geschah alles, um alle Wünsche bezüglich der Verpflegung, soweit es möglich war, zu befriedigen. Die hierauf verwendete Mühe und Sorgfalt lohnte sich reichlich und trug mit zur Schaffung einer zufriedenen und vertrauensvollen Stimmung im Regiment bei.

So günstige Verhältnisse wie vor Neuve-Chapelle traf man freilich später nie wieder an. Man wechselte in den folgenden Monaten viel häufiger die Stellung und fand darum oft gar nicht mehr die Zeit, sich so zweckmäßig und fast behaglich einzurichten, wie es noch vor Neuve-Chapelle möglich gewesen war. Die Entfernungen nach den Ruhequartieren wurden immer größer, die verfügbaren Arbeitskräfte dagegen nahmen ab; Material jeder Art war immer schwerer zu bekommen, die Verpflegung wurde immer eintöniger. Aber die Schulung aus der Zeit vor Neuve-Chapelle wirkte auch später noch nach und lehrte die größer werdenden Schwierigkeiten leichter überwinden.

Nur an den Großkampffronten selbst blieben die Verpflegungssätze noch längere Zeit höher als anderswo; dort war die Verpflegung wirklich verhältnismäßig reichlich. Eine ernste Schwierigkeit bereitete dort aber das Vorbringen der Verpflegung in die vorderste Linie. Es war gewiß an sich keine kleine Sache, die schweren unhandlichen Kannen und die sonstige Verpflegung in stockfinsterer Nacht auf der Schulter durch das Trichtergelände zu schleppen und ganz schlimm wurde es erst, wenn solche Trägerkolonnen in Artilleriefeuer gerieten und versprengt wurden. Es bedurfte der ganzen Geistesgegenwart und Tatkraft der Führer, um trotzdem ihre Abteilung ans Ziel zu bringen, aber auch eines starken Ansporns für jeden einzelnen, den er in dem Gedanken an die vorn kämpfenden Kameraden fand, um auch die weniger Beherzten bei der Stange

zu halten und um sie alle Hindernisse überwinden zu lassen, die sich der Erfüllung ihres Auftrags entgegenstellten. Mancher Truppenteil hat unter solchen Umständen vergeblich auf seine Verpflegung gewartet. Wenn es beim Regiment als eine Ehrensache galt, unter Aufbietung des Letzten die Verpflegung der vorn Kämpfenden sicherzustellen, so kann es gewiß als ein Ausdruck des vorherrschenden guten Geistes angesehen werden. In verschiedenen Fällen, an der Somme und vor Verdun, ist die regelmäßige Versorgung der Truppe mit warmer Kost in Fällen gelungen, in denen sie den Nachbarn nicht immer mehr möglich war. Zugeteilte fremde Truppenteile zeigten sich über die gewissenhaft pünktliche Zustellung der Verpflegung ebenso erstaunt, wie sie sich über die Zubereitung der Kost anerkennend aussprachen.

Aber auch noch auf einem anderen Gebiet der Verpflegung mußte sich der Einfluß des Truppenführers geltend machen; es war nötig, für eine gleichmäßige Verteilung zu sorgen. Es bestand immer die Gefahr, daß hinten, wo die Verpflegung empfangen und zubereitet wurde, mehr hängen blieb, als recht und billig war und die vorn das Nachsehen hatten. Eine gleichmäßige Verteilung war um so schwieriger, als häufig gar keine Möglichkeit zum Nachprüfen des empfangenen Gewichts und der daraus hergestellten Portionen bestand. Unendlich schwierig war oft die Verteilung der Verpflegung auf die im Kampfgelände weit auseinandergezogenen Kompagnien; keiner durfte vergessen werden; keiner auf noch so abgelegenem Posten sollte das ihm Zustehende entbehren. Da bedurfte es oft der ganzen Aufopferung des Kompagnieführers und der Kameraden, um allen Schwierigkeiten zum Trotz durchzusetzen, daß jedem das Seine ungeschmälert zukam. Wenig genug war es oft. Auch eine Bevorzugung einzelner Dienstgrade durfte nicht eintreten. Die Offiziere nahmen grundsätzlich an der Feldküche teil, und wo unter besonders günstigen Verhältnissen, in Ruhequartieren oder hinter der Front, die Einrichtung eines gemeinsamen Mittagstisches für die Offiziere einmal möglich war, fanden dort die gleichen Verpflegungssätze Anwendung, die von der Division für alle festgesetzt waren.

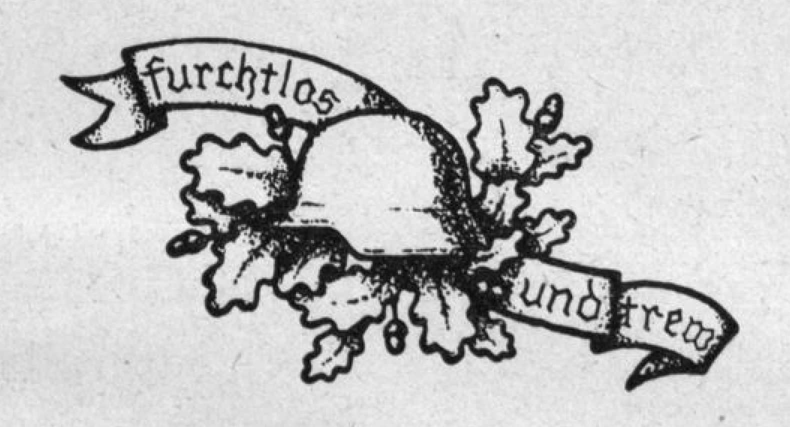
Eine ernste Sorge für den Führer war die Frage, wie man trotz der Eintönigkeit hinsichtlich der gelieferten Rohstoffe doch eine gewisse Abwechslung in die warme Kost bringen konnte. Es fanden, wo es nur ging, Kochkurse hinter der Front statt, um neue Zubereitungsarten zu erproben und um ungeschulte Köche in ihrer Kochkunst zu vervollkommnen. Vor allem aber haben Verpflegungsoffiziere und Zahlmeister keine Mühe gescheut, um im rückwärtigen Gelände alles aufzutreiben, was zur Ergänzung der Kost, zur Würzung der Speisen und zur Belebung des Küchenzettels dienen konnte. Solche Reisen in die Etappe waren keineswegs angenehm. Häufig kehrte der Entsandte nach mehrtägiger Fahrt in ungeheizten und überfüllten Zügen mit leeren Händen und Körben zurück. Aber manchmal gelang es doch mit dem dem Soldaten eigenen Spürsinn, Gemüse, Obst, Gewürz, Zucker u. a. aufzutreiben, heimzubefördern und zur Verbesserung der Kost zu verwenden.

Auch die Versorgung der Kantine mit Eß-, Trink- und Rauchwaren war mit gleichen Schwierigkeiten verknüpft, besonders von dem Augenblick an, als aus der Heimat nichts mehr bezogen werden konnte und auch aus Belgien nichts mehr ausgeführt werden durfte. Auch hier haben die im Verpflegungsdienst Tätigen sich große Verdienste erworben. Man mußte sich immer vor Augen halten, wie froh ein dem Graben entstiegener Mann bei seiner Rückkehr ins Ruhequartier war, wenn er in seiner Kantine außer Hosenträger und Knöpfen auch einmal etwas Besonderes, eine Flasche Wein, etwas Obst, Keks, Käse oder Speck erstehen konnte, um allen schlechten Erfahrungen und Schwierigkeiten zum Trotz immer wieder zu versuchen, für die Küche und Kantine etwas herzuschaffen, was dem schwer unter der Eintönigkeit leidenden Mann Freude machen konnte. Im Hinblick auf die geringen Vorräte der Kantinen waren Vorkehrungen getroffen, daß sie allen gleichmäßig zugut kamen. Die Erträge der Kantine boten die Möglichkeit, die wenigen Festtage im Jahr, besonders Weihnachten, etwas freundlicher zu gestalten und bedürftigen Leuten, Familienvätern und solchen, die keine Angehörigen mehr hatten, einen Zehrpfennig auf den Weg zu geben, wenn sie ihren sauer verdienten Urlaub in die Heimat antraten. Bei allen Fragen der Verpflegung und der Kantine wurde die Mitarbeit von Vertrauensleuten der Mannschaften in Anspruch genommen, die sich ihrer Aufgabe mit Ernst und Verständnis unterzogen. Durch das gewissenhafte Zusammenarbeiten aller dafür Verantwortlichen wurde so verhindert, daß im Regiment sich Verhältnisse entwickelten, die Mißstimmung hätten hervorrufen können. An manchen durch die Gesamtlage bedingten Übelständen konnte freilich auch die gewissenhafteste Verwaltung nichts ändern.

Eine allen am Herzen liegende Angelegenheit war die Sorge für die Hinterbliebenen Gefallener und solche Kameraden, die infolge schwerer Verwundung erwerbsunfähig in der Heimat weilten. Während früher schon vereinzelte Sammlungen für sie veranstaltet worden waren, reifte gelegentlich der Königsgeburtstagsfeier am 25. Februar 1915 der Entschluß, eine Unterstützungskasse des Regiments zu bilden, für deren Verwaltung nach Anhörung von Ver-

tretern der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften Satzungen aufgestellt wurden. Die Beiträge zur Kasse flossen erst langsam und spärlich, aber mit der Zeit, nachdem die Aufklärung über den Zweck der Kasse gewirkt hatte, stellte sich eine oft rührende Gebefreudigkeit ein, und es gelang, trotzdem schon während des Kriegs Unterstützungen ausgezahlt wurden, den Fond bis zum Ausgang des Krieges bezw. bis zur Auflösung des Regiments auf 111 000 Mark zu bringen. Zu diesem schönen Erfolg hat die aufopfernde Tätigkeit des langjährigen Mitglieds des Verwaltungsausschusses, des Oberarztes Dr. Bauer, der jetzt als praktischer Arzt in Tübingen lebt, viel beigetragen.

An der Aufbringung des gesammelten Betrags waren Feldregiment und Ersatzbataillon beteiligt. Der größte Teil wurde durch hochherzige Stiftungen einzelner Offiziere und Mannschaften und durch Sammlungen innerhalb der Kompagnien aufgebracht. Die Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamten des Feldregiments verpflichteten sich freiwillig zur Leistung bestimmter dem Dienstgrad entsprechender Beiträge, und auch die Kantinen der Feldbataillone führten eine Zeitlang jeden Monat einen erheblichen Betrag an die Unterstützungskasse ab, bis dies leider auf höhere Weisung verboten wurde. In die Unterstützungskasse flossen aber auch alle Einnahmen aus Betrieben des Regiments, wie den Kaffeehäusern Sainghin und Oresmieux, den Badeanstalten in Halpegarbe und Nassau, dem Betrieb der Regimentsbücherei, der Feldbuchhandlung in Orfeuil, der Limonadefabrik Oresmieux, den Rasierstuben, dem Verkauf von Ansichtskarten und Zeitungen, aus der Druckschrift „Kämpfe im Mai 15" und dem Heft „Bilder von der Westfront", aus Konzerten und Konzertreisen der Regimentsmusik. Aber auch die dem Regiment bewilligten Eroberungsgelder und Bergelöhne wurden der Unterstützungskasse zugeführt. Wenn auch die aus den Zinsen entnommenen Beträge, die zu Unterstützungen verwendet werden konnten, nicht allzu groß waren, so haben sie doch in vielen Fällen zur Linderung eines entstandenen Notstands beigetragen und vor allem den Empfängern zum Bewußtsein gebracht, daß die Kameraden ihre Gefallenen und Verwundeten nicht vergessen haben. Nach Auflösung des Regiments ging die Verwaltung der Unterstützungskasse erst auf das Kriegsministerium, dann auf das Hauptversorgungsamt und die Hauqtfürsorgestelle in Stuttgart über; die letztere verwendet auch heute noch auf Antrag die Zinsen den Satzungen entsprechend zugunsten früherer Angehöriger des Regiments.



Ein stolzes Gedenkbuch deutschen Heldentums

ist das in unserem Verlag erschienene Buch:

General Otto von Moser

Feldzugs-Aufzeichnungen

als Brigade-, Divisionskommandeur und als kommand. General 1914–1918

22 Bogen Großoktav mit 100 Abbildungen u. 7 Kartenskizzen
geschmackvoll in Halbleinen gebunden Mk. 2.50 mal Schlüsselzahl
2. Auflage

Untenstehende **Urteile der Presse** — eine Auswahl von vielen gleichfalls sehr anerkennenden — bitten wir einer Durchsicht zu unterziehen. Sie werden sodann Interesse an dem einzigartigen Buch, das die unvergänglichen Leistungen echten deutschen Heldentums und Führergeistes bekundet, haben, und mit Dank sich in das herzerfrischende, flottgeschriebene Buch vertiefen. Besonders frühere **Angehörige der 107. preuß. Infant.-Division, der 27. württ. Division, des XIV. Res.-Korps (mit der 26. württ. Res.-Division),** deren Kommandeur General von Moser war, werden es als **Gedenkbuch** ihrer Taten und Erlebnisse schätzen.

Urteile der Presse:

Essener Allgemeine Zeitung.
Außerordentlich spannend und lebendig geschriebene tägliche Aufzeichnungen. Das Werk zeigt dem Leser in viel anschaulicherer Weise, als die von den obersten Heerführern veröffentlichten Bücher über den Weltkrieg, welche Heldentaten von den deutschen Truppen verrichtet worden sind.

Schwäbischer Merkur.
Der Leser folgt dem Erzähler mit Spannung und Genuß, denn General von Moser weiß lebhaft und anschaulich und voll Stimmung zu erzählen und zu schildern. Daneben gehören die kritischen Betrachtungen mit zu den wichtigsten Abschnitten des Buches. Aber auch die politischen Vorgänge in der Heimat spiegeln sich in den Aufzeichnungen und treten vom Gesichtspunkt der Front aus in scharfe Beleuchtung.

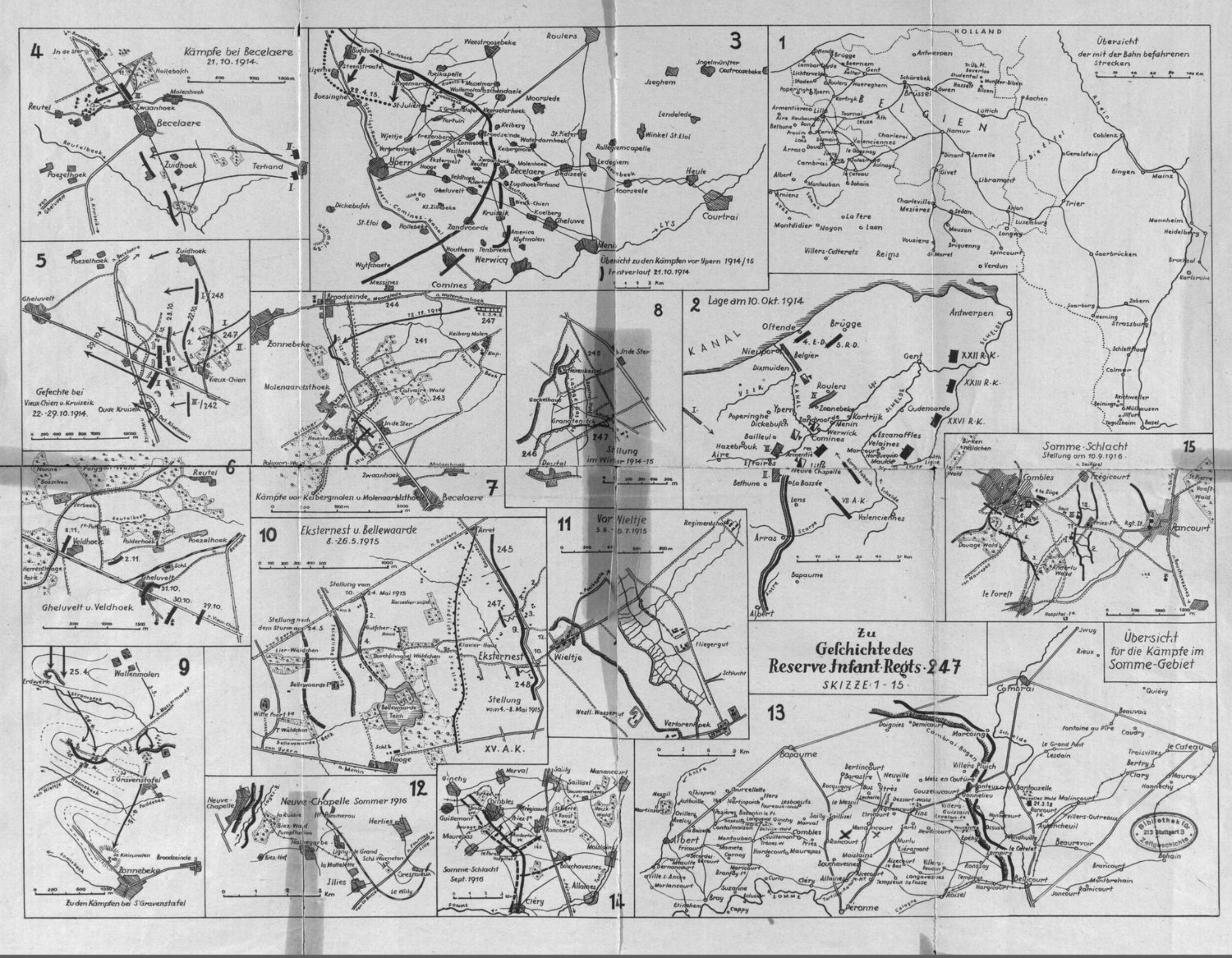
Reichsbote.
Was Ludendorff's Buch für die große Heerführung und die Kriegspolitik ist, bedeutet Mosers Buch für die Truppenführung . . . Von besonderem Interesse sind die Urteile des Verfassers über Lage, Menschen und den Geist der Truppe.

Süddeutsche Zeitung.
Ein frisch und flott geschriebenes Buch voll ungeschminkter, herzerfrischender Lebenswahrheit, ein Buch, das jedem nicht nur etwas, sondern viel gibt, möge er als Laie von der Heimat aus den Krieg nur geahnt oder als einfacher Soldat oder als Offizier oder Truppenführer den Feldzug mitgemacht haben . . . Mit hohem Interesse liest man die schon bald sachte einsetzende und später immer eindringlicher werdende Warnung vor dem um sich greifenden Schaden.

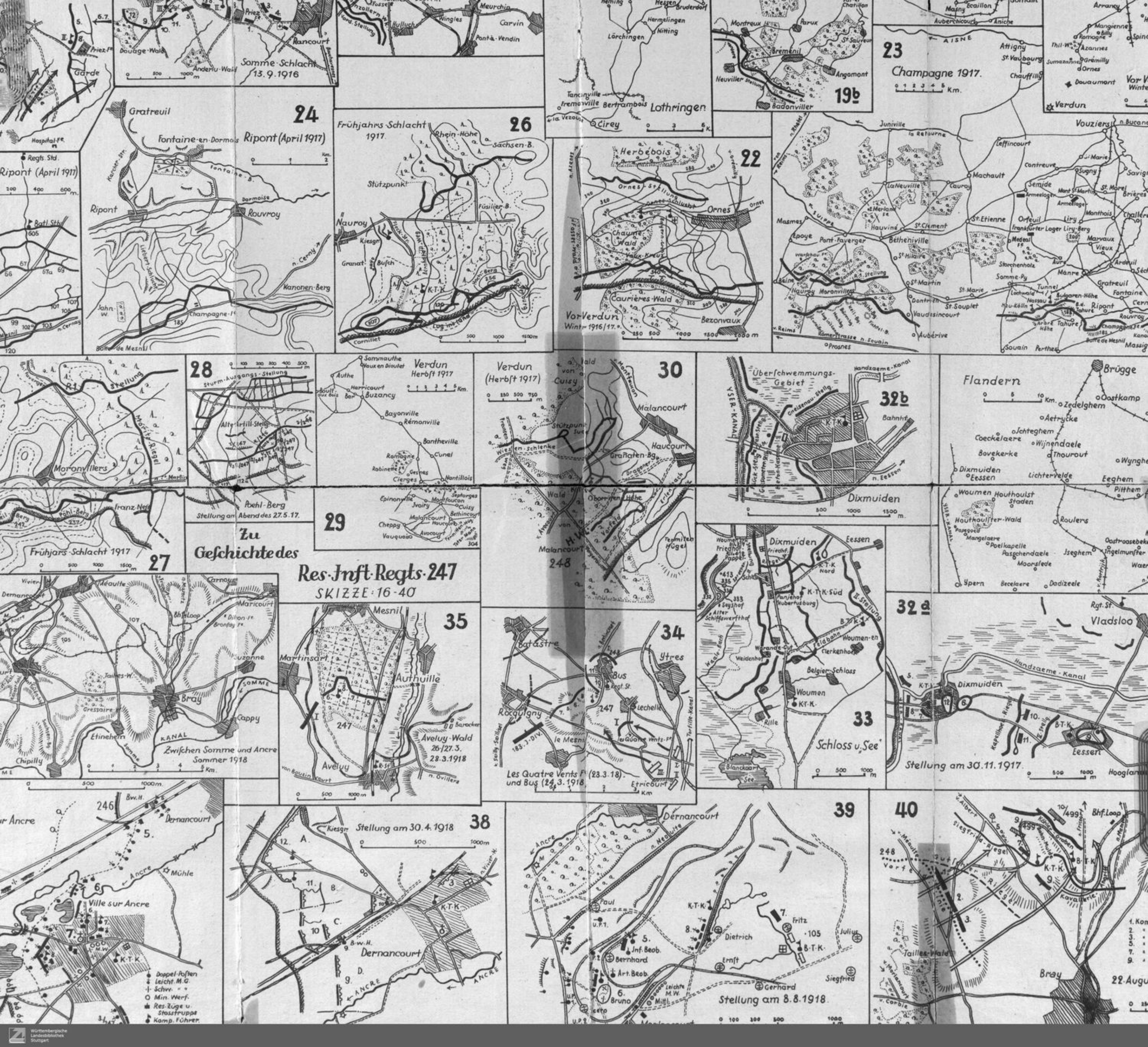
Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. — Preis freibleibend.





Zu
Geschichte des
Reserve Infant-Regts-247
SKIZZE 1-15
1
Übersicht der mit der Bahn befahrenen Strecken
HOLLAND
BELGIEN
2 Lage am 10. Okt. 1914
KANAL
3
Übersicht zu den Kämpfen vor Ypern 1914/15
Frontverlauf 21.10.1914
4 Kämpfe bei Becelaere 21.10.1914
5
Gefechte bei Vieux-Chien u. Kruiseik 22.-29.10.1914
6
Gheluvelt u. Veldhoek
7
Kämpfe vor Keibergmolen u. Molenaarelsthoek
8
Stellung im Winter 1914-15
9
Zu den Kämpfen bei S'Gravenstafel
10 Eksternest u. Bellewaarde 8.-26.5.1915
11 Vor Wieltje
12 Neuve-Chapelle Sommer 1916
13
14
Somme-Schlacht Sept. 1916
15
Somme-Schlacht Stellung am 10.9.1916
Übersicht für die Kämpfe im Somme-Gebiet
Ypern
Roulers
Courtrai
Becelaere
Zonnebeke
Gheluvelt
Antwerpen
Gent
Brüssel
Lille
Cambrai
Bapaume
Albert
Péronne



Somme-Schlacht 13.9.1916
Rancourt
Carvin
Lothringen
19b
23
Champagne 1917.
24
Ripont (April 1917)
Gratreuil
Fontaine-en-Dormois
Ripont
Rouvroy
Kanonen-Berg
26
Frühjahrs-Schlacht 1917.
Nauroy
22
Herbebois
Ornes
Caurières-Wald
Bezonvaux
VorVerdun Winter 1916/17.
Vouziers
Juniville
Machault
St. Etienne
Sommepy
Souain
28
Verdun Herbst 1917
Buzancy
Bantheville
30
Verdun (Herbst 1917)
Malancourt
Haucourt
32b
Überschwemmungs-Gebiet
Yser-Kanal
Dixmuiden
Flandern
Brügge
Roulers
Ypern
Moronvillers
Pöhl-Berg
Stellung am Abend des 27.5.17.
29
Frühjahrs-Schlacht 1917
27
Zu Geschichte des
Res-Jnft-Regts-247
SKIZZE 16-40
35
Mesnil
Martinsart
Authuille
Aveluy-Wald 26./27.3. 28.3.1918
Aveluy
34
Ytres
Bus
Rocquigny
Les Quatre Vents Fe (23.3.18) und Bus (24.3.1918)
Etricourt
33
Schloss u. See
32a
Vladsloo
Dixmuiden
Handzaeme-Kanal
Eessen
Stellung am 30.11.1917.
Bray
Cappy
Zwischen Somme und Ancre Sommer 1918
Dernancourt
Ville sur Ancre
38
Stellung am 30.4.1918
Dernancourt
K-T-K
39
Stellung am 8.8.1918
40
Bray
22. August

